Catech. 342m Hemel

Das Buch für Alle,

oder

der katholische Katechismus in leichtfaßlichen Erklärungen

für alle Stände.

Bearbeitet

von

J. B. van Hemel,

Doktor der Theologie, Ehren-Domherr von Mecheln und Amiens, Generalvikar Sr. Eminenz des Kardinal-Erzbischofs von Mecheln, und Hausprälat Sr. Heiligkeit Papst Pius IX.

Nach der zweiten Auflage mit Autorisation des Verfassers übersetzt

von

Heinrich Perpeet,

Kaplan zu Lechenich.

„Promissionem habens vitae, quae nunc est, et futurae.“ I. Tim. 4, 8.

Mit Approbation des Erzbischöflichen Ordinariates Köln.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1866.

52 – Cg

Imprimatur.

COLONIAE, 9. Juli 1866.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vicar. Arch. Gener.

Dr. Baudri,

Epp. Ar. i. p., Dec. eccl. Metr., Prael. Dom.
Sol. Pont. Assist.

Vorrede.

Das Buch, dessen Uebersetzung wir hiermit veröffentlichen, bedarf zu seinem Verständniß nur weniger Worte, da es ja durch den Titel, welchen der Verfasser ihm beigelegt, schon hinreichend gekennzeichnet ist. Es umfaßt nemlich den katholischen Katechismus in seiner ganzen Vollständigkeit und soll so nach des Verfassers klar ausgesprochener Absicht ein Handbuch der Religion sein, worin Jeder Antwort erhält auf die wichtigsten, sein Heil berührenden Fragen und auf diese Weise seine Religionskenntnisse, die in unsern Tagen leider bei so vielen Menschen hinter andern Kenntnissen weit zurückstehen, immer mehr zu erweitern und immer tiefer zu begründen im Stande ist. Daß aber hiezu die Bearbeitung gerade des Buches, das uns als Kindern schon in die Hand gegeben worden, am Wesentlichsten beiträgt; wer wollte es bezweifeln? Ist ja eben dieses Buch von Jugend auf uns geläufig, und soll es ja in Wahrheit der Führer sein, der uns sicher durch dieses Leben und seine vielfach verschlungenen Pfade zu unserm himmlischen Vaterlande geleitet.

Was das äußere Gewand betrifft, unter welchem dieses Werk dem Publikum geboten wird; so ist an Stelle der katechetischen Form in Fragen und Antworten die Form zusammenhängender Vorträge gewählt, wodurch einerseits die Lektüre des Buches an Reiz gewinnt, andererseits dieses selbst zu einem zugleich lehrreichen und angenehmen wird, so daß es sich leicht bei allen Klassen von Lesern Eingang verschaffen wird. Wenn aber dabei das Werk umfangreicher geworden, als man vielleicht von vorne herein erwarten dürfte; so möge man bedenken, daß bei dem Bestreben, in den innersten Gehalt der zu behandelnden Materien tiefer vorzudringen, es sich von selbst als nothwendig ergab, einzelne Wahrheiten,

die an sich dem Verständniß mehr Schwierigkeiten bieten, weitläufiger zu erörtern, ihnen leichtfaßliche Erklärungen beizufügen, sie durch triftige Beweise zu stützen, besonders aber die moralische Seite derselben mehr in den Vordergrund zu stellen. Im Uebrigen aber wird man beim Durchlesen des Buches finden, daß der Verfasser seinem Plane, eine Erklärung des katholischen Katechismus zu liefern, vollständig treu geblieben, indem er demselben Schritt vor Schritt folgt und alle Erklärungen aus dem Inhalte der zu behandelnden Fragen selbst schöpft. Hiebei bekundet er zugleich ein ängstliches Bestreben, sich überall mit der größtmöglichsten, theologischen Genauigkeit auszudrücken.

Was endlich die Früchte betrifft, die wir von diesem vortrefflichen Werke hoffen zu dürfen glauben; so besagt auch dies bereits der auf den ersten Blick vielleicht etwas zu anspruchsvoll scheinende Titel. Wir möchten es nemlich in Jedermanns Hand sehen und so demselben eine möglichst weite Verbreitung wünschen. Werden doch auch in Wahrheit Alle in ihm einen sichern Führer, einen weisen Rathgeber, einen gewissenhaften und unbestechlichen Beurtheiler aller ihrer Handlungen, endlich den besten Tröster in den zahllosen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens finden. Zudem kann es auch kein nützlicheres und zugleich erhabeneres Studium geben, als eben das Studium der göttlichen Lehre, wie man sie in diesem Werke erklärt findet, da sich mit vollem Recht behaupten läßt, daß, wer diese Wissenschaft zu seiner täglichen, geistigen Nahrung macht, vor Allem das Reich Gottes sucht, worauf der göttliche Erlöser so sehr dringt, und woran er eine so erhabene Verheißung knüpft. (Matth. 6, 33.)

Möge denn das Werk bei allen heilsbeflissenen Gläubigen eine freundliche Aufnahme finden und so in etwa beitragen zur Ehre des Allerhöchsten, und zum Nutzen, zur Belehrung und Erbauung des Lesers. Dies wünscht und hofft mit Gottes Gnade

Der Uebersetzer.

Lechenich, am Feste des hl. Franziskus Xaverius 1865.

Das Buch für Alle.

Erster Theil.
Vom Glauben.

Erstes Hauptstück.

1. Von der christlichen Lehre. 2. Vom Menschen und dem Ziel und Ende des Menschen.

Erster Vortrag.
Von der christlichen Lehre.

1. Die nützlichste aller Kenntnisse ist ohne Zweifel die Kenntniß der christlichen Lehre. Sie allein belehrt uns ja über das, was zu wissen für uns von der größten Wichtigkeit ist; denn sie allein sagt uns sowohl das, was wir wissen, als auch das, was wir thun müssen, um selig zu werden.

Drei Stücke beweisen uns hauptsächlich die Nützlichkeit dieser Lehre: 1) Läßt sie uns die Absichten Gottes mit uns erkennen, und zeigt uns zu gleicher Zeit die nothwendigen Mittel, seinen heiligen Willen zu erfüllen und unser ewiges Heil zu wirken. 2) Gibt es ohne dieselbe kein wahres Glück in dieser Welt, dagegen erlangt der Mensch durch dieselbe, dadurch, daß er sie studirt und ausübt, in diesem Leben das größte Glück und die größte Zufriedenheit, welche seine Natur und Bestimmung ihm hienieden zu hoffen erlauben. Die christliche Lehre allein verschafft uns Ruhe der Seele, Friede des Herzens, Eintracht mit unsern Mitmenschen

und Freundschaft mit Gott. 3) Die Dienste, die sie der Familie und der Gesellschaft leistet, sind unermeßlich und unberechenbar; die Erfahrung aller Jahrhunderte beweist es, daß, je mehr die christliche Lehre unter den Gliedern einer Familie oder den Bewohnern eines Landes in Uebung kommt, desto mehr Liebe und Eintracht dort herrschen, und desto reicher der Herr seine Segnungen über diese gutgesinnten, friedlichen Menschen ausgießt. Daraus folgt, daß der einfältigste Christ, der seinen Katechismus versteht, mehr ächte Kenntnisse besitzt, als der größte Gelehrte, wenn er nicht zugleich im Besitze der Wissenschaft von Gott und seinem Heile ist, die allen menschlichen Kenntnissen gleichsam erst die rechte Weihe gibt.

2. Alle Menschen müssen die christliche Lehre kennen, aber nicht alle brauchen eine gleiche gründliche Kenntniß derselben zu besitzen. Es genügt, daß dieselbe den Pflichten unseres Standes entspricht und zu den Talenten, die der Herr uns zugetheilt hat, im Verhältniß steht.

Es gibt Leute, die meinen, das Studium dieser so heilsamen Lehre sei ausschließlich Sache der Kinder. Dies ist ein unverzeihlicher und trauriger Irrthum. Dies Studium soll uns vielmehr während unseres ganzen Lebens beschäftigen, man muß sich in derselben täglich weiter auszubilden suchen. Man glaube auch nicht, diese Wissenschaft sei schwer zu erwerben. Sich mit reinen Herzen zu Gott wenden, eifrig darum beten, daß wir ihn und uns selbst erkennen, den Religionsunterricht fleißig besuchen, das Bestreben immer tiefer in ihn einzudringen und in's Leben ihn überzusetzen: dies sind leichte Mittel, die uns selbst bei den geringsten Anlagen und in jeder Lage des Lebens zu Gebote stehen, dennoch aber in diesem und im andern Leben unser Glück unfehlbar begründen!

3. Der Religionsunterricht wird vorzüglich vom Priester ertheilt und zwar theils durch die Predigt, theils durch die verschiedenen Arten der Katechese und der Conferenzen, die je nach den verschiedenen Altern und Ständen unter den Christen im Gebrauch sind. Auch wird er von den Eltern, den Lehrern und Lehrerinnen und vielen andern eifrigen Personen ertheilt, die mit Zustimmung und auf ausdrückliche Aufforderung ihrer Pfarrer, sich fast ganz dem Unterrichte in der Religion weihen. Diese der ganzen Menschheit zu Gute kommende Unterweisung, die zugleich zu den sieben Werken der geistigen Barmherzigkeit gehört, verdient ohne

Zweifel die Bewunderung und den Dank des Menschen, da Gott selbst daran eine ganz besondere Belohnung knüpft. „Diejenigen" sagt er, „welche Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig." [1])

Weil die christliche Lehre zu gleicher Zeit so heilsam und so nützlich ist, so ist es von der größten Wichtigkeit, nicht blos ihre Natur und ihren Ursprung kennen zu lernen, sondern auch zu wissen, wie sie bis auf uns gekommen ist. Die christliche Lehre ist der Inbegriff alles Dessen, was Jesus Christus gelehrt hat; folglich alles Dessen, was wir wissen und thun müssen, um unser ewiges Heil zu wirken. Diese Lehre heißt christlich, weil Christus, der Gesalbte des Herrn, unser Erlöser und Gott, ihr Urheber ist. Er selbst hat sich herabgelassen, den Menschen dieselbe zu lehren; darnach haben die Apostel auf seinen ausdrücklichen Befehl dieselbe über die ganze Erde verbreitet. Man ersieht daraus, daß es eine durchaus himmlische Lehre ist, da der Sohn Gottes selbst sie uns vom Himmel gebracht hat. Die Bischöfe, als die Nachfolger der Apostel, und viele, vom apostolischen Geiste beseelte Männer, die von den Päpsten in die verschiedenen Gegenden der Erde entsandt worden, haben das Werk der ersten Predigt fortgesetzt, und durch diese Gottesmänner haben auch unsere Vorfahren die frohe Botschaft kennen gelernt, welche von unserm Erlöser auf die Welt gebracht worden ist.

4. Die Vortheile, welche unsere Väter, die Heiden waren, und sich in die Finsternisse des Götzendienstes und den Schmutz aller Ausschweifungen versunken sahen, aus dieser Lehre gezogen haben, sind unzählig und nicht genug zu schätzen. Der erste und kostbarste von Allen ist die Gnade des Glaubens und jene übernatürliche Erleuchtung, welche dieses göttliche Licht über ihr Erkenntnißvermögen ergossen hat; der zweite die Veredlung der Sitten, die Befreiung von der entehrenden Knechtschaft des Lasters; den dritten bilden die unzähligen socialen Wohlthaten, deren wir unter dem Schatten unserer Civilisation, die selbst auch eine ihrer großen Wohlthaten ist, uns erfreuen.

Das Buch, das uns Katholiken diese Lehre als die heilsamste aller Lehren vorstellt, zerfällt ganz naturgemäß in fünf Theile. Der erste dieser fünf Theile handelt vom Glauben; der zweite

---

[1]) Dan. XII, 3.

beschäftigt sich mit der Hoffnung, der dritte ist der Liebe gewidmet; der vierte hat zu seinem Gegenstande die Sakramente; der fünfte enthält einen kurzen Abriß alles Dessen, was mit dem Begriff der christlichen Gerechtigkeit zusammenhängt.

Nutzanwendung. Ich will die Kenntniß der christlichen Lehre allen andern Kenntnissen stets vorziehen; dadurch, daß ich dieselbe immer mehr zu ergründen suche, will ich mich bemühen, Gott und mich selbst kennen zu lernen und durch diese Kenntniß das Ziel zu erreichen streben, zu dem ich erschaffen bin.

Zweiter Vortrag.

Vom Menschen und vom Ziel und Ende des Menschen.

5. Der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Geschöpf Gottes, das eine unsterbliche Seele und einen sterblichen Körper besitzt. Daraus folgt, daß wir, weil aus der Hand Gottes hervorgegangen, ihm angehören und in Allem unsere vollständige Abhängigkeit von seiner höchsten Majestät anerkennen müssen. Um uns, zum Beweis seiner ganz besondern Liebe, vor so vielen andern Geschöpfen, die weder denken noch urtheilen können, auszuzeichnen, rüstete er uns mit Vernunft aus, da er zugleich wollte, daß wir über unsere Handlungen zu urtheilen und sie mit jenem göttlichen Lichte, das unsern Verstand erleuchtet, stets in Uebereinstimmung zu setzen im Stande wären. Die Erklärung vom Menschen, die man gewöhnlich gibt, besagt, daß er aus zwei Theilen besteht: aus einer Seele und aus einem Körper. Die Seele ist ein unsterblicher Geist, mit Verstand und Vernunft ausgestattet, den Gott erschaffen und mit dem Körper des Menschen verbunden hat, um diesen zu beleben und zu beherrschen. Wir wissen vorzugsweise durch die Offenbarung und die unfehlbare Lehre der Kirche, daß diese Seele unsterblich ist und darum niemals in das Nichts zurücksinken wird, aus dem Gott sie hervorgezogen. Wir wissen ferner, daß sie in den Augen Gottes mehr oder weniger vollkommen ist, je nachdem sie mehr oder weniger frei von Sünde, voll der Gnade und mit Tugenden geschmückt ist. Der Körper ist jener Organismus oder vielmehr jener Theil des Menschen, den wir mittels unserer Sinne wahrnehmen; er besteht aus mehreren Gliedern, deren Verbindung und verschiedene Functionen eines der größten Wunder der Schöpfung

bilden. Früher oder später trennt sich die Seele, die ihn belebt, von ihm, und dieser todte Körper hört dann auf zu leben, um nur mehr den traurigen Namen „Leichnam" zu tragen.

6. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß der Mensch nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes erschaffen worden ist. „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse," sagte der Schöpfer, als er den ersten Menschen aus dem Nichts hervorzog. Diese so genaue und zugleich so ehrenvolle Gottebenbildlichkeit zeigt sich in dem Theile unseres Selbst, den man Seele nennt; sie ist deshalb bei weitem der edelste Theil des Menschen. Die Hauptzüge, worin sich diese Aehnlichkeit offenbart, sind folgende: 1) unsere Seele ist ein Geist, gleichwie auch Gott ein Geist ist; 2) sie ist unsterblich, wie auch Gott unsterblich ist; endlich 3) sie besitzt drei Vermögen: Verstand, freien Willen und Gedächtniß, und auch hierin ist sie das Ebenbild Gottes, in welchem drei göttliche Personen existiren, die jedoch alle drei nur ein und derselbe Gott sind. Diese dreifache Gottebenbildlichkeit begründet vorzugsweise die Würde des Menschen. Dadurch gerade sind wir über alle unvernünftigen Geschöpfe hoch erhaben und besitzen die nicht genug zu schätzende Fähigkeit, Gott zu erkennen und zu lieben, durch Liebe und Dankbarkeit uns mit ihm zu vereinigen und ihm so zu bezeugen, daß wir seine Gaben und die erhabenen Fähigkeiten unserer Seele hochachten.

Durch dieselbe unfehlbare Autorität wissen wir, daß der Mensch von Gott dazu erschaffen ist, in diesem Leben ihm zu dienen und im andern ihn ewig zu besitzen. Dies ist das Ziel und Ende des Menschen, dies der Zweck seiner Schöpfung. Ansehen, Reichthum, Vergnügen, alle diese vergänglichen Güter müssen diesem einen Zweck nothwendig untergeordnet sein; Alles dies muß sich schließlich auf Gottes Ehre und unser ewiges Heil beziehen. Es sind nur Mittel zum Zweck, die, sobald sie uns von unserem Endziel ablenken, sobald sie uns nicht mehr zum Dienste des Herrn führen und uns nicht antreiben würden, den Genuß der ewigen Güter uns zu sichern, uns nur schädlich wären; ja unser Herz, das sich für ein unendliches Glück erschaffen fühlt, würde alsdann in ihnen nur mehr Angst, Bitterkeit und Täuschung finden.

7. Um im andern Leben Gott ewig zu besitzen, müssen wir alle unsere Sorge darauf richten, ihn zu erkennen, ihn über Alles zu lieben und in seinem Dienste bis zum Ende unseres Lebens treu

auszuharren. Damit der Mensch in Erfüllung dieser Pflichten sich nicht täusche, hat der Herr selbst sich diesem Könige der Schöpfung zu erkennen gegeben. Er hat sich im Anfange dem ersten Menschen geoffenbart und ihm die Art und Weise, wie er ihm dienen müsse, vorgeschrieben; dann hat er zu Moses und den Propheten gesprochen, und zuletzt hat er durch Jesus Christus, seinen geliebten Sohn, selbst seinen Willen uns enthüllt. Die erste dieser drei göttlichen Offenbarungen heißt die Uroffenbarung, die zweite die mosaische, die dritte die christliche Offenbarung. Wer vermöchte nicht zu erkennen, daß diese göttliche Offenbarung an den Menschen eine der größten Wohlthaten ist, die Gott uns erzeigt hat? Ohne dieselbe würde der Mensch in der That noch in Finsterniß und Laster versunken sein; sein Leben wäre gleich dem der Heiden voller Irrthümer und Unordnungen, und statt am Ende dieses Lebens in das Leben der Seligkeit hinüberzugehen, würde er diesen zeitweiligen Aufenthaltsort nur verlassen, um einer endlosen, qualvollen Ewigkeit anheimzufallen.

Nutzanwendung. Ich will oft erwägen, daß ich erschaffen bin, Gott zu dienen und mein ewiges Heil zu wirken. Gott und meine Seele, das soll der Gegenstand aller meiner Gedanken, und die Triebfeder aller meiner Handlungen sein.

Zweites Hauptstück.

1. Vom Christen. 2. Vom Zeichen des Christen.

Erster Vortrag.

Vom Christen.

8. Ein Christ ist ein Schüler Jesu Christi, der getauft ist und die christliche Religion in der wahren Kirche glaubt und bekennt. Zu Antiochia in Syrien haben die Schüler Jesu Christi zuerst den ehrenvollen Namen „Christen“ erhalten.

Man wird ein Christ nur durch die Gnade Gottes, und diese Gnade wird uns in der Taufe ertheilt. Also nicht durch unsere eigenen Verdienste, sondern nur in Folge der göttlichen Gnade sind wir so glücklich, Christen zu sein. Ohne dieses übernatürliche

Gnadengeschenk wüßten wir weder, was wir thun müssen, um Gott so zu dienen, wie er es verlangt und es uns befiehlt, noch vermöchten wir, das Ziel zu erreichen, zu dem er uns erschaffen hat. Daraus folgt, daß wir unserm Gott für diese außerordentliche Gnade ewig Dank schulden, und diesen Dank können wir nicht besser an den Tag legen, als dadurch, daß wir als gute und getreue Christen leben.

Wir haben oben gesehen, daß es, um diesen schönen Namen zu tragen, genügt, getauft zu sein und die christliche Religion in der wahren Kirche zu glauben und zu bekennen; um aber diesen Namen mit Recht zu tragen und wirklich ein guter Christ zu sein, ist es unerläßlich, daß man alle Pflichten desselben erfülle. Diese Pflichten nun bestehen darin, die Gebote Jesu Christi zu halten und nach seiner Lehre zu leben. Diese Bedingung ist so wesentlich, daß diejenigen, welche sie nicht erfüllen, niemals die ewige Seligkeit erlangen werden, wofern sie sich nicht bekehren und ihren Lebenswandel ändern.

Der bloße Name „Christ," ohne ein demselben entsprechendes Leben, würde uns folglich die ewige Seligkeit nicht sichern können. Wie ersehen daraus, welches Loos den gleichgiltigen Christen und den verhärteten Sünder erwartet.

Es gibt Verbindungen oder Gesellschaften, die sich durch die falschen Meinungen, zu denen sie sich bekennen, von der wahren Kirche getrennt haben. Diese Abtrünnigen sind entweder Häretiker oder Schismatiker oder sogar Ungläubige je nach den Irrlehren, zu denen sie sich hartnäckig bekennen, oder dem Ungehorsam, den sie gegenüber dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche an den Tag legen, oder den schmählichen Angriffen, mittelst derer ihr Haß vergebens die wahre Kirche Jesu Christi zu vernichten strebt. Diese Gesellschaften führen auch den Namen „Secten," ein Name, der von dem lateinischen Worte „sectari = folgen" herrührt, weil sie sich immer untereinander durch gewisse irrthümliche Meinungen unterscheiden, die jeder von ihnen ausschließlich eigen sind und denen sie „folgen." Besonders diesen Secten gegenüber müssen wir uns überall als gehorsame und tugendhafte Kinder unserer Mutter, der allein wahren römisch-katholischen Kirche, zeigen.

Nutzanwendung. Ueberall und unter allen Verhältnissen soll der Name „Christ" mir theurer sein, als alle Titel der Welt. Niemals sollen Scham und menschliche Rücksichten mein

Herz beschleichen, wenn es sich darum handelt, den ehrenvollen Namen, den ich trage, zu bekennen.

Zweiter Vortrag.

Vom Zeichen des Christen.

9. Das Zeichen des Christen ist das Zeichen des Kreuzes. Der Grund hierfür ist einleuchtend; indem man nämlich dieses Zeichen macht, bekennt man sich als Schüler Jesu Christi, der uns sterbend am Kreuze erlöset hat.

Man macht das Kreuzzeichen auf zwei verschiedene Arten: Die erste besteht darin, daß man die rechte Hand zuerst an die Stirne, darauf auf die Brust, dann auf die linke und zuletzt auf die rechte Schulter führt. Die zweite Art besteht darin, daß man mit dem rechten Daumen zuerst auf die Stirne, dann auf den Mund und darnach auf die Brust ein Kreuz macht. Auf letztere Art macht man das Kreuzzeichen besonders dann, wenn in der heiligen Messe das Evangelium gesungen oder gelesen wird. Man will dadurch anzeigen, daß man unerschütterlich entschlossen ist, das Evangelium seinem Geiste stets mehr einzuprägen, es mit dem Munde zu bekennen und ihm von ganzem Herzen anzuhängen. Indem man das Kreuzzeichen macht, muß man deutlich und ohne Uebereilung die Worte sprechen: „Im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

Das Zeichen des Kreuzes, das wir machen, ist aber nicht blos ein ausdrückliches Bekenntniß unseres Glaubens, es ist zugleich auch ein sichtbarer Beweis dafür, daß wir an die beiden großen Geheimnisse unseres heiligen Glaubens, an die heilige Dreifaltigkeit und an die Menschwerdung Jesu Christi, glauben. Diese Kundgebung ist hinsichtlich des ersten dieser beiden Geheimnisse gerade in den Worten, die wir aussprechen, enthalten; hinsichtlich des zweiten finden wir sie in der Form des Kreuzes, das man über sich macht.

Diesen Act des Glaubens an das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit erwecken wir aber gerade durch die Aussprache der Worte auf folgende Weise; dadurch, daß wir das Wort „Name" in der Einzahl gebrauchen, bekennen wir, daß es nur einen Gott gibt, und dadurch, daß wir hinzufügen: „des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" bekennen wir, daß in Gott drei

besondere Personen existiren. Folgendermaßen aber zeigt uns unsere Frömmigkeit das Geheimniß der Menschwerdung gerade in der Form des Kreuzes; indem man die Hand von der Stirn zur Brust führt, erinnert man sich, daß Jesus Christus Mensch geworden im Schooße der Jungfrau Maria, und indem wir sie von der linken zur rechten Schulter führen, deuten wir an, daß der Erlöser dadurch, daß er am Kreuze starb, uns aus dem Zustande des Fluches in einen Zustand des Segens d. h. aus dem Stande der Todsünde in den Stand der Gnade versetzt hat.

10. Der Gebrauch des Kreuzzeichens ist so alt, als das Christenthum. Wir haben es von unsern Vorfahren empfangen, die es von den Aposteln erhalten haben, und so geht es aufwärts bis zu Jesus Christus, der die Welt am Kreuze erlöst hat. Der Gebrauch desselben war bei den ersten Christen sehr häufig; wir lesen sogar in der Geschichte, daß sie niemals sich zu Bette legten oder aufstanden, ja Nichts unternahmen, ohne vorher das Kreuzzeichen zu machen. Auch wir sollen, um diesen wahren Dienern Gottes nachzuahmen, Morgens beim Aufstehen, Abends beim Schlafengehen, vor und nach dem Essen, beim Beginne unserer Handlungen, besonders aber dann das Kreuzzeichen machen, wenn wir irgend eine Niedergeschlagenheit oder irgend welche Versuchung gewahren. Nichts ist vernünftiger, als dann mit dem Zeichen des Kreuzes sich zu bezeichnen, und zwar aus folgenden Gründen. Man macht das Kreuzzeichen beim Aufstehen, um den Tag mit Gebet anzufangen und ihn heilig zu verleben; man macht es vor dem Essen, damit Gott die Nahrung segne, die wir zu uns nehmen wollen; nach dem Essen macht man es abermals, um ihm für alle Wohlthaten, womit er uns überhäuft hat, Dank zu sagen. Des Abends beim Schlafengehen dient es uns dazu, den Tag christlich zu beschließen und uns die Gnade zu erlangen, während der Nacht vor jedem Uebel bewahrt zu bleiben. Wir machen es beim Beginne unserer Handlungen, um sie sämmtlich Gott aufzuopfern und den Segen des Himmels auf dieselben herabzuflehen. In unsern Trübsalen ist es ein wirksames Mittel für uns, von Gott die Gnade zu erlangen, sie zu heiligen, und in den Versuchungen hilft es uns, sie zu überwinden und geistigen Nutzen daraus zu ziehen.

Da Jesus Christus am Kreuze den Teufel besiegt hat, so ist es nicht zu verwundern, daß dieses Zeichen unseres Heiles diesem Versucher einen so großen Schrecken einjagt, und wir brauchen nicht

darüber zu staunen, daß so viele eifrige Christen die ihnen gehörenden Gegenstände mit einem Kreuze schmücken, ja daß sie es bisweilen über ihre Häuser setzen und dafür sorgen, in den verschiedenen Zimmern ihrer Wohnungen ein Crucifix hinzustellen. Sie wissen, daß sie dieselben dadurch unter den ganz besondern Schutz Gottes stellen; und daß man sogar, um mit den Heiligen zu reden, nicht einen Blick frommen Vertrauens auf ein Crucifix werfen könne, ohne daß durch diese kindliche Rührung eine geheime, übernatürliche Kraft uns zu Theil werde. Es ist also sehr nützlich, dem Kreuzzeichen große Verehrung zu bezeigen, und sich oft mit Ehrfurcht und unbegrenztem Vertrauen damit zu bezeichnen. Die Beweggründe dieser Verehrung, wie wir sie in dem vorzugsweise bei den Christen gebräuchlichen Buche angegeben finden, sind in Kürze folgende: das Zeichen des Kreuzes ist 1) ein öffentliches Bekenntniß unseres Glaubens; 2) ein kurzes, mittelst der Verdienste und der Leiden Jesu Christi an Gott gerichtetes Gebet; 3) vertreibt es den Teufel und vernichtet alle seine Fallstricke.

Nutzanwendung. Niemals, wann die Pflicht es von mir erheischt, will ich mich schämen, das Kreuzzeichen zu machen, und da ich es als eines der wichtigsten Dinge für den Christen betrachte, so will ich es stets mit Ehrfurcht und unbegrenztem Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi machen.

Drittes Hauptstück.

1. Vom Glauben. 2. Von der Nothwendigkeit des Glaubens. 3. Von der Nothwendigkeit eines lebendigen Glaubens. 4. Vom apostolischen Glaubensbekenntnisse.

Erster Vortrag.

Vom Glauben.

11. Die Tugenden, welche der Christ vor Allem kennen und üben muß, sind die drei theologischen oder göttlichen Tugenden, nämlich: Glaube, Hoffnung, Liebe.

Der Glaube, die erste theologische Tugend, ist ein Geschenk

Gottes und ein Licht, vermöge dessen wir alle Wahrheiten fest glauben, die Gott uns geoffenbaret und durch seine Kirche zu glauben vorstellt, mögen diese Wahrheiten sich in der heiligen Schrift finden, oder mögen sie durch die mündliche Ueberlieferung auf uns gekommen sein. Man nennt den Glauben ein Geschenk Gottes, weil Gott ihn uns gibt ohne irgend ein Verdienst von unserer Seite. Dieses übernatürliche Geschenk, das wir in der Taufe erhalten, ist für uns das Werthvollste, was es gibt, weil es uns ohne dasselbe unmöglich ist, selig zu werden. Der Glaube wird auch ein Licht genannt, weil er in Wahrheit ein übernatürliches Licht ist, das unsern Geist erhellt, um Alles, was Gott uns geoffenbaret hat und durch seine Kirche zu glauben uns vorhält, zu erkennen und fest zu glauben. Dieses Glaubenslicht besitzen die Irrlehrer nicht mehr; sie haben es durch ihren Unglauben verloren. Es kann nur einen wahren Glauben geben, weil es nur einen Gott gibt, der ihn uns verleiht und nur eine wahre Kirche, welche uns die Wahrheiten, die man glauben muß, vorstellt. Dieser eine wahre Glaube ist der römisch-katholische Glaube. Um ihn zu besitzen, muß man Alles glauben, was Gott uns geoffenbaret hat und durch seine Kirche zu glauben uns vorhält; und hierbei muß jeder Zweifel fern bleiben, d. h. man muß Alles fest glauben, was Gott uns geoffenbaret hat, weil er die höchste, unfehlbare Wahrheit ist, die weder trügen noch betrogen werden kann. Mit Recht lehrt man darum, man dürfe bei keinem Glaubensartikel irgend welchen Zweifel zulassen, im Gegentheil, man müsse ohne Ausnahme Alles bekennen, was die Kirche uns zu glauben vorstellt.

Unter den Wahrheiten unseres Glaubens gibt es einige, die wir begreifen können, andere, die unsern Verstand übersteigen. Diese letztern heißen „Mysterien," ein Wort, daß nichts Anderes besagen will, als verborgene und unbegreifliche Lehren. Die einen und die andern aber müssen wir mit derselben Festigkeit des Glaubens annehmen, weil sie alle auf demselben unfehlbaren Beweggrunde beruhen, auf Gott, der sie uns vorstellt, und der die Wahrheit selbst ist.

12. Ist nun dem Christen in Sachen des Glaubens jeder Gebrauch der menschlichen Vernunft untersagt? Keineswegs; vielmehr sucht er mittelst derselben zu erforschen, welches die Wahrheiten sind, die Gott uns zu glauben vorstellt. Wenn er aber einmal die Gewißheit erlangt hat, daß es Glaubenswahrheiten sind, so

nimmt er sie an, gleichviel ob er sie begreift oder nicht; er unterwirft hier seinen Verstand der unfehlbaren Autorität Gottes, und die gesunde Vernunft selbst zwingt ihn hierzu. Es genügt ihm in der That, zu erkennen, daß sein Glaube unmöglich irrig sein kann, weil er, wie wir oben gesehen haben, auf der Wahrhaftigkeit Gottes selbst beruht, die untrüglich ist.

Wie vermag aber die menschliche Vernunft zu erkennen, welches die Wahrheiten sind, die Gott uns geoffenbaret hat? Diese Untersuchung ist weder weitläufig noch schwierig; dafür hat Gott gesorgt, er läßt sie uns klar erkennen durch seine Kirche, die sie uns als solche vorstellt. Die Kirche, von der wir hier sprechen, ist die lehrende Kirche, das heißt: unser heiliger Vater, der Papst und die mit dem Papste vereinigten Bischöfe. Es ist die Kirche, welche die Macht besitzt, uns das, was Gott geoffenbart hat, vorzustellen, welche Macht sie von Jesus Christus, ihrem göttlichen Stifter, erhalten hat. Mit Rücksicht hierauf sind die Worte des Gottmenschen klar und bestimmt: „Gehet hin,“ sagte er zu seinen Aposteln, „und lehret alle Völker . . . . lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ [1]) Er geht noch weiter, er gibt uns den ausdrücklichen Befehl, ohne Ausnahme Alles anzunehmen, was die Kirche uns zu glauben vorhält. „Wer Euch hört,“ sagte er, „der hört mich;“ [2]) „wer die Kirche nicht hört,“ fügt er hinzu, „der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ [3]) An einer andern Stelle seines Evangeliums sehen wir, daß er uns diese Unterwürfigkeit gegen die Kirche zur strengen Pflicht macht uud uns unter einer Todsünde dazu anhält; seine Worte lassen in dieser Beziehung keinen Zweifel zu: „Wer Euch verachtet,“ sagt er zu den Hirten seiner Kirche, „der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ [4])

Wir müssen also mit kindlicher Liebe alle Wahrheiten annehmen, die uns die Kirche zu glauben vorhält; um so mehr, da wir wissen, daß die Kirche unfehlbar ist, daß der heilige Geist sie leitet, und daß Jesus Christus uns die ausdrückliche Versicherung gibt, er wolle bei ihr bleiben bis an's Ende der Welt. Fügen wir diesem ersten Beweggrunde noch einen zweiten, nicht minder wichtigen

---

[1]) Matth. 28, 18—20. [2]) Luc. 10, 16. [3]) Matth. 18, 17. [4]) Luc. 10, 16. 17.

hinzu, daß nämlich die Autorität dieser unfehlbaren Kirche das einzige Mittel ist, welches wir besitzen, um mit Sicherheit zu erkennen, was Gott geoffenbaret hat. Ohne dieses Mittel würde es uns ergehen, wie es den Irrlehrern ergeht; auch wir würden, wie sie, unsere Irrthümer, unsere Spaltung und unsere Sekten haben, und bald würden wir keine einzige Wahrheit mehr besitzen, an die wir fest glaubten. Die Sicherheit dagegen, die wir in Betreff der Glaubensartikel haben, und die selbst größer ist, als diejenige, so uns unsere Augen und unsere Vernunft verschaffen, ist eine der erhabensten Wohlthaten des Himmels. In der That, unsere Augen und unsere Vernunft können sich täuschen, und täuschen sich wirklich oft, wenn sie nicht unter der Leitung der Religion bleiben. Gott dagegen, der uns Alles dasjenige, was den Inbegriff unseres Glaubens ausmacht, geoffenbaret hat, kann weder sich, noch uns täuschen. Er ist die unfehlbare Wahrheit selbst, und die Kirche, deren göttliche Lehren sämmtlich wir von ganzem Herzen annehmen, besitzt nach der ausdrücklichen Lehre Jesu Christi, theilweise dieselbe Unfehlbarkeit. Unterwerfen wir uns darum immer gläubig allen Lehrentscheidungen der Kirche, und sagen wir Gott ewig Dank dafür, daß er uns ein zugleich so leichtes und so sicheres Mittel gegeben, Alles zu erkennen, was unser ewiges Heil betrifft.

13. Die Irrlehrer besitzen den göttlichen Glauben nicht; ihr Glaube ist nur eine Meinung oder ein rein menschlicher Glaube. Da sie nämlich nicht alle Glaubensartikel annehmen, vielmehr die einen verwerfen, die andern annehmen, so verwerfen sie eben damit die Autorität der Kirche selbst, und zeigen so, daß sie sich nicht auf die göttliche Offenbarung, sondern einzig auf menschliche Gründe stützen. Ebenso könnte es auch einen Katholiken geben, der in Sachen des Glaubens nur seinen eigenen Meinungen folgen wollte, ohne irgend welche Rücksicht auf das, was uns unser heiliger Vater, der Papst, oder die mit ihm vereinigten Bischöfe vorstellen. Ein solcher Gläubiger würde nur mehr einen menschlichen Glauben besitzen, da er die Wahrheiten des Glaubens nicht deßhalb glaubte, weil Gott sie uns durch seine Kirche vorstellt, sondern deßhalb, weil er selbst es für gut befindet, sie zu glauben.

Man hört bisweilen von unwissenden oder irreligiösen Menschen sagen, man könne in jeder Religion selig werden. Dies ist ein grober Irrthum. Ist es doch ein ausdrücklicher Glaubenssatz, daß es außer dem einen wahren Glauben unmöglich ist, sein Heil

zu wirken. Daraus folgt indessen nicht, daß wir behaupten, die Irrlehrer und die Ungläubigen seien sämmtlich verdammt. Wenn es auch einerseits ganz sicher ist, daß diese Verirrten nicht selig werden können, wofern sie nicht dem einen wahren Glauben sich anschließen, so hüten wir uns doch sorgfältig davor, im Einzelnen Jemanden zu verdammen, weil wir das Innere des Menschen nicht kennen. Gott allein, der die Herzen durchdringt, weiß, welches diejenigen sind, die das Unglück haben, als Ungläubige oder als hartnäckige Häretiker zu sterben.

Nutzanwendung. Ich will dem Herrn für das kostbare Geschenk des Glaubens, das ich nur von seiner barmherzigen Freigebigkeit besitze, oft danken, und damit diese göttliche Tugend in mir bleibe, will ich stets mit dem Apostel sprechen: „Vermehre, o Herr, meinen Glauben." Meine Liebe und mein Mitleid mit den Häretikern, Ungläubigen und Gottlosen sollen meinem Glauben entsprechen. Ich will nicht aufhören, Gott zu bitten, er möge auch ihnen die Gnade des Glaubens verleihen.

Zweiter Vortrag.

Von der Nothwendigkeit des Glaubens.

14. „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden," [1]) sagt unser Herr Jesus Christus. Der Glaube ist also nothwendig zur Seligkeit; indessen um selig zu werden, ist es nicht durchaus nothwendig, daß man alle und jede geoffenbarte Wahrheit im Einzelnen wisse. Es gibt nur einige Punkte, die man ausdrücklich wissen und glauben muß. Sie zerfallen in zwei verschiedene Klassen: in solche, die man wissen und glauben muß „vermöge der Nothwendigkeit des Mittels" (necessitate medii) und in solche, die man wissen muß, „vermöge der Nothwendigkeit des Gebotes" (necessitate praecepti). Die Worte, „vermöge der Nothwendigkeit des Mittels" bedeuten, daß es Glaubensartikel sind, deren Kenntniß ein so nothwendiges Mittel zur Seligkeit ist, daß man nicht selig werden kann, ohne sie ausdrücklich zu wissen und zu glauben. Durch die Worte „vermöge der Nothwendigkeit des Gebotes" deutet man

---

[1]) Marc. 16, 16.

an, daß darunter Wahrheiten zu verstehen sind, die man in Folge eines ausdrücklichen Gebotes Gottes oder der Kirche wissen muß.

Die Glaubensartikel, die man vermöge der Nothwendigkeit des Mittels wissen und glauben muß, sind folgende vier: 1) daß es nur einen Gott gibt; 2) daß es drei göttliche Personen gibt, Gott Vater, Gott Sohn, und Gott heiliger Geist; 3) daß Gott der Sohn, die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit, für uns Mensch geworden, gekreuzigt, gestorben und wieder auferstanden ist; 4) daß Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß es ohne die ausdrückliche Kenntniß des ersten und des vierten dieser vier Artikel unseres Glaubens unmöglich ist, selig zu werden. „Ausdrücklich glauben" heißt einer Wahrheit, die man erkennt, Glauben beimessen, „mittelbar" (implicite) glauben, heißt eine Wahrheit annehmen, die man zwar nicht ausdrücklich erkennt hat, die aber in einer anderen Wahrheit, welche man kennt und glaubt, enthalten ist. Wir haben ein Beispiel hiefür an demjenigen, der, da er nicht alle Wahrheiten unserer heiligen Religion kennt, das glaubt, was die Kirche ihm zu glauben vorstellt.

Die heilige Schrift beweist mit unumstößlicher Gewißheit, daß der ausdrückliche Glaube an die beiden letzten Wahrheiten nothwendig ist vermöge der Nothwendigkeit des Mittels: „Wer zu Gott kommen will," sagt sie, „muß glauben, daß er sei, und daß er die, welche ihn suchen, belohne." [1]) Die meisten Theologen, welche lehren, daß der ausdrückliche Glaube an das Geheimniß der Menschwerdung nothwendig sei vermöge der Nothwendigkeit des Mittels, führen zum Beweise hierfür folgende Stelle an: „Darin besteht das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum." [2]) Um zu beweisen, daß der ausdrückliche Glaube an die heiligste Dreifaltigkeit gleichfalls nothwendig ist vermöge der Nothwendigkeit des Mittels, behaupten sie mit dem heiligen Thomas, daß es unmöglich sei, den ausdrücklichen Glauben an die Menschwerdung zu besitzen, ohne zu gleicher Zeit auch an das erhabene Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit zu glauben, und sie sagen mit demselben Kirchenlehrer weiter, daß deshalb nach dem ausdrücklichen Willen des Erlösers die Taufe uns unter Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit ertheilt wird. [3])

---

[1]) Hebr. 11, 6. [2]) Joh. 17, 3. [3]) Thom. II. 2. q. 2. art. 8.

Um ganz genau zu sein, wollen wir noch bemerken, daß es sehr gelehrte und geachtete Theologen gibt, die behaupten, es sei zweifelsohne durchaus nothwendig vermöge der Nothwendigkeit des Mittels ausdrücklich zu glauben: 1) daß es einen Gott gibt, und 2) daß dieser Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft; ohne den ausdrücklichen Glauben an diese beiden Wahrheiten sei es nicht möglich, selig zu werden. Zugleich lehren sie aber auch, daß heute noch der nur mittelbare Glaube an die heiligste Dreifaltigkeit und die Menschwerdung zur Erlangung der Seligkeit genügt. Sie sagen demnach, daß, um genau zu reden, der ausdrückliche Glaube an diese beiden Geheimnisse nur nothwendig sei vermöge der Nothwendigkeit des Gebotes, und behaupten, daß alle Texte unserer heiligen Schriften, alle Stellen der heiligen Väter, wie auch das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius absolut nur dieß zu beweisen scheine.

Dasjenige, was man vermöge der Nothwendigkeit des Gebotes (necessitate praecepti) wissen muß, ist Folgendes: das Gebet des Herrn, der englische Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der Kirche, die sieben heiligen Sakramente, letztere besonders, wenn man sie empfangen will, endlich die Pflichten, die Jeder vermöge seines Standes oder Berufes kennen muß. Es wird nicht ohne Nutzen sein, in Betreff dieser für unser Heil so wichtigen Frage hier einige nicht unwesentliche Bemerkungen zu machen. Erstens ist es nicht hinreichend, Alles dasjenige, was wir vermöge der Nothwendigkeit des Gebotes wissen müssen, nur dem Buchstaben nach hersagen zu können, man muß sich auch bemühen, es zu verstehen; sodann ist es bei uns, wo man so viele Gelegenheit hat, sich weiter auszubilden, gewöhnlich eine Todsünde, das, was man vermöge der Nothwendigkeit des Gebotes wissen muß, nicht zu wissen. Wenn jedoch diese Unwissenheit eine nicht gerade schwer schuldbare ist, so würde man ohne Zweifel auch in dieser traurigen Lage noch selig werden können; endlich wenn es unsere eigene Schuld ist, daß wir so unerläßliche Dinge nicht wissen, oder wenn wir sie vergessen haben, so müssen wir sie unverzüglich wieder lernen, im Beichtstuhle uns über diese Vernachlässigung anklagen, und mit aufrichtiger Reue angeben, wie lange man in dieser Unwissenheit gelebt hat.

Nutzanwendung. Ich will mich stets mit musterhaftem Eifer nicht nur darin zu unterrichten suchen, was ich vermöge der

Nothwendigkeit des Mittels und des Gebotes wissen und glauben muß, sondern im Allgemeinen in Allem, was mir die ewige Seligkeit sichern kann.

Dritter Vortrag.

Von der Nothwendigkeit eines lebendigen Glaubens.

15. Der Glaube allein kann uns nicht selig machen. Es bedarf hierzu eines lebendigen Glaubens, d. h. eines Glaubens, der mit den zum Heile nothwendigen Werken verbunden ist. Die heilige Schrift läßt uns hierüber nicht in Zweifel. „Der Glaube ohne die Werke," sagt sie, „ist ein todter Glaube." [1]) Auch die Kirche hat diese Wahrheit gegen die Lutheraner und Kalvinisten ausdrücklich erklärt. (Conc. Trid. sess. VI. can. 9. 19.)

Man besitzt einen lebendigen Glauben, wenn man seinen Glauben muthig bekennt und seinen Lebenswandel darnach einrichtet. Seinen Glauben bekennen heißt nichts Anderes, als öffentlich erklären oder zeigen, daß man ein Christ ist. Dieß thut man, wenn man die Christenpflichten erfüllt oder die christlichen Tugenden ausübt, überhaupt aber, so oft man Etwas thut oder sagt, wodurch man zeigt, daß man ein Christ ist. Einerseits ist das Bekenntniß unseres Glaubens jedesmal dann Pflicht, wenn die Ehre Gottes oder das Heil des Nächsten es fordert, andernseits ist es niemals erlaubt, den Glauben verläugnen oder Etwas zu thun, was gegen ihn ist, nicht einmal, um dem Tode zu entgehen. Was soll man also thun, wenn man Jemanden gegen den Glauben reden hört? Man soll ihn entweder vertheidigen, wenn man dieß mit Nutzen thun kann, oder soll doch weggehen. Wenn man weder das Eine noch das Andere thun kann, wie das bisweilen vorkommt, so soll man wenigstens durch sein Schweigen zeigen, daß man an dieser gottlosen Unterhaltung keinen Antheil nehmen will.

Die beständige Uebung der drei theologischen Tugenden ist eines der nützlichsten Geschäfte für unser Heil. Ueberdieß besteht für uns aber auch die ausdrückliche Verpflichtung, von Zeit zu Zeit Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu erwecken, und zwar ist man dazu verpflichtet: 1) wenn man zu den Jahren der Vernunft

---

[1]) Jac. 2, 26.

gelangt, 2) wenn man in Todesgefahr ist, 3) wenn man der Versuchung ausgesetzt ist, gegen diese Tugenden zu sündigen; dazu fügen wir noch, daß man außerdem 4) streng verpflichtet ist, oft während seines Lebens diese Acte zu erwecken, weil es unmöglich ist, genau zu bestimmen, wie oft man dazu gehalten ist, daß es daher eine der nützlichsten Uebungen ist, sie täglich zu erwecken und damit immer einen Act der Reue zu verbinden. Die Früchte, die man aus dieser täglichen Uebung zieht, sind folgende: 1) ist sie ein ausgezeichnetes Mittel, Gott auf ganz besondere Weise zu verherrlichen, und sich täglich enger an ihn anzuschließen; 2) gewinnt man dadurch eine große Menge Ablässe, und zwar: 1) ein Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen, so oft man sie im Stande der Gnade betet; 2) ein vollkommener Ablaß einmal im Monat, wenn man sie alle Tage betet. Zur Gewinnung dieses Ablasses kann man einen Tag wählen, welchen man will; man muß indessen beichten und kommuniziren und einige Gebete nach der Meinung der Kirche verrichten. Dieser Ablaß kann auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden; 3) ein vollkommener Ablaß in der Todesstunde.

16. Zur Erweckung dieser Acte wird keine bestimmte Formel ausdrücklich gefordert; man kann sie selbst dadurch erwecken, daß man sagt: „O mein Gott, ich glaube an dich, ich hoffe auf dich, ich liebe dich." Es ist jedoch besser, die Beweggründe auszudrücken, warum wir glauben, hoffen und lieben, und diese Bedingung wird durchaus gefordert zur Gewinnung der an diese drei Acte geknüpften Ablässe. Bemerken wir übrigens hier, daß die Frömmigkeit nicht darin besteht, daß man, wie dieß nur zu oft geschieht, gewisse für diese Uebungen gebräuchlichen Formeln nur mechanisch mit dem Munde spricht. Man muß diesen Act zu gleicher Zeit innerlich erwecken. Das Herz muß nothwendig daran Antheil nehmen. Diese Bemerkung ist so wahr, daß man innerlich Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken kann, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Wir behaupten sogar, daß, absolut gesprochen, diese Art und Weise, sie zu erwecken, hinreicht, ausgenommen, wenn es ausdrücklich gefordert wird, sie mit dem Munde zu sprechen, z. B. wenn man sie uns zur Buße aufgibt, oder wenn man sie zur Gewinnung eines Ablasses fordert.

Act des Glaubens.

O mein Gott, ich glaube fest Alles, was du geoffenbaret hast, und was die heilige Kirche uns zu glauben vorstellt; weil du die höchste und unfehlbare Wahrheit bist. In diesem Glauben will ich leben und sterben!

Act der Hoffnung.

O mein Gott, ich hoffe mit fester Zuversicht, daß du mir durch die Verdienste Jesu Christi das ewige Leben geben willst und Alles, was mir zur Erlangung desselben nothwendig ist; weil du gegen uns unendlich gütig, allmächtig, und in deinem Versprechen getreu bist. In dieser Hoffnung will ich leben und sterben!

Act der Liebe.

O mein Gott, ich liebe dich über Alles aus meinem ganzen Herzen, aus meiner ganzer Seele, und aus allen meinen Kräften, weil du an und für dich selbst unendlich gut und unendlich liebenswürdig bist; aus Liebe zu dir liebe ich auch meinen Nächsten, wie mich selbst. In dieser Liebe will ich leben und sterben!

Act der Reue.

O mein Gott, es reuet mich von Herzen, daß ich deine höchste Majestät und deine unendliche Güte beleidigt habe. Aus Liebe zu dir verabscheue ich alle meine Sünden; ich nehme mir fest vor, sie zu beichten und mich zu bessern; ich will lieber sterben, als dich je wieder beleidigen!

Weil wir uns in diesem Hauptstücke fast ausschließlich mit dem Glauben beschäftigen, so wollen wir zugleich angeben, wie man am gewöhnlichsten gegen denselben sündigt. Man sündigt gegen diese göttliche Tugend 1) wenn man irgend einen Glaubensartikel verwirft, verachtet oder freiwillig daran zweifelt; 2) wenn man hartnäckig Etwas für einen Glaubensartikel hält, was die Kirche als solchen nicht aufstellt; 3) wenn man Bücher liest, druckt, verkauft oder verleiht, die gegen den Glauben handeln; 4) wenn man den Glauben nicht bekennt, so oft es die Ehre Gottes oder das Heil des Nächsten erfordert; 5) wenn man ohne Noth mit Personen umgeht, die den Glauben verachten oder bekämpfen, und sich so der Gefahr aussetzt, an den Acten ihres Unglaubens Theil zu nehmen,

oder den Glauben zu verlieren; 6) wenn man es vernachlässigt, einen Glaubensact zu erwecken, wann man dazu verpflichtet ist, und wenn man aus eigener Schuld dasjenige nicht weiß, was man vermöge der Nothwendigkeit des Mittels oder des Gebotes wissen und glauben muß.

Das beste Mittel, die Versuchungen gegen den Glauben zu überwinden, ist, einen Glaubensact zu erwecken, alle Zweifel, die in unserm Geiste auftauchen, zurückzuweisen und seine Gedanken auf andere Gegenstände zu richten.

Nutzanwendung. Alle meine Sorgen sollen dahin gehen, durch das Bekenntniß meines Glaubens und die Uebung aller christlichen Tugenden den Glauben in mir stets mehr und mehr beleben.

Vierter Vortrag.

Vom apostolischen Glaubensbekenntnisse.

17. Wir besitzen einen berühmten Auszug der Hauptwahrheiten unseres Glaubens, der unsere ganze Achtung verdient, und zwar theils wegen der himmlischen Lehre, die er enthält, theils seiner Verfasser wegen. Dieser Auszug ist das apostolische Glaubensbekenntniß (Symbolum apostolorum), oder das Glaubensbekenntniß, welches die Apostel abgefaßt haben, und das in zwölf verschiedene Artikel eingetheilt wird. Das Wort „Symbolum" (Glaubensbekenntniß) hat im Griechischen zwei Bedeutungen, die beide für den Auszug, von dem hier die Rede ist, ganz gut passen. Es bedeutet eine „Sammlung" noch gewöhnlicher aber ein „Kennzeichen" oder ein „Merkmal." Das apostolische Symbolum ist nämlich eine „Sammlung," weil die Apostel, bevor sie sich trennten, um überall das Evangelium zu verkündigen, Alles das, was für den Christen zu wissen und zu glauben nothwendig ist, in zwölf Artikel vereinigt oder „gesammelt" haben. Es ist aber auch ein „Kennzeichen" oder ein „Merkmal," weil das Bekenntniß der zwölf Artikel, die es umfaßt, ein „Kennzeichen" oder „Merkmal" dafür ist, daß wir Christen sind. Wir haben oben gesehen (Nr. 14), daß man dieses Symbolum vermöge der Nothwendigkeit des Gebotes kennen muß, weil die Kirche es uns zur Pflicht macht. Dieses Glaubensbekenntniß lautet:

1) Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde;

2) Und an Jesum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn;

3) Der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau;

4) Gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben;

5) Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten;

6) Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters;

7) Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten;

8) Ich glaube auch an den heiligen Geist;

9) Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen;

10) Nachlaß der Sünden;

11) Auferstehung des Fleisches;

12) Und ein ewiges Leben. Amen.

Bei Abfassung dieses Glaubensbekenntnisses hatten die Apostel einen doppelten Zweck. Einmal wollten sie den Gläubigen durch diesen Auszug ein leichtes Mittel an die Hand geben, immer und überall dieselbe Lehre zu lehren; sodann aber haben sie dadurch, wie wir Oben gesehen haben, ein charakteristisches Kennzeichen aufgestellt, das die Christen von den Ungläubigen unterscheiden sollte. Die zwölf Artikel dieses Glaubensbekenntnisses lassen sich in drei Abtheilungen theilen. Die erste handelt von Gott dem Vater und von der Schöpfung; die zweite von Gott dem Sohne und von unserer Erlösung; die dritte vom heiligen Geiste und von unserer Heiligung.

Nutzanwendung. Ich will das apostolische Glaubensbekenntniß oft beten und zwar stets mit großer Ehrfurcht und mit gänzlicher Zustimmung des Geistes und Herzens.

Viertes Hauptstück.

1. Von der heiligen Schrift. 2. Von der mündlichen Ueberlieferung.

Erster Vortrag.

Von der heiligen Schrift.

18. Die Kirche entnimmt die Wahrheiten, die sie uns zu glauben vorstellt, gleichsam aus zwei verschiedenen Schatzkammern (trésors), die Gott ihr anvertraut hat, nämlich aus der heiligen Schrift und aus den apostolischen Ueberlieferungen. Diese beiden Quellen führen hier mit Recht den Namen „Schatzkammern," weil die Kirche aus ihnen, wie aus werthvollen Schatzkammern, alle Wahrheiten, die sie uns zu glauben vorstellt, schöpft. Unter der heiligen Schrift versteht man die Bücher des Alten und Neuen Testamentes, die unter der Eingebung und dem ganz besondern Beistand des heiligen Geistes geschrieben worden sind. Die heilige Schrift zerfällt also in zwei Theile, nämlich: in die Bücher des Alten und des Neuen Testamentes. Die erstern sind diejenigen, welche vor der Ankunft Christi geschrieben worden sind. Die zweiten sind diejenigen, welche seit jenem denkwürdigen Tage geschrieben worden sind. Aus der Erklärung, die wir von der heiligen Schrift gegeben haben, ersieht man, daß die heiligen Schriftsteller die heiligen Bücher nicht aus eigenem Antrieb verfaßt haben; der heilige Geist ist es vielmehr, der sie zum Schreiben angeregt und beim Schreiben durch seinen besondern Beistand geleitet hat. Dieser Beistand von Oben heißt „göttliche Inspiration." Die unfehlbare Autorität der Kirche, welche uns befiehlt, alle unsere heiligen Bücher als solche anzuerkennen, beweist auf die unwiderleglichste Weise, daß sie alle unter göttlicher Eingebung geschrieben worden sind. Einen zweiten Beweis hierfür bildet die übereinstimmende, konstante und allgemeine Ueberlieferung aller Zeiten. Und fürwahr, die Schriften aller Kirchenväter und Kirchenlehrer beweisen es uns zuverlässig, daß dieß der Glaube aller Jahrhunderte gewesen ist. Es ist darum nicht zu verwundern, daß das Concil von Trient erklärt hat, Gott

sei der Verfasser der Bücher des Alten und Neuen Testamentes; wir müßten sie mithin eben so gut, wie die apostolischen Ueberlieferungen, als von Gott eingegeben, anerkennen. (Sess. 4.) Daraus folgt, daß wir Alles, was in den heiligen Schriften enthalten ist, glauben müssen. Zweierlei verpflichtet uns hierzu; erstens sind sie unter der Eingebung und dem ganz besondern Beistand des heiligen Geistes geschrieben worden. Es wäre also eine Sünde des Unglaubens, ihnen keinen Glauben zu schenken. Zweitens befiehlt Gott uns dieß ausdrücklich durch seine Kirche; es wäre mithin Empörung, ihm hierin nicht zu gehorchen.

Um zu wissen, welche Bücher zur heiligen Schrift gehören, braucht man nur die Entscheidung der Kirche darüber zu Rathe zu ziehen. Alle diejenigen, welche sie als solche zuläßt oder aufstellt, müssen wir als folgsame Kinder annehmen. Die Kirche selbst unterscheidet ihre Bücher von allen andern durch die Ueberlieferung und durch den Beistand des sie regierenden heiligen Geistes; darum verwirft sie mit Abscheu die Bibeln der Häretiker, weil sie dieselben an vielen Stellen verfälscht und verstümmelt haben, indem sie ganze Bücher, die ohne Zweifel von Gott eingegeben sind, wegließen.

19. In den todten Sprachen, wie in der lateinischen, griechischen und hebräischen, darf Jeder die heilige Schrift lesen; aber die Kirche verbietet den einfachen Gläubigen das Lesen derselben in der Volkssprache. Sie will, daß man hierzu eine ganz besondere Erlaubniß nachsuche, eine heilsame und kluge Maßregel. Zeigt doch die Erfahrung nur zu oft, daß für wenig unterrichtete Personen dieses Lesen sehr gefährlich ist, und zwar erstens deßhalb, weil die Bibel an vielen Stellen sehr dunkel ist, dann aber auch, weil eine große Menge von Uebersetzungen, die man davon in den Volkssprachen gemacht hat, verfälscht ist. Man versteht hier unter „Volkssprachen" alle die Sprachen, die man gewöhnlich spricht, wie z. B. die französische, die flämische, die deutsche und die englische. Die Erlaubniß, die heilige Schrift in der Volkssprache zu lesen, wird sehr oft gegeben, aber nur an wohl unterrichtete Personen, deren Tugend zugleich gegründete Hoffnung gibt, daß sie dieselbe ohne Gefahr und zu ihrem Nutzen lesen werden. Bemerken wir hier wohl, daß man in Folge der Erlaubniß, die heilige Schrift in der Volkssprache zu lesen, noch nicht berechtigt ist, Bibeln von Häretikern zu lesen. Diese Erlaubniß wird durch specielle Vollmacht ertheilt. Fügen wir endlich noch bei, daß es für die einfachen Gläubigen viel nütz-

licher ist, die Geschichte des Alten und Neuen Testamentes, als den Originaltext zu lesen. Diese Geschichte ist gleichsam die heilige Schrift im Auszug und dem Verständnisse Aller angepaßt.

Der Hauptirrthum der Protestanten hinsichtlich der Bibel besteht darin, daß sie behaupten, jeder Einzelne dürfe sie so erklären, wie er sie versteht. Der Kirche allein steht es zu, die heilige Schrift zu erklären und den wahren Sinn derselben festzustellen; sie entscheidet über diesen Sinn, ohne sich jemals irren zu können, durch die Schriften der heiligen Väter, die apostolischen Ueberlieferungen, besonders aber durch die Erleuchtung des sie hierbei leitenden heiligen Geistes.

Nutzanwendung. Ich will vor der heiligen Schrift immer große Achtung haben. Ich will die Erklärung derselben, wie sie von der Kirche ausgeht, mit der kindlichsten Unterwürfigkeit annehmen. Wenn ich Stellen aus der heiligen Schrift lesen höre oder selbst lese, will ich so aufmerksam dabei sein, als wenn Gott selbst mit mir redete. Die Denksprüche dieses Wortes Gottes will ich immer nur mit der tiefsten Ehrfurcht aussprechen, aber besonders fasse ich in diesem Augenblicke den unerschütterlichen Entschluß, ohne Erlaubniß niemals die heilige Schrift in der Volkssprache zu lesen.

Zweiter Vortrag.

Von der mündlichen Ueberlieferung.

20. Außer dem geschriebenen Worte Gottes oder dem, was sich in der heiligen Schrift findet, müssen wir auch das in den heiligen Büchern nicht geschriebene Wort Gottes oder, was dasselbe ist, die apostolischen Ueberlieferungen glauben, weil Gott, welcher sie geoffenbaret hat, uns durch seine Kirche befiehlt, sie eben so gut zu glauben, wie das geschriebene Wort. Man nennt hier apostolische Ueberlieferungen solche Glaubensartikel, die nicht in der heiligen Schrift enthalten sind, sondern welche von den Zeiten der Apostel an mündlich gelehrt worden, und so von Geschlecht zu Geschlecht bis auf uns gekommen sind. Diese göttlichen Ueberlieferungen oder diese Glaubensartikel heißen apostolische Ueberlieferungen, erstens deßhalb, weil sie uns beständig von den Zeiten der Apostel an überliefert worden sind, sodann weil die Apostel sie entweder von Jesus Christus selbst oder durch besondere Eingebung des heiligen Geistes gelernt haben. So glauben wir z. B. daß es nur vier Evangelisten

gibt, daß Maria, obgleich sie Mutter geworden, doch zugleich stets Jungfrau geblieben ist u. s. w. Die Ueberlieferungen, um die es sich hier handelt, sind also dasjenige göttliche Wort, welches ursprünglich den Aposteln geoffenbart worden, welches sie dann mündlich ihren Schülern und Nachfolgern überliefert haben, und welches so durch die beständige Lehre der Kirche bis auf uns gekommen ist. Das Concil von Trient, welches die allgemeine Kirche repräsentirt, setzt die heiligen Schriften und die apostolischen Ueberlieferungen auf ein und dieselbe Stufe. Es nimmt mit denselben Gefühlen der Achtung und Verehrung die heiligen Bücher und die nicht geschriebenen Ueberlieferungen, welche den Glauben und die Sitten betreffen an, und schließt Jeden aus der kirchlichen Gemeinschaft aus, der es wagen sollte, die eine oder andere dieser beiden Quellen unseres Glaubens zu verwerfen.

Nutzanwendung. Gegenüber so vielen häretischen und gottlosen Meinungen, die im Schooße der Secten und des Unglaubens stets auftauchen, nehme ich dankbar und mit der kindlichsten Unterwürfigkeit alle die Wahrheiten an, die uns durch die Tradition überliefert worden sind, und welche die Kirche deßwegen als Glaubensartikel mir zu glauben befiehlt. Meinem Geiste sollen stets jene schönen Worte des heiligen Paulus vorschweben: „Stehet fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen."

Fünftes Hauptstück.

1. Von Gott und seinen Eigenschaften. 2. Vom Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit.

Erster Vortrag.

Von Gott und seinen Eigenschaften.

21. Von diesem fünften Hauptstücke an bis zum fünfzehnten einschließlich werden wir uns damit beschäftigen, mit allen nöthigen Einzelnheiten den bewunderungswürdigen Auszug der christlichen Lehre zu erklären, der unter dem Namen des apostolischen Glaubensbekenntnisses bekannt ist. Der erste Artikel dieses Glaubensbekenntnisses lautet: „Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde." Indem wir sagen: „Ich glaube an Gott," bekennen wir, daß es einen Gott gibt. Diese

[1]) 2. Thess. 2, 14.

Fundamentalwahrheit wissen wir theils durch die Vernunft, theils durch den Glauben.

Das Dasein Gottes läßt sich auf verschiedene Weise durch die Vernunft beweisen. Die beiden hauptsächlichsten Beweise sind folgende: 1) lehrt uns die Vernunft, daß, weil es Geschöpfe gibt, es auch einen Schöpfer, den Urheber aller Dinge, geben muß, wie man z. B. beim Anblick eines Gebäudes keinen Anstand nimmt, anzuerkennen, daß es Menschen gibt, die es gebaut haben; 2) da es eine so unzählbare Menge von Geschöpfen gibt, die in solcher Pracht erglänzen, und da unter denselben eine so bewunderswerthe Ordnung herrscht, so muß es auch ein höchst mächtiges und weises Wesen geben, das sie erschaffen hat und regiert. Das Dasein Gottes ist eine Wahrheit, die Jedem, der den Vernunftgebrauch besitzt, bekannt ist; und wenn es Menschen gibt, die diese Wahrheit leugnen, und dieser Gottlosigkeit wegen den Namen „Atheisten" führen, so können wir doch nicht glauben, daß sie selbst von einer solchen Ungereimtheit (atroce absurdité) überzeugt sind; nein, sie möchten wohl wünschen, daß es keinen Gott gebe, um desto freier sündigen zu können; aber die Vernunft läßt sie das Dasein Gottes so deutlich erkennen, daß es ihnen unmöglich ist, aufrichtig daran zu zweifeln.

Es ist aber nicht genug, Gott durch die Vernunft allein zu erkennen; man muß ihn auch durch den Glauben erkennen; ohne diese Erkenntniß würde der Mensch nicht im Stande sein, selig zu werden. Der Glaube läßt uns Gott erkennen, indem er unsern Geist erleuchtet und uns befähigt, Alles dasjenige zu erkennen und fest zu glauben, was er in Betreff seiner Natur und seiner Eigenschaften geoffenbart hat. Gott hat sich selbst dem Menschen durch die Offenbarung zu erkennen gegeben. Auch die heilige Schrift redet fast auf jeder Seite von seiner Majestät, seiner Macht, seiner Güte, seiner Gerechtigkeit und seinen übrigen Eigenschaften. Weil Gott sich herabgelassen, sich uns zu offenbaren, und man ohne diese Offenbarung ihn weder lieben noch ihm dienen könnte, wie er es von uns fordert; so ist klar, daß es für uns keine wichtigere Pflicht gibt, als die, alle Fähigkeiten unserer Seele anzustrengen, und alle Mittel, welche die Religion uns an die Hand gibt, aufzubieten, um ihn immer vollkommener kennen zu lernen.

Gott ist der Schöpfer, der Herr und der oberste Gebieter Himmels und der Erde, die Quelle unseres Heiles und unser höchstes Gut. Er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde, weil

er Alles, was existirt, erschaffen hat. Er ist der Herr derselben, weil alle seine Geschöpfe ihm angehören. Diese Oberhoheit erstreckt sich selbst auf alle Güter, die wir von seiner Freigebigkeit erhalten haben. Wenn gleich diese Güter uns gehören, so bleibt er doch immer der oberste Herr derselben. Er kann sie uns daher nehmen, wann er will, und wir werden ihm eines Tages strenge Rechenschaft über die Verwendung derselben ablegen müssen. Er ist auch der oberste Gebieter derselben, weil er Alles nach seinem höchsten Willen leitet und regiert. Er ist die Quelle unseres Heils, weil von ihm allein unser ewiges Heil abhängt. Er ist endlich unser höchstes Gut, weil er das wesentliche Gut ist, das höchste von allen Gütern, die wir nur immer besitzen können, das Gut, dessen Vortrefflichkeit wir kaum zu begreifen im Stande sind.

22. Unter den Eigenschaften Gottes versteht man jene unendlichen Vollkommenheiten, welche eigentlich sein Wesen ausmachen, die zwar weder unter sich, noch von dem göttlichen Wesen verschieden sind, die unser beschränkter Verstand indessen, um sie besser zu begreifen, einzeln für sich und unter den verschiedenen Beziehungen betrachtet, in die dieses unendliche Wesen mit seinen Werken und namentlich mit dem Menschen tritt. Es leuchtet von selbst ein, daß man aus der aufmerksamen Betrachtung der Eigenschaften Gottes großen Nutzen ziehen muß, weil sie das geeignetste Mittel ist, ihn immer vollkommener kennen zu lernen und so in unserm Herzen immer mehr und mehr die Gefühle der Liebe, des Vertrauens und der Ehrfurcht, die wir ihm schulden, zu steigern.

Um diese erhabenen Gefühle in unserer Seele zu erwecken, wollen wir einige dieser Eigenschaften kurz aufzählen und erklären; 1) Gott ist unbegreiflich, weil unser Verstand ihn zwar faßt, aber nicht begreift, was er ist; 2) er ist unaussprechlich, weil unsere Sprache nicht im Stande ist, seine unendlichen Vollkommenheiten auszudrücken; 3) er ist unendlich vollkommen, d. h. er besitzt alle möglichen Vollkommenheiten und zwar alle in unbegrenztem Maaße; 4) er ist an und für sich selbst und gegen uns unendlich gut; an und für sich, weil er in sich selbst alles Gute in unendlichem Maaße besitzt; gegen uns, weil seine unendliche Güte ihn antreibt, uns Alles Gute zu erweisen, dessen wir fähig sind; 5) er ist unendlich weise, weil er Alles weiß und alle Dinge auf die vollkommenste Weise leitet; 6) er ist unendlich barmherzig, weil seine unendliche Barmherzigkeit ihn antreibt, seinen Geschöpfen in all ihren Nöthen beizustehen; 7) er ist

unendlich gerecht, weil er vermöge seiner unendlichen Gerechtigkeit immer entweder hier auf Erden oder wenigstens im andern Leben für das Gute, das wir thun, gerechten Lohn, und für das Böse, das wir verüben, gerechte Strafe ertheilt; 8) er ist allmächtig, d. h. er kann durch einen bloßen Act seines Willens alle Dinge hervorbringen und vernichten; 9) er ist unendlich heilig, weil er das Gute unendlich liebt und das Böse unendlich verabscheut; 10) er ist unendlich wahrhaft, weil er das Wahre unendlich liebt und das Unwahre unendlich haßt; 11) er ist unendlich glückselig, weil er eine unendliche Seligkeit genießt, die Nichts je zu trüben vermag; 12) er ist ein reiner Geist, d. h. er besteht nicht aus Theilen; er hat weder Körper, noch Gestalt, noch sonst Etwas, was mit unseren Sinnen wahrgenommen werden kann; 13) er ist ein unerschaffener Geist, d. h. er ist nicht so, wie die Engel und unsere eigene Seele, welche erschaffene Geister sind; 14) er ist ewig, d. h. er ist ohne Anfang und ohne Ende; 15) er ist unveränderlich, d. h. er ist keinem Wechsel unterworfen; 16) er weiß Alles, selbst die Zukunft; 17) er sieht Alles, selbst die geheimsten Gedanken unseres Herzens; endlich 18) er ist mit seinem Wesen, mit seiner Gegenwart und mit seiner Macht überall gegenwärtig.

An diese verschiedenen Eigenschaften Gottes knüpfen sich verschiedene Fragen; aber der Zweck dieses Buches erlaubt uns nicht, sie alle zu berühren. Wir beschränken uns darum auf diejenigen, die für unser Heil von mehr unmittelbarem Nutzen sind. Fürs Erste haben wir gesehen, daß Gott alle mögliche Vollkommenheiten besitzt, und daß bei ihm alle diese Vollkommenheiten unendlich sind. Daraus folgt, daß er das allervollkommenste Wesen ist, daß wir ihm die größte Verehrung bezeugen und ihn über Alles lieben müssen. Was seine unendliche Güte betrifft, so darf man nie vergessen, daß Gott, gleich einem gütigen Vater, uns nicht nur Alles dasjenige verschafft, was uns an Leib und Seele nothwendig ist, sondern daß er uns überdieß auch Vieles gibt, was dazu dient, unser Leben zu einem angenehmen und glückseligen zu machen. Wir müssen darum von Dankbarkeit und Liebe gegen diesen gütigen Gott erfüllt sein, und alle unsere Sorge und Aufmerksamkeit darauf richten, ihn nie zu beleidigen. Die aufmerksame Betrachtung seiner unendlichen Weisheit ist für uns nicht weniger nützlich. Diese Weisheit Gottes offenbart sich besonders in den Geschöpfen, die er auf so wunderbare Weise gebildet hat, und die er so ent-

schieden dem Zwecke dienen läßt, zu dem er sie geschaffen hat. Welcher Trost für uns, einem Gotte dienen zu dürfen, der bei Allem, was existirt, und bei Allem, was geschieht, stets Alles auf eine so vollkommene Weise regelt!

Und was sollen wir von seiner Barmherzigkeit gegen den Sünder sagen? Er duldet ihn mit ganz göttlicher Geduld, indem er ihm Zeit gibt, sich zu bekehren; er drängt ihn sogar dazu durch seine Gnaden und Wohlthaten, ja oft auf eine noch wirksamere Weise durch die geistigen oder körperlichen Leiden, die er ihm sendet. O was sollen wir dem Herrn vergelten für so viele Bekehrungsmittel, die er an uns verschwendet! Was sollen wir ihm besonders vergelten für das Geheimniß unserer Erlösung? Er hat uns seinen göttlichen Sohn als unsern Erlöser gegeben, er hat die Kirche gestiftet; er hat die Sakramente eingesetzt; er verschafft uns noch täglich so viele Heiligungsmittel. Ach! wenn man alle diese Gnaden erwägt, die uns aus seiner gütigen und barmherzigen Hand zufließen, wer sollte dann nicht ausrufen: Ja, wir müssen durch ein heiliges Leben dem Herrn dienen, weil er uns mit so viel Güte und so vielen Wohlthaten zuvorkommt.

23. Suchen wir durch die Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten noch tiefer in die Erkenntniß Gottes einzudringen. Er ist erstens die unfehlbare Wahrheit, weil er nicht irren oder sich täuschen kann. Die praktische Folgerung, die man daraus ziehen muß, ist, daß wir Alles, was er uns geoffenbart hat, als wahr annehmen und fest glauben müssen. Er ist unendlich glückselig, wie wir Oben gesehen haben; diese Seligkeit aber entspringt aus seinem eigenen Wesen und seinen unendlichen Vollkommenheiten; Alles dasjenige, was außer ihm ist, würde ihm dieselbe nicht geben können. Obwohl er ein reiner Geist ist, so wird man doch finden, daß in der heiligen Schrift oft der Augen, des Armes und der Hand Gottes Erwähnung geschieht. Der heilige Geist, der diese göttlichen Bücher eingegeben hat, richtet sich so nach unserer Sprechweise, um uns mittelst sinnlicher Dinge die Thätigkeiten Gottes besser begreifen zu lassen. An diesen Stellen bedeuten die Augen Gottes, daß er Alles sieht, und seine Hand oder sein Arm bezeichnet seine Allmacht. Wir müssen hier mit Rücksicht auf die geistige Natur dieses allervollkommensten Wesens noch eine andere, eben so wichtige Bemerkung machen; daß wir nämlich, weil wir mit unsern körperlichen Augen einen Geist nicht sehen können, in diesem Leben

nicht im Stande sind, Gott zu schauen; aber es wird eine Zeit kommen, dann, wenn wir das Glück haben, in den Himmel aufgenommen zu werden, wo wir ihn sehen werden, so wie er ist, von Angesicht zu Angesicht.

Beschließen wir diese so nützlichen und so tröstlichen Betrachtungen über die Eigenschaften Gottes damit, daß wir uns erinnern, wie er sich besonders durch seine Vorsehung als der Herr, der Vater, der Gesetzgeber und der Wohlthäter seiner Geschöpfe zeigt, und daß seine übrigen Eigenschaften, seine Güte, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit mittelst seiner Vorsehung ihren Einfluß auf uns ausüben. Unter der göttlichen Vorsehung versteht man jene beständige Sorge Gottes für seine Geschöpfe und jene allgemeine Thätigkeit, wodurch er Alles zu dem seiner Weisheit würdigen Ziele ordnet und leitet. Diese Vorsehung nun, welche schon in der physischen Ordnung der Welt und in ihrer Einwirkung auf die Körper so bewundernswerth ist, ist noch viel wunderbarer in der moralischen Ordnung und besonders in der übernatürlichen Ordnung, wie sie uns die Offenbarung kennen lehrt, in der Vertheilung der Gnadengaben. O mein Gott und mein Vater, gib, ich bitte dich, daß in meinem Leben sich nie Etwas finde, was den anbetungswürdigen Absichten, die du mit mir gehabt hast, als du mich zu deiner Ehre und zu meinem Glücke erschufest, widerspreche!

24. Aus Allem, was wir bisheran gesagt haben, geht deutlich hervor, daß es nur Einen Gott gibt, und daß es auch nur Einen geben kann, weil es nur Ein allervollkommenstes Wesen geben kann. Und fürwahr, wenn es mehrere Götter gäbe, so müßte nothwendig Jeder von ihnen irgend eine Vollkommenheit oder irgend eine besondere Macht besitzen, welche die andern nicht hätten. Daraus würde dann folgen, daß es Keinen gäbe, der alle möglichen Vollkommenheiten besäße, und daß sogleich keiner von ihnen Gott wäre. Dieser Beweis zeigt auf eine ebenso unumstößliche, als faßliche Weise die Einheit Gottes, oder was dasselbe ist, das Dasein eines einzigen allervollkommensten Wesens. Dieser Gott ist im Himmel, auf Erden und an jedem Orte. Im Himmel belohnt er die Auserwählten; in der Hölle straft er die Verdammten, und auf Erden leitet er, wie wir schon gesagt haben, alle Dinge. Seine Vorsehung erstreckt sich selbst auf unsere Erhaltung und auf jede unserer Handlungen. Wie wir nicht da wären, wenn Gott uns nicht erschaffen hätte, so würden wir auch in das Nichts, aus dem

er uns hervorgezogen hat, zurücksinken, wenn er einen Augenblick aufhören würde, uns zu erhalten. Was unsere Handlungen betrifft, so ist es eine unbezweifelte Wahrheit, daß wir ohne den Beistand Gottes Nichts zu thun im Stande sind, weil die heilige Schrift ausdrücklich sagt, daß wir in ihm leben, uns bewegen und sind. Wenn wir so also immer unter den Augen und in der Gegenwart Gottes uns befinden, so müssen wir für unser sittliches Verhalten daraus folgern, daß wir uns seiner heiligen Gegenwart oft erinnern sollen. Dieß ist eins der wirksamsten Mittel, die Sünde zu meiden, uns anzutreiben, stets ein christliches Leben zu führen und all unser Vertrauen auf Gott zu setzen, der sich seiner vernünftigen Geschöpfe so liebreich annimmt.

Nutzanwendung. Ich will mich bemühen, Gott stets vollkommener kennen zu lernen. Um in dieser Erkenntniß stets weiter vorzudringen, will ich oft seine Eigenschaften betrachten und bei ihrer Betrachtung mit dem heiligen Augustinus ausrufen: „O du ewig alte und ewig neue Schönheit, ja, allzu spät habe ich angefangen, dich zu lieben." Ich will mich unaufhörlich an die Gegenwart Gottes erinnern. In allen Versuchungen will ich daran denken, daß Gott mich sieht und daß er mich bestrafen wird, wenn ich den bösen Neigungen, die mich zur Sünde reizen, nicht widerstehe. Denen, die mich zur Sünde verlocken wollen unter dem Vorwande, daß kein Anderer uns sieht, will ich mit wahrhaft christlichen Muthe antworten, daß man gleichwohl den Augen Gottes nicht entgehen kann, und daß wir Gott viel mehr fürchten müssen, als die Menschen.

Zweiter Vortrag.
Vom Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit.

25. Dem vorhergehenden Vortrage, wo wir gesehen haben, daß es einen Gott und nur Einen Gott gibt, wollen wir hier beifügen, daß in diesem Gott drei göttliche Personen zu unterscheiden sind, nämlich der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott und der heilige Geist ist Gott, dennoch aber sind es keine drei Götter. Diese drei göttlichen Personen sind nur Ein Gott, weil sie alle drei nur ein und dasselbe göttliche Wesen oder eine und dieselbe göttliche Natur haben. Ungeachtet dieser Gleichheit des Wesens gehen die drei göttlichen Personen gleichwohl nicht so ineinander über, daß

man sagen könnte, die eine sei wesentlich die andere; nein, sie sind alle drei von einander unterschieden. Dieses heilige und unbegreifliche Geheimniß heißt das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, und besteht, um dasjenige, was wir Oben gesagt haben, zu wiederholen, darin, daß in Gott drei Personen sind, nämlich der Vater, der Sohn, und der heilige Geist, und diese drei Personen nur Ein Gott sind. Dieses anbetungswürdige Geheimniß ist uns durch die Offenbarung kund gemacht worden. Gott selbst hat es uns also gelehrt, ein Glaubenssatz, der durch die heilige Schrift und die beständige Ueberlieferung der Kirche auf das Evidenteste bewiesen wird.

Beschäftigen wir uns etwas eingehender mit diesem großen Geheimniß unserer heiligen Religion. Gott der Vater, die erste Person der heiligen Dreifaltigkeit, ist das Princip und der Ursprung der beiden andern göttlichen Personen, weil sie von Gott dem Vater ausgehen. Die Lehre der Kirche darüber lautet: Gott der Vater geht von Niemand aus; Gott der Sohn geht von Gott dem Vater aus, und Gott der heilige Geist geht von Gott dem Vater und von Gott dem Sohne aus. Dieses göttliche Ausgehen erklärt man also: Gott der Sohn geht von Gott dem Vater aus durch die Weisheit und den Verstand; denn Gott der Vater besitzt von Ewigkeit her in Folge seiner unendlichen Weisheit eine vollkommene Erkenntniß seiner selbst, und indem er sich selbst erkennt, hat er in seinem Verstande sein vollkommenes, sich selbst wesensgleiche Ebenbild erzeugt, welches eben Gott der Sohn ist, den die heilige Schrift deßhalb das wesensgleiche Ebenbild Gottes des Vaters nennt. Der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohn aus durch den Willen; denn, weil der Wille Gottes nothwendig das, was gut ist, liebt, so hat sich von Ewigkeit her zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohne eine vollkommene Liebe erzeugt; und diese ist der heilige Geist, den man aus diesem Grunde die Liebe des Vaters und des Sohnes nennt.

Obgleich Gott der Vater das Princip und der Ursprung der beiden andern göttlichen Personen ist, so ist er darum doch weder größer, noch älter, als der Sohn oder der heilige Geist. Die drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit besitzen ein und dasselbe göttliche Wesen; sie sind mithin alle drei gleich groß und gleich mächtig, und da die erste dieser drei göttlichen Personen die beiden andern von Ewigkeit hervorgebracht hat, so folgt, daß sie alle drei gleich

ewig sind. Ein Bild hierfür findet sich bei der Sonne, deren Wärme und von ihr ausgehenden Strahlen ebenso alt sind, als die Sonne selbst. Der Vergleich, welcher gewöhnlich angewendet wird, um dieses erhabene Geheimniß zu versinnlichen, findet sich in unserer eigenen Seele, die zwar Eine ist, aber doch drei Vermögen besitzt: Verstand, Willen und Gedächtniß. Indessen alle unsere Erklärungen und alle Vergleiche der Welt werden das Dogma der heiligen Dreifaltigkeit, das immer ein unbegreifliches Geheimniß bleiben wird, jemals schwerlich begreiflich machen können. Diese Erklärungen und Vergleiche dienen also nur dazu, den Glauben uns zu erleichtern und in uns mehr zu beleben; zugleich aber den Irrlehrern und Ungläubigen zu beweisen, daß unsere Lehren über die Geheimnisse der Vernunft nicht widerstreiten. Die Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, dieses erhabene Geheimniß zu begreifen, muß in uns ein lebendiges Verlangen erwecken, Gott im Himmel von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und ihn dort so zu sehen, wie er ist.

26. Man stellt Gott den Vater gewöhnlich unter dem Bilde eines Greises vor, weil er unter dieser Gestalt dem Propheten Daniel erschienen ist. Man bildet Gott den Sohn unter der Gestalt eines Menschen ab, weil er seit der Menschwerdung zugleich wahrer Mensch ist. Der heilige Geist wird bald unter der Gestalt einer Taube, bald unter der Gestalt feuriger Zungen abgebildet; weil er bei der Taufe unseres Herrn Jesus Christus in Gestalt einer Taube und am Pfingsttage in Gestalt feuriger Zungen sichtbar geworden ist. Obgleich die drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit, wie schon gesagt worden, alle drei gleich mächtig, gleich weise und gleich heilig sind; so legt man doch ganz besonders dem Vater die Allmacht, dem Sohne die Weisheit und dem heiligen Geiste die Heiligkeit bei. Da nämlich der Vater das Princip und der Ursprung der beiden andern göttlichen Personen ist, so wird er auf Grund dieser ewigen Zeugung so betrachtet, als wenn er Alles durch seine Allmacht hervorgebracht habe. Da Gott der Sohn von Ewigkeit her durch die Weisheit und den Verstand Gottes des Vaters ist erzeugt worden, so wird die Weisheit vorzugsweise der zweiten Person der heiligsten Dreifaltigkeit beigelegt. Der heilige Geist endlich ist die Liebe Gottes des Vaters und Gottes des Sohnes; nun aber ist alle Heiligkeit eine Wirkung der Liebe Gottes. Darum wird die Heiligkeit besonders dem heiligen Geiste zugeeignet.

Aus dieser Lehre über die allerheiligste Dreifaltigkeit folgt, daß wir derselben die höchste Verehrung schulden, die nur Gott allein gebührt. Damit die Gläubigen diese so wichtige Pflicht nicht versäumen, hat die Kirche vom Anfange des Christenthums an alle Sonntage des Jahres der Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht; und um diese göttliche Verehrung noch zu erhöhen, hat sie später ein eigenes Fest zu Ehren dieses erhabenen Geheimnisses eingesetzt. Dieses Fest wird am ersten Sonntage nach Pfingsten gefeiert.

Nutzanwendung. Ich will oftmals während des Tages die heilige Dreifaltigkeit anbeten, keinen Sonntag des Jahres, und besonders das Titularfest dieses erhabenen Geheimnisses nicht vorübergehen lassen, ohne der heiligen Dreifaltigkeit auf ganz besondere Weise die ihr schuldige Verehrung zu erweisen. Ja, ich will oft und stets mit der tiefsten Ehrfurcht jenes schöne Gebet der Kirche wiederholen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie sie war im Anfange, so auch jetzt und zu ewigen Zeiten! Amen.“

Sechstes Hauptstück.

1. Von der Schöpfung im Allgemeinen. 2. Von der Erschaffung des Menschen und seinem Falle. 3. Von der Erschaffung und dem Dienste der Engel.

Erster Vortrag.

Von der Schöpfung im Allgemeinen.

27. In den beiden vorhergehenden Vorträgen haben wir gesehen, was die ersten Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an Gott“ bedeuten. Hier wollen wir die folgenden Worte: „den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde,“ im Einzelnen erklären. Wir bekennen in diesen Worten, daß Gott allmächtig ist, und daß er Himmel und Erde erschaffen hat. Diese Allmacht besteht darin, daß Gott durch einen einzigen Act seines Willens alle Dinge hervorbringen und vernichten kann. Da das Vermögen zu sündigen kein Beweis von Macht ist, so ist die Unfähigkeit zu sündigen ebenfalls eine Vollkommenheit.

Gott besitzt diese Eigenschaft nothwendig von Natur und kraft seiner unendlichen Vollkommenheiten. Die Sünde, die etwas Mangelhaftes ist, kann sich mithin bei Gott nicht finden. Welcher Trost für den Menschen, zu denken, daß er einen Gott zum Herrn hat, der vermöge seiner Allmacht ihm alles Gute geben und ihn vor jedem Uebel bewahren kann.

Indem Gott Himmel und Erde und Alles, was sie enthalten, schuf, d. h. aus Nichts machte, hat er ganz besonders seine Allmacht offenbart. Und fürwahr, Etwas aus Nichts machen, Himmel und Erde und alle jene Geschöpfe, die sie umschließen, erschaffen, ist offenbar ein Werk, das nur einem allmächtigen Gott möglich ist. Dieser allmächtige Gott allein existirte vor der Schöpfung. Bis dahin befanden sich noch alle Dinge, die existiren, in dem Nichts, aus dem er sie dadurch, daß er sie schuf, hervorzog. Zu seiner Verherrlichung und einzig darum, weil er wollte, hat Gott vor ungefähr sechstausend Jahren Himmel und Erde erschaffen. Dieser Act des göttlichen Willens wird in der heiligen Schrift in den Worten ausgedrückt: „Er sprach, und Alles ist geworden, er befahl, und Alles ist geschaffen.“ [1]) Obgleich er Alles in einem einzigen Augenblicke erschaffen konnte, so wollte er doch sechs Tage auf das Werk der Schöpfung verwenden, und am siebenten Tage ruhte er d. h. er hörte auf, neue Arten von Geschöpfen hervorzubringen. Zwar bedurfte er der Ruhe nicht; aber er wollte die Menschen dadurch lehren, daß sie am siebenten Tage der Woche nicht arbeiten, sondern denselben durch gute Werke und durch Dankbezeugungen, wie sie ihrem Schöpfer schulden, heiligen sollen. Dieß ist die Erklärung, die der Herr selbst von dem dritten Gebote seines Dekalogs gegeben hat. [2])

Nutzanwendung. Ich will in meinem Herzen stets eine kindliche und vertrauungsvolle Ehrfurcht gegen jenen allmächtigen Gott unterhalten, der Alles durch seinen bloßen Willen erschaffen hat, und der mir jeden Augenblick, wenn es ihm gefällt, das Leben nehmen kann.

Zweiter Vortrag.

Von der Erschaffung des Menschen und seinem Falle.

28. Der Mensch und die Engel sind die vollkommensten Geschöpfe Gottes.

[1]) Ps. 32, 9. [2]) II. Mos. 20, 8—11.

Der erste Mensch, den Gott dazu erschaffen hat, der Stammvater des ganzen menschlichen Geschlechtes zu sein, ist Adam, und das erste Weib, welches der Herr ihm zur Gefährtin gab, ist Eva. Dieses erste Menschenpaar wurde auf folgende Weise erschaffen: Gott bildete den Leib Adams aus Erde und verband damit eine mit Vernunft begabte Seele; an demselben Tage schuf er auch die Eva, aber nicht aus Lehm der Erde, sondern vielmehr aus einer dem Körper des Adam entnommenen Rippe. Er setzte sie dann in das Paradies, und dort genossen sie ein auf Leib und Seele sich erstreckendes Glück.

Adam war Gottes lieber Freund; darum ward er auch mit Gnaden und Wohlthaten überhäuft. Gott wollte indessen seine Treue prüfen, ihm Gelegenheit geben, durch seinen Gehorsam sich Verdienste zu erwerben, und ihm zugleich zeigen, daß das Geschöpf seinem Schöpfer unterthan sein müsse. Er verbot ihm darum sehr streng, von der Frucht eines der Bäume, die sich in dem Paradiese befanden, zu essen, indem er ihm vorhersagte, daß, wenn er es wagen sollte, dieses Gebot zu übertreten, der Tod die Strafe für seine Uebertretung sein würde.

Adam ließ sich von Eva, seinem Weibe, welche selbst vom Teufel in Gestalt einer Schlange getäuscht worden war, verführen. Er aß von der verbotenen Frucht, und machte sich so einer schweren Sünde des Ungehorsams schuldig. Diese Sünde, die bei Adam eine persönliche war, hat sich auf alle seine Nachkommen vererbt. Man nennt sie Erbsünde, weil sie auf uns übergeht in dem Augenblicke der Zeugung, d. h. in dem Augenblicke, in welchem unsere Seele mit unserm Körper sich vereinigt. Alle Menschen haben also in Adam gesündigt. Alle kommen im Stande der Sünde zur Welt. Das ist eine Wahrheit, welche Gott uns geoffenbart hat, und welche er uns durch die unfehlbare Lehre seiner Kirche zu glauben befiehlt.

Hier bietet sich dem menschlichen Geiste eine Schwierigkeit, die zu lösen von großer Wichtigkeit ist. Wie ist es möglich, wird man sagen, daß die Menschen in Adam haben sündigen können, da sie ja noch gar nicht geboren waren. Wir sagen zuvörderst mit dem heiligen Augustinus, das dies ein Geheimniß ist, und daß es, um dasselbe zu glauben, uns genügen muß, zu wissen, daß Gott es uns geoffenbart hat. Weiterhin fügen wir mit den heiligen Vätern bei, daß diese Sünde, mit der wir Alle zur Welt kommen, gerade durch den

Willen Adams für uns eine freiwillige ist, weil Gott seinen Willen für den Willen aller Menschen genommen hatte. Er hatte beschlossen, daß, wenn Adam in Ungehorsam verfallen würde, alle seine Nachkommen zugleich mit ihm schuldig sein sollten; wenn er dagegen in Gehorsam verharre, alle Menschen in dem glücklichen Zustande geboren werden sollten, in welchem er sich vor seinem Falle befand. Gott konnte ohne Zweifel so verfahren, weil er der Herr aller Menschen ist. Zudem war dieser Beschluß Gottes für das menschliche Geschlecht sehr günstig, weil Gott, um Adam und seine Nachkommen zu belohnen, nur eine sehr leichte Probe seiner Treue von ihm forderte. Ueberdies machte der glückliche Zustand, in welchem sich der erste Mensch vor seinem Falle befand, und die Gnade, die er erhielt, ihm die Beobachtung des Gebotes so leicht, daß Alles zu der Hoffnung berechtigte, er werde im Gehorsame verharren. Zum Unglück war es nicht so. Die Strafe folgte seiner Pflichtvergessenheit auf dem Fuße nach. In Folge seines Frevels nämlich verlor er sein Anrecht auf die ewige Seligkeit; er ward den geistigen und körperlichen Leiden dieses Lebens, sowie dem Tode unterworfen, und diese Strafe berührte nicht Adam allein, sie traf auch alle seine Nachkommen. Jesus und Maria sind die einzigen unter allen Sterblichen, die von der Erbsünde ausgenommen sind. Jesus von Natur, Maria durch einen besondern Gnadenvorzug, weil sie dazu bestimmt war, die Mutter Gottes zu werden.

29. Gott verließ Adam nicht, obgleich er Sünder geworden; er verlieh ihm die Gnade der Reue und versprach ihm alsbald einen Erlöser. Dieser Erlöser heißt im Hebräischen „Messias," im Griechischen „Christus," zwei Wörter, die beide der „Gesalbte" bedeuten. Gott sandte uns den Messias erst viertausend Jahre nach dem Falle der Menschen, um uns um so mehr fühlen zu lassen, wie sehr wir seiner bedürfen, und um uns zu zeigen, in welchen Abgrund des Elends man stürzen kann, wenn man sich selbst überlassen ist. Der unglückliche Zustand der Welt vor der Ankunft des Messias ist für uns ein schrecklicher Beweis dieses ohne die Gnade unserer Erlösung unvermeidlichen Verfalles. Das ganze Menschengeschlecht, die Juden allein ausgenommen, war in die tiefste Unkenntniß der Religion, in Götzendienst und in so erniedrigende Laster versunken, daß man sich heute kaum noch eine Vorstellung davon zu machen im Stande ist.

Wenn gleich der Messias uns auch nicht unmittelbar gegeben

wurde, so wurde uns seine Ankunft doch wenigstens oft und lange vorher durch mehrere Propheten verkündigt. Sie hatten seine Geburt, sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung bis auf die kleinsten Umstände vorhergesagt. Dieser Messias ist kein Anderer, als unser göttlicher Erlöser Jesus Christus. Der Hauptbeweis hierfür ist, daß an Jesus Christus Alles, was die Propheten von dem Messias vorher verkündigt haben, buchstäblich in Erfüllung gegangen ist. Ein weiterer Beweis ist Christi eigene Erklärung, er sei der Messias, wie auch die vielen Wunder, die er zum Beweise hierfür gewirkt hat.

Nutzanwendung. Ich will nicht aufhören, dem Herrn dafür zu danken, daß er mich zu seiner Verherrlichung erschaffen hat; von diesem Augenblicke an fasse ich den unerschütterlichen Entschluß, meinen Leib, meine Seele, Alles, was ich bin, und was ich habe, seinem Dienste zu weihen. Weil ich nur zu sehr fühle, wie viel Gebrechlichkeit und Elend in Folge des Falles unseres Stammvaters Adam mir anklebt, so will ich mittelst unausgesetzten geistigen Kampfes beständig über mich selbst wachen.

Dritter Vortrag.

Von der Erschaffung und dem Dienste der Engel.

30. Die Engel sind geistige und vernünftige Wesen, welche Gott aus Nichts im Himmel erschaffen hat, um beständig am Throne seiner Majestät zu stehen und ihm als Gesandte zu dienen. Es sind also reine Geister, und wenn die heiligen Bücher nicht selten berichten, daß sie den Menschen in Menschengestalt erschienen seien, so haben sie da nur einen Körper angenommen, um die Aufträge Gottes desto besser zu erfüllen. Man stellt sie gewöhnlich mit Flügeln dar, um die Schnelligkeit zu bezeichnen, mit der sie die Befehle vollziehen, die der Herr ihnen aufträgt.

Es gibt eine unzählige Menge dieser Geister, und sie unterscheiden sich mit Rücksicht auf ihre Würde nach der mehr oder weniger hohen Stufe, die sie im Himmel einnehmen. In dieser Beziehung theilt man sie in folgende neun Chöre: 1) die Engel, 2) die Erzengel, 3) die Kräfte, 4) die Mächte, 5) die Fürstenthümer, 6) die Herrschaften, 7) die Thronen, 8) die Cherubim, 9) die Seraphim. Diese geistigen, vernünftigen Geschöpfe genossen nicht sogleich die ewige Seligkeit; sie mußten sich dieses Glück, wie wir, durch ihre Liebe und ihre Unterwürfigkeit erst verdienen.

Auch sind sie nicht alle im Himmel geblieben. Diejenigen von ihnen, die sich stolz und aufrührerisch bewiesen haben, sind in die Hölle gestürzt worden. Sie werden in der heiligen Schrift gemeiniglich Dämonen, Teufel, böse Geister, Engel der Finsterniß genannt. Gott erlaubt ihnen bisweilen, auf die Erde zu kommen, aber sie erleiden auch da die ewigen Strafen, zu welchen sie verurtheilt sind. Neidisch über das Glück, das uns im Himmel aufbehalten ist, und das sie für immer verloren haben, bemühen sie sich, auch uns dasselbe zu rauben, indem sie durch die Schlingen, die sie uns legen, und die Versuchungen, die sie in uns erregen, bewirken, daß wir in die Sünde fallen.

Die Aufgabe der heiligen Engel besteht darin, Gott zu dienen, sein Lob zu verkünden, und die Menschen zu beschützen. Ihr Aufenthaltsort ist der Himmel, und sie genießen dort die ewige Seligkeit. Oft sendet der Herr sie auch auf die Erde; aber sie hören nicht auf, auch dort das Glück und die himmlische Herrlichkeit zu genießen, die sie sich durch ihre Treue verdient haben. Gott gibt in seiner Güte jedem Menschen vom Augenblicke seines Daseins an einen dieser Engel zur Seite, damit er in allen Lagen des Lebens für ihn sorge. Diesen Engel nennen wir unsern Schutzengel. Das wichtigste Amt dieses Schutzgeistes besteht darin, uns gegen den Teufel zu vertheidigen, unsere Gebete vor Gott zu bringen und uns in allen Gefahren, besonders aber in der Todesstunde zu beschützen. Wer erkennt nun nicht, daß die Würde und die Dienstleistungen dieses Schutzgeistes uns strenge Pflichten auferlegen? Wir müssen ihn verehren, ihn oft anrufen, ihm unsere Erkenntlichkeit bezeugen, und besonders die Sünde vermeiden, um ihn nicht zu betrüben. Ein echt christliches Leben ist das sicherste Mittel, uns seines mächtigen Schutzes würdig zu machen.

Nutzanwendung. Da ich weiß, daß der Teufel immer umhergeht, mich durch seine Fallstricke und durch die Versuchungen, die er in mir erregt, zu Grunde zu richten; so will ich Alles aufbieten, in diesem Kampfe nicht zu unterliegen. Meine Hauptwaffen sollen Wachsamkeit und Gebet sein, und um mich des Sieges desto mehr zu versichern, will ich es an keinem Tage meines Lebens unterlassen, meinen heiligen Schutzengel anzurufen. Voll Liebe und voll Ehrfurcht gegen ihn will ich auf seinen mächtigen Schutz stets ein unbegrenztes Vertrauen setzen.

Siebentes Hauptstück.

1. Von der zweiten Person der heiligen Dreifaltigkeit, und von der Menschwerdung. 2. Von der Geburt Jesu Christi. 3. Von seiner Kindheit und seinem verborgenen Leben. 4. Von seinem öffentlichen Leben.

Erster Vortrag.

Von der Menschwerdung.

31. In dem zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses ist die Rede von Gott dem Sohne, welcher die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit ist; und in dem dritten Artikel bekennen wir uns mit demselben übernatürlichen Glauben zu dem Geheimnisse der Menschwerdung.

Die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit ist Gott der Sohn, welcher, seitdem er für uns Mensch geworden, Jesus Christus heißt. „Jesus“ ist ein Wort, das aus dem Hebräischen kommt, und Heiland bedeutet, das Wort „Christus“ kommt aus dem Griechischen, wie wir schon gesehen haben (Nro. 29), und bedeutet der Gesalbte. Wir schulden dem Namen Jesus eine ganz besondere Verehrung, weil dieser Name uns daran erinnert, daß Jesus es ist, dem wir die unschätzbare Wohlthat unserer Erlösung verdanken, und weil Gott selbst gewollt hat, daß im Namen Jesu sich alle Kniee beugen sollen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Das Geheimniß der Menschwerdung besagt, daß Gott der Sohn, die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit, für uns Mensch geworden, und zwar dadurch daß er die menschliche Natur angenommen hat, d. h. einen Leib und eine Seele, ähnlich dem Leibe und der Seele der Menschen. Indem er aber Mensch wurde, wie wir, ist er zugleich Gott geblieben, so daß er in einer und derselben göttlichen Person Gott und Mensch zugleich ist.

Daß Jesus Christus wahrer Gott ist, d. h. daß er mit Gott dem Vater und Gott dem heiligen Geiste dieselbe Natur besitzt, und ihnen an Größe, Macht und Weisheit gleich ist, ist eine Wahrheit, welche er selbst vielfach und unwiderleglich bewiesen hat.

zu diesen Beweisen gehören: 1) seine Lehre, deren Heiligkeit und Erhabenheit bis zur höchsten Gewißheit die Gottheit dessen beweisen, der sie verkündet hat; 2) seine Auferstehung; 3) seine Himmelfahrt; 4) die zahlreichen Wunder, die er aus eigener Machtvollkommenheit gewirkt hat.

Er besitzt zwei Naturen, die göttliche und die menschliche. Die erstere besitzt er von Ewigkeit her, die zweite hat er erst im Augenblick seiner Menschwerdung angenommen. Sind aber auch in ihm zwei verschiedene Personen? Nein; und dieß ist Etwas, worauf man wohl achten muß; es ist in ihm nur eine Person, nämlich die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit. Er ist Mensch geworden, um uns von der Sclaverei des Satans und vom ewigen Tode zu erlösen, und um uns durch seine Lehre und sein Beispiel den Weg zu zeigen, der zum Himmel führt. Unter der Sclaverei des Satans versteht man hier den Zustand der Todsünde, in welchem sich die Menschen in Folge des Falles Adams schon bei ihrer Geburt befinden, und welcher sie zu Sclaven dieses höllischen Geistes macht. Jesus Christus hat uns aus dieser Sclaverei befreit, indem er als Mensch litt, und als Gott seinen Leiden einen unendlichen Werth verlieh. Kein Mensch, nicht einmal ein Engel hätte die Erlösung bewirken können; die Gott durch die Sünde zugefügte Beleidigung war eine unendliche Beleidigung; um sie vollständig wieder gut zu machen, bedurfte es mithin einer Person von unendlicher Würde. Noch eine andere Gnade hat uns der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung erwiesen; er hat nämlich die menschliche Natur in uns wieder erhoben, indem er sie in seiner Person mit der göttlichen Natur vereinigte.

Wir haben gesehen, worin das Geheimniß der Menschwerdung besteht. Es erübrigt uns noch anzugeben, wie das Wort Fleisch geworden ist. Dieses Geheimniß hat sich auf folgende Weise vollzogen: der Sohn Gottes ist Mensch geworden, indem er unter Mitwirkung des heiligen Geistes im Schooße der Jungfrau die menschliche Natur annahm, so daß der Körper, den er angenommen, aus der Substanz seiner heiligen Mutter selbst gebildet worden ist. Dieses Wunder ist vor achtzehn und einem halben Jahrhunderte, und viertausend Jahre nach Erschaffung der Welt vor sich gegangen. Die Kirche feiert das Fest dieses Geheimnisses jährlich am 25. März; sie hat ihm den Namen „Fest der Verkündigung Mariä“ gegeben, weil an diesem Tage der Engel Gabriel der

allerseligsten Jungfrau die Botschaft brachte, daß sie auserwählt worden, die Mutter Jesu Christi zu werden.

Nutzanwendung. Ich will Christus, meinen Gott und Erlöser, der sich gewürdigt hat, Mensch zu werden, um mich aus der Knechtschaft des Satans und vom ewigen Tode zu befreien, unaufhörlich lieben und loben.

Zweiter Vortrag.

Von der Geburt Christi.

32. Die Geburt Jesu Christi glich nicht durchweg der Geburt der andern Menschen; denn erstens hat seine heilige Mutter, als sie ihn zur Welt gebar, keine Schmerzen empfunden; sodann hat die Geburt des Heilandes eben so wenig, wie seine wunderbare Empfängniß in dem jungfräulichen Schooße Maria's, der Jungfräulichkeit dieser Gottesmutter Nachtheil gebracht. Wenn wir sagen, daß die heilige Jungfrau Muttergottes geworden, so wollen wir damit nicht behaupten, daß sie die Gottheit geboren hat; das wäre eine lächerliche Ungereimtheit, da Gott ewig ist. Seiner göttlichen Natur nach hat Jesus Christus keine Mutter gehabt; da er aber seiner menschlichen Natur nach die heilige Jungfrau Maria zur Mutter gehabt hat, so kann man in Wahrheit sagen — und dieß ist sogar ein Glaubensartikel, der auf dem Concil zu Ephesus ausdrücklich erklärt worden, — daß Maria eben deßwegen, weil sie die Mutter des Heilandes ist, welcher unsere menschliche Natur mit seiner göttlichen Person vereinigt hat, und folglich Gott ist, in vollem Sinne des Wortes Muttergottes ist. Sprechen wir darum täglich mit Ehrfurcht und unbegrenztem Vertrauen jenes schöne Gebet der Kirche: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“

Wir haben Oben gesehen, daß der heilige Geist selbst den Körper Jesu Christi aus der Substanz Marias bildete, und daß er ihm eine vollkommene Seele einhauchte. Aus diesem Glaubenssatz unserer heiligen Religion folgt, daß unser Erlöser unter den Menschen keinen Vater hat, und daß der heilige Joseph, der Gemahl der heiligen Jungfrau, nur sein Nährvater gewesen.

Jesus wurde zu Bethlehem, einer kleinen Stadt Judäas, am 25. Dezember geboren, und zwar in einem armen Stalle mitten in der Nacht. Die Engel verkündeten diese außerordentliche und

seit so vielen Jahren erwartete Wohlthat alsbald, indem sie in den Lüften die ersten Worte jenes Lobgesanges anstimmten, welchen die Kirche in der heiligen Messe betet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Die Kirche feiert dieses große Ereigniß noch jährlich; der 25. Dezember, der Tag der Geburt des Heilandes, gemeiniglich unter dem Namen „Weihnachten“ bekannt, ist noch heute, wie in den ältesten Zeiten, einer unserer höchsten Festtage.

Die Hirten, welchen die Engel die Ankunft des Messias verkündet hatten, beteten zuerst unter den Juden Jesus Christus in der Krippe an. Unter den Heiden waren die Magier die Ersten, welche von diesem glücklichen Ereignisse Kunde erhielten. Ein wunderbarer Stern, der ihnen im Morgenlande erschien, überraschte sie, und von einem innern Lichte erleuchtet, erkannten sie, daß dieser neue Stern ihnen die Geburt des großen, von den Juden so sehnsüchtig erwarteten Königs anzukündigen bestimmt sei. Sie verließen alsbald ihre Heimath, um das Jesukind aufzusuchen; und nachdem sie es zu Bethlehem gefunden, beteten sie es an und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Die Kirche feiert das Fest der Anbetung der drei Weisen am 6. Januar, unter dem Namen der „Erscheinung des Herrn“ oder: „Fest der heiligen drei Könige.“

Nutzanwendung. Alle meine Handlungen und alle meine Andachtsübungen sollen darauf gerichtet sein, unserm Erlöser Jesus Christus meinen Dank zu bezeugen für die unendlichen Wohlthaten, mit denen er mich durch seine Menschwerdung überhäuft hat.

Dritter Vortrag.

Von der Kindheit und dem verborgenen Leben Jesu Christi.

33. Jesus Christus verlebte seine Kindheit mit Maria und Joseph zu Nazareth. Das Evangelium erzählt uns, daß er zunahm an Alter un dan Stärke, daß er voll der Weisheit, und daß die Gnade Gottes in ihm war. Dieses Beispiel Jesu soll die Kinder lehren, in der Weisheit stets zuzunehmen und die Gnade, die sie in der Taufe erhalten haben, sorgfältig zu bewahren. Im Alter von zwölf Jahren begleitete Jesus Maria und Joseph nach Jerusalem. Bei ihrer Rückkehr blieb er allein in dieser Stadt zurück. Sobald seine heiligen Eltern seine Abwesenheit bemerkt hatten, kehrten sie

nach Jerusalem zurück, ihn dort aufzusuchen. Nach Verlauf von drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, wie er den Lehrern zuhörte und sie befragte, und durch die Weisheit seiner Antworten Alle in Erstaunen setzte. Auch hier bietet sich uns ein sehr schönes Beispiel zur Nachahmung. Lehrt uns doch der Heiland hierdurch ausdrücklich, daß wir gerne in die Kirche gehen, die Belehrungen, die uns dort ertheilt werden, aufmerksam anhören, und die Weisheitsregeln, die wir dort schöpfen, in Ausübung bringen sollen. Die heilige Familie kehrte zusammen nach Nazareth zurück, und das Evangelium lehrt uns, daß Jesus während des verborgenen Lebens, welches er dort mit seinen Eltern bis zum dreißigsten Jahre führte, ihnen unterthan war,[1]) und so seine ganze Jugendzeit in Demuth, Armuth und Arbeitsamkeit verbrachte, uns hierdurch ein Beispiel geben.

Nutzanwendung. Ich will über das verborgene Leben Jesu, meines Erlösers, öfters nachdenken mit dem festen Entschlusse, die erhabenen Tugenden, worin er mir voranleuchtet, so viel wie möglich nachzuahmen.

Vierter Vortrag.

Von dem öffentlichen Leben Jesu.

34. Im Alter von dreißig Jahren begann der Heiland sein öffentliches Leben. Sein Vorläufer war der heilige Johannes der Täufer, der die Menschen über die Ankunft des Messias belehrte und sie durch seine Predigten auf dessen Aufnahme vorbereitete. Dieser Sohn des Zacharias und der Elisabeth erschien also in der Wüste, die sich längs des Jordan hinzieht, indem er die Taufe zur Buße predigte, und alle diejenigen, die seinem Rufe folgten, in diesem Flusse taufte. Diese Taufe des Johannes war kein Sakrament; sie war nur ein Zeichen der Buße und eine Vorbereitung auf eine vollkommenere Taufe. Auch Jesus wollte im Jordan von ihm getauft werden, um so den Menschen ein erhabenes Beispiel der Demuth und Buße zu geben, zugleich aber, nach der Ansicht mehrerer Kirchenväter, um hierdurch die Taufe des neuen Bundes, das erste und nothwendigste der sieben Sakramente, einzusetzen. Uebernatürliche Wunder begleiteten diese Verdemüthigung des Heilandes. Der Himmel öffnete sich, und man sah den heiligen Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herabsteigen; in demselben Augenblicke ließ sich eine Stimme vom Himmel vernehmen,

[1]) Luc. 2, 51.

welche sprach: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ [1]) Das war ein Zeugniß seiner Gottheit, welches der heilige Geist und der himmlische Vater ihm gaben, um ihn so gleichsam auf Erden zu beglaubigen und seine göttliche Sendung kund zu thun.

Nachdem Jesus vom heiligen Johannes getauft worden war, zog er sich in die Wüste zurück. Dort fastete er vierzig Tage und vierzig Nächte, ohne irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen, einzig damit beschäftigt, zu Gott, seinem Vater, zu beten; es war gleichsam eine Vorbereitung auf sein Predigtamt. Um uns in den Versuchungen zu ermuthigen und uns zugleich die Mittel zu zeigen, über dieselben zu siegen, gestattete der Heiland dem Teufel, ihn zu versuchen. Der Versucher suchte ihn Anfangs durch Sinnlichkeit zum Fall zu bringen, darauf durch Stolz, und zuletzt durch Habsucht; da er aber sah, daß alle seine Anstrengungen nutzlos waren, so zog er sich voll Schimpf und Schande zurück.

Als Jesus aus der Wüste herausgekommen war, fing er an zu predigen und bestätigte die Lehre, die er verkündete, durch eine große Menge Wunder. Die Kirchenväter bemerken, was die vom Heiland gewirkten Wunder charakterisire, sei der Umstand, daß sie vorzugsweise seine Liebe und sein Erbarmen gegen die Menschen beweisen. So berichtet uns das Evangelium, daß er Todte erweckte, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen die Bewegung und vielen Kranken die Gesundheit wieder gab.

35. Er erwählte sich auch zwölf Apostel, die dazu bestimmt waren, sein Werk fortzusetzen und seine göttliche Religion überall auszubreiten. Die Namen dieser zwölf Gesandten Christi sind: Petrus, Andreas, Jakobus der Aeltere, Johannes der Evangelist, Thomas, Jakobus der Jüngere, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon, Judas Thaddäus und Judas der Verräther. Er verhieß dem Petrus, er wolle ihn zum Oberhaupte seiner Kirche machen, und diese seine Verheißung erfüllte er nach seiner Auferstehung, da er zu ihm sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ [2])

Er erwählte sich außerdem zweiundsiebenzig Jünger, die er überall da hinsandte, wo er selbst das Evangelium predigen wollte. So verbrachte er die drei letzten Jahre seines Lebens mit Predigen, und sein göttliches Wort hatte so erstaunliche Erfolge, daß man überall, wo er predigte, von allen Seiten herbeieilte, ihn zu hören,

[1]) Matth. 3, 17. [2]) Joh. 21, 15—17.

und die Wunder, die er wirkte, zu sehen. Seine Lehre war von Anfang an am bekanntesten unter dem Namen „Evangelium," d. h. „frohe Botschaft," weil sie den Menschen verkündigte, daß der glückliche Augenblick ihrer Erlösung gekommen sei. Aus diesem Grunde heißen diejenigen, welche auf Eingebung und unter dem Beistande des heiligen Geistes, die Lehre und das Leben unseres Herrn Jesu Christi aufgeschrieben haben „Evangelisten," und die Werke, worin sie die Erzählung hiervon aufgezeichnet haben, „Evangelien." Es gibt unter unsern von Gott erleuchteten Schriftstellern vier, die die Geschichte Jesu aufgeschrieben haben, und die deßhalb den oben angeführten Namen tragen, nämlich: der heilige Matthäus, der heilige Markus, der heilige Lukas und der heilige Johannes.

Wenn gleich auch der Heiland durch seine Predigten wunderbare Erfolge erzielte, so hatte er doch auch seine Feinde und Verfolger, und zu diesen letztern muß man besonders die jüdischen Priester, die Schriftgelehrten und Pharisäer zählen. Ihr Haß gegen Jesus brachte sie selbst dahin, seinen Tod zu fordern. Auf solche Weise wollten sie sich für die verdienten Vorwürfe rächen, die er ihnen über ihr ausschweifendes Leben und ihr heuchlerisches Benehmen machte. Judas der Verräther war ihnen behilflich, diesen Haß zu sättigen, da er es übernahm, ihnen Jesus für dreißig Silberlinge zu überliefern.

So von seinen Jüngern geliebt und von den Juden, die ihn bis auf den Tod haßten, stets verfolgt, verlebte er die drei Jahre seines öffentlichen Lebens; nachdem er seinen Verfolgern, ebenso wie seinen Freunden Gutes gethan, schickte er sich bald schon an, sein Leben für uns dahin zu geben. Welche Beweggründe, ihn vorzugsweise „unsern Herrn" und unsern göttlichen Meister zu nennen! Ein Kind, welches seinem geliebten Vater nicht blos das Dasein verdankte, sondern welches außerdem durch ihn einem sichern Tode wäre entrissen worden, würde glauben, seine Dankbarkeit demselben nie hinlänglich bezeugen zu können. Und wir, die von Gott dem Sohne, wie von Gott dem Vater geliebten Geschöpfe, wir, seine Freunde und seine geliebten Schüler, wir, die er um den Preis seines Blutes vom ewigen Tode erkauft hat; was sollen wir thun, um ihm unsere völlige Unterwürfigkeit zu beweisen? Wie können wir genugsam anerkennen, daß er „unser Herr" ist, wie ihm beweisen, daß wir ihm angehören wollen, und daß er nicht an Undankbare seine Wohlthaten verschwendet hat?

Nutzanwendung. Die Lehre, durch welche unser Herr Jesus Christus die Welt erlöset hat, soll der beständige Gegenstand meiner Betrachtungen und meiner Liebe sein. Alle Tage meines Lebens will ich um die Gnade bitten, immer tiefer in dieselbe einzudringen und ein Leben zu führen, das mit seinen göttlichen Lehren stets mehr übereinstimmt. Wenn ich über die zahllosen von ihm gewirkten Wunder nachdenke, will ich mit dem Hauptmanne und den Wächtern, die Zeugen waren jener Wunder, so im Augenblicke seines Todes am Kreuze sich ereigneten, ausrufen: „Ja, Jesus mein Herr und mein Meister, du bist in Wahrheit der Sohn Gottes, vor aller Zeit von Gott dem Vater geboren; Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott!"

Achtes Hauptstück.

1. Vom Leiden unseres Herrn Jesu Christi. 2. Von seinem Tode.

Erster Vortrag.

Vom Leiden unseres Herrn Jesu Christi.

36. Der vierte Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses enthält vier lehrreiche und für uns tröstliche Wahrheiten, nämlich: 1) daß Jesus Christus grausame Qualen gelitten hat; 2) daß er an's Kreuz ist geheftet worden; 3) daß er am Kreuze gestorben ist; 4) daß sein Leichnam in ein Grab gelegt worden. Man bemerke außerdem, daß in diesem Artikel des Glaubensbekenntnisses Pontius Pilatus erwähnt wird. Man will auf diese Weise die Zeit des Todes des Heilandes genau angeben; Christus erlitt nämlich den Tod, als Pontius Pilatus im Namen des römischen Kaisers Tiberius Judäa verwaltete. Indem so die Zeit dieses wichtigen Begebnisses genau angegeben wird, wird zugleich die Wirklichkeit desselben bestätigt.

Das ganze Leben des Heilandes war nur eine Kette von Leiden und Entbehrungen an Leib und Seele; besonders aber hat er in den Tagen seines Leidens die grausamsten Schmerzen erduldet. Wie er nämlich seiner göttlichen Natur nach unfähig war zu leiden, so ist er seiner menschlichen Natur nach allen diesen unbegreiflichen Leiden unterworfen.

Was indessen seine Seele am grausamsten zerrissen hat, das

waren die Beschimpfungen, die Verspottungen und der schwarze Undank der Juden, besonders aber die Sünden der Menschen, womit er sich beladen sah, und deren ganze Abscheulichkeit er so lebendig empfand. Das war der Grund, weßhalb er im Oelgarten ausrief: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ [1])

In diesem Garten hat er am Abende des grünen Donnerstag sein schmerzliches Leiden begonnen. Dort hat er drei Stunden ununterbrochen zu seinem himmlischen Vater gebetet, und in der dritten Stunde seines Gebetes so heftige innere Schmerzen empfunden, daß sie ihm Todeskampf verursachten, und sein Schweiß wie Blutstropfen ward. Nach diesem Todeskampfe, nachdem er zu seinen Jüngern gesprochen: „Stehet auf, lasset uns gehen, der Verräther ist nahe,“ [2]) näherte sich ihm Judas, gefolgt von einer Schaar Soldaten, und küßte ihn, um ihn so denselben zu erkennen zu geben. Die Soldaten fielen auf das Wort Jesu rücklings zu Boden; der Heiland heilte dem Knechte Malchus das Ohr wieder an, das der heilige Petrus ihm abgeschlagen hatte; nach diesem doppelten Wunder ließ er sich binden und so nach Jerusalem führen. Man führte ihn zuerst zu Annas, dem Schwiegervater des Kaiphas, und von da zu Kaiphas selbst, der in diesem Jahre Hohepriester der Juden war. Hier erhielt Jesus einen Backenstreich, wurde ungerecht angeklagt, des Todes schuldig erklärt, mit Speichel bedeckt und auf die unmenschlichste Weise mißhandelt. Jedoch wurde er noch nicht endgültig zum Tode verurtheilt, weil die Genehmigung der römischen Obrigkeit noch hinzu kommen mußte. Der Heiland litt alle diese Qualen und alle diese unwürdigen Behandlungen mit beispielloser Geduld und einer wahrhaft göttlichen Sanftmuth. Von Kaiphas wurde Jesus zu Pontius Pilatus geführt, der von den Römern zum Statthalter über Judäa gesetzt war. Dieser verhörte ihn und erklärte ihn für unschuldig; da er aber nicht den Muth hatte, ihn freizusprechen, so schickte er ihn zu Herodes, dem Könige von Galiläa. Dieser war über das Benehmen des Pilatus hoch erfreut. Er hoffte, Jesus werde vor ihm eines jener zahlreichen Wunder wirken, welche ihn so berühmt gemacht hatten; da aber der Heiland vor diesem neugierigen und stolzen Könige statt jeder Antwort nur Schweigen beobachtete, so behandelte Herodes ihn wie einen Narren, ließ ihm ein weißes Kleid anziehen und schickte ihn so zu Pilatus zurück. Bei diesem zweiten Erscheinen Jesu vor der

---

[1]) Matth. 26, 38. [2]) Matth. 26, 46.

römischen Obrigkeit steigerten die Juden ihre ungerechten Anklagen gegen ihn, und erwirkten durch ihr Drängen, daß dieser feige Statthalter ihn der Wuth der Soldaten überlieferte, die ihn auf's Grausamste geißelten, und ihm, um seine königliche Würde zu verspotten, eine Dornenkrone auf's Haupt setzten. Um endlich seiner Feigheit die Krone aufzusetzen, bestieg Pilatus den Richterstuhl, und sprach, obschon er überzeugt war, daß Jesus unschuldig sei, das Todesurtheil gegen ihn aus.

Nutzanwendung. Ich fasse den unerschütterlichen Entschluß, über das bittere Leiden meines Gottes und Heilandes oft nachzudenken. Im Geiste der Buße will ich alle meine Handlungen und alle meine guten Werke mit den Genugthuungen Jesu vereinigen und die Leiden, die er mir schicken wird, mir dadurch verdienstlich zu machen suchen, daß ich der grausamen Leiden gedenke, die er für mich erduldet hat.

Zweiter Vortrag.
Vom Tode unseres Herrn Jesu Christi.

37. Nachdem Pilatus Jesus in die Gewalt der Juden überliefert hatte, rissen diese ungerechten Verfolger den Purpurmantel, der auf seinem zerfleischten Leibe festgeklebt war, ihm wieder ab und zogen ihm seine frühern Kleider wieder an. Dann luden sie ihm das Kreuz auf, woran er befestigt werden sollte; und in diesem schmerzlichen und erschöpften Zustande führten sie ihn mit zwei Räubern zum Kalvarienberge, der vor der Stadt lag. Zwar zwangen sie unterwegs Simon von Cyrene, ihm sein Kreuz tragen zu helfen; aber dieß geschah nur aus Furcht, er möchte sonst sterben, bevor man die unmenschliche Freude habe, ihn daran geheftet zu sehen. Die Kreuzesstrafe war, wie wir wissen, die schmachvollste von allen Strafen, die damals in Gebrauch waren; aber diese Strafe allein schien ihre unersättliche Wuth befriedigen zu können. Auf dem Kalvarienberge angekommen, rissen sie ihm von Neuem die Kleider herunter, streckten ihn auf dem Kreuze aus und befestigten ihn mittelst dicken Nägeln, mit denen sie seine Hände und Füße durchbohrten, an dasselbe; nachdem sie dann das Kreuz in die Höhe gezogen hatten, ließen sie es mit seiner ganzen Schwere in die Grube hinein, die sie zuvor an dem Orte, wo es aufgerichtet werden sollte, gegraben hatten, eine unbeschreibliche Qual für den Heiland, da sein ganzer Körper nur auf

den Nägeln ruhte, womit er am Kreuze befestigt war. Nachdem er so am Kreuze zwischen den beiden genannten Schächern erhoben war, theilten die Soldaten seine Kleider unter sich und warfen unter seinen eigenen Augen das Loos über sein Obergewand. Die Juden hörten nicht auf, zugleich mit diesen Soldaten ihn zu beschimpfen und zu lästern.

Am Freitag vor unserm Osterfeste, der aus diesem Grunde „Charfreitag" genannt wird, um die Mittagszeit ward der Heiland an's Kreuz geheftet und lebte daran noch drei Stunden. Während dieser Zeit war die Erde mit Finsterniß bedeckt, die Sonne verdunkelte sich, der Vorhang des Tempels zerriß von Oben bis Unten, die Felsen spalteten und die Gräber öffneten sich.

Wenn Jesus sich auch in diesen schmerzlichen Augenblicken von den Seinigen verlassen fand, so hielten sich doch einige Personen in seiner Nähe am Fuße des Kreuzes. Das Evangelium nennt folgende fünf: Maria, seine heilige Mutter; den heiligen Johannes den Evangelisten; Maria, die Frau des Cleophas; Salome, die Mutter der Söhne des Zebedäus, und Maria Magdalena. [1]) Da opferte die heilige Jungfrau ihren göttlichen Sohn dem ewigen Vater, dadurch, daß sie mit dem Opfer Jesus die unbegreiflichen Schmerzen vereinigte, denen sie selbst wegen der Liebe, die sie zu ihm trug, zur Beute ward. Da war es, wo sie sich den Namen „Königin der Martyrer" erwarb, und wo jene Weissagung Simeons in Erfüllung ging: „Deine Seele wird von einem Schwerte der Schmerzen durchbohrt werden." [2])

Während dieser drei Stunden voll unsäglicher Schmerzen jeder Art hörte Jesus nicht auf, sich Gott, seinem Vater, für das Heil aller Menschen und jedes Einzelnen von uns insbesondere zu opfern; als er darauf fühlte, daß er bald sterben werde, offenbarte er in den Worten, die in diesem erhabenen Augenblicke aus seinem sterbenden Munde hervorgingen, gleichsam sein ganzes Herz: 1) betete er zu seinem Vater für seine Feinde und seine Peiniger, um uns dadurch allen Vorwand zur Rache zu nehmen; 2) verzieh er dem guten Schächer, uns zu lehren, daß er für alle Menschen sterbe, und daß Niemand an seinem Heile verzweifeln dürfe; 3) empfahl er seine Mutter dem heiligen Johannes, damit er bei ihr die Stelle eines Sohnes vertrete, und Johannes seiner heiligen Mutter, um bei ihm Mutterstelle zu vertreten, und gab dieselbe so zugleich

---

[1]) Matth. 27, 35. Marc. 15, 40. Joh. 19, 25. [2]) Luc. 2, 35.

allen Christen in der Person seines geliebten Jüngers zur Mutter; 4) stieß er einen kläglichen Schrei aus, da er seine Seele einen Augenblick jedes Trostes beraubt fühlte, bei welch' geheimnißvollen Klage er indessen nur den Zweck hatte, uns von dem Uebermaße der Leiden zu überzeugen, welche ihn seine Liebe zu uns ertragen ließ; 5) rief er aus: „Mich dürstet," [1]) um durch dieses Wort, wie die heiligen Väter sagen, das brennende Verlangen zu bezeugen, das er nach unserer Seligkeit hatte; 6) sagte er: „Es ist vollbracht," [2]) um uns zu zeigen, daß von seiner Seite das Werk unserer Erlösung vollendet sei, und daß uns Nichts weiter erübrige, als mit den Gnaden, die er uns verdient hatte, treu mitzuwirken; 7) endlich sprach er: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist," [3]) dann neigte er zum Zeichen des Gehorsams sein Haupt, und starb. In diesem Augenblicke trennte sich also seine Seele von seinem Körper, so jedoch, daß die Gottheit nicht aufhörte, mit seinem Körper eben so wohl, wie mit seiner Seele vereinigt zu sein.

38. Gegen Abend nahmen Nikodemus und Joseph von Arimathia, zwei Männer von ausgezeichneter Frömmigkeit, den Leichnam ihres göttlichen Meisters vom Kreuze herab, und legten ihn, nachdem sie ihn zuvor einbalsamirt hatten, in ein neues Grab, das in einen Felsen gehauen war.

Das also ist das rührende Schauspiel, wie Jesus sein Leben für das Heil der Menschen dahingibt und sich seinem himmlischen Vater opfert, als das einzige Opfer, das für unsere Sünden genug zu thun im Stande ist. Wir bemerken jedoch, daß es zu unserer Erlösung streng genommen nicht erforderlich war, daß er sich dem Tode, viel weniger so vielen unbegreiflichen Leiden unterzog. Da schon die geringste Genugthuung seinerseits von unendlichem Werthe war, so folgt, daß sie genügte, um alle Menschen zu erlösen. Indem er aber diese zahllosen Leiden und Qualen übernahm, hat er dadurch seine unbegrenzte Liebe zu uns beweisen und uns zu gleicher Zeit viele Beispiele, die wir befolgen, und viele Tugenden, die wir nachahmen sollen, hinterlassen wollen. Er hat unserm Geiste unaufhörlich den Anblick seines königlichen Kreuzweges vorhalten, und uns durch sein Leben und seinen Tod zeigen wollen, daß dieser Weg uns am sichersten zu unserer ewigen Seligkeit führt.

Was sollen wir demnach aus diesem Benehmen des Heilandes für unser eigenes Verhalten folgern? Erstens, daß wir ihm die

[1]) Joh. 19, 28. [2]) Ibid. v. 30. [3]) Luc. 23, 46.

lebendigsten Gefühle der Liebe und Dankbarkeit bezeugen müssen; zweitens, daß wir die Sünde, welche die Ursache seiner Leiden gewesen, hassen und verabscheuen; drittens, daß wir Buße thun und zur Sühne unserer Sünde gerne leiden sollen. Man sage also nicht, Jesus Christus hat schon für uns genug gethan, und unsere Buße ist somit überflüssig. Wir wissen, er fordert von uns, daß wir Buße thun und so an den Verdiensten seines Leidens Theil nehmen. In dieser Beziehung ist sein Wille sehr bestimmt und klar. Gleichwohl wollen wir hinzufügen, daß die Buße nicht das einzige Mittel ist, um an den Verdiensten Jesu Christi Theil zu haben; man nimmt überdieß auch durch die guten Werke und besonders durch den Empfang der heiligen Sakramente daran Theil.

Nutzanwendung. Der Tod Jesu, der sich für meine Sünden opfert, soll für mich der kräftigste Sporn sein, ein tadelloses Leben zu führen und ihm standhaft nachzufolgen. Ja, von ganzem Herzen verabscheue ich die Sünde, welche die Ursache seines Todes gewesen; und da er mich bis zum Tode geliebt hat, so will auch ich dadurch, daß ich nur mehr für ihn lebe, zeigen, daß ich ihn wieder liebe.

Neuntes Hauptstück.

1. Vom Hinabsteigen Jesu Christi zur Hölle. 2. Von seiner Auferstehung. 3. Von seiner Himmelfahrt.

Erster Vortrag.

Vom Hinabsteigen Jesu Christi zur Hölle.

39. Der fünfte Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß Jesus Christus unmittelbar nach seinem Tode zur Hölle hinabgestiegen, und daß er am dritten Tage von den Todten wieder auferstanden ist.

Unter der „Hölle“ kann man hier den Ort verstehen, wo sich die Seelen der Verstorbenen befinden, die entweder für eine bestimmte Zeit oder für die ganze Ewigkeit der Anschauung Gottes beraubt sind. Einige Kirchenväter lehren sogar, die Seele des Heilandes sei nicht nur in die Vorhölle, sondern auch in das Fegfeuer, ja selbst in die Hölle hinabgestiegen. Die gewöhnlichste Lehre ist indessen, daß das Wort „Hölle“ hier nur die Vorhölle bedeute.

„Vorhölle“ nennt man den Ort der Ruhe, wo selbst sich die Seelen der Gerechten und Heiligen befanden, welche vor der Erlösung des Menschengeschlechtes gestorben waren. Der Heiland stieg in diesen Ort hinab, um diese Auserwählten des alten Bundes zu trösten, und ihnen die frohe Botschaft ihrer nahen Befreiung zu überbringen. Welches Glück für diese heiligen Seelen, endlich des Anblicks jenes Erretters sich zu erfreuen, nach dem sie bisheran in allen ihren Gebeten geseufzt hatten! Welche Lob- und Danklieder werden sie ihm zu Ehren angestimmt, mit welchen Freudenergüssen schon von ferne den Tag seiner glorreichen Himmelfahrt begrüßt haben, jenen Tag, an welchem er ihnen den Himmel öffnen wollte, und an dem sie mit ihm in denselben einziehen sollten!

Wenn Jesus Christus im Verlaufe der drei Tage, die seiner Auferstehung vorausgingen, wie Einige meinen, auch in das Fegfeuer hinabgestiegen ist; so ist klar, daß er sich dort nur hat zeigen wollen, um die Seelen, die dort zurückgehalten wurden, zu trösten und ihre Leiden abzukürzen; wenn er überdieß auch in jenen Ort der ewigen Strafen, wo die Teufel und die Verdammten sich befinden, hinabgestiegen ist, so wird er dort nur haben erscheinen wollen, um dieselben zu Zeugen seiner Macht und seines Triumphes zu machen.

Nutzanwendung. Wenn ich über den Aufenthalt der Seele Jesu in der Vorhölle nachdenke, will ich mir besonders die Freude der Gerechten vorstellen, die er dort tröstete, und die nun endlich ihre Wünsche erfüllt sahen. Wie sie, will ich unaufhörlich ausrufen: „Ihr Himmel, sendet mir euren Thau, und ihr Wolken, lasset mich der Gegenwart des Gerechten mich erfreuen!“ Möge es auch mir einst verstattet sein, ihn zu schauen, wie sie ihn jetzt schauen, von Angesicht zu Angesicht, meine Bande zerrissen zu sehen, und mich mit ihm in dem Aufenthalte der Seligen zu vereinigen!

Zweiter Vortrag.

Von der Auferstehung Jesu Christi.

40. Am Sonntag Morgen, den dritten Tage nach seinem Tode, an jenem Tage, den wir Ostern nennen, stand Jesus Christus aus eigener Macht, d. h. durch einen bloßen Act seines Willens, wieder auf, seine Seele vereinigte sich wiederum mit seinem Körper, und er ging lebendig aus dem Grabe hervor. Dieses Wunder seiner

Auferstehung hatte er den Juden vorhergesagt, und als einen der hauptsächlichsten Beweise seiner Gottheit bezeichnet.[1]) Unmittelbar nach diesem großen Ereignisse erschien ein Bote aus der Höhe, ein Engel, dessen Antlitz leuchtete, wie der Blitz, und dessen Kleider weiß waren, wie Schnee, um den Feinden und Freunden Jesu zu melden, daß er die Fesseln des Grabes gesprengt habe. Das Erscheinen dieses himmlischen Boten war von einem Erdbeben begleitet, das die Wächter mit Staunen und Schrecken erfüllte. Er wälzte den Stein hinweg, der das Grab deckte, damit die heiligen Frauen, die herbeigekommen, frei eintreten könnten, und blieb selbst zum Zeichen des Triumphes desjenigen, dessen Befehle er erfüllte, auf diesem Steine sitzen. Die heiligen Evangelisten melden uns, daß der Heiland an demselben Tage seiner Auferstehung 1) der Maria Magdalena; 2) den heiligen Frauen, die in der Absicht gekommen waren, die Einbalsamirung seines göttlichen Leichnams zu vollenden; 3) dem heiligen Petrus; 4) den Jüngern von Emmaus; 5) den Aposteln erschienen sei, den heiligen Thomas, welcher in diesem Augenblicke nicht bei ihnen war, allein ausgenommen. Später erschien er noch verschiedenen Malen. So erschien er acht Tage nachher allen Aposteln und dem mit ihm vereinigten Thomas; ein anderes Mal erschien er mehr, als fünfhundert versammelten Personen, und zuletzt fuhr er in Gegenwart und vor den Augen seiner Jünger gegen Himmel. Eine alte Ueberlieferung berichtet, Maria, seine heilige Mutter, habe vor allen Andern erfahren, daß er auferstanden sei. Auch findet sich die Idee, wie Jesus bei verschlossenen Thüren in das Zimmer seiner Mutter getreten, auf alten Bildern oft dargestellt.

Der Heiland benutzte, wie wir im folgenden Hauptstücke sehen werden, die vierzig Tage, die er noch auf Erden zubrachte, auf mancherlei verschiedene Weise. Um die Veränderung, welche sein Körper nach seiner Auferstehung erfahren hatte, wohl zu begreifen, bemerken wir, daß er mit allen Eigenschaften der verklärten Körper ausgestattet war. Er war glänzend und strahlend, leicht und behende, fein und durchdringend, leidensunfähig und unsterblich. Er war selbst schöner und majestätischer, als die verklärten Leiber der Auserwählten nach der Auferstehung des Fleisches sein werden. Gleichwohl gewahrte man an ihm die Narben der fünf Wunden, die

[1]) Matth. 12, 39. 40.

er in seinem Leiden erhalten hatte; aber diese Narben waren eben sein herrlichster Schmuck. Jesus hatte sie beibehalten wollen: 1) um dadurch seine Auferstehung zu bezeugen und den Glauben seiner Jünger zu stärken; rief ja beim Anblicke dieser Wundmale der heilige Thomas aus: „Mein Herr und mein Gott;“ [1]) 2) um uns zu zeigen, wie sehr er die Leiden schätze, und uns so zu ermuthigen, dieselben freudig zu ertragen; 3) damit sie ihm Gelegenheit gäben, das Herz Gottes, seines Vaters, zum Mitleid mit dem Zustand des sündigen Menschen zu bewegen, und dadurch unser Vertrauen immer mehr zu beleben; 4) um dieselben, wenn er als Richter der Welt erscheinen wird, allen Menschen zu zeigen, wo sie dann den Gottlosen zu desto größerer Beschämung gereichen werden; 5) endlich, damit sie für seine Auserwählten im Himmel ewig ein Gegenstand der Freude und des Lobes seien.

Nutzanwendung. Ich will mich über die Auferstehung Jesu Christi unaufhörlich freuen, und ihm oft das Verlangen bezeugen, eines Tages auch eine glorreiche Auferstehung zu feiern.

Dritter Vortrag.

Von der Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi.

41. Der sechste Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß Jesus Christus gegen Himmel aufgefahren, und dort zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters sitzt. Dieses geschah vierzig Tage nach seiner Auferstehung. Wir haben schon gesagt, daß Jesus die Zeit zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt auf mancherlei verschiedene Weise benutzt habe. Er unterhielt sich während dieser Zeit oft mit seinen Aposteln, um ihnen manche Geheimnisse unserer heiligen Religion zu erklären; dann setzte er diejenigen der sieben Sakramente ein, die er vor seinem Tode noch nicht eingesetzt hatte; endlich unterwies er seine Apostel sorgfältig in Allem, was zur Leitung seiner Kirche nothwendig war.

Als Gott war Jesus immer im Himmel; jetzt aber fuhr er als Mensch mit Leib und Seele hinauf; er bedurfte zu dieser glorreichen Himmelfahrt keiner fremden Hilfe; er fuhr vielmehr aus eigener Machtvollkommenheit hinauf. Folgende Umstände sind bei der Himmelfahrt des Heilandes vorzüglich zu bemerken: er ging zuerst mit seinen Aposteln von Jerusalem weg zum Oelberge; nachdem er

[1]) Joh. 20, 28.

ihnen da seine letzten Unterweisungen ertheilt hatte, segnete er sie, und alsbald sahen sie ihn zum Himmel auffahren. Während sie mit aufmerksamen Blicken ihrem Meister, der in den Himmel erhoben wurde, folgten, erschienen ihnen zwei Engel: „Warum," sprachen sie zu ihnen, „stehet ihr hier und schauet gen Himmel? dieser Jesus wird eines Tages eben so, wie ihr ihn jetzt habet hinauffahren sehen, vom Himmel wieder herabkommen." [1])

Bevor Jesus gen Himmel fuhr, hatte er seinen Aposteln zwei wichtige Verheißungen gegeben: 1) hatte er ihnen gesagt, er werde ihnen den heiligen Geist senden, und dieser heilige Geist werde sie alle Wahrheit lehren; 2) hatte er ihnen versprochen, bei ihnen zu bleiben bis zum Ende der Welt. Um sich zur Aufnahme des heiligen Geistes würdig vorzubereiten, gingen die Apostel sogleich nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Meisters wieder nach Jerusalem, und zogen sich dort mit der heiligen Jungfrau Maria und mit den übrigen Jüngern in den Speisesaal zurück, indem sie gemeinsam im Gebete verharrten, bis der heilige Geist am Pfingsttage über sie herabgekommen war. Während dieser Zeit wählten sie auch für Judas, den Verräther, einen Nachfolger. Diese Wahl fand auf den Vorschlag des heiligen Petrus statt, und das Loos dieses erledigten Apostolates fiel, wie bekannt, auf den heiligen Matthias.

Nutzanwendung. Ich will mich oft mit Freude an die glorreiche Himmelfahrt Jesu erinnern, und durch ein wahrhaft christliches Leben es zu verdienen suchen, daß auch ich am Tag des jüngsten Gerichtes mit Leib und Seele mit ihm in den Himmel fahre.

Zehntes Hauptstück.

1. Von der Verherrlichung Jesu im Himmel. 2. Vom jüngsten Gericht, und von der Ankunft Jesu Christi als Richter über alle Menschen.

Erster Vortrag.

Von der Verherrlichung Jesu im Himmel.

42. Der zweite Theil des sechsten Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß Jesus Christus seit seiner glorreichen Himmelfahrt zur Rechten Gottes des Vaters sitzt, und

[1]) Act. I, 11.

dort mit ihm ewige Ruhe und vollkommene Herrlichkeit genießt. Der Ausdruck „im Himmel sitzen" bedeutet, daß der Heiland dort nach all seinen Arbeiten und all seinen Mühen sich einer ewigen und vollkommenen Ruhe erfreut. „Zur Rechten Gottes des Vaters" sitzen, ist ein Ausdruck, der die Gleichheit mit dem Vater anzeigt und beweist, daß Jesus Christus, wie Gott der Vater, des größten Glückes und der höchsten Glorie sich erfreut. Wenn er seiner Menschheit nach dem Vater untergeordnet ist, so ist er doch seiner Gottheit nach ihm in Allem gleich. „Diese Gleichheit," sagt der heilige Apostel Paulus, „ist kein Raub," [1]) sondern eine Folge seiner göttlichen Natur. Er ist also weder über, noch unter seinem himmlischen Vater, sondern an seiner Seite und folglich ihm gleich. Kein Geschöpf, weder ein Mensch, noch ein Engel, kann eine gleiche Ehre beanspruchen.

Wenn wir seit der Himmelfahrt Jesu Christi das Glück haben, im Himmel einen allmächtigen Anwalt und Beschützer zu besitzen; so vergessen wir doch niemals, daß wir ihn überdieß auf Erden nahe bei uns haben, und daß er durch ein Wunder seiner Liebe gegen uns zu gleicher Zeit unter den Menschenkindern hat gegenwärtig bleiben wollen; vergessen wir niemals, daß er zwar unsichtbarer Weise, aber wahrhaft, wirklich und wesentlich im heiligen Altarssakramente gegenwärtig ist, und daß er dort, zu unserer Heiligung, mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele gegenwärtig bleibt, so wie er seit seiner Himmelfahrt im Himmel in seiner Verklärung thront. Dort wird er also zu unserem Glück und unserem Troste bis zu seiner zweiten Ankunft, bis zu jenem schrecklichen Augenblicke verbleiben, wo er von Neuem sichtbar auf Erden erscheinen wird, um zu richten die Lebendigen und die Todten.

Nutzanwendung. Wenn ich in meinem Geiste Jesus betrachte, wie er nach all seinen Arbeiten und all seinen Mühen ewig im Himmel ausruht, so will ich ein lebendiges Verlangen in mir erwecken, eines Tages auch zu seinem Gefolge zu gelangen, und ihn täglich um die Kraft bitten, die geeignetsten Mittel, dieß zu erreichen, ernstlich anzuwenden.

---

[1]) Philipp. II, 6.

Zweiter Vortrag.

Vom jüngsten Gericht, und von der Ankunft Jesu Christi als Richter über alle Menschen.

43. Der siebente Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß Jesus Christus am Ende der Welt wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Die Zeit dieser zweiten Ankunft des Heilandes ist uns nicht genau bekannt; sicher aber ist, daß gewisse Vorzeichen den Menschen dieselbe ankündigen werden. Dieß sagt uns Jesus Christus im Evangelium ausdrücklich. Das, was wir in dieser Beziehung dort lesen, ist in Kürze Folgendes: zuerst wird eine vom Antichrist angeregte, heftige Verfolgung ausbrechen; dann werden schreckliche Plagen, unter anderm Krieg, Pest, Hungersnoth und Erdbeben die Menschen treffen; darnach werden die Zeichen, welche dem Herannahen des Heilandes unmittelbar voraufgehen, unter denen, die Zeugen davon sein werden, einen solchen Schrecken verbreiten, daß sie nach den Worten der heiligen Schrift vor Schrecken verschmachten werden in Erwartung der Uebel, womit die Welt wird heimgesucht werden. Als solche Zeichen gibt das Evangelium folgende an: 1) die Sonne wird verfinstert werden; 2) der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben; 3) die Sterne werden vom Himmel fallen; 4) die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden; 5) das Meer wird von schrecklichen Stürmen bewegt werden; zuletzt wird ein vernichtendes Feuer ausbrechen, das Alles verzehren wird. Dann wird am Himmel das Kreuz des Sohnes Gottes in hellem Lichtglanze erscheinen, und bei diesem Anblick werden alle Verworfenen in Thränen und Seufzer ausbrechen. Nach diesem Erscheinen des Kreuzes werden sie plötzlich Jesus Christus selbst sehen. Auf den Wolken des Himmels thronend, wird er ihnen sichtbar und in seinem verklärten Leibe erscheinen, bekleidet mit Macht und Herrlichkeit, und umgeben von einer unzähligen Schaar von Engeln, die ihn bei dieser triumphirenden Ankunft begleiten werden. Alsbald wird er einige dieser Engel aussenden, um durch den lauten Schall ihrer Posaune alle Menschen, die jemals gelebt haben, von den vier Enden der Erde zu versammeln, damit sie von diesem höchsten Richter das Urtheil über alle ihre Werke vernehmen.

Das sind die schrecklichen Erscheinungen, die an jenem Tage,

welchen die heilige Schrift mit Recht den großen, den schrecklichen, den Tag des Herrn nennt, werden offenbar werden; das die Zeichen, bei deren Eintreten Alle, die dann noch leben werden, vor Schrecken verschmachten werden.[1]) Welches wird dann, wenn wir aus dem Grabe werden hervorgehen müssen, unser Loos sein? Ach, welch ein Unterschied zwischen den Guten und den Bösen! Nicht die Ungewißheit über unser ewiges Loos ist es, was uns mit Schrecken erfüllen wird; nein, wir werden hierüber nicht mehr in Ungewißheit sein, da Jeder in der Stunde seines Todes in dem besondern Gerichte, das er dann zu bestehen haben wird, dasselbe unwiderruflich vernehmen wird. Aber etwas Anderes wird bei diesem zweiten und letzten Gerichte Schrecken einflößen, der indessen nur die Verdammten erfassen wird. Auf den Ruf des Engels, der die Befehle des Herrn vollzieht: „Erhebet euch, kommt zum Gerichte," werden sie nämlich aus ihren Gräbern hervorgehen, Gott und sich selbst verfluchend; ihr Körper wird sich mit ihrer Seele wieder vereinigen, und in diesem Zustande werden sie sich augenblicklich vor ihrem höchsten Richter sehen, ohne irgend einen Beistand und irgend eine Vertheidigung. Da werden sie hören, wie vor den Engeln und vor allen Menschen alle ihre Verbrechen und alle ihre Schandthaten aufgedeckt werden, selbst die geheimsten; alle ihre Missethaten werden dann an's Tageslicht kommen, Alles wird offenbar werden. Welche Schmach! welcher Kummer! welcher Schrecken! Ach, so wird es mit den Auserwählten nicht sein: sie werden im Gegentheile jubelnd ihre Leiber wieder annehmen, und in diesem verklärten Leibe mit Sicherheit und Freude vor diesem barmherzigen Herrn erscheinen, dessen unendliche Milde sie zur rechten Zeit angerufen haben. Sie wissen, daß sie dort nur erscheinen, um zu hören, wie sie wegen jener Siege, die sie über sich selbst davongetragen, wegen der guten Werke, die sie geübt, und wegen der Almosen, die sie während ihres Lebens gespendet haben, zur ewigen Glorie berufen werden.

44. Dieser siebente Glaubensartikel lehrt ferner, daß der Herr alsdann „die Lebendigen und die Todten" richten wird. Die Apostel sagen uns in diesen letzten Worten, daß Niemand diesem Gericht entgehen kann. Nach dem heiligen Chrysostomus bezeichnet man mit diesen beiden Worten hier die Guten und die Bösen.

---

[1]) Matth. 24. Luc. 21.

Die Guten, sagt er, sind in den Augen Gottes wahrhaft Lebendige, weil sie die Liebe besitzen, worin das Leben der Seele besteht; die Bösen dagegen sind für die Gnade erstorben, und dieser geistige Tod ist der allerschlimmste. Man kann, nach demselben Lehrer, unter den „Lebendigen" auch die Menschen verstehen, welche in dem Augenblicke, wo die Welt untergehen wird, noch am Leben sind; sie werden durch das Feuer sterben, das Alles verzehren wird; aber ihre Auferstehung wird so unmittelbar auf ihren Tod folgen, daß man in gewisser Weise sie so betrachten kann, als wenn sie immer gelebt hätten.

Wenn alle Menschen vor ihrem gerechten Richter sich befinden, und alle ihre Thaten, gute wie böse, offenbar sein werden, dann wird Jesus Christus sein unwiderrufliches Urtheil über sie aussprechen. Sein Urtheil wird für die Gerechten voll Güte sein: „Kommet," wird er zu ihnen sprechen, „ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt ist bereitet worden." [1]) Die Worte dagegen, womit er die Bösen in den ewigen Abgrund stürzen wird, werden Worte des Zornes und des Schreckens sein: „Hinweg von mir, ihr Verdammten," wird er zu ihnen sprechen, „in's ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." [2])

Nutzanwendung. Ich will oft an den Schall der Posaune denken, welcher alle Menschen in's Leben zurückrufen und sie zum jüngsten Gerichte versammeln wird. Um an jenem Schreckenstage unter den Gerechten und zur Rechten Jesu, meines Wohlthäters und Richters, zu stehen, will ich in diesem Leben nur die Gesellschaft der tugendhaften Menschen suchen. Stets will ich den Umgang der Bösen meiden, um mich beim letzten Gerichte nicht auch unter ihnen zu befinden, und dann jenes schreckliche Urtheil zu vernehmen: „Hinweg von mir, du Verdammter, in's ewige Feuer." [3]) Damit ich diesem unabänderlichen Unglücke desto sicherer entgehe, will ich oft und mit Ernst den Zustand meines Gewissens erforschen und mich immer bereit halten, vor meinem gerechten Richter zu erscheinen.

---

[1]) Matth. 25, 34. [2]) Ibid. v. 41. [3]) Ibid.

Eilftes Hauptstück.

Vom heiligen Geist.

Vom heiligen Geist; von seiner Herabkunft über die Apostel, und von den besondern Gnaden, die er uns zu unserer Heiligung ertheilt.

45. Der achte Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß der heilige Geist die dritte Person der heiligen Dreifaltigkeit und mit dem Vater und dem Sohne gleicher Gott ist. Er geht von diesen beiden andern göttlichen Personen aus, ist ihnen jedoch in Nichts untergeordnet, da er unendlich weise, allmächtig und ewig ist; mit Einem Worte, er ist unendlich vollkommen, wie Gott der Vater und Gott der Sohn.

Aus dieser Gleichheit der drei göttlichen Personen folgt, daß man dem heiligen Geiste die höchste Verehrung erweisen muß, die nur Gott allein gebührt, daß man ihn nämlich anbeten muß, wodurch man eben beweist, daß man an die Gottheit des heiligen Geistes glaubt.

Wir lesen, daß der heilige Geist, der an sich unsichtbar ist, unter zwei verschiedenen Gestalten erschienen ist, unter der Gestalt einer Taube und unter der Gestalt feuriger Zungen. Bei der Taufe des Heilandes ist er in Gestalt einer Taube über denselben herabgestiegen, um zu zeigen, daß man an Jesus nur Einfachheit, Sanftmuth, Reinheit und Unschuld erblicken werde, lauter Eigenschaften, deren Sinnbild die Taube ist. Am Pfingsttage ist er in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel herabgekommen. Dieses Feuer versinnbildete die göttliche Liebe, womit er ihre Seele entzünden wollte, und die Gestalt von Zungen wies hin auf die Kraft des Wortes und auf die Gabe der Sprachen, die er ihnen verlieh. Diese wunderbare Begebenheit trug sich aber auf folgende Weise zu. Die Apostel vernahmen plötzlich ein Geräusch gleich dem eines heftigen Windes, der vom Himmel kam, und das ganze Haus, worin sie sich befanden erschütterte; zugleich sahen sie, wie feurige Zungen über einen Jeden von ihnen sich niederließen; alsbald wurden sie vom heiligen Geiste erfüllt, und begannen in verschiedenen Sprachen zu reden, wie dieser Geist der Stärke und des Verstandes es ihnen eingab.

Die Apostel wurden dadurch plötzlich gleichsam neue Menschen; sie fingen sofort an, überall das Evangelium zu predigen. Der Eifer und der Muth, den sie dabei bewiesen, hatte die erstaunlichsten Erfolge; was sie aber vollends alle Hindernisse besiegen ließ, das waren die Wunder, die sie wirkten, um die Lehre, welche sie verkündigten, zu bestätigen. Diese Wunder waren zuverlässige, sichtbare, ununterbrochene, so daß es unmöglich war, in ihnen nicht einen deutlichen Beweis für die Göttlichkeit des Evangeliums und Jesu, seines Urhebers, zu erblicken. Sie konnten ihrerseits auch sagen, was der Heiland den Jüngern des Johannes geantwortet: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden geheilt, die Tauben hören, die Todten stehen wieder auf, und den Armen wird das Evangelium verkündigt."[1]) Ja, um hier von Petrus allein zu reden, sehet die unzähligen Wunder, die er im Namen Jesu wirkte; sehet, wie sogar sein Schatten die Kranken heilte. Aus allen benachbarten Städten eilte man nach Jerusalem; man brachte dorthin Kranke und Besessene, und alle wurden geheilt.[2]) Wahrlich, von diesem Augenblicke an ward die Kirche durch die Kraft von Oben beseelt; war es doch das Werk des heiligen Geistes, daß die zwölf Fischer aus Galiläa zu Apostel des Sohnes Gottes und zu Mitarbeiter an seinem Werke wurden.

46. Heutzutage kommt der heilige Geist nicht mehr, wie einst über die Apostel und die ersten Jünger, in sichtbarer Gestalt über die Gläubigen, weil jetzt, wo die Religion Jesu Christi bereits befestigt ist, diese außerordentlichen Gaben und Zeichen nicht mehr nöthig sind. Aber er kommt auch heute noch, wie immer, unsichtbarer Weise auf die Christen herab. Vor Allem werden uns seine gnadenbringenden Wirkungen am reichlichsten in den Sakramenten, besonders in der Priesterweihe und in der Firmung mitgetheilt; außerdem aber kommt er oft zu uns, um uns mit seinem Lichte zu erleuchten und mit seiner Gnade zu unterstützen.

Man kann im Allgemeinen sagen, daß er jedesmal dann zu uns kommt, wenn er in unserer Seele irgend etwas Gutes bewirkt. Diese Wirkung findet aber vorzugsweise statt durch der Heiligung der Glieder der Einen wahren Kirche Christi, und durch die Ausgießung seiner Gaben und Gnaden in die Seele der Gläubigen. Er heiligt die Glieder der Kirche hauptsächlich auf vier ver-

---

[1]) Matth. XI, 5. [2]) Act. V, 16.

schiedene Weisen, und diese finden sich in den letzten Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses angedeutet: 1) er regiert die Kirche Christi und läßt die zu ihr gehörenden Glieder an allen geistigen Gütern, die sie besitzt, Theil nehmen; 2) er verleiht ihnen die Verzeihung ihrer Sünden; 3) er nimmt seine Wohnung in ihrem Körper, um diesen zu einer glorreichen Auferstehung vorzubereiten; 4) er verschafft ihnen endlich das ewige Leben.

Diese Heiligung wird ihm vorzugsweise zugeschrieben, weil er die Liebe Gottes des Vaters und Gottes des Sohnes ist, und weil unsere Heiligung eben eine Wirkung der Liebe Gottes ist.

Die Ausgießung seiner Gaben und Gnaden offenbart sich besonders in den speciellen Gnaden, die er den Gläubigen ertheilt. Zu diese Gnaden gehören erstens die sieben Gaben, die er uns ohne irgend ein Verdienst von unserer Seite verleiht; zweitens die heilsamen Wirkungen, die er, wenn er zu uns kommt, in unserer Seele hervorbringt, und die man gewöhnlich die zwölf Früchte des heiligen Geistes nennt. In dem dritten Hauptstücke dieses Werkes werden wir ausführlicher davon reden.

Die heilige Schrift zählt die sieben Gaben des heiligen Geistes in folgender Ordnung auf: die Gabe der Weisheit, die Gabe des Verstandes, die Gabe des Rathes, die Gabe der Stärke, die Gabe der Wissenschaft, die Gabe der Frömmigkeit und die Gabe der Furcht des Herrn.[1])

Die Gabe der Weisheit ist jene Gabe, welche uns lehrt, die Güter des Himmels den irdischen Gütern vorzuziehen, und so vor Allem das Reich Gottes zu suchen. Die Gabe des Verstandes ist jene Gabe, welche uns in der Erkenntniß der Geheimnisse und der Wahrheiten des Glaubens unterstützt. Die Gabe des Rathes ist jene Gabe, welche uns in den verschiedenen Lagen des Lebens immer dasjenige wählen läßt, was die Ehre Gottes und das Heil unserer Seele von uns fordern. Die Gabe der Stärke ist jene Gabe, welche uns gegen die Feinde unserer Seele und die Gefahren unseres Seelenheiles stärkt. Die Gabe der Wissenschaft ist jene Gabe, welche uns lehrt, wie wir die Güter dieser Welt benutzen sollen, damit sie uns zur Ehre Gottes und zu unserm eigenen Heile dienen. Die Gabe der Frömmigkeit ist jene Gabe, welche uns Gott mit Eifer und völliger Ergebenheit dienen lehrt.

---

[1]) Isai. XI, 2.

Die Kirche ist die Versammlung der Gläubigen, welche unter dem Gehorsam gegen unsern heiligen Vater, den Papst, die wahre Lehre Jesu Christi bekennen. Das Wort „Kirche“ oder „Versammlung;“ welches im Allgemeinen eine Gesellschaft oder eine Vereinigung von Personen bezeichnet, bedeutet hier die Gemeinde aller Christen, welche unter sich durch denselben Glauben, dieselbe Lehre, den Gehorsam gegen dasselbe Oberhaupt und den Gebrauch derselben Sakramente vereinigt sind. Der Stifter dieser Gesellschaft ist Jesus Christus. Er ist es, der sie gegründet, und der ihr eine im Wesentlichen unveränderliche Verfassung gegeben hat; sobald sie demnach eine andere Form annehmen würde, als diejenige, welche ihr Stifter ihr gegeben hat, würde sie aufhören, die wahre christliche Gesellschaft zu sein. Folgende sind aber die charakteristischen Züge dieser göttlichen Verfassung der Kirche: 1) ein vom Heiland eingesetztes Oberhaupt ist beauftragt, diese ganze geistige Gesellschaft zu regieren; 2) nach ihm kommen die Bischöfe, dann die Priester und die ihnen untergeordneten Diener. Diese Abstufung der verschiedenen Kirchendiener heißt die hierarchische Ordnung der Kirche; 3) unter dem Gehorsame gegen sie steht die Gesellschaft aller andern Glieder, gewöhnlich die einfachen Gläubigen genannt. Man sieht also, daß die Kirche eine wahre Verfassung besitzt, worin diejenigen, welche regieren, und diejenigen, welche regiert werden, einzeln von einander geschieden sind; 4) damit man die wahre, göttliche, von Christus gestiftete Gesellschaft von allen denen, die im Laufe der Zeiten nicht ermangeln würden, sich fälschlich als solche hinzustellen, leicht unterscheiden könne, hat Christus ihr äußere Merkmale oder Kennzeichen gegeben, die dazu bestimmt sind, den aufrichtigen Gläubigen in den schwierigen Lagen, worein er gerathen könnte, gegen jeden Mißgriff sicher zu stellen.

Aus der Natur dieser Verfassung folgt, daß Christus Anfangs selbst das sichtbare Haupt seiner Kirche war, weil er sie in Mitten seiner Apostel und Jünger bis zu dem Augenblick seiner Auffahrt in den Himmel persönlich regiert hat. Seitdem regiert er sie zwar noch fortwährend, aber auf unsichtbare Weise, nämlich durch seinen Stellvertreter, unsern heiligen Vater, den Papst. Man kann diese Lehre folgendermaßen formuliren: unser Herr Jesus Christus ist das unsichtbare Oberhaupt der Kirche; unser heiliger Vater, der Papst, der Stellvertreter Christi auf Erden, das sichtbare Oberhaupt derselben. Der erste Stellvertreter des Heilandes, welchen er

nach seiner Auferstehung selbst dazu bestimmte, ihn zu ersetzen, und dem er zu drei Malen wiederholte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe," ist der heilige Apostel Petrus. Dieser Primat, d. h. dieser Vorrang als Oberhaupt des ganzen Apostelkollegiums war ihm schon früher verheißen worden. Man findet die ausdrückliche Verheißung desselben in jenen Worten Christi: „Simon, Sohn des Jonas, ... ich sage dir, du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben."[1])

48. Da der Heiland die Kirche nicht für eine begrenzte, sondern für alle Zeiten, ja bis zum Ende der Welt eingesetzt hat; so ist die Einrichtung, die er ihr verliehen hat, nicht bloß eine zeitweilige; sie soll so lange dauern, als die Gesellschaft, deren Seele sie ist. Daraus folgt, daß der dem Petrus verliehene Vorzug als Oberhaupt, ein Vorzug, der einen wesentlichen Theil der göttlichen Einrichtung der Kirche ausmacht, ihm nicht für seine Person blos gegeben worden ist, er soll vielmehr auf seine Nachfolger übergehen, ja Christus hat gewollt, daß er immer in seiner Kirche bestehe. Auch haben alle christlichen Jahrhunderte in Petrus und seinen Nachfolgern, den Päpsten, den besondern Vorrang des Primates anerkannt.

Der Bischof von Rom ist in seiner Eigenschaft als Nachfolger des heiligen Petrus der Erbe seines Primates und der Vorrechte, die naturgemäß daraus entspringen. Der heilige Petrus hatte nämlich zu Rom seinen Sitz errichtet und ist dort gestorben. Daher rührt es, daß die Bischöfe, welche ihm in dieser ewigen Stadt ohne Unterbrechung gefolgt sind, die rechtmäßigen Erben seines Ansehens, und die Stellvertreter Christi auf Erden sind. Der Bischof von Rom wird in seiner Eigenschaft als sichtbares Oberhaupt der Kirche „Papst" genannt, d. h. Vater, weil er der geistige Vater der ganzen Christenheit ist. Wir behaupten also, um diesen wichtigen Punkt der christlichen Lehre kurz zu wiederholen, daß der Papst der wahre und einzige Stellvertreter Christi auf Erden und der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus ist, auf den Christus seine Kirche gegründet hat. Wir müssen demnach ihm ebenso gut, wie Christus selbst, dessen Stelle er vertritt, gehorchen und ihm die tiefste Verehrung bezeigen.

---

[1]) Matth. 16, 18.

Die Würde, welche in der kirchlichen Hierarchie unmittelbar auf die des Papstes folgt, ist das Kardinalat. Die Kardinäle, deren Zahl im Jahre 1586 von Sixtus V auf siebenzig festgesetzt worden ist, sind die Rathgeber unseres heiligen Vaters, des Papstes; sie unterstützen ihn vorzugsweise in der Regierung der Kirche, und sind nach seinem Ableben verpflichtet, seinen Nachfolger zu wählen. Wenn es wahr ist, daß der Papst allein der Hirt der gesammten Kirche ist, daß er allein in der Person des Petrus vom Herrn die Vollmacht und den Befehl erhalten hat, zu „weiden," d. h. die Bischöfe und die ganze Heerde zu regieren, so ist es doch auch ebenso wahr, daß die Bischöfe, wie das Concil von Trient sagt, durch göttliche Anordnung dazu eingesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren, daß sie, wie der Papst, und unter der Abhängigkeit von ihm, wirkliche Hirten der ihnen anvertrauten Heerde sind, und daß sie folglich in ihren Diözesen die volle gesetzgebende und richterliche Gewalt ausüben, wie sie zu einer guten Regierung nothwendig ist. Sie sind hierin die wahren Nachfolger der Apostel. Folgende Stellen der heiligen Schrift werden uns diese wichtige Lehre der Kirche noch deutlicher zeigen: „Weidet," sagt der heilige Petrus zu den Bischöfen, „weidet die euch anvertraute Heerde Gottes."[1] „Habet Acht," sagt der heilige Paulus in seiner Abschiedsrede, „habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen eingesetzt hat."[2] Die Ueberlieferung hat immer diese Texte der heiligen Schrift angezogen, um den Bischöfen den Titel „Hirten" beizulegen, und um sie dadurch über alle Priester zu stellen, die, weil sie den bischöflichen Charakter nicht besitzen, an der Regierung der Kirche keinen Theil haben. Aus allem, was wir oben gesagt haben, kann man ersehen, was die Bischöfe sind. Sie sind zugleich mit dem Papste die Hirten und die geistigen Vorsteher der heiligen Kirche, und erfüllen unter ihm die Functionen der Apostel. Dem Papste und ihnen kommt es also allein zu, die Kirche zu regieren, zu verwalten und zu lehren. Diese Vorrechte sind eine strenge Folgerung aus ihrer göttlichen Einsetzung als „Hirten der Kirche," und in Kraft dieser Vorrechte sind sie ausschließlich, und auch nur sie, die Lehrer und Richter in Glaubensstreitigkeiten.

49. In dieser Beziehung theilt man die Kirche naturgemäß in zwei Theile: in die lehrende und die hörende Kirche. Unter

[1] I. Petr. V, 2. [2] Act. 20, 28.

der lehrenden Kirche versteht man die ersten Hirten, d. h. den heiligen Petrus und die Apostel, oder den Papst als Nachfolger des heiligen Petrus, und die Bischöfe als Nachfolger der Apostel. Unter der hörenden Kirche versteht man im Allgemeinen die einfachen Gläubigen, sowie auch alle Priester, die keinen bischöflichen Charakter besitzen und alle übrigen niedern Kirchendiener, die dazu bestimmt sind, die Bischöfe in der Leitung ihrer Heerde zu unterstützen. Endlich, — und das ist ein Punkt, der hier wohl zu beachten ist, — hat der Papst allein das Recht, Bischöfe zu ernennen oder zu wählen. Wenn es noch Andere gibt, die dabei irgend einen Antheil nehmen, oder die sie ernennen; so geschieht dies nur in Kraft einer von ihm ausgegangenen Vollmacht.

Die wichtigsten Glieder der hörenden Kirche sind ohne Zweifel die Pfarrer und die Priester überhaupt. Wenn sie auch nicht, wie die Bischöfe, kraft ihrer Weihe an der Regierung der Kirche Antheil haben, so ist ihr Charakter doch so heilig und ihre Funktionen so erhaben, daß es nichts Schätzenswertheres unter der Sonne gibt, als der Stand eines Dieners des Altars. Das Opfer der heiligen Messe darbringen und so Gott selbst unter den Gestalten von Brod und Wein auf unsere Altäre herabziehen, die Sakramente der Kirche verwalten, dem Sünder im Richterstuhle der Buße seine Fehler und Verbrechen, seien sie auch noch so groß, erlassen, mit der Seelsorge beauftragt zu sein, mit und unter seinem Bischofe an der Heiligung der Menschen arbeiten, sich so als Gehülfen Gottes hingestellt zu sehen, als Ausspender seiner Geheimnisse, als den Gesandten, den Diener und das lebendige Ebenbild Jesu Christi: dies erwägend, braucht man nicht erstaunt zu sein, daß man zu allen Zeiten die Würde des Priesters hoch über die der Könige und Kaiser erhoben hat; und sich nicht zu verwundern, daß der heilige Bernhard, fortgerissen von seiner Bewunderung, auf dem Concil zu Rheims ausgerufen hat: „Wie erhaben ist die Würde, womit der Herr euch bekleidet hat! Er hat euch über Könige und Kaiser, über Engel und Erzengel, über Thronen und Herrschaften gesetzt." Man rede uns darum nur nicht," rufen wir mit dem heiligen Chrysostomus aus, „von Purpur und Diademen. Man ermesse den Umfang der Macht, die dem Priester verliehen ist, und man wird sehen, daß der Diener des Herrn einen viel erhabenern Thron einnimmt, als selbst ein König." [1])

---

[1]) Hom. 2 in verba Isaiae: Vidi Dominum.

von seinem Bischofe die heilige Weihe erhalten, dann auf seinen Ruf und unter seinem Hirtenstabe sich an den Arbeiten und den Functionen des Hirten betheiligen, sogar von ihm die Seelsorge erhalten, wie die Pfarrer: nein, es ist nicht zu verwundern, daß man die Priester mit den zweiundsiebzig Jüngern verglichen hat, welche der Herr erwählt hatte, und die er in alle Städte und in alle Orte, wo er das Hirtenamt ausüben wollte, vor sich hersandte.[1]) Die Aehnlichkeit ist zu auffallend. Welche Verehrung und kindliche Unterwürfigkeit schulden wir also nicht unsern Bischöfen, unsern Pfarrern und im Allgemeinen allen Priestern, welche Christus von den übrigen Menschen auszusondern sich würdigte, um sie zu seinen Dienern und zu Mittlern zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen Gott und den Menschen zu machen!

50. Weil die Mission des Clerus für die Christen so wichtig ist, weil von seiner Frömmigkeit und seinem Eifer ihr ewiges Heil größtentheils abhängt; so ist es klar, daß wir Alles thun müssen, um von Gott Priester nach seinem Herzen zu erlangen. Das Gebet für diejenigen, die man zum Dienste der Altäre vorbereitet, eine aufrichtige Ehrfurcht für die Gesalbten des Herrn, die man in seiner Mitte besitzt, ein heiliger Eifer, nach ihrem heiligen Worte zu leben, und sie niemals zu betrüben oder ihnen zu widersprechen: das sind die geeignetsten Mittel, das Herz Gottes zu bewegen, und ihn zu bestimmen, uns stets apostolische Männer zu geben, die uns durch ihr Wort und ihre Beispiele heiligen. Wenn wir bisweilen solche Priester finden, die nicht alle diese Eigenschaften besitzen — wie dies zuweilen, aber sehr selten sich trifft, — so laßt uns bedenken, daß die übrigen darum nicht weniger achtungswerth sind, daß ihre Fehler nicht allen angerechnet werden dürfen, wie man ja auch den Verrath des Judas nicht allen Aposteln anrechnen darf, da er nur seine eigene That war. Gradeso gibt es in der Kirchengeschichte Beispiele von schlechten Priestern. Es gibt Bischöfe und Priester, die soweit gegangen sind, daß sie sich vom Papste trennten; die Handlungsweise der Jansenisten, die noch in Holland existiren, ist ein sprechender Beweis hierfür. Der gehorsame Christ beschränkt sich darauf, für diese blinden und halsstärrigen Menschen zu beten, aber er trennt sich von ihnen; er weiß, daß es

---

[1]) Luc. X. 1.

formelle Schismatiker sind, gerade deswegen, weil sie mit dem Papste nicht mehr in Verbindung stehen.

Nutzanwendung. Welches Glück für mich, im Schooße der allein wahren Kirche Christi, in der römisch-katholischen Kirche, geboren und erzogen zu sein. Stets will ich Gott für die Güte danken, daß er mir eine so große Wohlthat erwiesen hat. Meine Anhänglichkeit an die Kirche soll sich besonders in meiner tiefen Ehrfurcht vor unserm heiligen Vater, dem Papste, vor den Bischöfen und vor allen meinen geistlichen Vorgesetzten zeigen. Ein unbedingter Gehorsam und eine ganz kindliche Liebe, das sind die Gefühle, die ich ihnen für immer gelobt habe.

Zweiter Vortrag.

Von den Gliedern der Kirche.

51. Es gibt dreierlei Glieder der Kirche, diejenigen, welche auf dieser Welt unter dem Gehorsame gegen unsern heiligen Vater, den Papst, den wahren Glauben bekennen; diejenigen, welche sich im Fegfeuer befinden, und diejenigen, welche schon bei Christus im Himmel sind. Diesen drei Arten von Gliedern entspricht die dreifache Eintheilung der Kirche Christi in die triumphirende, die leidende und die streitende Kirche. Die triumphirende Kirche wird aus allen Seligen gebildet, welche nach Besiegung der Feinde ihres Heiles ewig mit Christus im Himmel triumphiren. Die leidende Kirche umfaßt die Seelen der Gerechten, welche im Fegfeuer zur Sühne für ihre Sünden leiden. Die streitende Kirche umschließt alle Christen, welche unter dem Gehorsame gegen unsern heiligen Vater, den Papst, hienieden noch gegen die Feinde ihres Heiles streiten.

Man sieht, daß wir uns in diesem zwölften Hauptstück bis jetzt nur mit der streitenden Kirche Christi beschäftigt haben, wie dies in den Abhandlungen über die christliche Lehre gewöhnlich geschieht. Dasselbe wird im ganzen Verlaufe dieses Hauptstückes der Fall sein. Nichts desto weniger wollen wir hier bemerken, daß, weil es zu allen Zeiten eine Kirche gegeben, und es auch immer eine Gesellschaft von Gläubigen gegeben hat, welche denselben Gott als Schöpfer, und denselben Christus als Erlöser des menschlichen Geschlechtes anerkennen, das Wort „Kirche" oft auch allgemein genommen wird für die „Gesellschaft" der Verehrer des

wahren Gottes, unter ihrem göttlichen Oberhaupte Jesus Christus, mag dieser nun noch erwartet werden oder bereits gekommen sein. In diesem Sinne unterscheidet man die Kirche in die Ur- oder patriarchalische Kirche; in die mosaische Kirche oder die Kirche der Juden, und in die Kirche Christi oder die Kirche der Christen, welche unter dem Gehorsame gegen unsern heiligen Vater, den Papst, die wahre Lehre ihres göttlichen Erlösers bekennen. Man sieht, diese Eintheilung der Kirche entspricht der dreifachen Eintheilung der übernatürlichen Offenbarung, wovon wir oben (Nro. 7) gesprochen haben. In demselben Sinne hat sich dem heiligen Augustinus folgend Bossuet ausgesprochen: „Möge er noch erwartet werden oder schon gesandt sein, so ist doch Jesus Christus zu allen Zeiten der Trost und die Hoffnung der Kinder Gottes gewesen. Daher ist denn die Religion immer Eine oder vielmehr dieselbe seit dem Ursprunge der Welt." [1]) Wenn man also die Kirche in ihrer größten Ausdehnung betrachtet, so wird man finden, daß es seit dem Anfange der Welt immer eine streitende und eine leidende Kirche gegeben hat; daß aber im strengen Sinne des Wortes die triumphirende Kirche erst von dem Tage an datirt, an welchem der Sieger über Tod und Hölle in den Himmel aufgefahren ist mit allen Gerechten, welche bis dahin in der Vorhölle auf den Augenblick ihrer Verherrlichung in ihrem himmlischen Vaterlande gewartet hatten.

Eine zweite Bemerkung, die nicht weniger unsere Beachtung verdient, ist die, daß man die Kirche als ein Ganzes betrachten muß, als eine moralische Person, die aus einem Körper und einer Seele besteht; der Körper, das ist die äußere Vereinigung der Gläubigen, die Seele besteht in nichts Anderem, als in den innern Gaben des heiligen Geistes: Glaube, Hoffnung und Liebe. Man kann also zum Körper gehören, ohne zur Seele zu gehören, wie man auch zur Seele gehören kann, ohne darum zum Körper der Kirche zu gehören. Der Gerechte, der nach seiner Taufe den katholischen Glauben bekennt, gehört zum Körper und zur Seele der Kirche; der Gläubige, der zwar denselben Glauben besitzt, ohne jedoch im Stande der Gnade zu sein, gehört für den Augenblick nur zum Körper der Kirche; der Katechumene, der vor der Taufe die Gabe der vollkommenen Liebe erhält, gehört zur Seele der Kirche, obgleich er in Wirklichkeit noch nicht zum Körper derselben

---

[1]) Discours sur l'hist. univ. 2. part. chap. 1.

gehört. Die Kinder der Häretiker und Schismatiker, welche nach dem von Christus vorgeschriebenen Ritus getauft sind, gehören gleichfalls zur Seele der Kirche, so lange sie die Taufunschuld bewahren. Ebenso gibt es Erwachsene, welche, da sie im Irrthume oder im Schisma sind erzogen worden, im guten Glauben oder aus unbesieglicher Unwissenheit darin verharrt sind. Wenn sie nach ihrer Taufe in die Sünde gefallen sind, aber durch eine vollkommene Reue die Verzeihung derselben erhalten haben, so gehören sie von Neuem zur Seele der Kirche und werden, wenn sie die Gnade der Rechtfertigung bewahren, selig werden, und zwar nicht außer der Kirche, sondern in der Kirche, weil sie durch die heiligmachende Gnade wahrhaft zur Seele der Kirche gehören.[1])

Wenn es sich aber darum handelt, zu wissen, welche von den verschiedenen christlichen Gesellschaften die wahre Kirche ist, so muß man sie, wie wir es in dem vorigen Vortrage gethan haben, 1) nach ihrer äußern Einrichtung als eine Gesellschaft, die von Christus gestiftet worden ist, um die in ihr hinterlegte Offenbarung von Jahrhundert zu Jahrhundert zu bewahren und zu überliefern; und 2) nach ihren Haupteigenschaften, welche eben so viele Kennzeichen oder Merkmale sind, die dazu dienen, die wahre Kirche von den häretischen oder schismatischen Gesellschaften zu unterscheiden, betrachten. Diese unterscheidenden Kennzeichen wollen wir in folgendem Vortrage untersuchen.

Nutzanwendung. O mein Heiland, du Stifter jener göttlichen Kirche, welche du für mich gegründet hast, ich will dich mein ganzes Leben hindurch preisen, und dich ewig lieben, weil du mich durch mein Bekenntniß des wahren Glaubens, meine Theilnahme an deinen heiligen Sakramenten, und meinen Gehorsam gegen deine rechtmäßige Hirten, besonders gegen unsern heiligen Vater, den Papst, das sichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche, zum Gliede derselben gemacht hast.

Dritter Vortrag.

Von den Kennzeichen der wahren Kirche.

52. Wir haben schon gesagt, daß es nur Eine wahre Kirche Christi gibt, weil Christus selbstverständlich nur Eine Kirche hat

[1]) Gousset. Théol. dogmat. Tom. I. p. 572.

gründen wollen, und daß diese Kirche an ihren charakteristischen Merkmalen oder Kennzeichen sehr leicht zu erkennen ist. Hier müssen wir nun in das Einzelne derselben näher eingehen. Zuvörderst bemerken wir, daß zwischen den Eigenthümlichkeiten (propriétés) und den Kennzeichen (notes) der Kirche ein wirklicher Unterschied besteht. Eigenthümlichkeiten nennt man jene natürlichen und innern Eigenschaften, welche, wenn auch bisweilen wenig wahrnehmbar, dennoch ihr Wesen ausmachen; Kennzeichen die äußern Merkmale oder Erscheinungen des Wesens und der Eigenthümlichkeiten der Kirche. Auch sie haben also ihre Quelle in der Natur der Einrichtung, welche Christus seiner Kirche gegeben hat und können in dieser Hinsicht die wesentlichen Eigenthümlichkeiten derselben genannt werden; sie haben aber zugleich das Besondere, daß sie vor Allem äußere sind und die wahre Gestalt der Einen von Christus gestifteten Gesellschaft vor allen unächten Verbindungen, die diesen Namen fälschlich tragen, erkennen lassen. So sind die Sichtbarkeit, die ununterbrochene Dauer, die Unfehlbarkeit u. s. w. deutlich Eigenthümlichkeiten der Kirche. Weil der Heiland sie zu einer Gesellschaft von Menschen gemacht hat, die durch den Glauben vereinigt sind und nach Einem gemeinsamen Ziele streben, so ist klar, daß diese Gesellschaft sichtbar sein muß; in einer unsichtbaren Kirche würde Verbindung und Einigung zu einem gemeinsamen Zwecke nicht Statt haben können. Weil Christus, als er seine Kirche für alle Menschen gründete, ausdrücklich erklärt hat, daß sie immer dauern solle, und daß er bei ihr bleiben werde bis an's Ende der Welt; so muß man eingestehen, daß eine der Eigenthümlichkeiten dieser Kirche darin besteht, daß sie von immerwährender Dauer ist. Ebenso verhält es sich mit ihrer Unfehlbarkeit; damit alle Versuche der Bösen stets zu nichte würden, und seine Kirche niemals auch nur einen einzigen Augenblick aufhöre, das zu sein, wozu er sie gemacht, hat der Heiland ihr ausdrücklich versprochen, daß sie niemals irren werde, daß er immer bei ihr beiben werde; überdies soll der heilige Geist ihr immer zur Seite stehen, indem er sie alle Wahrheiten lehrt. [1])

Das sind also ebenso viele Eigenthümlichkeiten der Kirche, da es gerade durch ihre Untersuchung erhellt, daß sie zu ihrem innersten Wesen gehören, aber es sind keine Kennzeichen. Um dies zu sein,

---

[1]) Joh. 14, 16 u. 16, 13.

müßten sie mehr äußerlich, für alle wahrnehmbar sein; dies folgt aus der Erklärung, die wir Oben von den Kennzeichen (notes) gegeben haben. [1]) Zwei Eigenschaften sind für dieselben unerläßlich, 1) müssen sie wahrnehmbarer und deutlicher sein, als die Kirche selbst; 2) müssen sie der Fassungskraft Aller entsprechen, nicht blos derjenigen, welche beauftragt sind, die Andern zu belehren, sondern auch derjenigen, welche auf ihre Belehrungen hören. Die wahre Braut Christi trägt nun vier dieser unterscheidenden Züge an der Stirne, nämlich: die Einheit, die Heiligkeit, die Katholizität und die Apostolizität. Daß dies die Merkmale der wahren Kirche sind, wissen wir 1) aus der Prüfung ihrer wesentlichen Eigenthümlichkeiten und aus der heiligen Schrift, die sie uns als solche vorstellt; 2) aus der konstanten Ueberlieferung und besonders aus dem Glaubensbekenntnisse des ökumenischen Concils von Konstantinopel im Jahre 381, welches in der Messe gebetet wird, und in dem es heißt: „Ich glaube an eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.“ Diese charakteristischen Kennzeichen finden sich alle bei der römischen Kirche, die so heißt, weil der Sitz ihres sichtbaren Oberhauptes zu Rom errichtet ist, sie finden sich aber auch nur bei ihr allein. Die Untersuchung über jedes dieser Kennzeichen im Einzeln wird dies auf's Deutlichste beweisen.

53. Die Einheit der Kirche besteht darin, daß sie in Betreff aller Glaubensartikel nur Eine und dieselbe Lehre besitzt, und daß sie Einem und demselben sichtbaren Oberhaupte unterworfen ist. Einheit der Lehre und Einheit des Amtes oder der Gemeinschaft der Heiligen, welche sich in der Einheit mit unserm heiligen Vater, dem Papste, zeigt; das sind also die beiden äußern Eigenschaften, welche eigentlich die Einheit der Kirche ausmachen. Fehlt die Einheit der Lehre, so entsteht Irrlehre, fehlt die Einheit im Amte, Spaltung. Diese Einheit ist nothwendig, und sie findet sich in der römischen Kirche. Sie ist nothwendig, weil der Heiland selbstredend nur Eine Kirche hat gründen wollen. Dies folgt aus seinen eigenen Worten: „Ich habe,“ sagte er, „noch andere Schaafe, die nicht aus diesem Schaafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen; sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Hirt und Eine Heerde sein.“ [2]) In dem Gebete, welches er an Gott, seinen

---

[1]) Perrone. Tom. 8. n. 150. [2]) Joh. 10, 16.

Vater, richtet, sagt er: „Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind.“ [1]) Diese Idee der Einheit wiederholt sich unaufhörlich in unsern heiligen Schriften. Der Heiland nennt seine Kirche bald sein Reich, bald ein Haus, bald einen Schaafstall, und wenn er von ihr redet, braucht er immer nur die Einzahl. Aus demselben Grunde nennt der heilige Apostel Paulus sie Einen und denselben Körper, dessen Haupt Christus ist, und woran die einzelnen Gläubigen alle Glieder sind. [2]) Man sieht also, daß die Kirche Christi nothwendig Eine ist. Aber findet sich diese Einheit denn auch in der römischen Kirche? Wer könnte dieses bezweifeln; alle Glieder haben in Betreff aller Glaubensartikel Eine und dieselbe Lehre, und erkennen überall dasselbe Oberhaupt an. Das ist eine evidente Thatsache, die keines Beweises bedarf, und die besonders die Feinde der Religion verzweifeln läßt.

54. Daß die Heiligkeit ein Kennzeichen der wahren Kirche sei, ist eine Wahrheit, worin Alle übereinstimmen müssen. In der That, wenn man auch mit der Einrichtung der Kirche nur wenig vertraut ist, so erkennt man doch den Willen Christi, daß die Gesellschaft, die er stiftete, heilig sei und daß sie dies stets sei. Hat er doch bei ihrer Gründung nur die Heiligung der Menschen zum Zwecke gehabt. Auch unterläßt der heilige Paulus nicht, diese Wahrheit außer Zweifel zu setzen. „Jesus Christus hat seine Kirche geliebt,“ sagt er, „und hat sich für sie in den Tod dahingegeben, um sie zu heiligen.“ [3]) Hierin liegt keine Schwierigkeit; selbst die Secten anerkennen, daß die Kirche Christi heilig und makellos ist. Worin besteht aber diese Heiligkeit, und wie zeigt sie sich äußerlich, damit sie als charakteristisches Kennzeichen, die wahre Gestalt der Einen göttlichen Kirche darstelle? Sie besteht erstens darin, daß ihr Stifter, Jesus Christus, der Heilige der Heiligen, die Quelle aller Heiligkeit ist; zweitens darin, daß die Sakramente, deren wahrer und rechtmäßiger Gebrauch sich in ihr allein findet, heilig, und die Heiligung der Menschen zu bewirken höchst dienlich sind; drittens darin, daß alle ihre Glieder zur Heiligkeit berufen, und eine gewisse Zahl, gleichsam die auserlesensten aus ihnen, wirklich heilig sind; viertens endlich darin, daß ihre ganze Glaubens- wie Sittenlehre im höchsten Grade heilig ist und den Menschen von selbst zur Uebung der Tugend und

---

[1]) Joh. 17, 11. [2]) Rom. XII, 5. [3]) Ephes. V, 25. 26.

Heiligkeit antreibt. Diese Heiligkeit zeigt sich äußerlich als ein Kennzeichen der Kirche nicht nur in der Uebung der erhabensten Tugenden, sondern oft auch in dem Reichthum der wunderbarsten Gaben, welche der Heiland seinen Heiligen bisweilen selbst während ihres Lebens mitzutheilen sich würdigt, in Wundern und Weissagungen, Gnadengaben, welche man in allen Jahrhunderten angetroffen hat, und die man nicht leugnen kann, ohne sein Auge dem Lichte hartnäckig zu verschließen.

Man braucht nur einen aufmerksamen Blick auf den Zustand der römischen Kirche zu werfen, um sich zu überzeugen, daß sie gerade dieses zweite Merkmal der allein wahren Kirche besitzt. Sie erkennt und verehrt in der That den Heiligen der Heiligen und die Quelle aller Heiligkeit als ihren Stifter und ihr Oberhaupt; in ihr finden wir den wahren und rechtmäßigen Gebrauch aller Sakramente so, wie er sie zu unserer Heiligung eingesetzt hat; sie zählt, Dank ihren inständigen Bitten darum, daß alle ihre Glieder ein heiliges Leben führen mögen, eine große Menge von Heiligen in ihrem Schooße, deren heldenmüthige Tugenden allgemeine Bewunderung erregen; sie führt endlich durch die Erhabenheit und Göttlichkeit ihrer Lehren, sowie durch die Reinheit ihres Sittengesetzes einzelne ihrer Glieder zu einer so erhabenen Heiligkeit, daß man nirgend etwas Aehnliches findet, und daß der Heiland selbst oft sein Gefallen daran findet, einige derselben in die Schaar jener Auserwählten aufzunehmen, an denen er die außerordentlichsten Wunder seiner Macht und Liebe offenbart. So besitzt also die römische Kirche auch die Heiligkeit, das zweite Kennzeichen der Kirche, und diese Heiligkeit wird durch die Sünden und Frevel vieler ihrer Kinder nicht vernichtet. Diese Verirrungen können nicht auf Rechnung der Kirche kommen, da sie Alles aufbietet, dieselben gänzlich zu beseitigen. Diese Vermischung der Bösen mit den Guten wird im Evangelium sogar als ein ausdrücklicher Beweis der Barmherzigkeit Gottes dargestellt. Er hat gewollt, daß seine Kirche einem Acker gleich sei, auf dem das Unkraut mit dem guten Samenkorn aufwächst, einer Tenne gleich, die zugleich die Spreu und das gute Samenkorn enthält, einem Netze gleich, daß man in's Meer wirft und mit Fischen jeder Art gefüllt wieder herauszieht, um der Welt zu zeigen, daß er den Sündern Zeit geben will, sich zu bekehren, und damit die Gerechten in dem schlechten Betragen ihrer Mitbrüder eine Gelegenheit finden, sich in der Geduld und in der Unterwerfung unter seine anbetungswürdigen

Absichten mit allen denjenigen, die ihm angehören, immer mehr zu üben.

55. Die wahre Kirche ist nicht nnr einig und heilig, sie ist auch katholisch d. h. allgemein. Diese Allgemeinheit der Kirche besteht 1) darin, daß sie alle Gläubigen von Christus bis an's Ende der Welt umfaßt, folglich darin, daß sie immer bestanden hat, und bis an das Ende der Welt bestehen wird. Dieß nennt man Allgemeinheit der Zeit. Sie besteht 2) darin, daß die Kirche unter allen Nationen und über alle Länder der Erde verbreitet ist; das heißt Allgemeinheit des Ortes. Sie besteht endlich 3) darin, daß die Kirche alle Wahrheiten lehrt, welche Christus durch seine Apostel gelehrt hat; dieß nennt man Allgemeinheit der Lehre. Daß diese Katholizität der Zeit, des Ortes und der Lehre zu den Eigenschaften der wahren Kirche gehört, das beweisen schon die Worte ihres göttlichen Stifters: „Gehet hin," sagte er zu seinen Aposteln, „lehret alle Völker; lehret sie Alles halten, was ich Euch geboten habe; und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an's Ende der Welt." [1]) Und da diese Eigenschaft so klar die charakteristischen Züge der allein wahren Kirche anzeigt, so ist sie stets als eines der vier Kennzeichen betrachtet worden, die dazu bestimmt sind, ohne weiters diejenige anzuzeigen, welche in Wahrheit Christus zum Bräutigam hat. Es wird nicht nöthig sein, zu beweisen, daß diese dreifache von Christus angeordnete Allgemeinheit in der römischen Kirche sich findet. Es ist dieß eine allgemeine anerkannte Thatsache, die selbst von den gewöhnlichen Menschen zugestanden wird.

56. Die wahre Kirche ist endlich nicht nur einig, heilig und katholisch, sie ist auch apostolisch d. h. sie besteht, so wie Christus sie gegründet hat, ohne Unterbrechung von den Aposteln an. Das Kennzeichen der Apostolizität schließt nothwendig zweierlei in sich, nämlich Apostolizität des Amtes und Apostolizität der Lehre. Die Apostolizität des Amtes besteht in der ununterbrochenen Aufeinanderfolge der Bischöfe auf den von den Aposteln oder ihren rechtmäßigen Nachfolgern gegründeten Sitzen in Verbindung mit dem Oberhaupte und dem Mittelpunkte der ganzen Kirche. Die Apostolizität der Lehre besteht in dem Glauben an dieselbe und unveränderliche Lehre, welche die Apostel entweder mündlich

---

[1]) Matth. 28, 19. 20.

oder schriftlich uns überliefert haben. Der Grund, warum ohne diese doppelte Apostolizität eine christliche Gesellschaft niemals die von Christus gegründete sein kann, ist dieser: Wenn die Hirten nicht in ununterbrochener Aufeinanderfolge bis zu den Aposteln hinaufreichten, dann wären sie ohne Sendung und hörten somit auf, rechtmäßige zu sein. Es wären nur Usurpatoren, da ihre Einsetzung nicht durch apostolische Sendung erfolgt wäre. Ebenso verhält es sich mit der Lehre. Wäre sie nicht wesentlich dieselbe mit der von den Aposteln gelehrten Lehre, so würde sie nicht mehr die Lehre Christi sein können. Daraus folgt, daß eine christliche Gesellschaft, um die wahre Kirche Jesu Christi zu sein, in Betreff ihrer Hirten und ihrer Lehre apostolisch sein muß. Auch dieses vierte Kennzeichen findet sich, gleich den drei übrigen, bei der römischen Kirche. Die ununterbrochene Reihenfolge der Päpste vom heiligen Petrus bis auf den gegenwärtigen Papst, sowie die Gleichförmigkeit der Lehre der römischen Kirche mit der Lehre der Apostel beweisen dieß ganz klar.

Es gibt sehr gelehrte Schriftsteller, die zu den vier besprochenen Kennzeichen der Kirche noch das der Wunder hinzufügen. Dieses Merkmal, sagen sie, welches nach den Worten Christi in seiner Kirche sich immer finden soll, und das der Fassungskraft der Menge entspricht, ist eins von denen, die am meisten dazu dienen, die Eine wahre christliche Gesellschaft von all denen, die diesen Namen widerrechtlich angenommen haben, zu unterscheiden. Man kann die Richtigkeit dieser Bemerkung nicht läugnen; aber wenn man auch von dieser Art und Weise die Wunder zu betrachten, absehen will, immerhin sind sie einer der entscheidensten und schlagendsten Beweise für die Göttlichkeit unserer heiligen Religion. „Wunder" nennt man eine That oder ein Ereigniß, das dadurch zu Stande kommt, daß die bestehenden Gesetze der Natur aufgehoben werden, welches also nur durch ausdrückliche göttliche Dazwischenkunft gewirkt wird. So ist es ein Naturgesetz, daß der Todte auf das Wort eines andern Menschen nicht wieder aufsteht. Wenn also ein Todter bei dem Worte: „Steh' auf," das Leben wieder erhält, und aus dem Grabe hervorgeht, so ist das ein Wunder, weil dieß offenbar nur durch eine Aufhebung der Naturgesetze geschehen kann. Muß es in der wahren Kirche Christi Wunder geben? Was beweisen sie? findet man deren wirklich in der römischen Kirche? Das sind drei Fragen, die zu lösen hier sehr wichtig ist. Daß es in der Einen, von Christus gegründeten Kirche

Wunder geben müsse, hat er selbst bei seiner Himmelfahrt, in dem Augenblicke, wo er sich von seinen Aposteln trennen wollte, ausdrücklich erklärt. Er versprach ihnen da nämlich, daß, je nachdem es für die Gründung und Ausbreitung seines Reiches nöthig sein werde, diejenigen, welche seinen Geboten und seinem Dienste anhangen würden, unfehlbar jene übernatürlichen, wunderbaren Gaben erhalten sollten. „Es werden aber denen," sagte er, „die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." [1]) Das ist eine bestimmte und ausdrückliche Verheißung und an dem Umständen, unter denen er sie machte, sieht man klar, daß sie ein unbesiegbarer Beweis der Göttlichkeit seiner Kirche sein soll.

Was beweisen nun die Wunder? Sie beweisen, wie auch die Weissagungen, direct und ausdrücklich, daß die christliche Gesellschaft, zu deren Gunsten sie sind gewirkt worden, die wahre Kirche Christi ist; denn ein Wunder kann nur Gott allein zum Urheber haben, durch seine ausdrückliche Dazwischenkunft kann es allein zu Stande kommen, weil Gott allein der Herr der Naturgesetze ist. Wenn also die Kirche, zu deren Gunsten wahre Wunder sind gewirkt worden, nicht die wahre Kirche wäre; so würde Gott eine Unwahrheit auf die zuverlässigste Weise bestätigen. Er würde die Menschen also direct täuschen und sie in einen unvermeidlichen Irrthum stürzen. Ein solcher Gedanke wäre aber eine schreckliche Gotteslästerung. Es hieße, seine unendlichen Vollkommenheiten und somit sein Dasein selbst leugnen. Findet man in der römischen Kirche auch wirklich Wunder? Das ist eine fast müßige Frage; denn Jedermann weiß, daß besonders der Macht der Wunder die Bekehrung der Juden und Heiden verdankt wird. Man lese überdies unsere heiligen Bücher, man befrage die wahrheitsgetreuesten Annalen der Kirche, man durchgehe die authentischsten Dokumente über die Kanonisation der Heiligen; überall wird man eingestehen müssen, daß die Wunder, welche in der römischen Kirche gewirkt worden sind und noch gewirkt werden, gleichsam das Siegel sind, wodurch Gott hat zu erkennen geben wollen, daß sie die allein wahre Braut Christi ist. Was sage ich? Es findet sich in dieser Kirche sogar

---

[1]) Marc. 16, 17. 18.

ein ununterbrochenes Wunder, ein Wunder, welches alle aufrichtige Herzen mit Erstaunen erfüllt, mögen sie sonst was immer für einen Glauben haben. Dieses Wunder ist ihre unaufhörliche Ausbreitung und ihr beständiger Triumph über alle Verfolgungen und Irrlehren. Wäre sie Menschenwerk, sie würde schon längst zerfallen sein. Hier zeigt sich der Finger Gottes; es erfüllt sich die Verheißung: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." [1])

57. Aus dem, was wir über die Kennzeichen der wahren Kirche gesagt haben, ergibt sich ganz von selbst eine für uns sehr tröstliche Folgerung. Die römische Kirche ist also die Eine Kirche Christi; sie ist jene wahre Kirche, außer welcher es kein Heil gibt, und wir haben das Glück, in ihrem Schooße zu leben und da ruhig am Werke unserer Heiligung zu arbeiten. Welchen Dank schulden wir Gott dafür!

Eine andere, für jedes wohlgeartete Herz tief betrübende, aber wahre, deutliche, selbst handgreifliche Folgerung ergibt sich mit nicht weniger Gewißheit daraus. Diese Folgerung ist die, daß es unter allen christlichen, von der römischen Kirche getrennten Gesellschaften keine gibt, welche die eben besprochenen Kennzeichen, die allein die wahre Kirche Christi charakterisiren, besitzt.

Es fehlt ihnen erstens die Einheit der Lehre, und die Sekten müssen dies selbst eingestehen. Da sie nämlich keine andere Glaubensregel haben, als die heilige Schrift, und kein anderes Mittel, sie zu erklären, als die freie Forschung; so finden sich bei ihnen nothwendig so viele verschiedene Meinungen, als es Individuen oder freie Forscher gibt. Es fehlt ihnen ferner die Einheit des Amtes. Weit entfernt, ein einziges Oberhaupt zu besitzen, haben sie deren fast so viele, als es Länder gibt, worin sie leben. In kleine von einander unabhängige Gesellschaften getheilt, ohne irgend eine Beziehung und ohne irgend eine Verbindung zu einander zerstückeln sie sich nothwendig mehr und mehr. Weil ihm dieser Mittelpunkt der Einheit fehlt, so ist der Protestantismus nur mehr ein Leichnam, ein Körper ohne Leben, den man in tausend Stücke zergliedert, und dem Jeder, das Messer in der Hand, nach Belieben irgend ein Glied abnehmen kann. Ebenso verhält es sich mit der griechisch-schismatischen Kirche, welche sich zuerst unter Photius von der römischen Kirche getrennt hatte, und deren Schisma sich, nach

[1]) Matth. 16, 18.

einer abermaligen Wiedervereinigung, unter dem Patriarchen Michael Cärularius im Jahre 1047 vollendet hat. Diese schismatischen Griechen, welche den Primat des römischen Papstes nicht anerkennen, sind ebenfalls in mehrere voneinander unabhängige Patriarchate getheilt, die zu Antiochien, zu Jerusalem, zu Alexandrien und zu Constantinopel ihre Sitze haben. Ein fünfter Patriach residirte eine Zeit lang in Rußland, und genoß einer noch viel unbeschränkteren Unabhängigkeit. Peter der Große hob dieses Patriarchat auf, [1]) setzte an seine Stelle ein Collegium von schismatischen Bischöfen unter dem Namen „die heilige dirigirende Synode," machte sich selbst unter dem Titel: „Beschützer der Kirche" zum Oberhaupte der Synode und stellte, mehr zum Scheine, als in Wirklichkeit, die Beziehungen zwischen der russischen Kirche und dem Patriarchen von Constantinopel wieder her. Das ist der Stand der Dinge, wie er noch heute existirt. Diese schismatische Verbindung ist also, eben so wenig, wie die protestantischen Secten, Ein und derselbe Schaafstall, Ein und dasselbe Reich.

58. Sie besitzen zweitens die Heiligkeit nicht mehr, weil sie der wahren Mittel zur Heiligung entbehren. So verwerfen die protestantischen Secten 1) die meisten Sakramente, welche der Heiland doch als die Hauptquellen seiner Gnaden, und die Kanäle, durch welche er uns dieselben am reichlichsten mittheilen will, eingesetzt hat; 2) indem sie das Privaturtheil für die Erklärung der heiligen Schrift und für die einzige Glaubensregel annahmen, haben sie eben damit die Grundlage der evangelischen Moral niedergerissen. Nach diesem Princip müssen sie zugeben, daß die Moral nach allen Veränderungen der individuellen Meinungen sich richten muß, und daß Jeder der Schiedsrichter über seine Pflichten gegen Gott und den Nächsten ist. So kann ein Protestant, ohne seinem Glauben zu entsagen, die verabscheuungswürdigsten Sittenlehren vertheidigen; und in der That, solche Lehren sind aufgestellt worden und werden noch heute von allen protestantischen Secten aufgestellt. Man braucht nur zu sehen, was sie über die guten Werke, die Rechtfertigung, die Enthaltsamkeit lehren, um sich zu überzeugen, daß ihre Moral, weit entfernt, eine heilige zu sein, vielmehr allen Ausschweifungen Thür und Thor öffnet. 3) Ohne Zweifel gibt es unter den Protestanten auch solche, die noch an der Uebung der

---

[1]) Pitzipios: L'église orientale, 2. part. pag. 68.

evangelischen Tugenden festhalten, man kann indessen auch mit demselben Rechte behaupten, daß man im Protestantismus nirgend jenen ruhigen, starken und heldenmüthigen Glauben gewahrt, der Alles opfert, Alles überwindet; jenen Glauben, der so viele heilige Jungfrauen bildet, so viele barmherzige Schwestern, die sich ganz dem Dienste ihrer Mitmenschen gewidmet haben, der so viele eifrige und mildthätige Priester erzeugt, deren Herz nur für die Ehre Gottes, das Glück der Elenden, die Unterstützung der Armen und das Heil der Seelen schlägt; jenen Glauben, der die Gottesmänner erweckt, die man Missionäre nennt, und die nur deshalb unter Entbehrungen leben, um Christo Seelen zu gewinnen, ja oft sogar, wie Leibnitz in seinem System der Theologie sagt, um, bedroht von Meeren, Scheiterhaufen und Schwertern, das Licht der Wahrheit zu fernen Nationen zu bringen. In der That, man muß mit jenem berühmten Philosophen eingestehen, diese Heiligkeit, sie ist einzig das Erbe der römischen Kirche und ist hier, wie er so offenherzig sagt, nicht etwas Außergewöhnliches; vielmehr eine natürliche Folge der Heiligkeit ihrer Moralprincipien.

Auch die Schismatiker des Orients besitzen ebenso wenig die Heiligkeit, wie unsere protestantischen Secten. Man braucht nur die Geschichte dieser griechischen Kirche zu studieren, um sofort zu erkennen, daß sie weder in ihrer Trennung, noch in den Früchten, die sie seit ihrem Abfalle hervorgebracht hat, heilig ist. Die Eitelkeit, der Stolz und die Ehrsucht der Kaiser und der Patriarchen von Konstantinopel sind die einzig wahre Ursache dieser traurigen Spaltung. Man erinnere sich, daß Michael III. mit dem Beinamen „der Trunkenbold," den rechtmäßigen Patriarchen von Konstantinopel, Ignatius, von seinem Sitze vertrieb, weil dieser tugendhafte Prälat ihm seine Laster und Ausschweifungen vorwarf, und Photius, einen ehrsüchtigen und heuchlerischen Menschen, der gegen alle kirchliche Bestimmungen in sechs Tagen alle Stufen der Hierarchie durchlaufen hatte, an seine Stelle setzte; und wir fragen, ob bei so verächtlichen Anfängen sich noch ein Schatten von Heiligkeit findet? Die eitlen Vorwände, die man angab, die Einheit mit der römischen Kirche aufzugeben, sind nur Scheingründe. Wenn man die Früchte dieser griechischen Kirche seit ihrem Schisma prüft, so findet man darin den deutlichsten Beweis, daß sie nur ein verdorrter Zweig ist, der sich von dem Stamme, welcher ihm seinen Saft gab, abgelöst hat. Es gibt in ihr weder heldenmüthige Tugenden, noch eine Fruchtbarkeit an guten

Werken, noch sonst Etwas von dem, was zur wahren Heiligkeit gehört, weil sie eben die Einheit, die erste und unerläßliche Bedingung der drei übrigen Kennzeichen der Kirche, nicht mehr besitzt.

59. Drittens besitzen sie die Katholizität nicht mehr. 1) Es fehlt ihnen die Allgemeinheit der Zeit; ihre Namen beweisen dies schon. Man sollte sagen, sie nennten sich nur deßhalb Anglikaner, Lutheraner, Kalvinisten u. s. w., um die Zeit ihrer Entstehung anzudeuten, und zu zeigen, daß sie, weit entfernt von der Zeit Christi an zu datiren, noch ganz neu sind. 2) Es fehlt ihnen die Allgemeinheit des Ortes, weil sie weder unter allen Nationen, noch in allen Ländern verbreitet sind. Jede dieser Secten für sich genommen, ist kaum in einem Winkel der Erde bekannt, und keine von ihnen kann sich weiter ausbreiten, ohne sich durch Spaltung in neue Secten noch weiter zu theilen. 3) Es fehlt ihnen die Allgemeinheit der Lehre, weil sie weit davon entfernt sind, sich zu allen Dogmen der christlichen Offenbarung zu bekennen.

Auch die griechische Kirche besitzt diese Katholizität nicht mehr. Sie ist erstens weder hinsichtlich der Zeit noch des Ortes allgemein; das ist klar. Aber sie ist auch nicht mehr allgemein hinsichtlich der Lehre; um Alles Andere zu übergehen, gerade darum, weil sie den Primat des heiligen Petrus verwirft, besitzt sie den christlichen Glauben nicht mehr in seiner ganzen Unversehrtheit. Fügen wir noch hinzu, daß die moskovitische oder russische Kirche, obgleich sie in der Lehre und im Gottesdienste mit den orientalischen Schismatikern von Konstantinopel, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien eine große Verwandtschaft hat, doch viel mehr einer ganz für sich allein dastehenden Nationalkirche gleicht, die wie die anglikanisch-reformirte, Gemeinde, von dem Landesherrn abhängig ist. Es ist hier nur ein Unterschied: Die Königin von England ist das Haupt oder der Papst der anglikanischen Kirche, während der Czar gewisse fingirte Beziehungen mit dem Patriarchen von Konstantinopel zuläßt, und sich unter dem bescheidenen Namen eines Beschützers zum Herrn der russischen Kirche gemacht hat. Wer erkennt da nicht, daß diese so gespaltenen Schismatiker auch nicht irgend welche Allgemeinheit für sich beanspruchen können?

60. Endlich viertens sind sie nicht im Besitz der Apostolizität. Ihre Vorsteher reichen nicht in ununterbrochener Reihenfolge bis zu den Aposteln hinauf. Schon durch ihre Entstehung sind sie überführt, daß sie keine apostolische Sendung haben, weil sie Alle zum

Oberhaupte und zum Stifter einen Menschen haben, der auf sein eignes Ansehen gestützt sich daran gegeben hat, die Kirche zu reformiren. Was ihre Lehren betrifft, so haben wir schon gesehen, daß sie von den Lehren, welche die Apostel gelehrt haben, und welche die römische Kirche noch lehrt, wesentlich abweichen. In Betreff der schismatischen Griechen brauchen wir hier keine besondere Bemerkung zu machen. Die Geschichte ihres Schisma's zeigt, daß sie umsonst sich rühmen würden, von den Aposteln abzustammen. Sie wirft ihnen ihren Ursprung vor, und an diesem Ursprunge scheitert ihre apostolische Abstammung gänzlich. Von der Zeit an besitzen sie keine andere Sendung, als diejenige, welche sie sich selbst geben, und in dieser Sendung werden sie durch kein Band mit Petrus, auf den Christus die allein wahre Kirche gebaut hat, verknüpft. Weil sie unter andern eines der wesentlichsten Dogmen der Kirche, den Primat des Papstes, verwerfen; so können sie nicht mehr behaupten, daß sie sich noch zu allen von den Aposteln aufgestellten Lehren bekennen.

Was sollen wir von den Wundern sagen? Eine einzige, zwar kurze, aber völlig entscheidende Bemerkung wird hier genügen. Wir behaupten mit einem gelehrten anglikanischen Prediger, Joseph Bingham, daß trotz aller Wünsche, die in dieser Beziehung von den Häretikern sind geäußert worden, es keinem Einzigen unter ihnen jemals gelungen ist, ein wahres Wunder zu wirken; Gott konnte nicht zulassen, daß durch seine direkte Dazwischenkunft die Lüge beglaubigt und ihre thörichten Neuerungen bestätigt wurden. Wahre Wunder finden sich also nur in der wahren Kirche.

Man kann darum kühn antworten, daß jene Wunder, die, wie sie sich vielleicht rühmen, bei ihnen geschehen sind, und mit denen sie sich brüsten, weit entfernt, wahre Wunder zu sein, nur Betrügereien gewesen sind, wodurch sie sich möglicher Weise selbst getäuscht haben. Der Teufel hat schon oft, in einen Engel des Lichtes gekleidet, die Menschen zu täuschen gesucht; das ist nichts Neues. Das Tröstliche bei Allem dem aber ist, daß man nur darum das Spielzeug desselben ist, weil man es eben so will, weil man nicht betet, und weil man nicht ernstlich die Wahrheit und das Leben sucht. Wir können also dasjenige, was wir über die Wunder zu sagen hatten, mit jenen Worten Tertullians beschließen, welche uns hier recht zu passen scheinen: „Wir wollen

die Wunder jener neuen Apostel, jener unglücklichen Nachahmer der Apostel Christi, nicht verschweigen; der Unterschied zwischen beiden aber besteht darin: Die Einen geben den Todten das Leben wieder; die Andern bringen den Lebenden den Tod." (De praescript. cap. 30.)

61. Zum Schlusse haben wir hier noch eine Frage zu berühren, die für jeden Katholiken, sei er in seiner Religion auch noch so wenig unterrichtet, sehr leicht zu lösen ist, und welche nur darum Wichtigkeit hat, weil die Reformation sich gezwungen sieht, ihr solche beizulegen. Da die Protestanten sahen, daß sie keine Einheit besaßen, weder Einheit im Glauben, noch Einheit unter ihren Gliedern; so kamen sie zu der Behauptung, es gäbe in der Lehre Christi Glaubensartikel, die man unbedingt glauben müsse, um selig zu werden, dagegen aber auch andere, die zwar auch einen Theil der christlichen Lehre ausmachen, und welche Christus gleichfalls gelehrt habe, die man aber zu glauben nicht verpflichtet sei. Die ersten nennen sie Fundamentalartikel, die zweiten Nicht-Fundamentalartikel. Man sieht, dieser Irrthum, von dem protestantischen Prediger Jurieu erfunden, der Anfangs bei weitem nicht von allen Protestanten zugegeben wurde, — so unsinnig erschien er ihnen — steht mit der Lehre der Katholiken, welche behaupten, daß man keinen Glaubensartikel verwerfen könne, ohne sich dadurch selbst aus dem Schooße der Kirche auszuschließen, in offenem Widerspruch. In dem dritten Hauptstücke (Nro. 16) haben wir versucht, die katholische Lehre über diesen Punkt auseinander zu setzen; hier müssen wir dieselbe nun etwas weiter entwickeln, indem wir zeigen, warum die Kirche die unsinnige Unterscheidung der christlichen Wahrheiten in fundamentale und nicht fundamentale Dogmen brandmarkt. Diese Unterscheidung ist willkürlich, widersprechend, unthunlich; noch mehr, sie öffnet allen erdenklichen Ungereimtheiten Thür und Thor.

Sie ist erstens willkürlich. In der heiligen Schrift liest man nirgends, daß man von Christus geoffenbarte Wahrheiten verwerfen könne und doch noch den zum Heile nothwendigen Glauben behalte, indem man nur die für unerläßlich erklärten Wahrheiten glaube. Die Deutung, die man einigen Texten hat geben wollen, ist eine gezwungene, eine unsern christlichen Vorfahren, ja selbst den ersten Urhebern der Reformation unbekannte Deutung. Man hat immer gelehrt, daß der Heiland in den Worten: „Wer nicht glaubt, der

wird verdammt werden," [1]) gewollt hat, daß man das ganze christliche Gesetz annehme, ohne irgend einen Unterschied zwischen den verschiedenen Dogmen, welche er uns offenbart hat, zu machen.

Diese Unterscheidung ist zweitens widersprechend. Dadurch, daß man mittelst dieser Unterscheidung alle christlichen Gemeinden in die Kirche Christi aufnimmt, räumen die Protestanten selbst ein, daß Gott auch in der römischen Gemeinde seine Fundamentalwahrheiten bewahrt, und daß man folglich auch in der römischen Kirche selig werden kann. Aber warum erheben denn diese selbigen Protestanten ein solches Geschrei gegen diese Eine Gemeinde, während sie sich hinsichtlich der andern so nachsichtig zeigen? Warum diese Schmähungen, diese Verläumdungen, diese Erbitterung gegen den Papst, gegen die Bischöfe, kurz gegen alle Katholiken, wenn sie ebenso gut, wie sie, zur Kirche Christi gehören? Das ist ein unbegreiflicher Widerspruch, ein unbegreifliches, inconsequentes Benehmen. Im Gegentheil, wollen sie wirklich logisch verfahren, so müssen sie wiederum mit dieser großen Kirche, mit der römischen Kirche, in Verbindung treten, worin sie ja, nach ihrem ausdrücklichen Geständniß, selig werden können, und die Secte verlassen, welcher sie angehören, weil man darin nach der Lehre der Katholiken aller Zeiten nur selig werden kann auf Grund eines unüberwindlichen guten Glaubens, deren Anhänger sie aber, streng genommen, wissentlich oder absichtlich nicht bleiben können, ohne ihr Seelenheil in Frage zu stellen. Ein zweiter, ebenso entscheidender Grund beweist das ganze Unlogische dieser Unterscheidung. Sie müssen nämlich entweder ihre Unterscheidung von Fundamental- und Nichtfundamental-Artikeln aufgeben, und die Katholiken als solche betrachten, welche den wahren Glauben nicht mehr besitzen, oder die Reformation und alle Verirrungen, die eine Folge derselben gewesen, verdammen. Es bleibt ihnen nur diese Alternative, um ihre falsche Unterscheidung, die Familien, Städte, Nationen, ja ganz Europa in Verwirrung gebracht hat, zu rechtfertigen. In der That, wenn sie auf Grund dieser Eintheilung fortfahren, die Katholiken als solche zu betrachten, die ebenfalls im Besitze der Wahrheit sind, dann gab es für sie keine genügenden Gründe, um so viele Länder in Feuer und Flammen zu setzen, und in unsern friedlichen Gegenden ein solches Blutbad anzurichten.

---

[1]) Marc. 16, 16.

Sie ist drittens unthunlich. Wenn dies der Glaube der Protestanten ist, so müßten sie ein Mittel haben, die Fundamentalartikel von denen, die dies nicht sind, zu unterscheiden. Nun beweisen sie aber durch die That, daß sie dies Mittel nicht besitzen, weil sie in keinem Punkte einig sind, und sie können es auch gar nicht besitzen. Da sie nämlich zur Erklärung des Wortes Gottes keine andere Regel anerkennen, als das Privaturtheil oder die Prüfung des Einzelnen; so ist es für sie ganz unmöglich, sich über die geringste Wahrheit zu einigen, weil Jeder stets das Recht haben wird, zu behaupten, er urtheile oder denke über diese Wahrheit nicht so, wie die Andern, er nehme sie nur für eine populäre Erdichtung. Dies ist ein mit dem falschen Princip der freien Forschung wesentlich verbundenes Recht.

Viertens öffnet sie allen erdenklichen Ungereimtheiten Thür und Thor. Wir brauchen uns hier nur auf die Vergangenheit zu berufen, besonders auf das, was wir vor Augen haben. In der That, seit dem Ursprunge der Reformation, welcher nicht gar weit hinter uns liegt, hat man nacheinander fast alle Wahrheiten geleugnet, sich zu allen Irrthümern bekannt, und nachdem man den schrecklichen Kreis aller Verirrungen und aller Irrthümer durchlaufen hat, ist man heute im Begriff, in den Rationalismus, ja sogar in die Leugnung der Gottheit Christi hinabzustürzen. Das ist die natürliche Folge des protestantischen Princips, welches die Regel aufstellt, man brauche, um selig zu werden, von allen Offenbarungswahrheiten nur diejenigen zu glauben, die für Fundamentalartikel erklärt worden sind. Von dem Augenblicke an, wo man das Ansehen der lehrenden Kirche d. h. des Papstes und der mit dem Papste vereinigten Bischöfe, als des Richters in Glaubens-Streitigkeiten verwirft, kommt man nothgedrungen früher oder später in die Lage, in der wir heut zu Tage den Protestantismus in fast allen Ländern sehen, welche das Unglück gehabt haben, sich ihm in die Arme zu werfen; man kommt zum Mangel an aller positiven Religion und zur unruhigen Aufsuchung aller unheiligen Neuerungen,[1]) selbst der abgeschmacktesten und unglaublichsten. Das sagte schon zu seiner Zeit Rousseau. „Die reformirten Prediger," sagte er in einem seiner Briefe, „wissen weder, was sie glauben, noch was sie wollen, noch was sie sagen. . . . . Man weiß selbst nicht, was sie zu glauben sich den Anschein geben; die

[1]) I. Timoth. 6, 20.

Art und Weise ihren Glauben zu bestimmen, besteht einzig darin, daß sie den Glauben Anderer angreifen.“ [1]) Was würde er heute sagen?

Nutzanwendung. Voll Mitleiden über so viele in Irrthum gerathene Menschen, welche die wahre Kirche Christi nicht anerkennen, will ich oft zum Herrn beten, daß er ihre Augen öffnen möge. Ach! möchten sie doch alle so glücklich sein, das zu lesen, was ich eben gelesen habe, und so klar einzusehen, wie ich es einsehe, daß sie ihre Secten verlassen und in den Schooß der römischen Kirche zurückkehren müssen! Möchten sie erkennen, daß Gott will, daß alle Menschen in der Einen wahren Kirche Christi, in der römischen Kirche, ihm dienen!

Dreizehntes Hauptstück.

1. Von der Gemeinschaft der Heiligen im Allgemeinen. 2. Vom Ablasse. 3. Von denjenigen, die von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen sind. 4. Von der Exkommunikation.

Erster Vortrag.

Von der Gemeinschaft der Heiligen im Allgemeinen.

62. Wir sind hiermit zum zweiten Theile des neunten Artikels des Glaubensbekenntnisses gekommen, zur Gemeinschaft der Heiligen. Unter „Gemeinschaft der Heiligen“ versteht man die Theilnahme aller Gläubigen an den geistigen Gütern der Kirche. Zu diesen Gütern gehören die Sakramente, das heilige Meßopfer, der öffentliche Gottesdienst, die Ablässe, die guten Werke, die öffentlichen Gebete, und das Begräbniß in geweihter Erde. Diese gegenseitige Theilnahme ist eine Folge jener engen Verbindung aller Gläubigen, welche der heilige Geist als eben so viele Glieder eines und desselben Körpers unter ihrem Haupte Jesus Christus erklärt. „Nun aber,“ sagt er, „sind viele Glieder, aber nur Ein Leib. Ihr seid der Leib Christi und Glieder von Einem Gliede.“ [2]) „Er ist das Haupt des Leibes der Kirche.“ [3]) Man kann die Kirche in dieser

---

[1]) Deuxième lettre de la montagne. [2]) I. Cor. XII, 20. 27. [3]) Coloss. I, 18.

Beziehung mit einer Familie vergleichen, worin alle Kinder zusammen unter der Leitung ihres Vaters arbeiten, und worin jedes Kind Antheil an dem allgemeinen Gute nimmt. Ja, das ist das beste Bild der großen christlichen Familie. Jedes Mitglied nimmt Theil an den Gebeten und den guten Werken Aller, und überdies — und dies steigert noch besonders den Werth dieser Wohlthat — haben alle Kinder denselben Antheil an den Gnaden und den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, welcher das ewige Oberhaupt der ganzen Familie ist.

Es besteht also in Folge dieses innigen Zusammenhanges unter allen Gliedern dieses moralischen Körpers 1) eine allgemeine Verbindung unter allen Gläubigen; 2) eine Verbindung der Gläubigen mit den Heiligen; 3) eine Verbindung der Gläubigen mit den Seelen des Fegfeuers. Die Verbindung der Gläubigen untereinander besteht darin, daß sie sich gegenseitig durch ihre Gebete und guten Werke unterstützen; die Verbindung der Gläubigen mit den Heiligen besteht 1) darin, daß sie Theil haben an den überflüssigen Genugthuungen, womit die guten Werke und die Bußübungen der Heiligen die Schätze der Kirche bereichert haben, und 2) daß sie durch die Bitten und die Fürsprache der Heiligen unterstützt werden.

Die Verbindung der Gläubigen mit den Seelen des Fegfeuers besteht darin, daß sie denselben durch ihre Gebete und guten Werke zu Hülfe kommen können. Es folgt also daraus, daß eine Gemeinschaft geistiger Güter unter allen Gliedern der streitenden, triumphirenden und leidenden Kirche statt hat, und daß hierin, wie in allem Andern, diese drei Kirchen nur Eine allgemeine Kirche bilden, wovon Christus das Haupt ist. Wenn gleich aber auch Alle an dieser Gemeinschaft Theil haben, so doch nicht alle in gleichem Maaße. Dieser Antheil bemißt sich nach der Empfänglichkeit jeden Gliedes, nach der Lebendigkeit seines Glaubens und der Gluth seiner Liebe, und folglich nach den mehr oder weniger reichen geistigen Gütern, welche er selbst in dem gemeinschaftlichen Schatz dieser heiligen Gesellschaft hinterlegt hat. So haben also auch die Sünder Theil an den guten Werken und an allen Gebeten, welche in der Kirche verrichtet werden, aber sie nehmen daran nicht in so reichlichem Maaße Theil, wie die Gerechten.

Nutzanwendung. Ich nehme mir unerschütterlich vor, so viel ich kann, aus der Gemeinschaft der Heiligen Nutzen zu ziehen;

zu diesem Zwecke will ich mich großmüthig an allen guten Werken betheiligen, welche von den Gläubigen gewirkt werden.

Zweiter Vortrag.

Vom Ablaß.

63. Wir nehmen an den Genugthuungen der Heiligen Theil durch den Ablaß. Unter „Ablaß" versteht man den Erlaß der zeitlichen Sündenstrafen. Was wir über diesen Punkt der christlichen Lehre zu glauben gehalten sind, läßt sich kurz dahin bestimmen: 1) die Kirche hat die Gewalt, Ablässe zu ertheilen, und diese Gewalt ist ihr von Christus selbst gegeben worden. Die Worte, welche er an Petrus richtete, als er ihm die Schlüssel des Himmelreichs versprach, sind ein entscheidender Beweis hierfür. „Alles, was du auf Erden lösen wirst," sagt er zu ihm, „wird auch im Himmel gelöst sein." [1]) Diese bemerkenswerthen Worte sind allgemein und lassen keine Einschränkung oder Ausnahme zu.

Die Kirche hat sie auch stets in weitesten Sinne des Wortes genommen. Der Gebrauch, den sie stets von der ihr durch dieselben beigelegten Gewalt gemacht hat, ist ein deutlicher Beweis hierfür. 2) Die Ablässe sind für die Gläubigen von außerordentlichem Nutzen; erstens, weil sie in ihnen ein zugleich leichtes und wirksames Mittel finden, Nachlaß ihrer zeitlichen Sündenstrafen zu erhalten; sodann, weil sie für dieselben ein sehr kräftiges Hülfsmittel sind, den im Fegfeuer zurückgehaltenen Seelen zu Hilfe zu kommen.

Es gibt zweierlei Ablässe, vollkommene und unvollkommene. Der vollkommene Ablaß ist die völlige Nachlassung unserer zeitlichen Sündenstrafen. Man ersieht aus dieser Erklärung, daß eine solche Gnade sicherlich eine der ausgezeichnetsten ist, die man erhalten kann. Vergessen wir jedoch nicht, daß man, um sie vollständig zu erhalten, 1) die vorgeschriebenen Bedingungen in ihrer ganzen Ausdehnung erfüllen; 2) von jeder läßlichen Sünde frei sein muß, und 3) auch zu keiner läßlichen Sünde mehr irgend eine Neigung haben darf. Nun gibt es aber nur Wenige, welche in Mitten so vieler Gelegenheiten und Hindernisse, sich zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit erheben;

---

[1]) Matth. 16, 19.

daher kommt es, daß, wenn man einen solchen Ablaß gewinnt, man nur selten ganz vollständigen Nachlaß erlangt.

Ein unvollkommener Ablaß ist der Erlaß eines bloßen Theiles der zeitlichen Sündenstrafen. So erläßt uns z. B. ein Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen, dergleichen Ablässe oft ertheilt werden, ebensoviel an der zeitlichen Sündenstrafe, als sieben Jahre der Buße und siebenmal vierzig in Fasten verbrachte Tage nach den kanonischen Bestimmungen der ältesten Kirche daran würden erlassen haben.

Dem heiligen Petrus und den Aposteln, und folglich unserm heiligen Vater, dem Papste, und den Bischöfen, als ihren Nachfolgern, hat Christus die Gewalt ertheilt, Ablässe zu verleihen. Indem er ihnen nämlich die Vollmacht gab, zu binden und zu lösen, hat er sie zu ordentlichen Ausspendern des Kirchenschatzes gemacht. Zufolge eines außerordentlichen, ihnen übertragenen Rechtes wird diese Gewalt bisweilen auch von Geistlichen, die keinen bischöflichen Charakter haben, ausgeübt. Der Papst allein verleiht vollkommene Ablässe; die Bischöfe ertheilen nur unvollkommene.

Der Schatz der Kirche, von dem wir gesprochen haben, besteht gleichsam aus der ganzen Hinterlage aller überflüssigen Genugthuungswerke ihrer Glieder und Christi ihres Oberhauptes. Ueberflüssig sind aber diese Genugthuungswerke: 1) des Erlösers darum, weil alle seine Genugthuungswerke einen unendlichen Werth hatten; sie sind demnach unendlich, und bilden daher allein für sich eine für uns unerschöpfliche Quelle; 2) der allerseligsten Jungfrau, insofern sie für sich selbst keines ihrer zahlreichen Genugthuungswerke bedurfte; endlich 3) der Heiligen, weil die meisten von ihnen durch ihre guten Werke weit mehr Genugthuung geleistet haben, als sie zeitliche Strafen zu erstehen hatten.

64. Gehen wir jetzt zu den Bedingungen über, die erfordert werden, um aus diesem Schatze aller jener überflüssigen Genugthuungswerke, welche Gott in seiner Barmherzigkeit für uns annimmt, zu schöpfen. Es ist klar, daß man alle Bedingungen, welche von denen, die die Ablässe verliehen haben, vorgeschrieben sind, genau erfüllen muß. Um einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen, wird gewöhnlich gefordert, daß man gültig beichte und würdig kommunizire, sowie einige Zeit nach der Meinung unserer heiligen Mutter, der Kirche, bete. Die Beichte ist jedesmal dann nothwendig, wenn sie, wie dies gewöhnlich geschieht, in dem Breve,

wodurch der Ablaß ertheilt wird, ausdrücklich gefordert wird; ist sie aber nicht ausdrücklich vorgeschrieben, so genügt es, im Stande der Gnade zu sein. Wir bemerken überdies, daß es allgemeine Ansicht ist, man müsse an demselben Tage beichten, an welchem man den Ablaß gewinnen kann, oder doch Abends vorher. Die Kirche macht indessen hiervon zwei Ausnahmen; die erste zu Gunsten deren, die gewohnt sind, alle acht Tage zu beichten. Diese können alle Ablässe gewinnen, die in diese Zeit hineinfallen, vorausgesetzt, daß sie zum Tische des Herrn gehen, und die in dem Breve vorgeschriebenen Gebete verrichten;[1]) die zweite zu Gunsten der Personen, welche nicht alle acht Tage zu beichten pflegen. Ihnen ist es gestattet innerhalb der acht Tage, die dem Feste vorangehen, zn beichten. Auf Grund dieser Bedingung können sie 1) den Ablaß gewinnen, der mit dem Feste selbst verbunden ist, und 2) alle andern vollkommenen Ablässe, welche in diese acht Tage hineinfallen.[2]) Dasselbe päpstliche Dekret bestimmt, daß die Absolution nicht unumgänglich nöthig ist; es genügt, gebeichtet zu haben, und im Stande der Gnade zu sein.

Die beiden Ausnahmen, von denen wir eben gesprochen haben, sind nicht anwendbar auf die Ablässe bei einem gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Jubiläum; ebenso nicht auf diejenigen Ablässe, die in Form eines Jubiläums verliehen werden. Hierbei wird gefordert, daß die Beichte zu der in dem Breve bestimmten Zeit geschehe. [3])

Was die Kommunion betrifft, so muß man sie denselben Tag oder Tags vorher empfangen, wenn nämlich der Ablaß mit der ersten Vesper des Festes beginnt;[4]) man kann indessen kommuniziren, wo man will, wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich vorgeschrieben ist. Es genügt, die vorgeschriebenen Gebete in der Kirche zu verrichten, wo man den vollkommenen Ablaß gewinnen kann. Die Dauer dieser Gebete ist nicht bestimmt; gewöhnlich aber betet man um einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen, wenigstens fünf Vater unser und Ave Maria. Da man sicherlich, je mehr man betet, desto besser den Ablaß gewinnt; so ist es nützlich, noch einige Gebete hinzuzufügen; die Litanei von der allerseligsten Jungfrau ver-

---

[1]) Dekret vom 9. Dezember 1763. [2]) Dekret vom 12. Juni 1822 und vom 15. Dezember 1841. [3]) Dekret vom 9. Dezember 1763. [4]) Dekret der Inderkongregation vom 12. Juni 1822.

dient hier aus vielen Gründen unsern Vorzug: 1) ist sie ein öffentliches Gebet der Kirche; 2) ist sie selbst mit Ablaß verbunden; endlich 3) wissen wir, daß sie unserer Mutter Maria besonders angenehm ist, daß ihr daran liegt, stets an Allem Theil zu nehmen, was wir für unser eigenes und unseres Nächsten Seelenheil thun.

Indem uns die Kirche diese Gebete vorschreibt, hat sie gewöhnlich eine dreifache Absicht; sie will, daß wir 1) für die Erhöhung unserer heiligen Mutter, der Kirche; 2) für Ausrottung der Ketzereien; 3) für den Frieden und die Eintracht unter den christlichen Fürsten beten. Zu Allem dem fügen wir im Interesse frommer Seelen noch Folgendes hinzu. Um den Ablaß zu gewinnen, ist es nothwendig, daß derjenige, welcher das Werk, woran der Ablaß geknüpft ist, verrichtet, die aktuelle oder virtuelle Absicht habe, ihn zu gewinnen. Es ist darum rathsam, jeden Tag bei seinem Morgengebete die Absicht zu erneuern, alle jene Ablässe zu gewinnen, welche mit den Uebungen der Frömmigkeit, die man etwa im Tag verrichtet, verbunden sind. Endlich ist hier noch zu bemerken, daß man die Ablässe gewöhnlich nur für sich gewinnen kann; für die Seelen im Fegfeuer nur dann, wenn in dem Breve ausdrücklich gesagt ist, daß sie ihnen zugewendet werden können. Man kann sie aber nicht gewinnen für Personen, die noch am Leben sind.

65. Unter den vollkommenen Ablässen ist der wichtigste und feierlichste das Jubiläum. „Jubiläum" nennt man einen vollkommenen Ablaß, mit dem noch mehrere geistige Privilegien verbunden sind. Er wird in das gewöhnliche und außergewöhnliche Jubiläum eingetheilt. Das gewöhnliche Jubiläum ist dasjenige, welches ursprünglich nur alle hundert Jahre, später alle fünfzig Jahre statt fand, und jetzt alle fünfundzwanzig Jahre ausgeschrieben wird. Anfangs wurde es nur für Rom allein ertheilt und dauerte dort ein ganzes Jahr; daher hieß es das heilige Jahr oder das Jubeljahr. In der Folge dehnte der Papst es auf alle Diözesen der katholischen Kirche aus. Das außergewöhnliche Jubiläum ist dasjenige, welches die Päpste entweder aus allgemeinen Gründen, wie bei Gelegenheit der Erhebung eines neuen Papstes, für alle Gläubigen, oder nur für bestimmte Gegenden bewilligen aus Gründen, die für diese allein zutreffen, z. B. um in einem Lande das Aufhören einer allgemeinen Plage zu erlangen, oder um

dem Himmel für eine allgemeine Wohlthat zu danken. Mit dem Jubiläum sind sehr große Privilegien verbunden; die gewöhnlichen sind folgende: 1) es besteht mehr Freiheit, als sonst, in der Wahl des Beichtvaters, und zwar nicht blos für die Gläubigen, sondern auch für Ordenspersonen; 2) die Päpste pflegen allen Beichtvätern die ausgedehntesten Vollmachten zu ertheilen, um diejenigen, die zur Beichte kommen in der Absicht, den Jubelablaß zu gewinnen, von der Exkommunication oder den sonstigen kirchlichen Censuren zu absolviren; 3) sie geben ihnen die nothwendigen Fakultäten, um alle noch so schwere Sünden, reservirte oder nicht reservirte, zu erlassen; 4) sie ertheilen ihnen die Vollmacht, alle einfachen Gelübde zu kommutiren, mit Ausnahme des Gelübdes der beständigen Keuschheit und des Gelübdes, in einen religiösen Orden zu treten.

Das Begräbniß in geweihter Erde ist ebenfalls eines jener geistigen Güter, welche uns die Gemeinschaft der Heiligen verschafft. Die feierliche Einsegnung der Kirchhöfe, die Gebete, womit die Kirche diese Ruhestätten weiht, und die rührenden Ceremonien, welche sie für die Beerdigung vorschreibt; sind eben so viele deutliche Beweise dafür, daß 1) die sterblichen Ueberreste der Ihrigen ihr heilig sind, und daß sie dieselben mit ganz besonderer Ehrfurcht behandelt wissen will, weil sie Tempel des heiligen Geistes gewesen; 2) daß sie dieselben nur deshalb an diesen heiligen Orten vereinigt, um den Seelen, die sie verlassen haben, durch die frommen Erinnerungen der Gläubigen und ihre eigene Fürbitte desto wirksamere Hülfe zu leisten. Das kirchliche Begräbniß ist demnach zugleich ein Beweis der Achtung für den Körper und ein Werk der Barmherzigkeit für die Seele.

Die Kirche allein hat die ausschließliche Gewalt zur Ertheilung dieser geistigen Wohlthat. Sie allein hat das Recht, öffentliche Gebete für die Verstorbenen anzuordnen, und diejenigen, die sie deren für unwürdig hält, davon auszuschließen. Es ist also allein Sache der Bischöfe und Pfarrer, gemäß der Vorschrift ihrer Ordinarien zuzusehen, ob Dieser oder Jener in Gemeinschaft mit der Kirche gestorben ist und mithin ein Recht darauf hat, an dem für das Begräbniß der Katholiken bestimmten Orte beerdigt zu werden oder nicht. Die Gefühle, welche die Betrachtung dieser aus der Gemeinschaft der Heiligen uns zufließenden Wohlthat in uns hervorrufen müssen, sollen uns antreiben, durch ein heiliges Leben

uns dieser letzten Ehre, welche die Kirche ihren Kindern bezeugt, würdig zu machen; es wäre das größte Unglück, durch eigene Schuld derselben verlustig zu gehen.

Nutzanwendung. Da Gott in seiner großen Barmherzigkeit die überflüssigen Genugthuungswerke Christi und seiner Heiligen zu einem Gemeingut gemacht hat; so will ich mich bestreben, aus diesem unerschöpflichen Schatze geistiger Gnaden stets eifrig zu schöpfen. In dieser Absicht will ich alle Gelegenheiten ergreifen, welche die Kirche mir bietet, um Ablässe zu gewinnen. Bei meinem Morgengebete will ich täglich die Meinung erneuern, diejenigen zu gewinnen, welche mit der Uebungen der Frömmigkeit, die ich während des Tages vornehmen werde, verbunden sind, um sie entweder mir selbst oder den Seelen im Fegfeuer zuzuwenden. Auch will ich, so oft ich an einem Kirchhofe vorbeigehe, den Seelen derjenigen, die da begraben liegen, ein frommes Andenken weihen.

Dritter Vortrag.

Von denjenigen, welche von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen sind.

66. Wir haben gesehen, daß in dem neunten Artikel des Glaubensbekenntnisses der Name „Heilige" allen Gläubigen beigelegt wird, welche die wahre, von Christus gegründete Gesellschaft ausmachen. Dieser Titel, ehrenvoller, als alle Würden der Großen dieser Erde, der uns eben darum gegeben wird, weil wir durch die heilige Taufe geheiligt worden, und weil Gott uns alle zur Heiligkeit beruft, kommt, wie wir Oben gesehen, nur denen zu, welche Glieder der römischen Kirche sind. Daraus folgt, daß die Heiden, Mohamedaner, Juden, Häretiker, Schismatiker und Exkommunicirte keinen Theil der Heerde bilden, deren Hirt Christus ist. Sie gehören mithin nicht zur Gemeinschaft der Heiligen.

„Heiden" nennt man alle diejenigen, die nicht getauft sind und den wahren Gott nicht anerkennen. Die Mohamedaner sind diejenigen, welchen den Irrlehren Mohamed's anhängen. Sie kennen zwar den wahren Gott, leugnen aber die Gottheit Christi und verwerfen seine Lehre. Die Juden sind diejenigen, welche sich zu dem mosaischen Gesetze bekennen und dadurch, daß sie Christus als den Heiland der Welt anzuerkennen sich weigern, noch immer in Erwartung des Messias leben. Häretiker sind diejenigen, welche

unter dem Namen von Christen hartnäckig eine falsche Lehre vertheidigen, von der sie behaupten, daß sie Christi Lehre sei. Wir fügen absichtlich das Wort „hartnäckig“ bei; denn nur diese Hartnäckigkeit macht den Häretiker. Auch die Kirche zählt diejenigen, welche sich in gutem Glauben zu einer der Lehre Christi zuwiderlaufenden Lehre bekennen, nicht hinzu. Im Gegentheil sie lehrt, daß sie zu ihr gehören, und daß sie selig werden können, wofern ihre Taufe gültig gewesen, und sie die Glaubensartikel kennen und glauben, deren Kenntniß zum ewigen Heile unbedingt (ex necessitate medii) nothwendig ist. Schismatiker sind diejenigen, welche zwar die Taufe empfangen haben und sich zum wahren Glauben bekennen, aber die Autorität unseres heiligen Vaters, des Papstes, als des sichtbaren Oberhauptes der Kirche nicht anerkennen.

Die bekanntesten, von der Kirche getrennten Secten unserer Tage sind die Lutheraner, Kalvinisten, Anglikaner, Socinianer, nicht unirte Griechen und die Jansenisten. Auch finden wir heute noch, wie zur Zeit der Apostel, bisweilen Apostaten, d. h. Menschen, welche die katholische Kirche, deren Glieder sie gewesen, verlassen, um sich einer falschen Kirche anzuschließen. Grade unter ihnen trifft man sehr oft die erbittertsten Feinde des Katholizismus. Es hat deren zu allen Zeiten gegeben. Der heilige Johannes scheut sich sogar nicht, auf sie den tief verletzenden Namen „Antichrist“ anzuwenden.[1]) Man kann in gewisser Beziehung ihnen auch die Ungläubigen und Rationalisten gleichstellen. Ungläubige sind diejenigen, welche die Wahrheiten und Geheimnisse unserer heiligen Religion nicht glauben oder nicht glauben wollen. Rationalisten diejenigen, welche jede übernatürliche Offenbarung verwerfen, indem sie behaupten, man müsse nur in der Vernunft allein das suchen, was man zu glauben und zu thun habe. Die Ungläubigen und Rationalisten sind es vorzugsweise, welche den Indifferentismus predigen. Unter „Indifferentismus“ versteht man den gottlosen Irrthum derjenigen, welche sich nicht scheuen, soweit zu gehen, daß sie behaupten, alle Religionen seien gleichgültig, und welche folglich nur glauben, was ihnen gefällt. Diese drei Feinde sind weit gefährlicher, als die Häretiker und Schismatiker, weil diese sich wenigstens nicht soweit von der Wahrheit entfernen, daß sie wieder völlig Heiden werden. Wir brauchen nicht zu bemerken, daß diese

---

[1]) I. Joh. 2, 8.

philosophischen Secten gar nicht, weder zur Seele, noch zum Körper der Kirche gehören. Ihre Anhänger sind also förmlich von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen. Welch' ein betrübender Gedanke für den eifrigen Katholiken, der seine Freunde oder Verwandte in diesen Abgrund von Irrthum und Unordnung aller Art versunken sieht!

Nutzanwendung. Welches Glück für mich, niemals aus dem vergifteten Becher des Irrthums und der Gottlosigkeit getrunken zu haben! Ewig will ich dem Herrn dafür danken und ihn unaufhörlich bitten, mir die Gnade zu verleihen, den Glauben niemals durch Häresie oder Schisma, oder durch das Lesen eines jener philosophischen Werke, welche der Haß gegen die katholische Religion, und im Allgemeinen gegen jede göttliche und übernatürliche Offenbarung täglich in Menge erzeugt, zu verlieren.

Vierter Vortrag.

Von der Exkommunication.

67. Die Kirche ist eine geistige Gesellschaft; sie muß mithin auch die Macht haben, über ihre aufrührerischen Mitglieder geistliche Strafe zu verhängen. Diese Strafgewalt, die für die Handhabung ihrer Gesetze unerläßlich ist, besitzt sie aber wirklich; sie hängt mit ihrer Einrichtung zusammen, und ist folglich von der weltlichen Gewalt unabhängig. Sie übt sie aus durch die Exkommunication und alle andern kirchlichen Strafen. Christus selbst hat dieselbe ihr verliehen, als er zu Petrus und den Aposteln sprach, er gebe ihnen die Macht, zu binden und zu lösen, und sie sollten alle diejenigen, welche seine Kirche nicht hören würden, als Heiden und öffentliche Sünder ansehen.[1]) Diese Macht zu binden ist in der Kirche nichts Anderes, als das Recht, Gesetze zu erlassen, und diejenigen, welche ihre Gesetze verletzen, zu bestrafen. Dieses Recht der Kirche ist von Anfang des Christenthums an beständig in Uebung gewesen, wie dies die heilige Schrift, die Dekrete der Päpste und Concilien, und die Schriften der Kirchenschriftsteller aller Zeiten bezeugen.

Die Exkommunication, die schwerste von allen Strafen, die sie verhängt, ist ein kirchliches Urtheil, wodurch ein Christ wegen seiner Sünden und seiner Hartnäckigkeit aus der Gemeinschaft der

---

[1]) Matth. XVI, 19. XVIII, 17. 18.

Heiligen ausgeschlossen wird. Ein Beispiel dieser Strafgewalt haben wir beim heiligen Apostel Paulus, welcher den Blutschänder zu Korinth dem Satan überlieferte, damit er durch diese Züchtigung auf den Weg des Heiles wieder zurückkehre.[1]) Auch heute gibt es noch einige sehr schwere Sünden, welche die Kirche mit dieser Strafe belegt. So zieht man sich z. B. die Exkommunication zu, wenn man einen Geistlichen schlägt, wenn man Bücher über die Religion liest, die von Häretikern oder Apostaten geschrieben sind, wenn man sich duellirt oder dem Duell als Zeuge beiwohnt. Aus der Erklärung, die wir von dieser Strafe gegeben haben, ersieht man schon, welches ihre schrecklichen Folgen sind. Man faßt sie alle zusammen, wenn man sagt, daß sie diejenigen, welche ihr verfallen, der Gemeinschaft der Heiligen, aller Güter, welche uns dieselbe verschafft, und folglich aller geistlichen Rechte beraubt, welche der Katholik durch die Taufe erwirbt.

Nur der Papst und die Bischöfe haben die Macht, diese geistliche Strafe zu verhängen und wieder aufzuheben. Ihnen allein hat Christus die Strafgewalt in seiner Kirche anvertraut. Der Papst, als das Oberhaupt der ganzen Kirche, übt sie überall und in Bezug auf alle Christen ohne Unterschied des Ranges oder Standes. Die Bischöfe besitzen dieselbe nur in ihren betreffenden Diözesen und nur hinsichtlich ihrer Diözesanen. Wenn auch Andere sich bisweilen dieser geistlichen Waffe bedienen, so sind sie hierzu speciell bevollmächtigt; noch öfter aber geschieht dies deshalb, weil sie von ihren geistlichen Vorgesetzten einen ausdrücklichen Befehl hierzu erhalten haben.

Nutzanwendung. Ich bete die unendliche Weisheit des Heilandes an, welcher nach der schönen Bemerkung des heiligen Chrysostomus[2]) „den Sünder durch einen zweifachen Zaum fesselt: durch die Furcht vor den ewigen Strafen und durch die Drohungen der kirchlichen Strafen.“ Ich will mich bemühen, ihm stets mehr aus Liebe, denn aus Furcht zu dienen.

---

[1]) I. Cor. V, 3. [2]) 61. Homilie über das Evangelium des heiligen Matthäus.

Vierzehntes Hauptstück.

1. Von der Sündenvergebung. 2. Von der Rechtfertigung. 3. Von der Auferstehung des Fleisches.

Erster Vortrag.
Von der Sündenvergebung.

68. Der zehnte Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt uns 1) daß unser Gott nicht gleich einem Gott ohne Erbarmen ist, der jede Beleidigung bestraft; im Gegentheil, daß er gegen uns, wie ein zärtlicher Vater ist, welcher dem verlornen Sohne sein Wohlwollen wieder schenkt und ihm verzeiht, sobald er seine Fehler aufrichtig bereut; 2) daß Christus seiner Kirche die Gewalt gegeben, die Sünden zu erlassen. „Empfanget den heiligen Geist," sagte er zu seinen Aposteln, „denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." [1])

Diese Worte des Heilandes sind allgemein und lassen keine Ausnahme zu. Er gibt also den Hirten seiner Kirche die Vollmacht, alle noch so schweren, und noch so zahlreichen Sünden zu erlassen. Diese ursprünglich den Aposteln verliehene Macht ist nothwendig auf die Bischöfe, ihre Nachfolger, und auf die Priester, welche die Bischöfe dieses Amt zu erfüllen beauftragen, übergegangen. Die Diener Gottes erlassen mithin die Sünden nicht in eigenem Namen oder aus eigener Machtvollkommenheit, vielmehr nur im Namen Gottes und kraft der Vollmacht, die sie von Christus hierzu erhalten haben. Zudem begreift man, daß Gott, der hauptsächlich und oft der allein Beleidigte ist, auch allein das Unrecht, welches ihm durch die Sünde zugefügt worden ist, verzeihen kann. So sind also die Priester und die Sakramente gleichsam nur Werkzeuge, deren sich der Heiland, der Urheber unseres Heiles, bedient, um die Verzeihung der Sünden und die Rechtfertigung in uns zu bewirken.

Es ist somit erwiesen und zugleich Glaubensartikel, daß man

---

[1]) Joh. XX, 22. 23.

in der katholischen Kirche Verzeihung aller seiner Sünden erhalten kann. Sehen wir jetzt, wie diese Verzeihung erlangt wird. Die Erbsünde und alle andern vor der Taufe begangenen Sünden werden durch den Empfang dieses Sakramentes erlassen. Die läßlichen Sünden werden uns erlassen durch die Buße, das Gebet, die guten Werke, die Sakramente, besonders aber durch das Sakrament der Buße. Die nach der Taufe begangenen Todsünden werden uns erlassen 1) im Sakramente der Buße, kraft der den Priestern dazu verliehenen Gewalt und 2) durch die vollkommene Reue. Wir müssen hier näher angeben, was die Reue ist, und wie sie eingetheilt wird. Die Reue ist ein Schmerz der Seele darüber, daß wir Gott beleidigt haben, und ein Abscheu über die begangenen Sünden, mit dem festen Vorsatz, sie zu beichten und uns zu bessern.[1]) Sie wird eingetheilt in die vollkommene Reue und die unvollkommene Reue. Die vollkommene Reue ist ein Schmerz, Gott beleidigt zu haben, weil er an und für sich das höchste Gut ist. Sie entsteht also nicht einzig aus der Furcht vor den zeitlichen oder ewigen Strafen für unsere Sünden, sondern aus einer vollkommenen Liebe zu Gott, dessen höchste und unendliche Güte wir beleidigt haben, mit dem festen Vorsatz, sie zu beichten und uns zu bessern. Die unvollkommene Reue, welche man auch Attrition nennt, ist, wie das Concil von Trient sagt, ein Schmerz, Gott beleidigt zu haben, welcher gewöhnlich aus der Betrachtung der Häßlichkeit der Sünde, oder aus der Furcht vor der Hölle entspringt. Wenn man diese Erklärung mit dem vergleicht, was dasselbe Concil in dem sechsten Kapitel seiner sechsten Sitzung sagt; so sieht man, daß diese Reue ein Schmerz ist, gesündigt zu haben, der hervorgeht entweder aus einer unvollkommenen Liebe zu Gott, oder wenigstens aus einem andern übernatürlichen Beweggrunde, welchen zwar nicht die vollkommene Liebe erzeugt hat, der aber doch von der Hoffnung auf Verzeihung begleitet ist und uns wenigstens anfangen läßt, Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben.[2])

69. Man erkennt hier deutlich die vier Stufen, auf denen nach dem Concil von Trient der Mensch zur Rechtfertigung gelangt. Die erste Stufe ist der Glaube. Mittelst desselben schwingt sich der Sünder, unterstützt von der göttlichen Gnade, frei zu seinem Gott empor. Die zweite Stufe ist die Furcht; sie hat ihre Quelle

---

[1]) Conc. Trid. Sess. 14. cap. 4. [2]) Conc. Trid. Sess. 6. cap. 6.

in dem Glauben selbst. Es ist in der That unmöglich, daß man sich als Sünder erkennt und nicht von Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit erschüttert werde. Die dritte Stufe ist die Hoffnung. Ist es nicht natürlich, daß der Sünder, durch die Drohungen eines rächenden Gottes niedergeschlagen, sich alsbald seinen gerechten Züchtigungen zu entziehen sucht? Er wendet demnach seine Blicke zum Himmel; er findet sein Gefallen daran, dort jenen selbigen Gott zugleich als einen gütigen und barmherzigen zu betrachten, und es erwacht wieder die Hoffnung. Dieser Gott wird also ein zärtlicher und milder Vater für ihn sein; dies hofft er, und alsbald spricht er zu sich selbst: „Ich will zu meinem Vater gehen.“ [1]) Von der Hoffnung kommt er ganz natürlich zur Liebe. Fürwahr, sobald man mit festem Vertrauen durch die Verdienste Christi Verzeihung seiner Sünden zu erlangen hofft, wird man sogleich anfangen, Gott als die Quelle aller Rechtfertigung zu lieben, und so gelangt man zur vierten Stufe, der Liebe. Geht man in derselben soweit, daß man Gott seiner selbst wegen über Alles liebt, so ist die Liebe eine vollkommene; wenn man ihn dagegen noch nicht seiner selbst wegen liebt, sondern einzig um des Guten willen, das man von ihm zu erhalten hofft, um der Verzeihung willen, die man von ihm erwartet, so ist die Liebe eine unvollkommene. [2]) Diese beiden Arten der Liebe Gottes wohl von einander zu unterscheiden, ist sehr wichtig, weil die vollkommene Reue ihre Quelle in der vollkommenen Liebe hat, wie die unvollkommene nach unserer obigen Erklärung oft aus der unvollkommenen Liebe entspringt. Die erstere rechtfertigt den Sünder vor dem Hinzukommen der Sakramente der Taufe oder Buße; die zweite rechtfertigt durch sich selbst nicht, aber sie disponirt den Sünder, in den beiden genannten Sakramenten die Gnade Gottes zu erhalten. [3])

Wir haben gesagt, durch die vollkommene Reue erhalte der Sünder die Gnade Gottes und die Verzeihung seiner Todsünden auch ohne das Hinzukommen eines der beiden Sakramente der Todten. Dies wird Jedem, der seine Religion auch noch so wenig kennt, bald einleuchten. Die beiden schlagendsten Beweise hierfür stützen sich indessen auf Folgendem. 1) Gott hat ausdrücklich versprochen, er wolle dem Sünder verzeihen, wenn er sich von ganzem Herzen

---

[1]) Luc. XV, 18. [2]) S. Thomae 2. 2. q. 17. a. 8. [3]) Vergl. 20. Hauptstück Nro. 90.

zu ihm bekehre; nun ist es aber unmöglich, sich aufrichtig zu seinem Gott zu bekehren, ohne zugleich zu bereuen, ihn beleidigt zu haben, weil er an und für sich das höchste Gut ist. In der That, ein unumstößlicher Beweis; der andere Beweis, der schon an und für sich ganz unwiderleglich ist, macht den ersten zugleich noch deutlicher. Christus hat gesagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt. Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben." [1]) Man sieht, es gibt eine Liebe, die durch sich selbst dem Menschen die Freundschaft Gottes verschafft; nun aber ist keine Liebe mehr geeignet, diese Wirkung hervorzubringen, als die vollkommene Liebe, die Quelle und die wesentliche Grundlage der vollkommenen Reue. Da wir im vierten Theile dieses Werkes über diesen Punkt weitläufiger reden, so wird es unnöthig sein, hier zu bemerken, daß diese Reue niemals bestehen kann, ohne den Willen, das Sakrament der Buße zu empfangen. Dieser Wille ist wesentlich in ihr enthalten.[2])

Nutzanwendung. Ich will dem Herrn oft dafür danken, daß er den Priestern die heilsame und tröstliche Gewalt gegeben, uns unsere Sünden zu vergeben. Diese erbarmungsreiche Güte meines Gottes und Heilandes will ich ewiglich preisen und wenn ich das Unglück habe, in die Sünde zu fallen, so will ich mit dem größten Vertrauen ihre Hülfe anflehen.

Zweiter Vortrag.

Von der Rechtfertigung.

70. Aus Allem dem, was wir in dem vorigen Vortrage gesagt haben, ergibt sich, daß die durch die Verzeihung einer Todsünde in der Seele vor sich gehende Veränderung Rechtfertigung genannt wird. Die Natur dieser Veränderung ist in Kürze folgende. Gott ertheilt dieser Seele die heiligmachende Gnade, wodurch sie von dem Schmutz der Todsünde gereinigt, in den Augen Gottes wohlgefällig und zu einem Gegenstand seiner Liebe wird. Man kann daher sagen, daß die Rechtfertigung jene Handlung ist, wodurch der Mensch aus dem Zustande der Todsünde in den Stand der Gnade versetzt, und so Gott wohlgefällig und des ewigen Lebens würdig wird. Daraus folgt, daß bei denjenigen, welche unmittelbar nach

---

[1]) Joh. XIV, 21. [2]) Conc. Trid. Sess. 14. cap. 4.

der Geburt getauft werden, die Rechtfertigung zuerst durch die Taufe zu Stande kommt. Sie erneuert sich im spätern Leben, wenn man das Unglück gehabt, Gott durch eine Todsünde zu beleidigen, so oft man durch die vollkommene Reue oder das Sakrament der Buße Verzeihung seiner Sünde erhält. Eine der tröstlichsten Wirkungen dieser Veränderung besteht darin, daß der Sünder nicht nur die Gnade Gottes wiedererlangt, sondern daß er außerdem die Verdienste seiner früher gewirkten guten Werke, die er durch die Todsünde verloren hatte, wieder erhält. Man sieht also, durch die Rechtfertigung leben alle guten Werke, welche man im Stande der Gnade verrichtet hatte, wieder auf.

Wir haben hier vier sehr wichtige Bemerkungen zu machen, welche uns zugleich eine noch klarere Vorstellung von der Rechtfertigung geben werden. 1) Es ist unmöglich, daß die eine Todsünde ohne die andere erlassen werde, weil die heiligmachende Gnade, die uns mit der Verzeihung der Todsünde ertheilt wird, in einer Seele nicht bestehen kann, welche noch mit einer andern Todsünde befleckt ist; man kann nicht zugleich Freund und Feind Gottes sein. 2) Die Todsünden können uns zwar erlassen werden, ohne daß uns zugleich unsere läßlichen Vergehen nachgelassen werden. Aber eine Seele, welche noch voller Unvollkommenheiten und täglicher Gebrechen ist, ist doch keine vollkommen würdige Wohnung für die heiligmachende Gnade. Wo man in die Freundschaft mit Gott neu eintritt, darf man nicht mit einer lauen Liebe herankommen. 3) Kein Rückfall in die Sünde soll den Sünder in Verzweiflung bringen; fällt er auch noch so oft, er kann sich stets wieder aufrichten. Diese Gnade hat uns der Herr ausdrücklich verheißen. Fügen wir indessen, um nicht etwa vermessen zu werden, sogleich bei, daß die Verzeihung eine Gnade Gottes ist. Je öfter man nun rückfällig wird, desto schwerer wird für uns die Bekehrung und desto mehr Hindernisse bereitet man dieser Gnade, welche unser einziger Rettungsanker ist. 4) Es ist klar, daß dasjenige, was in unserer Seele vor sich geht, wenn man im Stande der Gnade die Verzeihung einer läßlichen Sünde erhält, nicht die eigentlich sogenannte Rechtfertigung ist. Gott vermehrt alsdann in unserer Seele die heiligmachende Gnade, und diese Zunahme der Gnade, wodurch die Seele von ihren läßlichen Sünden gereinigt wird, macht sie zugleich in den Augen Gottes wohlgefälliger und seiner Liebe würdiger. O welch' süße Genugthuung für den Gerechten, der nur für

seinen Gott lebt und so hoffen darf, daß die heiligmachende Gnade in seiner Seele täglich zunimmt!

Nutzanwendung. Wie tröstlich ist nicht der Gedanke, daß der Herr nur von uns fordert, gerecht zu erscheinen vor seinen Augen; daß, wenn gleich er uns auch die Freiheit gelassen, Böses zu thun, er uns doch zugleich unzählige Mittel an die Hand gibt, gegen den Mißbrauch dieser Freiheit uns zu waffnen! O ja! wenn ich im Stande der Todsünde mich befände, ich würde noch denselben Augenblick zu einem so barmherzigen Vater wieder zurückkehren! Aber weil ich die frohe Hoffnung hege, daß er mir schon längst seine Gnade wiedergeschenkt hat, so will ich mich bestreben, die Worte der heiligen Schrift an mir zu erfüllen: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger.“ [1])

Dritter Vortrag.

Von der Auferstehung des Fleisches.

71. Der eilfte Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß die Körper aller Menschen durch die Allmacht Gottes wieder auferweckt und in's Leben zurückgerufen werden. Diese Auferstehung des Fleisches wird am Ende der Welt stattfinden. Der Unglaube glaubt sich berechtigt, diesem Dogma zu widersprechen, als wenn unsere Körper nach ihrer Trennung von der Seele, nachdem sie wieder zu Staub geworden, nicht mehr zum Leben erstehen könnten. Aber vergißt man denn, daß Gott allmächtig, und daß ihm Nichts unmöglich ist? Wahrlich, für ihn wird es eben so leicht sein, die zerstreuten Elemente unseres Körpers wieder zu vereinigen und diesen durch Wiedervereinigung mit der Seele von Neuem zu beleben, als Himmel und Erde und Alles, was sie umschließen, aus Nichts zu erschaffen, was er doch, wie man nicht wird leugnen können, und wodurch eben seine Allmacht so deutlich sich zu erkennen gibt, in Wirklichkeit gethan hat. Diese für die Guten so tröstliche Wahrheit findet ihre Stütze in der apostolischen Ueberlieferung, den Aussprüchen des alten und neuen Testamentes, und dem Glauben aller Jahrhunderte. Sie leugnen heißt darum die Allmacht Gottes selbst leugnen und sich gegen die Kraft der bedeutendsten und evidentesten Beweise auflehnen. Tertullian,

---

[1]) Apoc. XXII, 11.

welcher ein ganzes Werk über die Auferstehung der Todten geschrieben hat, sagt bei der Frage, warum unser Fleisch in's Leben zurückkehren werde, diese Auferstehung sei nicht allein zulässig, sondern in gewisser Hinsicht sogar nothwendig. Nach ihm muß Gott gemäß seiner Weisheit und Gerechtigkeit den ganzen Menschen belohnen oder bestrafen. Der Körper, sagt er, hat der Seele als Werkzeug zum Laster, wie zur Tugend gedient; er hat an unsern guten und an unsern bösen Handlungen Antheil genommen: er muß mithin auch an unserer Belohnung und Bestrafung Theil nehmen.

Bekennen wir also mit dem heiligen Paulus: „Wir werden zwar Alle auferstehen," und zwar in unserm eigenen Fleische, aber fügen wir zitternd hinzu, „wir werden nicht Alle verwandelt werden." [1]) Die Körper der Verdammten werden den Körpern der Gerechten in Nichts gleichen, vielmehr wird sich an jenem großen Tage zwischen den Zuständen Beider ein gewaltiger Unterschied bemerklich machen. Die Körper der Gerechten werden ganz strahlend, leicht, fein und leidensunfähig; die Körper der Verdammten dagegen dunkel, schwerfällig, grob und allen Arten von Leiden unterworfen sein. Die Unsterblichkeit haben also Gute und Böse gemeinsam; aber für die Einen wird sie eine ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit, [2]) für die Andere eine ewige, Alles überwiegende Schande und Schmach sein. Diese Unsterblichkeit ist zudem der wirksamste Trost, den die Gläubigen nur besitzen können, wenn sie in eine jener zwar unvermeidlichen, aber grausamen Lagen gerathen, die ihnen einen Vater, eine Mutter, eine Gattin oder sonst eine geliebte Person raubt, deren Dasein ihnen so theuer ist, wie ihr eigenes Leben. Ach! welche Linderung ist es alsdann für unser gepreßtes Herz, zu denken, daß sie, in der Freundschaft Gottes gestorben, zu einem ruhmvollen Leben erstehen werden, und daß wir uns eines Tages mit ihnen der Seligkeit der Auserwählten im Himmel erfreuen werden! Welch ein Antrieb und welche Ermunterung für christliche Familien, unausgesetzt den Pfad der Tugend zu wandeln, damit, nachdem sie auf Erden immer so innig verbunden gewesen, sie eines Tages auch mit allen ihren Gliedern im Genusse der ewigen Glückseligkeit vereinigt seien!

Nutzanwendung. Ja, ich weiß, mein Erlöser lebt, und ich

---

[1]) I. Cor. XV, 51. [2]) II. Cor. IV, 17.

werde meinen Gott in meinem Fleische sehen. Diese Hoffnung trage ich in mir,[1]) und damit die Auferstehung dieses Fleisches eine ruhmreiche sei, will ich es bezähmen, will ihm weder Tag noch Nacht Ruhe lassen, wann es sich um mein eigenes oder meines Nächsten Seelenheil handelt. Ja, ich weiß, je mehr Abtödtung mein Körper auszuhalten, je mehr Leiden und Mühsale er für die Ehre Gottes zu ertragen hat; desto herrlicher wird er sein, wenn er zum ewigen Leben erstehen wird. Darum Geduld und Muth bis zu jenem glücklichen Augenblick, wo mein Körper, in Unehre gesäet, auferstehen wird in Herrlichkeit.[2])

Fünfzehntes Hauptstück.

1. Vom ewigen Leben im Allgemeinen. Vom Himmel. 2. Vom Fegfeuer. 3. Von der Hölle.

Erster Vortrag.

Vom ewigen Leben im Allgemeinen. Vom Himmel.

72. Der zwölfte Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß es nach diesem kurzen Leben ein anderes gibt, welches kein Ende haben wird. Wir wissen, unsere Seele hört mit dem Tode nicht auf zu leben; sie trennt sich alsdann zwar vom Körper, aber sie stirbt nicht. Ihrer Natur nach unsterblich, geht sie aus diesem Leben in ein anderes, aus dieser sichtbaren Welt in eine unsichtbare, geistige Welt hinüber. Gott selbst hat uns dies geoffenbart, und er befiehlt uns durch seine Kirche, es zu glauben. Abgesehen von dieser unfehlbaren Autorität, beweist uns aber auch schon die bloße Vernunft das Dasein eines zukünftigen Lebens. Man braucht nur zu bedenken, daß es sehr viele gute Werke gibt, die in dieser Welt unbelohnt bleiben, daß hienieden oft selbst die tugendhaftesten Menschen nur Widerwärtigkeiten und Verfolgungen antreffen; daß dagegen die Bösen mitten in ihren Ausschweifungen und Verbrechen alles Glückes sich erfreuen, das man hier auf Erden nur verlangen kann. Beim Anblick dieses Mangels einer gerechten Vergeltung in diesem Leben sagt uns die Vernunft

---

[1]) Job XIX, 25. [2]) I. Cor. XV, 43.

deutlich, wie die göttliche Gerechtigkeit nothwendig fordert, daß es ein anderes Leben gebe, worin die Guten belohnt und die Bösen bestraft werden je nach ihren Werken. Es ist also nicht zu verwundern, daß eben deshalb selbst die Heiden an ein zukünftiges Leben geglaubt haben, und daß Tertullian so entschieden behauptet, die Erwartung des zukünftigen Lebens sei das Dogma des menschlichen Geschlechtes und der Glaube der Natur. Nichts ist wahrer; alle Schriften der Alten beweisen, daß man stets und überall, selbst in Mitten der gröbsten Irrthümer, geglaubt hat, die Seele gehe nach dem Tode in ein anderes Leben über, sie habe alsdann ein unwiderrufliches Gericht zu bestehen, und auf dieses Gericht folge ewige Belohnung oder ewige Strafe.

Seit der Ankunft des Heilandes gibt es jenseits des Grabes drei verschiedene Aufenthaltsorte für die Seelen. Unmittelbar nach ihrer Trennung vom Körper kommen sie entweder in den Himmel oder in das Fegfeuer oder in die Hölle. Vor der Menschwerdung des Wortes war es nicht so. Der Himmel war verschlossen, und die Seelen der Gerechten kamen darum entweder in das Fegfeuer oder in die Vorhölle. In einem der frühern Vorträge (Nro. 39) haben wir gesehen, daß Jesus am Tage seiner Himmelfahrt die Seelen aller Gerechten, welche bis dahin so sehnsüchtig seine Ankunft erwartet hatten, mit sich in den Himmel genommen hat. Seit jenem Tage kommen die Seelen derjenigen, welche im Stande der Gnade sterben und Nichts mehr abzubüßen haben, in den Himmel, und dort wird ihre Herrlichkeit ewig, d. h. ohne Unterbrechung und ohne Ende, dauern.

Nutzanwendung. Da das zukünftige Leben kein Ende haben wird, so ist es für mich von der äußersten Wichtigkeit, es für mich zu einem glücklichen zu machen. Ich will darum von jetzt an alle nöthigen Mittel anwenden, um mich vor der Hölle zu bewahren und den Himmel zu gewinnen.

Zweiter Vortrag.

Vom Fegfeuer.

73. Das Fegfeuer ist jener Ort, worin die Seelen der Gerechten durch Feuer und andere Leiden von ihren läßlichen Sünden und von den zeitlichen Sündenstrafen gereinigt werden. Hinsichtlich dieses Glaubenssatzes lehrt uns die Kirche 1) daß es ein Fegfeuer

gibt; und 2) daß wir den Seelen im Fegfeuer durch unsere Gebete und guten Werke, besonders aber durch das heilige Meßopfer zu Hülfe kommen können. Es bedarf nicht langen Nachdenkens, um die Nothwendigkeit der Existenz dieses Strafortes klar einzusehen. Einerseits nämlich verlassen täglich viele Seelen diese Welt zwar im Stande der Gnade, ohne jedoch alle Sündenmakel getilgt zu haben; andererseits lehrt uns die Offenbarung, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen kann. Es muß mithin einen Ort geben, wo diese Seelen gänzlich gereinigt werden, bevor sie in die Wohnung der Seligen aufgenommen werden. Daraus folgt, daß die Seelen aller derjenigen, welche zwar im Stande der Gnade sterben, aber noch läßliche Sünden abzubüßen, oder in Folge ihrer frühern Sünden noch zeitliche Strafen zu erstehen haben, zuerst in's Fegfeuer kommen und dort so lange bleiben, bis sie durch ihre Leiden der göttlichen Gerechtigkeit völlige Genugthuung geleistet haben.

Die Strafen, die sie dort erleiden, sind doppelter Art, nämlich: die Strafe des Verlustes (poena damni) und die Strafe der Empfindung (poena sensus). Die Strafe des Verlustes besteht in der zeitweiligen Beraubung der Anschauung Gottes. Diese heilige Seelen kennen Gott ganz anders, wie wir; sie fühlen, welche Freude sie genießen würden, ihn zu besitzen; sie begreifen den ganzen Werth der Glückseligkeit, die ihnen bestimmt ist, und deren einstweilige Vorenthaltung gerade ihre Leiden ausmacht. Diese Verzögerung muß darum für sie eine sehr schmerzliche Qual sein. Eine Vorstellung davon geben uns jene innigliebenden Seelen, deren Schmerzen bisweilen so heftig sind, weil sie sich von dem Gegenstand ihrer Liebe getrennt sehen. Ein Kind, das den Umarmungen seiner zärtlichen Mutter gewaltsam entrissen ist, kann uns dies, wenn auch in unvollkommener Weise, beweisen. Die Strafe der Empfindung besteht in dem Feuer und den sonstigen Leiden, welche die Seelen des Fegfeuers zu läutern geeignet sind. Diese Strafen sind nicht für alle Seelen gleich groß. Sie leiden mehr oder weniger, je nachdem sie mehr oder weniger abzubüßen haben, um der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun. Wenn man aber über diese läuternden Strafen des andern Lebens die Kirchenväter und Kirchenlehrer liest; so muß man daraus mit Schrecken und Mitleid den Schluß ziehen, daß sie viel größer sind, als Alles, was wir uns von Leiden und Qualen hier auf Erden nur immer vorstellen können.

Fragen wir nun, ob es nützlich ist, diesen verbannten und

leidenden Seelen zu Hülfe zu kommen? Ja, ohne Zweifel ist es, wie die heilige Schrift sagt, „ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.“ [1]) Dieses Liebeswerk nützt aber nicht allein den Seelen der Verstorbenen; es ist auch für uns selbst sehr nützlich, weil Gott, der Vergelter alles Guten, es nicht unbelohnt lassen wird. Welchen Dank dürfen wir zudem von jenen Seelen selbst erwarten, die wir aus ihrem qualvollen Verbannungsorte zu befreien das Glück haben? Diese Freunde, deren Aufnahme in den Himmel wir beschleunigt haben, werden nicht ablassen, bei jenem Gott, der sie jetzt beseligt, und dessen Anschauung einst auch ihre Wohlthäter, wie sie wünschen, mit ihnen sich erfreuen mögen, für uns zu flehen.

Ueberdies müssen wir auch darum schon an dem Schicksale der Seelen im Fegfeuer Antheil nehmen, weil sie ein strenges Recht auf unsere Hülfe haben. Sie sind unsere Nächsten und seufzen in den schmerzlichsten Leiden. Es ist mithin Pflicht, sie zu lieben, und ihnen das Gute zu erweisen, von dem wir wünschen, daß man es unter ähnlichen Verhältnissen auch uns erweise. Gibt es nun wohl etwas Leichteres, als ihnen einige jener Vortheile zuzuwenden, die wir aus dem Schatze der Gemeinschaft der Heiligen zu schöpfen vermögen? Andächtige Gebete für dieselben, zu ihrem Troste verrichtete gute Werke, das für ihre Seelenruhe dargebrachte heilige Meßopfer, die verschiedenen Ablässe, die man ihnen so oft zuwenden kann, damit das ewige Licht ihnen auf immer leuchte — das sind fürwahr sehr leichte Mittel, die allen Gläubigen zu Gebote stehen, die indessen aber ganz geeignet sind, ihre Leiden abzukürzen oder sie sogar gänzlich davon zu befreien. Wer möchte demnach so roh und gefühllos sein, sie ihnen zu versagen?

Nutzanwendung. Ich will den Seelen im Fegfeuer stets mit großem Eifer zu Hülfe kommen, und darum keinen Tag meines Lebens vorübergehen lassen, ohne zu ihrem Troste ein Gebet, ein Almosen oder sonst ein gutes Werk zu verrichten.

---

[1]) II. Macc. XII, 46.

Dritter Vortrag.

Von der Hölle.

74. In dem letzten Hauptstücke dieses Werkes werden wir ausführlicher von der Hölle reden, diesem Orte unbegreiflicher Leiden, wo die Teufel und die Verdammten von Gott gestraft werden. Hier begnügen wir uns damit, zu zeigen, für welche Seelen dieses Leben ewiger Verwerfung und ewiger Strafen bestimmt ist, und wie wir dieser unglückseligen Ewigkeit entgehen können. Furchtbare, schreckliche Wahrheit! Die Seelen aller derjenigen, welche außerhalb des wahren Glaubens, und die Seelen der Gläubigen, welche im Stande einer Todsünde sterben, kommen unfehlbar in die Hölle; eine Wahrheit, die wir nicht oft genug beherzigen können, und die uns antreiben soll, die christliche Wahrheit stets besser zu erlernen und stets weiter darin vorzudringen, Gott zu fürchten, ihn zu lieben und ihm treu zu dienen, die Sünde zu fliehen, alle Christenpflichten eifrig zu erfüllen, fleißig zu sein in Anhörung des göttlichen Wortes, und die Sakramente oft zu empfangen. Wenn wir diese Mittel treu benutzen, so werden wir unser Leben heiligen, und unser Tod, er wird, weit entfernt dem Tode der Verworfenen zu gleichen, vielmehr der Tod des Gerechten sein.

Das apostolische Glaubensbekenntniß schließt mit dem Worte „Amen;" dies Wort ist gleichsam eine feierliche Betheuerung, daß wir alle in demselben enthaltenen Wahrheiten fest glauben. Ach! möchte diese Betheuerung ein Act des Glaubens sein, der täglich mehr im Leben sich kund gibt, ein Act der Hoffnung, die fest und von jeder knechtlichen Furcht frei ist, ein Act der Liebe gegen jenen Gott, der sich in seiner unendlichen Barmherzigkeit gewürdigt hat, uns alle Wahrheiten zu offenbaren, die uns zu dem Ziele und Ende unserer Erschaffung hinführen sollen!

Nutzanwendung. Es gibt eine Hölle, und dieser Hölle muß ich entrinnen; eine schreckliche, aber nützliche Wahrheit, die ich stets vor Augen halten will. Ja, ich will unaufhörlich über die Ewigkeit nachdenken, und meine Betrachtung wird keine fruchtlose sein. O gütiger Gott, unterstütze meinen guten Willen, und rette mich so vom ewigen Tod!

Zweiter Theil.

Von der Hoffnung.

Sechszehntes Hauptstück.

1. Von der Hoffnung. 2. Von der Gnade. 3. Von den Mitteln, um von Gott Alles das zu erhalten, was den Gegenstand der Hoffnung des Christen ausmachen soll, namentlich vom Gebet.

Erster Vortrag.

Von der Hoffnung.

75. Nach dem Glauben, welcher den Gegenstand des ersten Theiles dieses Buches ausmacht, und wodurch man Alles annimmt, was Gott geoffenbart hat; haben wir uns mit den Verheißungen zu beschäftigen, die Gott in seiner unendlichen Güte uns ausdrücklich gegeben hat, und die wir nur kennen, weil er sie in dem Schatze der Offenbarung, als der hauptsächlichsten Quelle des Glückes der Menschen, hinterlegt hat. Daß wir die Erfüllung dieser göttlichen Verheißungen hoffen, ist uns gleichsam natürlich, und so schließt sich denn dieser zweite Theil dem ersten ganz naturgemäß an.

Die Hoffnung, die zweite theologische Tugend, ist ein Geschenk Gottes, vermöge dessen wir das ewige Leben und Alles, was uns zur Erlangung desselben förderlich sein kann, von ihm erwarten und mit fester Zuversicht von ihm erbitten.

Sie ist 1) eine Tugend, weil sie ein Zustand unserer Seele ist, wodurch wir uns angetrieben fühlen, das Gute zu thun, nämlich zuversichtlich zu hoffen, daß der Herr uns das geben werde, was er

uns versprochen hat. Sie ist 2) ein Gnadengeschenk, weil Gott uns diese Tugend verleiht ohne irgend ein Verdienst von unserer Seite. Die ewige Seligkeit, worauf sich vor Allem unsere Hoffnung errichtet, besteht wesentlich darin, Gott zu schauen, ihn zu lieben und ihn ewig zu besitzen. Die Mittel, dieselbe zu erlangen, wonach wir eben so sehnsüchtig verlangen sollen, bestehen in der Gnade Gottes, der Verzeihung unserer Sünden und im Allgemeinen in Allem, was uns dazu dienen kann, christlich zu leben und zu sterben. Alle diese Güter, die wir hoffen, können uns nur von Gott kommen, und zwar einzig durch die Verdienste unseres Heilandes Jesu Christi. Wenn wir darum in unsern Gebeten bisweilen betheuern, daß wir unser ewiges Heil von dem Schutze der Heiligen, als ganz besondern Freunden Gottes, erwarten; wenn wir die heilige Jungfrau so oft und mit soviel Grund die Mutter der Barmherzigkeit und unsere Hoffnung nennen: so geschieht dies nur, weil wir wissen, wieviel die Fürbitte der seligen Bewohner des himmlischen Hofes zur Erhörung unserer Bitten bei Gott vermag; die Erfüllung dieser Bitten selbst aber, die ewige Seligkeit, ist eine Gnade, die von ihm allein herkommt.

Wir sollen unser Heil wirken, schreibt der heilige Paulus, „mit Furcht und heiligem Zittern.“ [1]) Eine ernste Mahnung und ein heilsamer Rath, welcher uns so recht an unsere eigene Gebrechlichkeit und an Alles das erinnert, was uns durch eigene Schuld noch fehlen mag, um Gottes Blicke auf uns herabzuziehen. Es bedarf darum für uns einer beständigen Sorge für unser Heil, und einer steten Furcht, damit wir uns nicht einer thörichten Vermessenheit überlassen; diese Furcht muß aber zugleich von einem festen Vertrauen auf Gott begleitet sein. Wir wissen, daß er gegen uns unendlich gütig, allmächtig und in seinen Verheißungen getreu ist; daß er Allen das ewige Leben versprochen hat, und daß Christus für Alle ohne Ausnahme gestorben ist. Von seiner Seite wird er es uns darum an Nichts fehlen lassen, um unser Heil zu wirken, und wenn wir nicht selig werden, so haben wir es lediglich uns selbst zuzuschreiben. Heiden, Ketzer, Sünder, Alle besitzen die nöthigen Mittel, um zu dem Ziele ihrer Erschaffung zu gelangen. Sagt doch die heilige Schrift mit Bezug hierauf ebenso klar, als bestimmt: „Gott gibt Allen überflüssig;“ [2]) „er hat kein Wohlgefallen

[1]) Phil. II, 12. [2]) Jac. I, 5.

am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wege und lebe." [1])

Wenn also nicht alle Menschen selig werden, so ist es ihre eigene Schuld, weil sie mit der Gnade, die Gott ihnen zu einem christlichen Leben gibt, nicht mitwirken, und so in die Sünde fallen und zuletzt in Unbußfertigkeit sterben.

Nutzanwendung. Trotz all meiner Sünden und all meiner Schwächen will ich auf den Herrn hoffen, welcher unendlich gütig gegen mich ist, und ich werde nicht zu Schanden werden. Mit dieser süßen Zuversicht, dieser Himmelsgabe, will ich die Furcht Gottes verbinden, die Furcht, ihm zu mißfallen, eine heilsame Furcht vor seinen Drohungen und seinen Gerichten, und so, zwischen Furcht und Hoffnung wandelnd, mich bemühen, seiner Gnade zu entsprechen und mein Heil zu wirken.

Zweiter Vortrag.

Von der Gnade.

76. Das Wort „Gnade" beweist schon durch sich selbst, daß es in der Heilsordnung jene übernatürlichen Gaben bezeichnet, welche Gott uns umsonst gibt, um uns zur Erlangung des ewigen Lebens behüflich zu sein. Unter diesem Gesichtspunkte erklärt man die Gnade als einen übernatürlichen Beistand Gottes zu unserm Heile. Es gibt eine zweifache Gnade: die habituelle oder heiligmachende Gnade (gratia habitualis s. sanctificans), und die aktuelle Gnade (gr. actualis). Die erstere ist eine übernatürliche und bleibende Schönheit, welche Gott unserer Seele verleiht, und wodurch sie in seinen Augen angenehm und des Glückes des Himmels würdig wird. Diejenigen, welche dieses Geschenk des Himmels, diesen unschätzbaren Schatz, worauf alle unsere Wünsche und Bestrebungen gerichtet sein müssen, besitzen, heißen Gerechte; sie vermögen denselben zu bewahren oder zu verlieren, zu vermehren oder in gewissem Sinne auch zu vermindern, je nachdem sie mehr oder minder eifrig an dem wichtigen Geschäfte ihres Heiles arbeiten.

Diese verschiedenen Veränderungen gehen aber auf folgende Weise in unserer Seele vor sich: Die habituelle Gnade geht nur durch die Todsünde verloren, und sie dauert so lange fort, als

[1]) Ezech. 33, 11.

man in der Gerechtigkeit verharrt. Sie wird besonders durch die Sakramente der Lebendigen vermehrt, und wenn auch, streng genommen, die läßliche Sünde sie nicht vermindert, so schwächt sie doch wenigstens in uns die Gluth der Liebe. Sie wird wiedererlangt durch den von der unvollkommenen Reue begleiteten Empfang der Sakramente der Todten, sowie durch die vollkommene Reue. Wenn man so glücklich ist, sie zu besitzen, so befähigt sie uns, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, und läßt uns so reichlichere aktuelle Gnaden erlangen. Man ersieht hieraus, wie wir in der habituellen Gnade ein mächtiges Hülfsmittel besitzen, um unser Heil zu wirken.

Die aktuelle Gnade ist ein übernatürlicher, vorübergehender Beistand Gottes, um mittelst desselben das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Diese innere, aktuelle Gnade ist eben jener Act, wodurch Gott unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen stärkt, indem er uns die Kraft gibt, auf eine für unser Heil nützliche Weise irgend ein gutes Werk zu verrichten, irgend ein Gebot zu erfüllen oder eine Versuchung zu überwinden. Ohne diese Gnade wären wir nicht im Stande, im Guten zu verharren, und würden unsere guten Werke kein Verdienst für den Himmel haben. Dies ist ein ausdrücklicher Glaubenssatz. „Wenn Jemand sagt, der Mensch könne ohne die zuvorkommende Gnade des heiligen Geistes und ohne seinen Beistand glauben, hoffen, lieben oder seine Sünden bereuen, wie es erforderlich ist, um die Gnade der Rechtfertigung zu erlangen, der sei im Bann," sagt das letzte allgemeine Concil.[1]) Wer erkennt nun nicht, daß, da diese Gnade uns so nothwendig ist, wir Alles aufbieten müssen, um sie zu erlangen, und daß wir darum mit der Gnade, welche der Herr uns so freigebig gibt, eifrig mitwirken und allen ihren Regungen treu folgen müssen?

Nutzanwendung. O mein Gott, deine Barmherzigkeit ist es, die mir zuvorgekommen, deine Barmherzigkeit, die mich begleitet. Alles, was ich bin, ist das Werk deiner Gnade. Würdige dich, o Herr, dieses Werk deiner Hände zu vollenden; gib, daß ich durch die Verdienste Jesu Christi eifrig an der Heiligung meiner Seele arbeite und am Ende meines Lebens von deiner Milde die endliche Beharrlichkeit erlange, jene besondere Gnade und jenes erhabene Geschenk,[2]) um welches ich dich alle Tage meines Lebens anflehen will.

---

[1]) Conc. Trid. Sess. 6. can. 3. [2]) Conc. Trid. Sess. 6. cap. 13.

Dritter Vortrag.

Von den Mitteln, um von Gott Alles das zu erhalten, was den Gegenstand der Hoffnung des Christen ausmachen soll, namentlich vom Gebet.

77. In dem vorigen Vortrage haben wir gesehen, daß man die nöthigen Mittel anwenden muß, um von Gott die Gnade zu erlangen, ihm in diesem Leben treu zu dienen und im andern ihn zu besitzen. Zur Erreichung dieses Zweckes gibt es hauptsächlich drei Mittel, nämlich: ein frommes Leben, gute Werke und besonders das Gebet; sie sind es vorzugsweise, welche das Herz Gottes bewegen und ihn unsern Wünschen geneigt machen.

Das fromme Leben oder die wahre christliche Frömmigkeit besteht darin, alle Christenpflichten eifrig und aus Liebe zu Gott zu erfüllen, der Tugend nachzustreben und das Gute zu thun, das wir gemäß der Hülfsmittel, welche die Vorsehung uns gegeben, und der socialen Stellung, welche sie uns angewiesen, zu thun im Stande sind. Diese wahre Frömmigkeit ist für den Menschen der größte Schatz. Sie verschafft ihm hier auf Erden mehr Glück und Zufriedenheit, als ihm alle Güter und Freuden der Welt zusammen zu geben vermögen. Und wenn man bedenkt, daß dies nur ein Vorgeschmack der ewigen Freuden ist, daß der höchste Vergelter uns noch viel Kostbareres im Himmel aufbewahrt hat; so wird man sich leicht überzeugen, daß die christliche Frömmigkeit der beständige Gegenstand unserer Achtung, unserer Wünsche und unausgesetzten Bestrebungen sein muß.

Man muß demnach, um Gott zu zeigen, daß in Bezug hierauf die Wünsche unseres Herzens wirklich aufrichtig sind, ihn oft um die Gabe der Frömmigkeit bitten. Alles sagt uns, daß dies zugleich die heiligste und nützlichste Pflicht für uns ist. In der That, die erhabene Größe und unendliche Güte unseres Gottes fordern, daß wir uns von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften seinem Dienste hingeben; und schon darum, weil, wie er selbst gesagt, „die Frömmigkeit zu Allem nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat," [1]) ist es billig,

[1]) I. Tim. 4, 8.

daß alle unsere Handlungen auf die Erfüllung dieser wesentlichen Pflicht hinzielen.

Ein zweites Mittel, die Gnade Gottes zu erlangen, sind die guten Werke. Da das Fasten und die christliche Abtödtung aus der Frömmigkeit entspringen, und wir vom Gebete, als einem dritten Mittel, besonders sprechen; so verstehen wir hier unter guten Werken die im eigentlichen Sinne sogenannten Werke der Barmherzigkeit, d. h. Alles dasjenige, was die Religion zur Linderung unseres Nächsten in seinen geistigen und leiblichen Nöthen zu thun uns antreibt. Nun aber hat der Heiland gerade für die Ausübung dieser Werke ausdrücklich seine besondere Barmherzigkeit versprochen, jene Gnade, welche wir in unserer Schwachheit und unserm Elend als das kostbarste Unterpfand unseres Heiles betrachten müssen. „Selig," sagt er, „sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." [1])

Das dritte Mittel ist das Gebet. Dies bedarf keines Beweises; so sehr findet sich diese Wahrheit in jeder Seele; kennt ja doch Jeder die tröstliche Verheißung: „Bittet und ihr werdet empfangen." [2]) Das Gebet ist eine Unterredung mit Gott, worin wir ihm die Wünsche unseres Herzens vortragen. Obgleich derjenige, der „die Herzen durchforscht," [3]) unsere Nöthen und Anliegen besser kennt, als wir selber; so ist doch das Gebet für Alle, welche zum Vernunftgebrauch gekommen sind, zur Seligkeit unbedingt nothwendig. Gott will, sagt der heilige Thomas, daß wir durch unsere Bitten anerkennen, wie sehr wir seiner Hülfe bedürfen; auch hat Christus diese so klare und so allgemein anerkannte Wahrheit durch Wort und Beispiel bestätigt. Es ist sogar in der Ordnung, welche Gott in der Regel befolgt, wenn er die Erwachsenen selig macht, ein Mittel, das vermöge der Nothwendigkeit des Mittels und des Gebotes zum Heile erforderlich ist; und die Pflicht, dieses Mittel zu gebrauchen, beginnt mit demselben Augenblicke, wo die Vernunft in uns hinlänglich entwickelt ist, um gut zu beten. Daraus folgt, daß es für die Eltern eine unbestrittene Pflicht ist, ihre Kinder frühzeitig beten zu lehren, um sie so in den Stand zu setzen, zur rechten Zeit der Pflicht zu beten nachzukommen.

78. Da das Gebet so nothwendig ist, so ist es ohne Zweifel auch von großem Nutzen, genau zu wissen, wie oft und unter

---

[1]) Matth. V, 7. [2]) Joh. XVI, 24. [3]) Rom. 8, 27.

welchen Umständen wir besonders zur Erfüllung dieses Gebotes gehalten sind. Wir bemerken zuvörderst, daß es ein leichtes Mittel gibt, unser ganzes Leben zu einem innigen und ununterbrochenen Gebete zu machen. Dieses Mittel besteht darin, daß wir bei allen unsern Handlungen die größere Ehre Gottes anstreben und dieselben oft heiligen durch fromme Seufzer zu dem, von dem allein uns alles Gute und jede Gnade zufließt. In diesem Sinne verlangt der Heiland, daß man immer bete und in dieser heiligen Uebung nie ermüde. Die gewöhnlichsten Fälle, wo es sonst vorzugsweise Pflicht ist, zu beten, sind: In Versuchungen, vor wichtigen Unternehmungen, bei der Wahl eines Standes, in schwierigen und sehr wichtigen Geschäften, bei öffentlichen Unglücksfällen, endlich in Todesgefahr. Außer diesen besondern Umständen aber, die nur selten eintreten, gibt es an jedem Tage Augenblicke, wo der Christ, wenn er von Gott reichliche Gnaden erhalten will, sich gewöhnen muß, im Gebete sich an ihn zu wenden. Hat man uns zum Glück doch schon auf dem Schooße unserer Mutter es gesagt, und seitdem nie aufgehört, es immer zu wiederholen, wir müßten des Morgens beim Aufstehen, des Abends beim Schlafengehen, vor und nach dem Essen und beim Beginne der wichtigsten Handlungen im Tage beten. Diese Gebete des Christen finden sich im Katechismus und in den meisten Gebetsbüchern. Sie sind kurz, und es ist daher nicht schwer, sie täglich zu verrichten, oder sie auswendig zu lernen, damit man nie in die Lage komme, sie unterlassen zu müssen.

Das Gebet wird eingetheilt in das innerliche (oratio mentalis) und das mündliche (oratio vocalis) Gebet, in besonders und in gemeinsam verrichtete Gebete (oratio privata et publica). Das innerliche Gebet ist dasjenige, welches innerlich geschieht, ohne sich durch irgend ein äußeres Zeichen kundzuthun. Auch die Betrachtung ist ein innerliches Gebet; sie setzt aber, wie schon der Name anzeigt, eine anhaltendere Thätigkeit des Geistes voraus. Sie ist eigentlich eine Uebung der Frömmigkeit, wobei man über die Wahrheiten der Religion nachdenkt, um sie besser kennen zu lernen, sie mehr lieb zu gewinnen und sein Betragen darnach einzurichten. Das mündliche Gebet ist dasjenige, welches aus dem Herzen kommt und sich in Worten äußert. Das besonders verrichtete Gebet (Privatgebet) ist dasjenige, welches man ganz allein verrichtet; das gemeinsam verrichtete (öffentliche) Gebet dasjenige, welches zwei oder mehrere Personen zusammen verrichten.

Nach diesen Erklärungen der verschiedenen Arten des Gebetes sehen wir nun, was bei jeder derselben vorzugsweise zu beachten ist. Das innerliche Gebet hat den Vortheil, daß, weil es wesentlich im Herzen geschieht, es überall, und ohne daß es Jemand bemerkt, verrichtet werden kann. Dazu gehören jene frommen Erhebungen unserer Seele zu Gott, die man gewöhnlich Stoßgebete (preces jaculatoriae) nennt, welche zu unserm Fortschritt in der Tugend so nützlich und zugleich für den Himmel so verdienstlich sind. Was die Betrachtung anlangt, die auch Gebet oder innerliches Gebet genannt wird, so bemerken wir zuvörderst, daß diese Uebung viel leichter ist, als man gewöhnlich meint, und überdies viele und große geistige Vortheile bietet. Durch diese Art des Gebetes dringt der Geist vorzugsweise in die Wahrheiten der Religion ein; das Herz gewinnt sie immer mehr lieb, und, was die Hauptsache ist, der Wille befestigt sich täglich mehr im Guten. Das mündliche Gebet muß, damit es ein gutes und Gott angenehmes Gebet sei, durchaus aus dem Herzen kommen. Der Herr verlangt vorzugsweise die Huldigung unserer Seele, und er hat für jene stets zerstreuten Menschen, die „ihn nur mit den Lippen verehren" [1]) nur Vorwürfe. Das öffentliche Gebet endlich ist dem Privatgebete bei weitem vorzuziehen. Dies hat der Heiland selbst ausdrücklich bezeugt. „Ueberall," sagt er, „wo zwei oder drei versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." [2]) Daraus folgt, daß man die Gewohnheit jener christlichen Familien, wo man Morgens und Abends zusammenkommt, um gemeinsam zu beten, nicht genug loben und fördern kann.

79. Fahren wir in der Erklärung dieser für unser Seelenheil so wichtigen Materie weiter fort. Wo muß man beten, um was dürfen wir beten, und wie sollen wir beten? Das sind drei sehr wichtige Fragen, die wir jetzt näher erörtern müssen. Gott ist überall bereit, uns zu erhören, und wir können somit an jedem Orte im Gebete uns an ihn wenden. Man kann indessen mit Recht behaupten, daß ein Ort mehr zur Sammlung beiträgt, als der andere, und daß die Kirchen die allerpassendsten Orte zum Beten sind. Denn 1) ist Christus selbst im heiligen Sakramente hier gegenwärtig; 2) bewahrt man dort die Reliquien der Heiligen auf, und 3) haben die Bischöfe sie eigends zum Gottesdienste und

---

[1]) Matth. XV, 8. [2]) Matth. XVIII, 20.

zum Gebete konsekrirt. Wir können also auf unsere Kirchen mit vollstem Rechte die Worte anwenden, mit welchen der Herr vom Tempel zu Jerusalem sagte: „Mein Haus ist ein Bethaus.“ [1])

Was sollen wir von Gott im Gebete erflehen? Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer. Gott ist der Urheber und der Ausspender alles Guten; er will, daß wir glücklich seien. Wir können also Alles von ihm erbitten, was uns an Leib oder Seele für dieses oder das andere Leben nothwendig oder nützlich ist. Aber die Art und Weise unserer Bitten muß mit der Beschaffenheit der Güter, nach deren Besitz wir verlangen, nothwendig übereinstimmen. So können wir um die geistigen Güter unbedingt flehen, weil sie uns stets behülflich sind, das ewige Leben zu erlangen; um die zeitlichen Güter dagegen dürfen wir nur bedingungsweise bitten, d. h. insofern sie zu unserm Seelenheile nützlich sind, weil sie nur zu oft das Hauptbinderniß unserer Heiligung sind.

Unter den geistigen Gütern versteht man hier Alles, was seiner Natur nach dazu geeignet ist, unsere Seele zu vervollkommen und uns das ewige Leben zu verschaffen, wie u. A. die Gnade und die Sakramente. Mit dem Namen „zeitliche Güter“ bezeichnet man hier im Allgemeinen Alles dasjenige, was vorzugsweise die Bedürfnisse des Körpers und die Freuden des gegenwärtigen Lebens betrifft. Dazu gehören u. A. Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Ansehen, Reichthum und die erlaubten Freuden. Wundern wir uns darum nicht, daß man oft gerade das, um was man bittet, nicht erhält. Gott erzeigt uns sogar eine große Gnade, indem er uns das Gewünschte versagt, wenn er sieht, daß es uns mehr schaden, als nützen würde. Es genüge uns zu wissen, daß ein gutes Gebet nie unbelohnt bleibt, und daß die unendliche Güte Gottes immer bereit ist, anstatt der Güter, die uns nichts nützen würden, uns andere wirklich heilsame zu verleihen. Vergessen wir aber zugleich nicht, daß wir sehr oft das, um was wir bitten, darum nicht erhalten, weil wir nicht auf die rechte Weise beten. Damit unser Gebet ein gutes sei, ist wesentlich erforderlich, daß wir uns vor dem Gebete darauf vorbereiten, indem wir bedenken, daß wir uns an die höchste und anbetungswürdige Majestät Gottes wenden, und uns mit den Dingen, die wir erflehen wollen, vorher ernstlich beschäftigen. Diese Verfassung unserer Seele läßt sich in drei

---

[1]) Matth. XXI, 13.

Stücke zusammenfassen: man muß mit Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit beten.

Man betet mit Ehrfurcht, wenn man in Erwägung, daß man mit Gott selbst sich unterhält, vor seiner dreimal heiligen Majestät sich innerlich und äußerlich verdemüthigt. Mit Aufmerksamkeit betet man, wenn man während des Betens an Gott denkt, mit dem man spricht, und an das, was man ihm im Gebete vorträgt. Fehlt diese zweite Bedingung, ist man beim Gebete freiwillig zerstreut, so ist es ein mangelhaftes Gebet. Sind aber die Zerstreuungen unfreiwillige, so dauert die Aufmerksamkeit virtuell fort, und das Gebet verliert dadurch nicht an seinem Werthe. Mit Beharrlichkeit beten heißt nicht ablassen, sondern so lange beten, bis man erhört wird. Es gibt Güter, sagt der heilige Augustinus, welche Gott uns zwar nicht versagt, die er uns aber zu geben zögert, um sie uns zu einer passenderen Zeit zu schenken. Unser Heiland zeigt die Nothwendigkeit dieser dritten Bedingung treffend in der Parabel von dem ungestümen Freunde, die er mit den wichtigen Worten schließt: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden.“ [1])

Soweit das Einzelne, was mit dieser zweiten theologischen Tugend zusammenhängt. Von den beiden hauptsächlichsten, ihr entgegenstehenden Sünden, der Verzweiflung und der Vermessenheit, reden wir hier nicht. Da dies zwei schwere Sünden wider den heiligen Geist sind, so verschieben wir diesen Gegenstand bis zum achtunddreißigsten Hauptstück, wo derselbe ausführlich wird behandelt werden.

Nutzanwendung. Ich bekenne, daß das Gebet nothwendig zur Seligkeit ist, und nehme mir darum fest vor, dasselbe fleißig zu üben. Da ich weiß, daß die Kirchen Gotteshäuser und Stätten des Trostes sind, so will ich sie gern und oft mit Ehrfurcht und heiligen Eifer besuchen.

---

[1]) Luc. XI, 9.

Siebenzehntes Hauptstück.

Vom Gebete des Herrn.

Erhabenheit desselben; ausführliche Erklärung des Gebetes des Herrn.

80. Der Herr selbst hat uns gelehrt, um was wir Gott bitten sollen, und die Ordnung, in welcher wir darum bitten müssen; er selbst hat gleichsam die Bittschrift abfassen wollen, die wir in seinem Namen dem himmlischen Vater überreichen sollen, und uns eine ausgezeichnete Gebetsformel hinterlassen, die man eben deshalb „das Gebet des Herrn" (oratio dominica) nennt. Es ist also das beste aller Gebete und übertrifft bei weitem alle anderen an Erhabenheit, und zwar 1) weil Gott sein Urheber ist, und 2) weil Gott in demselben Alles, was wir für dieses und das andere Leben nur wünschen können, kurz zusammengestellt hat. Es verdient dieses Gebet mithin unsere ganz besondere Achtung und Bevorzugung; wir sollen es bei den Uebungen unserer Frömmigkeit am häufigsten gebrauchen. Soll man sich indessen ausschließlich desselben bedienen? Gewiß nicht; hat doch der Heiland, da er uns diese Formel gab, auch andere Gebete dadurch nicht verboten. Man thut sogar sehr gut daran, abzuwechseln und sich so vieler schönen Gebete zu bedienen, die man unter der Aufsicht und mit Genehmigung der Kirche in jenen zahlreichen Werken zusammengestellt hat, die unter dem Namen „Gebetbücher" bekannt sind. Diese Abwechselung gefällt und trägt sehr dazu bei, unsere Aufmerksamkeit zu erhalten.

Jeder Christ muß das Gebet des Herrn kennen, um selig zu werden. Die Kirche macht uns dies zur Pflicht, und diese Verpflichtung gründet sich auf das ausdrückliche Gebot des Herrn, diese Formel zu gebrauchen. Man muß sich überdies bemühen, in den Sinn desselben einzudringen, um es mit größerer Aufmerksamkeit und Andacht zu beten. Die folgende Erklärung wird uns zum Verständniß desselben sehr förderlich sein. Wir geben zuerst die Formel, so wie wir sie in dem Evangelium des heiligen Matthäus (VI, 9) lesen.

„Vater unser, der du bist im Himmel: 1) Geheiliget werde

„dein Name; 2) zukomme uns dein Reich; 3) dein Wille geschehe, „wie im Himmel, also auch auf Erden; 4) gib uns heute unser „tägliches Brod; 5) und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir „vergeben unsern Schuldigern; 6) und führe uns nicht in Versuchung; „7) sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen.“

Dieses göttliche Gebet besteht aus einer kurzen Anrede und aus sieben verschiedenen Bitten. Die Anrede lautet: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Wir nennen darin Gott zuerst „unsern Vater, und er verdient mit Recht diesen Namen aus verschiedenen Gründen. Folgende vier dürfen wir nie vergessen: 1) er hat uns das Leben gegeben; 2) er hat uns vom ewigen Tod erlöst; 3) er hat uns in der Taufe zu seinen Kindern angenommen; endlich 4) er hat uns zu Erben seines Reiches gemacht. Wir sagen weiter „unser“ Vater und nicht „mein“ Vater. Der Herr will, wir sollen uns durch dieses Wort stets daran erinnern, daß wir Alle Kinder Eines und desselben Vaters sind, und darum für einander als wahre Brüder beten, und unsere demüthigen Gebete stets im Namen aller Glieder der großen christlichen Familie, d. h. der Kirche, verrichten. Obgleich wir wissen, daß Gott überall ist, läßt uns der Heiland in diesem Gebete doch sagen: „der du bist in dem Himmel,“ weil Gott vorzugsweise im Himmel seine Herrlichkeit offenbart, und sich seinen Auserwählten so zeigt, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht. Nach dieser kurzen Erklärung werden wir nun besser erkennen, mit welcher Stimmung wir dieses schöne und wirksame Gebet beginnen sollen. Muß man doch, wenn man diese einleitenden Worte spricht, sich klar bewußt werden, daß wir uns im Namen aller Christen an den besten und mächtigsten Vater wenden und darum zuversichtlich hoffen dürfen, erhört zu werden und Alles zu erhalten, was in den sieben Bitten, die wir an ihn richten wollen, enthalten ist.

„Geheiliget werde dein Name.“ So lautet die erste Gnade, um welche wir bitten. Gott ist die Heiligkeit selbst; wir bitten darum nicht, daß er dieselbe für sich selbst erhalte, sondern daß er sie bei uns erlange, d. h. daß alle Menschen ihn kennen lernen, ihm dienen und ihn verherrlichen, daß unsere eigene Heiligkeit auf diese Weise Zeugniß ablege von der Macht und dem Einflusse der Heiligkeit Gottes, und daß sie ihm die äußere Ehre verschaffe, die er von seinen Geschöpfen zu erwarten das Recht hat. Unter dem „Namen Gottes“ versteht man hier Gott selbst und

alle seine Eigenschaften, wie seine Allmacht, seine Güte, seine Liebe. Derjenige also, welcher den Namen Gottes verherrlicht, verherrlicht Gott selbst; derjenige, welcher seinen Namen entehrt, entehrt Gott selbst, und derjenige, welcher bittet, daß sein Name geheiligt werde, bittet, daß er selbst geheiligt werde. In diesem Sinne sagte Job: „der Name des Herrn sei gebenedeit“ [1]) für: „der Herr sei gebenedeit.“ In diesem Sinne rief auch die allerseligste Jungfrau Maria in ihrem Lobgesange aus: „Und heilig ist sein Name,“ für: „er ist seinem Wesen nach heilig“ oder „er ist die Heiligkeit selbst.“ [2])

„Zu uns komme dein Reich,“ lautet die zweite Bitte. Bemerken wir für's Erste, daß es nach der heiligen Schrift ein dreifaches Gottesreich gibt. Das Reich der Glorie oder das ewige Leben; [3]) das geistige Reich der Gnade, wodurch Gott seine Gesetze in die Seele des Gerechten prägt, [4]) und das Reich Christi über die Herzen oder die Kirche Gottes auf Erden. [5]) In der Bitte, um die es sich hier handelt, flehen wir vorzugsweise zum Herrn, uns das ewige Leben oder das Reich der Glorie zu geben, welches er seinen Dienern nach diesem Leben versprochen hat. Weil man aber nur durch das geistige Reich zu dem Reiche der Glorie gelangt, so bitten wir ihn zu gleicher Zeit, daß er von nun an durch seine Gnade in uns herrsche, und uns einst im Himmel an seiner Herrschaft Theil nehmen lasse. „Wir bitten hierin den Herrn zugleich, er möge das Reich Jesu Christi dort aufrichten, wohin seine Gesetze noch nicht gekommen sind; es dort befestigen, wo es besteht, die Hindernisse beseitigen, die es von Seiten der Bösen findet, und die Absichten seiner Barmherzigkeit durchführen, indem er uns die Früchte der Erlösung reichlich zuwendet.“ [6])

81. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ In dieser dritten Bitte bitten wir den Herrn 1) uns die Gnade zu verleihen, seinen heiligen Willen stets anzubeten, mit Freuden uns ihm zu unterwerfen, und eifrig darnach zu verlangen, denselben an uns und an Allem erfüllt zu sehen; 2) begehren wir seinen Gnadenbeistand, um durch pünktliche Betrachtung aller seiner Gebote seinen Willen immer treu zu erfüllen.

---

[1]) Job I, 21. [2]) Luc. I, 49. [3]) Matth. VII, 21. [4]) Luc. XVII, 21. [5]) Matth. XIII, 24. [6]) Pieuse explication des principales prières du chrétien, par Mgr. Malou, évêque de Brugges.

Der Heiland fügt hier bei: „Wie im Himmel, also auch auf Erden." Er wußte wohl, daß wir in diesem sterblichen Körper den Willen seines Vaters hienieden nicht so vollkommen erfüllen würden, wie es im Himmel geschieht, wo er ohne Ausnahme und ohne Verzug, immer und in allen Dingen erfüllt wird. Der Sinn dieser Worte ist also der: wir bitten Gott um die Gnade, aus Liebe zu ihm und ohne ihn jemals zu beleidigen, ihm so eifrig zu dienen, wie die Engel und Heiligen im Himmel, obgleich in der Art und Weise, seinen heiligen Willen also zu erfüllen, ohne Zweifel im Himmel mehr Selbstständigkeit, Willfährigkeit und Liebe herrscht, als auf Erden.

„Gib uns heute unser tägliches Brod." In den drei vorangegangenen Bitten haben wir zu Gott um dasjenige gefleht, was direkter zu seiner äußeren Ehre beiträgt; darum sagten wir auch: dein Name, dein Reich, dein Wille. In den vier folgenden beschwören wir ihn, uns dasjenige zu geben, was uns selbst glücklich machen soll. In dieser vierten Bitte bitten wir den Herrn, uns Alles das zu geben, was uns täglich an Leib und Seele, für das gegenwärtige und zukünftige Leben nothwendig ist: das leibliche Brod, d. h. die zeitlichen Güter, und das geistige Brod, d. h. Alles dasjenige, was uns in den Besitz der ewigen Güter setzen kann. Das leibliche Brod bezeichnet also Gesundheit, Erhaltung des Lebens, ein ehrliches Auskommen, das dem Stande, in welchen die Vorsehung uns gesetzt hat, angemessen ist, Schutz des Himmels in unsern Unternehmungen, Wissenschaft, Talente und Klugheit, die nothwendig ist, um dieselben zu verwerthen; mit einem Worte Alles, was zu unserm Wohlsein in der zeitlichen Ordnung beiträgt. Die Bitte ist allgemein; sie umfaßt mithin alle diese Wünsche.[1]) Bemerken wir indeß zugleich, daß sie sehr kurz ist, und daß ihr Bitten vorausgehen und folgen, welche nur auf das geistige Wohl unserer Seele Bezug haben. Der Herr hat uns dadurch lehren wollen, daß dies unsere geringste Sorge sein soll.

Um uns noch besser zu lehren, unsere Sorge für das gegenwärtige Leben zu beschränken, verlangt er, daß wir ihn nur um das tägliche Brod bitten, d. h. um die Güter, die uns unbedingt nöthig sind, ohne uns von unmäßigem Verlangen nach Reichthum

---

[1]) Malou, pieuse explication etc. pag. 28.

fortreißen zu lassen; denn dieser ist die Quelle aller Uebel und stürzt den Menschen in den Abgrund des ewigen Verderbens.[1]) Er verlangt außerdem, daß wir das Wort „Heute" hinzufügen, um uns zu erinnern, daß wir jeden Tag von Neuem beten müssen und an den morgenden Tag nur mit Ruhe und Zuversicht denken sollen. Man sieht also, wir sollen daraus lernen, auf die Vorsehung uns zu verlassen, und hinsichtlich der Zukunft nach Lehre des Evangeliums nicht übermäßig besorgt zu sein. Das geistige Brod, um welches wir mit den Worten „tägliches Brod" gleichfalls bitten, ist die Gnade, das Wort Gottes, die Sakramente und im Allgemeinen Alles, was zum geistigen Leben unserer Seele nothwendig ist.

„Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern." In dieser fünften Bitte bitten wir um die Verzeihung unserer Sünden und der für unsere Sünden verdienten Strafen. Wir betheuern überdies, auch unsern Nächsten die Unbilden und Beleidigungen, so sie uns zugefügt, verzeihen zu wollen. Die Beleidigungen, um deren Verzeihung wir hier Gott den Herrn bitten, werden in der heiligen Schrift auch mit dem Namen „Schulden" bezeichnet. Dieser Ausdruck beweist uns ganz deutlich, daß unsere Sünden gleichsam ebensoviele Schulden sind, die wir der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber auf uns geladen, Schulden, die wir niemals abzutragen vermögen, weil der Sünder aus eigener Macht nicht genugzuthun im Stande ist, in Anbetracht deren wir darum zur göttlichen Barmherzigkeit hier unsere Zuflucht nehmen.

Das Wörtchen „wie" hat hier eine zweifache Bedeutung: 1) drückt es eine Vergleichung aus und deutet an, daß wir von Gott für die Beleidigungen, deren wir uns gegen ihn schuldig gemacht, ebenso Verzeihung zu erhalten wünschen, wie wir denen, die uns beleidigt haben, alle von ihnen erlittenen Unbilden verzeihen. In dieser Beziehung bekennen wir hier vor Gott jene wichtige Wahrheit unserer Religion, daß wir einander alle Beleidigungen von Herzen verzeihen sollen und uns nie dafür zu rächen trachten dürfen, eine moralische Wahrheit, deren Befolgung zu den heroischsten Acten des Christen zählt, und die wir nie genug beherzigen, nie tief genug unserm Herzen einprägen können. 2) Drückt

---

[1]) I. Tim. VI, 9.

es eine Bedingung aus, welche der Herr selbst für so wichtig gehalten, daß er sie, gleich nachdem er seine Jünger das Gebet, dessen Erklärung wir hier geben, gelehrt hatte, selbst in den Worten aussprach: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden nicht vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Sünden nicht vergeben.“ [1]) Wir erklären hier also Gott ausdrücklich, daß, wenn wir dem Nächsten die uns zugefügten Unbilden verzeihen, wir zuversichtlich auf die Verzeihung unserer Sünden rechnen, da er uns ja verheißen: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben;“ [2]) wir erklären ihm aber auch zugleich, er möge uns unsere Sünden nicht nachlassen, wenn wir nicht die christliche Großmuth besitzen, die Beleidigungen zu verzeihen. Dieses Gebet mit einem von Groll und Haß erfüllten Herzen sprechen, hieße also seine eigene Verdammung aussprechen.

82. „Führe uns nicht in Versuchung;“ so lautet die sechste Bitte. Sie betrifft, wie man sieht, die Versuchungen. Unter Versuchung versteht man hier Alles, was uns zur Sünde reizt. Da Gott selbst Niemanden versucht, sondern nur zuläßt, daß wir versucht werden, indem er sie entweder nicht von uns fernhält, oder uns den zur Besiegung derselben nothwendigen Beistand versagt, so bitten wir ihn hier, dieselben entweder gänzlich von uns fern zu halten, oder uns wenigstens die Gnade zu verleihen, darin nicht zu unterliegen. Die drei Quellen, woraus die Versuchungen entspringen, und folglich die drei Hauptfeinde unseres Heiles sind der Teufel, die Welt und das Fleisch. Der Teufel führt einen erbitterten und ununterbrochenen Krieg gegen uns; mit ihm ist kein Friede, kein Waffenstillstand möglich, und „um gegen seine Nachstellungen zu bestehen, muß man die Waffenrüstung Gottes anziehen.“ [3]) Diese Waffen aber, sagt der römische Katechismus, sind: das Gebet, die Arbeit, die Wachsamkeit, die Abtödtung, die Enthaltsamkeit und die Keuschheit.

Unter der „Welt“ versteht man hier die falschen Grundsätze und die Eitelkeiten der Welt, die Menschen, die derselben anhangen und im Allgemeinen das, was uns hienieden zur Sünde reizt. Die falschen Grundsätze der Welt, das sind alle jene verkehrten Prinzipien, welche den Menschen zur Sünde führen, und die nur zu

---

[1]) Matth. VI, 15. [2]) Matth. VI, 14. [3]) Eph. VI, 11.

oft die Regel für das Verhalten der Weltmenschen bilden. Wie oft z. B. hört man nicht sagen: „Man muß sich lustig machen, so lange man jung ist; man muß es den Andern gleich thun;" und wie viele traurige Beispiele beweisen nicht täglich, daß, wenn man diesen Prinzipien in dem Sinne, den man gewöhnlich damit verbindet, nachlebt, man die größten Ausschweifungen begeht! Unter Eitelkeit der Welt versteht man hier gefährliche Gesellschaften und Vergnügen, übermäßigen Luxus in der Kleidung, und im Allgemeinen Alles das, was der Demuth und der christlichen Wohlanständigkeit entgegen ist. Die Flucht der Welt und die Losschälung von Allem, was sie uns an trügerischen Freuden bietet: das ist das beste Mittel, um in den Versuchungen dieses unheilvollen Feindes unseres Heiles niemals zu unterliegen. Halten wir darum stets jene heilsamen Worte der heiligen Schrift vor Augen: „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist; wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm." [1]) „Die Liebe dieser Welt ist Feindschaft gegen Gott. Wer also ein Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes." [2])

Unter dem Fleische, der dritten Quelle unserer Versuchungen, versteht man hier jene bösen Neigungen, die wir in uns selbst empfinden, und die uns zur Sünde reizen. Diese Begierden des Fleisches sind der allergefährlichste Feind für uns, weil es ein innerer Feind ist, der uns nie verläßt, und der sich nie ergibt. Um ihn zu besiegen, bedarf es eines unausgesetzten Kampfes, eines Kampfes, der ihm seine Kräfte und seine Hitze nimmt. „Die, welche Christi sind," sagt die heilige Schrift, d. h. diejenigen, welche nicht bloße Namenschristen sind, „haben das Fleisch gekreuzigt sammt seinen Lastern und Gelüsten." [3]) Die besten Waffen in diesem geistigen Kampfe sind Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Flucht der Gelegenheiten, öfterer Empfang der heiligen Sakramente, und der stete Gedanke an die Gegenwart Gottes. Es gibt zwei allgemeine Mittel, welche Christus selbst uns an die Hand gegeben, um in keiner Versuchung, welcher Art sie auch immer sein möge, zu unterliegen. Diese beiden Mittel, welche alle andern in sich schließen, sind die christliche Wachsamkeit und das Gebet. „Wachet und betet," sagte er, „damit ihr nicht in Versuchung fallet." [4])

Nach der Lehre und der Praxis der Heiligen besteht die

---

[1]) I. Joh. II, 15. [2]) Jac. IV, 4. [3]) Gal. 5, 24. [4]) Matth. XXVI, 41.

christliche Wachsamkeit hauptsächlich darin, die Gelegenheiten zur Sünde sorgfältig zu meiden, den Müßigang durch eine ernste und anhaltende Beschäftigung zu fliehen, und stets in lebendigem Glauben zu erwägen, daß wir in den Augen Gottes wandeln, der Alles sieht. Wachen wir also sorgfältig über Alles, was für uns eine Gelegenheit zur Sünde werden könnte, und verbinden wir damit zugleich das zweite, nicht minder unerläßliche Mittel, das Gebet. Dies zweite Mittel hat noch das Besondere, daß, wenn gleich man auch ohne Unterlaß beten soll, man doch ganz besonders hiezu verpflichtet ist, wenn man von einer heftigen Versuchung bestürmt wird. In solch gefährlichen Augenblicken ist ein Seufzer zu Gott, ein Stoßgebet, das Kreuzzeichen das allerwirksamste Mittel gegen die Angriffe, von denen Niemand frei zu bleiben sich schmeicheln darf, die sicherste Bürgschaft des Sieges. Wäre man sorglos genug gewesen, diese beiden untrüglichen Mittel nicht zu benutzen, und hätte man darum das Unglück gehabt, zu unterliegen: sollte man da muthlos werden und sich rettungslos für verloren halten? Gewiß nicht; das wäre das Allerschlimmste. Man soll vielmehr aus dem Falle selbst Veranlassung nehmen, sich zu ermuthigen und sofort den Entschluß fassen, diese selbst verschuldete Niederlage wieder gutzumachen; man soll seine Sünde bereuen, Gott um Verzeihung bitten, sobald als möglich beichten und in Zukunft sorgfältiger über sich wachen. Nicht selten ist es der Fall, daß gerade dadurch die Tugend am ersten an Stärke und Vollkommenheit zunimmt. Gott findet dann seine Freude daran, die ganze Fülle seiner Macht an uns zu offenbaren.[1])

83. „Sondern erlöse uns von dem Uebel.“ So lautet die siebente und letzte Bitte, die sich dadurch wesentlich von der sechsten unterscheidet, daß wir dort Gott bitten, uns vor der Sünde zu bewahren, während wir hier von ihm verlangen, uns von allem Uebel zu befreien, von der Sünde, dem größten aller Uebel, von den Leiden, die eine unvermeidliche Folge derselben sind, und im Allgemeinen von allen zeitlichen Widerwärtigkeiten, Krankheiten, Hungersnoth, Krieg, einem plötzlichen Tod, kurz von Allem, was uns an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit schaden könnte. Man kann mithin diese letzte Bitte, sagt der römische Katechismus, als den Inbegriff aller übrigen betrachten, und diese Bitte ist um

---

[1]) II. Cor. XII, 10.

so wichtiger, als der Erlöser am Abende vor seinem Tode sie selbst für uns an seinen himmlischen Vater richtete. „Ich bitte nicht," sagte er, „daß du sie von der Welt wegnehmest, sondern daß du sie von dem Bösen bewahrest."[1]) Wenn wir das, um was wir bitten, nicht gleich erhalten, so sollen wir doch zuversichtlich hoffen, und die Prüfungen, welche uns Gott schickt, geduldig ertragen, in der steten Erinnerung, daß wir nur bedingungsweise bitten dürfen, von den zeitlichen Uebeln befreit zu werden, d. h. insofern dies uns zum Heile dient. Nichts ist verdienstlicher, als ein solches Verhalten, und Nichts mehr dazu geeignet, das Herz Gottes für uns zu stimmen.

„Amen." Mit diesem Worte beschließen wir das Gebet des Herrn, um so das, was wir wünschen, kurz zu wiederholen, und das sehnsüchtige Verlangen zu erneuern, in Allem, um was wir in diesem schönen Gebete, so Christus unser Erlöser, jetzt unser Mittler im Himmel, uns gelehrt hat, gebeten haben, erhört zu werden.

Nutzanwendung. Ich will das Gebet des Herrn stets als das beste und schönste von allen Gebeten betrachten und es darum oft mit Aufmerksamkeit und großer Ehrfurcht sprechen; auch will ich mich bemühen, den Sinn desselben recht zu erfassen und beim Beten über jede der sieben Bitten, so es enthält, aufmerksam nachdenken.

Achtzehntes Hauptstück.

Vom englischen Gruße.

Ursprung und Erklärung dieses Gebetes.

84. Der englische Gruß ist ein kurzes Gebet, worin wir uns an die allerseligste Jungfrau Maria wenden, um ihr die Huldigungen unserer Ehrfurcht und kindlicher Frömmigkeit darzubringen, und ihre mächtige Fürsprache bei Gott zu erflehen. Dieses Gebet heißt englischer Gruß, weil es mit den Worten beginnt, deren sich der Erzengel Gabriel bediente, als er Maria grüßte und ihr verkündigte, daß sie die Mutter Gottes werden sollte. Man betet es in der Regel nach dem Gebete des Herrn,

---

[1]) Joh. XVII, 15.

um unsere demüthigen Bitten unter dem Schutze und der mächtigen Fürsprache Maria's Gott vorzutragen. Dieses schöne Gebet lautet:

„Gegrüßt seiest du, Maria, du bist voll der Gnade; der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus! Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen."

Da die Kirche verlangt, daß wir dies rührende Gebet können, so ist es ohne Zweifel von Nutzen, den Sinn desselben zu verstehen. Dieses wird viel dazu beitragen es mit mehr Aufmerksamkeit und größerer Andacht zu beten, und uns zugleich, was nicht minder wichtig ist, eine genauere Vorstellung von der wunderbaren Heiligkeit und der erhabenen Würde der Mutter Gottes geben. Bemühen wir uns darum, ein vollkommenes Verständniß desselben zu gewinnen. Das Gebet besteht zuvörderst aus drei Theilen: den ersten bilden die Worte des Engels; der zweite enthält die Worte der heiligen Elisabeth; und der dritte umfaßt die von unserer heiligen Mutter, der Kirche, hinzugefügten Worte.

Die Worte des Engels lauten: „Gegrüßt seiest du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern."[1]) Die Bedeutung dieser Worte im Munde der Christen ist folgende. Indem wir sagen: „Gegrüßt seiest du, Maria," wünschen wir ihr mit dem Engel Glück wegen jener erhabenen Gnaden, womit sie überhäuft worden; durch die Worte: „du bist voll der Gnade," bekennen wir, daß wir über ihre unvergleichlichen Eigenschaften voll Bewunderung sind. Wir anerkennen zugleich, daß sie von Gott mehr Gnaden erhalten, als irgend ein anderes Geschöpf, und daß sie, weit entfernt, dieselben durch die Sünde zu verlieren, vielmehr durch die Heiligkeit ihres Lebens sie stets vermehrt hat. „Der Herr ist mit dir," d. h. Gott hat dich geliebt und dich ganz besonders bevorzugt, indem er dich 1) von der Erbsünde frei erhielt und während deines ganzen Lebens vor jeder persönlichen Sünde bewahrte; 2) das Geheimniß der Menschwerdung des Wortes in dir bewirkte; und 3) dich seit deiner Himmelfahrt in der himmlischen Herrlichkeit zunächst neben seinen Thron setzte. „Du bist gebenedeit unter den Weibern," 1) weil du, heiliger, als alle andern, vor ihnen

---

[1]) Luc. I, 28.

bist auserwählt worden, die Mutter Gottes zu werden; 2) weil du, obgleich Mutter, nicht aufgehört hast, Jungfrau zu sein; 3) weil es dir unter allen Eva's Töchtern verliehen worden, ohne Schmerzen zu gebären; 4) weil du im Himmel über alle Frauen und über alle Geschöpfe in der Glorie erhoben worden bist.

Nun folgen die Worte, welche der prophetischen Rede der heiligen Elisabeth entlehnt sind. „Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Man sieht, Elisabeth, vom heiligen Geiste erleuchtet, wiederholt zuerst theilweise den Glückwunsch des Engels; dann fügt sie zum Beweise, daß sie die Maria zu Theil gewordene Ehre nach Würde schätzen zu können wünscht, alsbald den Beweggrund ihres Glückwunsches bei: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes;“ gleich als wollte sie sagen: Ja du bist die glücklichste unter allen Weibern; die himmlischen Gnaden haben dich hoch über dieselben erhoben, weil die Frucht deines Leibes gebenedeit ist, weil du bald die Mutter des Welterlösers werden sollst. Mit Recht konnte sie darum ausrufen: „Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ [1])

Der dritte Theil endlich lautet: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ Die beiden ersten Theile enthalten, wie wir gesehen haben, gleichsam ein Freuden- und Siegeslied zu Ehren Maria's; in dem dritten Theile geht der Mensch zu sich selbst über, und bittet, gerührt von seinem eigenen Elend, Maria, seine Königin und Fürsprecherin, nur Etwas von jenen himmlischen Gnaden ihm mitzutheilen, die sie ohne Zahl und Maß empfangen. [2]) Wir nennen sie zuerst „Mutter Gottes,“ um sie daran zu erinnern, daß die göttliche Mutterschaft sie hinsichtlich ihrer Fürbitte bei dem Heilande der Welt allmächtig gemacht hat.

Dieser Titel „Mutter Gottes,“ den der Unglaube ihr nie streitig zu machen im Stande sein wird, weil sie die Mutter Christi, der wahrer Gott ist, ist die feierlichste Huldigung, die wir ihr erweisen können. Wir wollen also durch diesen ehrenvollen Namen sie uns geneigt machen und zugleich betheuern, daß wir fest davon überzeugt sind, Alles, was sie bei diesem Gott, der sie seine Mutter

---

[1]) Luc. I, 43. [2]) Malou, pieuse explication p. 61.

nennt, für uns erbitten werde, werde uns gegeben werden. „Bitte für uns." Wir erklären damit Maria, daß wir eben soviel Vertrauen auf die Wirksamkeit der Bitten setzen, die sie für uns an ihren göttlichen Sohn richten werde, als wir die Schwachheit unserer eigenen Bitten anerkennen. Indem wir beifügen „arme Sünder," suchen wir durch das demüthige Bekenntniß unserer Untreue und unseres Elends noch ganz besonders ihr mitleidiges Herz zu rühren. Das Wort „jetzt" hat in dieser Bitte eine sehr wichtige Bedeutung; es ist hier gebraucht, um zu beweisen, wie wir nur zu sehr fühlen, daß wir in dieser verderbten Welt, wo die Fleischeslust, die Augenlust und die Hoffart des Leben herrschen, immer und in jedem Augenblicke unseres Lebens des Beistandes Gottes und der Fürsprache derjenigen bedürfen, welche wir so rechtmäßig die Mutter der Barmherzigkeit und die Ausspenderin Alles dessen nennen, was zu unserm Heile nützlich ist.

„Und in der Stunde unseres Todes." Wir heben diese letzte Stunde besonders hervor, weil gerade sie über unser ewiges Loos entscheidet. Da wir wissen, daß in diesem schrecklichen Augenblick unsere Feinde ihre Anstrengungen verdoppeln werden, um uns zu Grunde zu richten; so wollen wir uns durch diese tägliche Bitte an Maria gegen die Schlingen, die sie uns alsdann legen werden, sicher stellen, und wir wenden uns vorzugsweise an sie, weil sie gerade in dieser letzten Noth hauptsächlich unser Trost im Leiden, unsere Stärke in den Versuchungen, unsere Patronin und Fürsprecherin, unsere Hoffnung und unser Leben sein wird.

„Amen." Dies Wort bezeichnet hier das sehnliche Verlangen, Alles das zu erlangen, um was wir eben gebeten haben. Wir haben gesehen, daß Maria die Mutter Jesu und folglich die Mutter eines Gottes ist. Wir dürfen also auf ihren wirksamen Schutz zählen. Aber sie führt noch einen andern Namen, und dieser Name soll uns nicht weniger Vertrauen einflößen. Es ist der Name „Mutter aller Christen," eine Name, den Jesus vom Kreuze herab ihr gegeben hat, da er an den heiligen Johannes die denkwürdigen Worte: „Siehe da deine Mutter,"[1]) nicht als an seinen vielgeliebten Jünger, sondern, nach der Erklärung der Kirchenväter, als an den Repräsentanten aller Gläubigen gerichtet hat. Seit jenem Tage hört die allerseligste Jungfrau, deren Macht bei ihrem

[1]) Joh. XIX, 27.

göttlichen Sohne eine unbegrenzte ist, nicht auf, uns alle Liebe und alle Zärtlichkeit einer Mutter zu bezeugen. Wir können mithin ein unbegrenztes Vertrauen auf die mächtige Sorge ihres mütterlichen Herzens setzen.

Nutzanwendung. Ich will den englischen Gruß immer mit großer Aufmerksamkeit und tiefer Ehrfurcht beten; ich will mich auch bemühen, den Sinn dieses schönen Gebetes vollständig zu erfassen und dadurch eine genauere Kenntniß der Heiligkeit und Größe Maria's zu gewinnen. Da ich weiß, daß sie die beste und zärtlichste Mutter für mich ist, so will ich ein unbegrenztes und kindliches Vertrauen zu ihr hegen.

Neunzehntes Hauptstück.

1. Von der Verehrung und Anrufung der allerseligsten Jungfrau Maria. 2. Vom Psalter und vom Rosenkranz.

Erster Vortrag.

Von der Verehrung und Anrufung der allerseligsten Jungfrau Maria.

85. Nach Gott verdient die allerseligste Jungfrau als die Mutter Gottes am meisten von uns geehrt zu werden. Auch ist die Verehrung, welche die Kirche ihr zuerkannt hat, eine ganz besondere Verehrung, welche ihr allein zukommt und über die Verehrung, so wir den Engeln und Heiligen erzeigen, erhaben ist. Diese außergewöhnlichen Ehrenbezeugungen, welche wir ihr erweisen, gründen sich 1) auf ihre Würde als Mutter Gottes; 2) auf die erhabenen Gnaden, mit denen Gott sie ausgestattet, um sie zu dieser göttlichen Mutterschaft vorzubereiten; 3) auf die unglaubliche Stufe der Heiligkeit, die sie erlangt; endlich 4) auf die hohe Stellung, die sie im Himmel am Throne des Ewigen einnimmt. Weil sie sovieler Vorzüge, Gnaden und Tugenden wegen an Leib und Seele hoch über alle Engel und Heiligen im Himmel auf einem erhabenen Throne sitzt; so ist es ohne Zweifel billig, daß auch wir hienieden sie ehren, und unter allen Ehren, die wir einem einfachen Geschöpfe erweisen können, möchten wir keine für sie zu groß finden, keine, die wir dieser gebenedeiten Jungfrau, seit sie die Königin

des Himmels und der Erde geworden, nicht gern zuerkennen möchten.

Man glaube indessen nicht, wir erwiesen Maria göttliche Ehre und beteten sie an; keineswegs. Die Kirche verurtheilt eben sowohl diejenigen, so sich weigern, Maria zu verehren, wie diejenigen, so durch Acte der Anbetung sie vergöttern würden. Darum lehrt sie ausdrücklich 1) daß die allerseligste Jungfrau in unsern Tempeln oder an den ihr geweihten heiligen Orten nicht selbst gegenwärtig ist, daß man vielmehr daselbst nur ihr Bild oder sonstige Gegenstände findet, die uns an sie erinnern, und durch deren Betrachtung unsere Andacht erhöht, unser Geist und unser Herz zu Maria, die selbst im Himmel thront, erhoben werden soll; 2) daß, wenn sie auch zunächst am Throne Gottes steht, dennoch zwischen ihr und ihrem Schöpfer ein unendlicher Unterschied besteht, und daß mithin die ihr zu erweisende Verehrung keine Anbetung sein kann; 3) daß Maria die Gnaden, um die wir zu ihr flehen, nicht selbst uns verleiht, sondern vielmehr nur durch ihre Verdienste und durch die Bitten uns verschafft, die sie für uns an den Urheber und den alleinigen Herrn aller Gnaden und Gaben richtet; 4) fügt sie sorgfältig bei, daß, wenn wir unsererseits denselben kein Hinderniß entgegenstellen, ihre Bitten stets erhört werden, weil Jesus, ihr göttlicher Sohn, seiner geliebten Mutter Nichts abschlägt.

Wir können mithin durch Maria alle Gnaden und alle Hülfe erlangen, deren wir bedürfen. Um aber unsern Zweck unfehlbar zu erreichen, müssen wir sie 1) so verehren, wie sie verehrt zu werden verdient; 2) sie oft und andächtig anrufen, indem wir solche Gebete an sie richten, die ihr besonders angenehm sind, z. B. den englischen Gruß, die lauretanische Litanie und den Rosenkranz; 3) sie in ihren Tugenden nachahmen; 4) ihr zu Ehren gute Werke verrichten, besonders solche, von denen sie thatsächlich bewiesen hat, daß sie ihr vorzugsweise gefallen.

Ueber die Ehren, die wir ihr schulden, und die Gebete, die wir an sie richten sollen, haben wir hiermit genug gesagt. Was die Tugenden betrifft, die wir zu üben haben, so wissen wir, daß die Nachfolge der allerseligsten Jungfrau eines der wirksamsten Mittel ist, ihre besondere Theilnahme für unser Glück rege zu machen. Die zehn hauptsächlichsten Tugenden nun, welche sie vorzugsweise geliebt und geübt hat, und worin wir ihr besonders

nachfolgen sollen, sind: die Keuschheit, die Demuth, der Glaube, die Frömmigkeit, der Gehorsam, die Armuth, die Geduld, die Liebe, die Barmherzigkeit und die Klugheit.

86. Alle guten Werke und alle Tugendübungen, besonders wenn man sie in der Absicht verrichtet, Maria zu gefallen, sind natürlich wirksame Mittel, ihre besondere Fürsprache zu erlangen. So üben Fasten, Almosen und im Allgemeinen alle Werke der Barmherzigkeit einen großen Einfluß auf ihr mütterliches Herz. Es gibt indessen zwei Andachtsübungen, die wir hier ganz besonders hervorheben müssen, weil sie sich ganz unmittelbar auf die Verehrung Maria's beziehen, nämlich die unter ihrem Schutze angestellten Wallfahrten und die ihr zu Ehren errichteten Bruderschaften.

Da die Wallfahrten durchaus dem Geiste der Kirche entsprechen, so sind sie ohne Zweifel sehr geeignet dazu, uns den wohlwollenden Schutz Maria's zu verdienen. Hat sie ja dieselben schon bei mehr als einer Gelegenheit durch die erhabensten Gnaden und die bewährtesten Wunder gebilligt. Es gilt dies in gleicher Weise von allen jenen andächtigen Fahrten, die man zu den Gräbern der Martyrer und zu sovielen andern Stätten der Frömmigkeit unternimmt. Sie dienen 1) dazu, zu zeigen, daß wir eine große Ehrfurcht vor Gott und seinen Heiligen haben; 2) von Gott die uns nothwendigen Gnaden zu erlangen und für unsere Sünden genugzuthun; 3) uns zur Frömmigkeit und zur Beharrlichkeit im christlichen Leben anzuspornen durch den Anblick der Orte, wo Gott und seine Heiligen vorzugsweise geehrt werden, sowie nicht minder durch die Andacht der Pilger, welche dort von allen Seiten zusammenströmen. Die Wallfahrten sind also von unbestreitbarem Nutzen, weil sie die Leute erbauen und denen, die sie unternehmen, heilsam sind. Damit man aber zugleich den Nachtheilen, die sie haben können, ausweiche, muß man sie 1) im Geiste der Religion und mit wahrer Frömmigkeit anstellen; 2) Alles dabei vermeiden, was der Sammlung und dem Anstande widerstrebt, sowie überhaupt Alles, was uns der Gefahr zu sündigen aussetzt; dazu gehört u. a. der Anschluß an weltlich gesinnte Personen und gefährliche Gesellschaften; 3) muß man sie immer anderen, wichtigeren Pflichten, deren Erfüllung mit diesen Uebungen unverträglich ist, unterordnen.

Die Bruderschaften zu Ehren der allerseligsten Jungfrau endlich verschaffen, wenn man alle ihre Regeln pünktlich beobachtet, so viele geistige Vortheile, daß man diese frommen Vereine nicht

genug empfehlen kann. Die guten Beispiele, welche die Bruderschaftsmitglieder einander geben, die Gebete, die sie für einander verrichten, und der Eifer, mit dem sie alle Uebungen der Frömmigkeit pflegen; sind ebensoviele kräftige Mittel, um den Schutz unserer zärtlichen Mutter auf uns herabzuziehen. Nimmt man zu Allem dem noch die Privilegien und die vielen Ablässe, womit die Päpste diese Sodalitäten versehen haben; so wissen wir nicht, welche Gründe man vorbringen könnte, um sich nicht in die eine oder andere der zu Ehren Maria's errichteten Bruderschaften aufnehmen zu lassen. Da wir hier nur von den der allerseligsten Jungfrau geweihten Bruderschaften reden, so halten wir es für unsere Pflicht, zu erklären, daß die Kirche mit demselben Beifall von allen Bruderschaften redet, welche in ihr unter andere Titeln errichtet oder von ihr genehmigt sind. Auch wir müssen mithin alle ohne Ausnahme achten; wir dürfen indessen doch denen unsern Vorzug geben, von welchen wir glauben, daß sie mit unsern Gesinnungen mehr übereinstimmen, oder unsern geistigen Bedürfnissen besser entsprechen.

Nutzanwendung. Ich will zur allerseligsten Jungfrau Maria stets eine ganz besondere Andacht haben und darum nie unterlassen, sie in allen meinen Nöthen mit kindlichem Vertrauen anzurufen; die Nachahmung ihrer Tugenden, sowie die unter ihrem Schutze angestellten Wallfahrten und die ihr zu Ehren errichteten Bruderschaften will ich stets als die geeignetsten Mittel betrachten, ihren mächtigen Schutz zu erlangen.

Zweiter Vortrag.

Vom Psalter und vom Rosenkranz.

87. Wir behaupten zuvörderst, daß die Sitte, oft dieselben Gebete zu wiederholen, Gott durchaus nicht mißfällig ist. Diese Wahrheit, welche Christus uns selbst lehrt, findet sich deutlich ausgedrückt in dem Gebote, im Gebete auszuharren und stets anzuklopfen, bis man uns öffnet. Dieses heilige Ungestüm wird im Evangelium dringend empfohlen,[1]) und um dasselbe noch angelegentlicher zu empfehlen, schließt dort der Heiland mit jenen ermuthigenden Worten: „Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden.“[2]) Zudem

---

[1]) Luc. XI, 8. [2]) Luc. XI, 9. Matth. VII, 7.

gibt er seinen Jüngern in demselben Kapitel auf ihre Bitte jenes denkwürdige Gebet, von dem wir gesprochen, und befiehlt ihnen, nachdem er sie dasselbe gelehrt hat, auszuharren, bis sie erhört würden.[1]) Er wollte mithin, wie sich hieraus klar ergibt, nicht, daß sie jeden Augenblick nach einem neuen Gebete suchten. So finden wir also hier das Verfahren, welches man beim Beten des Psalters oder Rosenkranzes, von dem jetzt die Rede sein soll, einhält, durch Christi ausdrücklichen Willen vollständig gerechtfertigt.

Der Psalter (rosaire) ist eine Uebung der Frömmigkeit, die darin besteht, daß man fünfzehn Mal hintereinander das Vater unser nebst zehn Ave Maria betet, wonach also der Psalter aus fünfzehn Vater unser und einhundertfünfzig Ave Maria zusammengesetzt ist. Durch die Verbindung dieser beiden Gebete verknüpfen wir hier mit einander die Anbetung Gottes und die Verehrung Maria's. Diese Andachtsübung ward zuerst vom heiligen Dominikus im Jahre 1208 eingerichtet, um der Irrlehre der Albigenser einen Damm entgegenzustellen; sie fand bald allgemeinere Aufnahme und brachte erstaunliche Wirkungen hervor. Auch wurde sie beständig von der Kirche empfohlen, und bildet seitdem eine der gebräuchlichsten Gebetsweisen unter den eifrigen Christen.

Sie heißt „Rosenkranz," weil jene stets wiederholten frommen Wünsche gleichsam ebenso viele unseren Herzen und Lippen entsprossene Blüthen sind, die für jene hehre Königin, so wir vorzugsweise ehren wollen, zu einem Kranz von Rosen zusammengeflochten werden. Man nennt sie auch den „großen Rosenkranz" (le grand chapelet), weil diese so geordneten Gebete gleichsam ein Maria dargebrachtes Rosendiadem sind. Man theilt den Psalter gewöhnlich in drei gleiche Theile, von denen jeder aus fünf Vater unser und fünfzig Ave Maria besteht; ein solcher Theil heißt meistens Rosenkranz (chapelet). Er besteht aus aneinandergereihten Körnern, die dazu dienen, die einzelnen Gebete zu zählen. Auch diese eingefädelten Körner heißen wohl Rosenkranz, und zwar wird derselbe zusammengesetzt: 1) aus einem Kreuzchen; 2) aus Einem größern und drei kleinern Körnern; und 3) aus fünfzig kleinern Körnern, die so zusammengefügt sind, daß jedes Mal nach zehn kleinern ein größeres Korn kommt. Indem man das Kreuzchen in der Hand hält, macht man das Kreuzzeichen und betet das

---

[1]) Luc. XI, 8.

apostolische Glaubensbekenntniß; darnach betet man an jedem größern Korn das Vater unser, und an jedem der kleinern ein Ave Maria. Nach jedem zehnten Ave folgt der Lobspruch: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfange, so jetzt und zu allen Zeiten! Amen.“

Nach diesen nothwendigen Erklärungen über den Rosenkranz geben wir noch einige weitere Belehrungen, die uns sehr wichtig scheinen, und die wir darum im Interesse dieses schönen Gebetes nicht mit Stillschweigen übergehen wollen. 1) Das apostolische Glaubensbekenntniß, das Vater unser und die drei Ave Maria, die man den fünfzig Ave vorausschickt, sind zum Rosenkranzgebete nicht durchaus nothwendig. Es sind nur Vorbereitungsgebete, die uns in die rechte Stimmung versetzen, um den Rosenkranz gläubig und andächtig zu beten. 2) Man darf nicht glauben, daß in den Körnern, woraus der Rosenkranz besteht, auch nur die geringste übernatürliche Kraft liege; sie dienen vielmehr nur dazu, die Zahl der Gebete, welche wir Gott und der heiligen Jungfrau darbringen wollen, genau anzuzeigen. 3) Die bestimmte Anzahl der Körner könnte uns auf den ersten Blick befremdend erscheinen. Es liegt aber darin durchaus nichts Auffallendes oder Abergläubisches. Man hat diese Zahl nur genommen, um ihr eine mystische Bedeutung beizulegen; man kann sie indessen auch beliebig verkleinern oder vergrößern. Die Zahl der Ave Maria entspricht nämlich der Zahl der einhundertfünfzig Psalmen Davids, und die fünfzehn Gesetze repräsentiren die fünfzehn Geheimnisse des Lebens, des Todes und der Herrlichkeit des Erlösers und seiner heiligen Mutter, die man beim Beten des Psalters besonders ehren will.

Diese fünfzehn Geheimnisse zerfallen in drei Klassen. Die erste umfaßt die fünf freudenreichen, die zweite die fünf schmerzhaften, und die dritte die fünf glorreichen Geheimnisse. Die freudenreichen Geheimnisse sind: 1) den du, o Jungfrau, empfangen hast; 2) den du zu Elisabeth getragen hast; 3) den du, o Jungfrau, geboren hast; 4) den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast; und 5) den du, o Jungfrau, im Tempel wiedergefunden hast. Die schmerzhaften Geheimnisse sind: 1) der für uns im Garten Blut geschwitzt hat; 2) der für uns ist gegeißelt worden; 3) der für uns mit Dornen ist gekrönt worden; 4) der für uns das schwere Kreuz getragen hat; und 5) der für uns ist gekreuzigt worden. Die glorreichen Geheimnisse sind: 1) der von den Todten

auferstanden ist; 2) der in den Himmel aufgefahren ist; 3) der uns den heiligen Geist gesandt hat; 4) der die Jungfrau in den Himmel aufgenommen hat; und 5) der die Jungfrau im Himmel gekrönt hat. Viele Leute beten den Rosenkranz, ohne über diese Geheimnisse nachzudenken, und doch ist diese Andachtsübung ohne Zweifel ein vortreffliches Gebet, das selbst mit vielen Abläßen versehen ist; wenn man aber beim Beten desselben zugleich die Geheimnisse aus dem Leben Jesu und Mariä erwägt, so wird man noch mehr Vortheile daraus ziehen. Was uns hierzu noch besonders vermögen soll, sind die vielen damit verbundenen Abläße, die man sonst nicht gewinnen kann. Die Kirche empfiehlt sie uns also so ganz vorzugsweise.

Um uns Liebe zum Rosenkranzgebete einzuflößen, stellen wir aufmerksam folgende Erwägungen an, die uns ohne Zweifel dahin bringen werden, dasselbe zu einer täglichen Andachtsübung zu machen. 1) Der Rosenkranz ist aus den vortrefflichsten Gebeten, so wir besitzen, zusammengesetzt; 2) er ruft uns die wichtigsten Glaubensgeheimnisse in's Gedächtniß; 3) er ist ein sehr leichtes Mittel, zu beten, und 4) er bietet uns Gelegenheit, viele Abläße zu gewinnen. Welcher Christ sollte nun, wenn er so in diesem erhabenen Gebetsformulare alle Vortheile vereinigt sieht, gegen dasselbe sich gleichgültig verhalten können?

Nutzanwendung. Ich will stets eine große Achtung für den Rosenkranz hegen, darum will ich nicht nur selbst ihn oft beten, sondern auch von meinen Kindern und Untergebenen ihn beten lassen. Glücklich die Familien, wo man ihn täglich gemeinschaftlich zu beten pflegt!

Dritter Theil.
Von der Liebe.

Zwanzigstes Hauptstück.

1. Von der Liebe im Allgemeinen, und von der Liebe zu Gott im Besondern. 2. Von der Liebe zu uns selbst, und von der Liebe zum Nächsten.

Erster Vortrag.

Von der Liebe im Allgemeinen, und von der Liebe zu Gott im Besonderen.

88. Die edelste Tugend, welche alle andern an Vortrefflichkeit übertrifft, ist die Liebe. Dies kann von Niemand bestritten werden, da man mit der Liebe niemals verloren gehen, ohne dieselben nie selig werden kann, wenn man auch den Glauben, die Hoffnung und alle andern Gaben Gottes zusammen besäße. Ohne den Stand der Gnade ist die Seligkeit unmöglich; nun aber ist man allein durch die Liebe in diesem Stande. Die heilige Schrift lehrt dies ausdrücklich. „Wer nicht liebt," sagt sie, „der bleibt im Tode?" [1]) Was ist denn nun die Liebe? Die Liebe, die dritte theologische Tugend, ist ein Geschenk Gottes, wodurch wir Gott über Alles, und aus Liebe zu Gott unsern Nächsten, wie uns selbst, lieben. Diese Tugend, die uns ohne irgend ein Verdienst von unserer Seite vom Himmel kommt, hat also zu ihrem ersten Objekt Gott, zum zweiten uns selbst und unsern Nächsten.

Was die Liebe zu Gott betrifft, so hat Christus uns dieselbe

---

[1]) I. Joh. III, 14.

zur strengen Pflicht gemacht, und diese Pflicht, die schon an der Spitze des Dekalogs stand, welchen er wieder herzustellen und zu vervollkommen gekommen ist, erklärt er zugleich hinsichtlich des neuen Bundes für das größte und das erste aller Gebote. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben," sagt er, „aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dies ist das größte und das erste Gebot." [1]) Der Beweggründe, die uns antreiben sollen, dieses für jedes gutgeartete Herz so angenehme Gebot eifrig zu erfüllen, gibt es unzählige; da wir sie aber nicht alle aufzählen können, so beschränken wir uns darauf, einige derselben anzugeben. Wir müssen Gott lieben:

1) seiner selbst wegen, d. h. wegen seiner unendlichen Vollkommenheiten, die ihn überaus liebenswürdig machen. Dieser Gott, den die heilige Schrift, das erhabenste aller Bücher, als „den, der da ist," erklärt hat, d. h. als den vorzugsweise Seienden, der mithin alle wirklichen und denkbaren Vollkommenheiten besitzt; dieser allmächtige, ewige, allweise und allheilige Gott, der Alles mit unendlicher Weisheit und Liebe ordnet; dieser Gott, der die Allmacht, Weisheit, Güte, Barmherzigkeit und Liebe [2]) selbst ist: ja dieser Gott verdient, von seinen Geschöpfen seiner selbst wegen geliebt zu werden, abgesehen von allen Wohlthaten, womit er uns überhäuft hat.

2) Müssen wir ihn lieben, weil er uns liebt und uns stets geliebt hat. „Er hat uns geliebt," sagt der heilige Johannes, „und zum Beweise seinen Sohn uns gesandt zur Versöhnung für unsere Sünden." [3]) Ein Kind liebt, wofern es nicht ausgeartet ist, seinen Vater, der es mit inniger Liebe umschließt, zärtlich wieder. Ein schönes Beispiel für uns! Auch wir dürfen unserm himmlischen Vater, der ganz Liebe für uns ist, keine geringere Liebe bezeigen.

3) Müssen wir ihn lieben, weil er unser größter und unser großmüthigster Wohlthäter ist. Er hat uns erschaffen; er hat uns vom ewigen Tode erlöst; er wird nicht müde, uns noch täglich mit Wohlthaten zu überhäufen, er bereitet uns nach diesem Leben eine unaussprechliche Seligkeit im Himmel. Welche Beweggründe für uns, einem gegen seine undankbaren Geschöpfe so gütigen Gott rückhaltlos uns hinzugeben und für jene erhabenen Gnaden, die er an uns vorzugsweise hat verschwenden wollen, — an uns, die er

---

[1]) Matth. XXII, 37. 38. [2]) I. Joh. IV, 8. [3]) I. Joh. 4, 10.

unter dem Gesetze der Gnade und Liebe hat geboren werden lassen und denen er dadurch so vielfache und so leichte Mittel zur Seligkeit gegeben hat — wenigstens einige Erkenntlichkeit an den Tag zu legen!

89. Wir müssen mithin Gott lieben. Aber wie sollen wir ihn lieben? Würde wohl eine unthätige und getheilte Liebe zur Erfüllung des Gebotes genügen? Gewiß nicht; wir müssen ihn über Alles lieben, d. h. wir müssen so gesinnt sein, daß wir eher Alles, selbst unser Leben opfern, als ihn durch eine Sünde beleidigen. Wir müssen ihm also unser ganzes Herz schenken und alles Andere nur mit Rücksicht auf ihn und um seinetwillen lieben. Da nun aber die Liebe zu Gott eine thätige sein und sich in ihren Wirkungen bekunden muß; so ist es leicht für uns, die Merkmale zu erkennen, die uns zu der Hoffnung berechtigen, daß wir dieses unvergleichlichen Schatzes nicht entbehren. Sie lassen sich hauptsächlich auf sechs zurückführen, nämlich: 1) wenn wir entschlossen sind, eher Alles zu verlieren oder daran zu geben, als Gott durch eine Sünde zu beleidigen; 2) wenn wir alle unsere Handlungen zu seiner größern Ehre verrichten; 3) wenn wir seine Gebote treu beobachten; 4) wenn wir uns gern mit Gott unterhalten, sowie von ihm und Allem, was sich auf die Religion bezieht, gern reden hören; 5) wenn wir die Sünde und Alles, was uns zur Sünde führen kann, sorgfältig fliehen; und 6) wenn wir uns bemühen, in der Tugend immer weiter fortzuschreiten, um dadurch Gott wohlzugefallen. Man sieht, um hier irgend eine Gewißheit zu besitzen, ist es nicht genug, Gott zu sagen, daß man ihn liebe; die bloßen Worte reichen nicht hin, es bedarf vielmehr der Werke. Die Liebe zu Gott darf nicht unthätig sein; wenn sie keine Früchte hervorbringt, so ist dies ein Beweis, daß sie erstorben ist.

Hüten wir uns indessen, wegen sovieler Schwachheiten und sovielen Elendes, das der böse Feind stets in uns zu nähren sich bemühen wird, den Muth zu verlieren. Zwar beweisen die kleinern Fehler, die läßlichen Sünden und die zahllosen Unvollkommenheiten, in die wir so oft fallen, und wogegen wir immer zu kämpfen haben, ohne Zweifel, daß wir in der Liebe zu Gott noch sehr lau und schwach sind; aber auch bei diesen unbedeutenden Niederlagen, die wir zweifelsohne von Zeit zu Zeit erleiden, haben wir doch immer noch den Trost, daß wir dadurch die Liebe, diese erhabenste

aller Gaben [1]) nicht verlieren; jene Gabe, die uns „hienieden zu Kindern Gottes macht und uns dann, wenn wir ihn schauen werden, wie er ist, in gewisser Beziehung Gott ähnlich machen wird," indem sie uns an seiner Herrlichkeit und Seligkeit Theil nehmen läßt. [2]) Nicht alle Menschen besitzen demnach eine gleich große Liebe zu Gott; man unterscheidet vielmehr bei dieser Liebe zu Gott seiner selbst wegen und über Alles viele Stufen, die indessen meistentheils auf drei zurückgeführt werden. Man kann Gott seiner selbst wegen so lieben, daß diese Liebe jede Neigung zur Todsünde ausschließt; dies ist die niedrigste Stufe, die zur Seligkeit zwar genügt, aber doch auch durchaus nothwendig ist. Man kann ihn seiner selbst wegen so lieben, daß man entschlossen ist, eher Alles zu verlieren, als ihn selbst durch die geringste läßliche Sünde zu beleidigen. Ist gleich auch diese zweite Stufe zur christlichen Vollkommenheit erforderlich, so ist sie doch zur Seligkeit nicht durchaus unerläßlich. Endlich kann man ihn seiner selbst willen nicht nur mehr als Alles dasjenige lieben, was ihm in irgend einer Weise mißfallen könnte, sondern auch mehr als Alles, was ihm weniger angenehm ist, so daß man sich bestrebt, seinen Willen in Bezug auf Alles in die vollkommenste Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu setzen und darum immer demjenigen den Vorzug gibt, wovon man glaubt, daß es ihm am angenehmsten ist. Dies ist die höchste Stufe der Liebe, die zu den evangelischen Räthen gehört. [3])

90. Man unterscheidet die Liebe zu Gott gewöhnlich in eine vollkommene und eine unvollkommene Liebe. Die vollkommene Liebe besteht darin, daß wir Gott um seiner selbst willen über Alles lieben. Diese Liebe läßt sich, wie man sieht, mit Rücksicht auf ihr Objekt, mit der Freundesliebe (amor caritatis [4]) vergleichen. Die unvollkommene Liebe besteht darin, daß wir Gott nicht sowohl seinet-, als unsertwegen lieben. Diese Liebe, sagt der heilige Thomas, verbindet sich mit der Hoffnung. [5]) Wir wollen dies durch einige Beispiele erläutern. Es ist ein Act der vollkommenen Liebe, Gott um seiner Güte willen, die eine seiner unendlichen Vollkommenheiten ist, zu lieben, selbst insofern sie uns

---

[1]) I. Cor. 13, 13. [2]) I. Joh. 3, 1. 2. [3]) Theol. Patrum S. J. Wirceburgensis Tom. 4. p. 239. [4]) Liguori, Theol. mor. lib. 2. tract. 5. cap. 1. [5]) S. Thom. 2. 2. q. 17. art. 8.

behülflich ist, den Willen Gottes zu erfüllen, und unser letztes Ziel, das in der Liebe Gottes um seiner selbst willen besteht, zu erreichen. Das Verlangen des heiligen Paulus, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, war ein Act der vollkommenen Liebe, weil der Apostel sich hier nach dem Besitze Gottes sehnte, nicht sowohl um seines eigenen Glückes willen, als vielmehr aus Liebe zu Gott selbst. Wenn wir indessen Gott nur deshalb lieben, um dadurch das ewige Leben zu erlangen oder der Hölle zu entgehen; so lieben wir ihn nicht mit der Liebe eines Freundes, wir lieben ihn vielmehr unsert- und nicht seinetwegen; das aber ist eine unvollkommene Liebe zu Gott. Lieben wir Gott um der Wohlthaten willen, mit denen er uns überhäuft hat; so ist dies eine Liebe aus Dankbarkeit (amor gratitudinis), nicht eine Freundesliebe (amor caritatis), mithin eine unvollkommene Liebe zu Gott. Betrachtet man aber die Wohlthaten Gottes als einen Ausfluß seiner Güte, liebt man dieselben um Gottes, und nicht um seinetwillen; so erweckt man in diesem Falle einen Act der Freundesliebe. Beweggrund unserer Liebe sind dann nämlich nicht sowohl die Wohlthaten Gottes, als vielmehr die göttliche Güte, die Quelle aller Gnaden und Gaben; wir lieben somit also Gott um seiner selbst willen, d. h. auf vollkommene Weise.[1])

Aus allem bisheran Gesagten müssen wir hinsichtlich unseres Verhaltens ohne Zweifel folgern, daß wir uns nicht damit begnügen dürfen, Gott nur unvollkommen zu lieben, vielmehr Alles aufbieten sollen, um uns aus jener Verfassung, die mit unserer Rechtfertigung in so naher Berührung steht, in jene andere zu versetzen, vermöge deren wir Gott um seiner selbst willen lieben; eine Liebe, die eine tausend Mal vollkommenere Gabe Gottes ist, da sie den sündigen Menschen rechtfertigt und ihm seine frühere Zierde, die heiligmachende Gnade, ohne welche die Seligkeit unmöglich ist, wieder gibt. Das Gebet, die Uebung guter Werke, die Betrachtung der Gründe, die uns bestimmen sollen, Gott um seiner selbst willen zu lieben, Traurigkeit über die Sünden (amor dolorosus) und der öftere Empfang des Bußsakramentes: das sind die hauptsächlichsten Mittel, um die unvollkommene Liebe Gottes in uns zu einer vollkommenen zu erheben. Wir haben schon gesehen, daß die

---

[1]) Gousset. Théol. mor. tom. 1. Nro. 351. Liguori. Theol. mor. Lib. 2. Tract. 5. cap. 1.

vollkommene Liebe verschiedene Grade hat, daß sie mehr oder weniger stark, mehr oder weniger intensiv sein kann; daß sie mithin eines Wachsthums fähig ist, und daß darum alle unsere Sorgen stets darauf gerichtet sein müssen, sie durch Anwendung der Oben angeführten Mittel, besonders aber durch den öftern Empfang der Sakramente mehr und mehr in uns zu steigern.

Nutzanwendung. Meine größte Sorge und mein einziges Verlangen in dieser Welt soll sein, Gott um seiner selbst willen zu lieben, ihn von ganzem Herzen und über Alles zu lieben. Ja, mein Gott, du unendliche Güte, du einzige Quelle aller Gerechtigkeit, ich will mich stets erinnern, daß ich dahin streben soll, dich immer mehr und mehr zu lieben, und daß ich die Tugend der Liebe durch Thaten, nicht durch den Glauben allein oder durch leere Worte stets in mir vervollkommen werde. Gib darum, o Herr, daß ich dich liebe im Geiste und in der Wahrheit, daß ich dich täglich inniger zu lieben trachte!

Zweiter Vortrag.

Von der Liebe zu uns selbst, und von der Liebe zum Nächsten.

91. Im vorigen Vortrage haben wir gesehen, daß wir zweitens uns selbst und unsern Nächsten lieben müssen. Dies ergibt sich klar aus den Worten des Heilandes: „Das andere Gebot aber ist dem ersten gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ [1])

Es besteht also, sagt der heilige Augustinus, ein ausdrückliches Gebot, uns selbst zu lieben, aber nur um Gottes willen,[2]) und diese Liebe zu uns selbst bildet den Maßstab unserer Liebe zum Nächsten. Wenn ich weiß, was ich nach dem Willen Gottes mir selbst schulde, weiß ich damit zugleich auch, was ich dem Nächsten schulde. Diese christliche Selbstliebe besteht aber darin, daß man Alles thut, um eines Tages unser letztes Ziel zu erreichen, und Alles sorgfältig vermeidet, was uns davon entfernen kann; daß man seinen Leib und seine Seele zum Dienste Gottes und zum eigenen Heile gebraucht; darin, daß man sich mittelst seines Verstandes vor Allem die Kenntniß dessen zu erwerben bestrebt, was unsere Bestimmung von uns fordert; daß man seinem Willen

[1]) Matth. 22, 39. [2]) Doctr. christ. I, 26.

Gewalt anthut, den Freiheitsgebrauch so zu regeln, daß alle unsere Vermögen in Erreichung des Zieles, zu dem wir erschaffen sind, uns behülflich sind. Ebenso verhält es sich mit unserm Körper. Gott hat ihn uns deshalb gegeben, damit er uns helfe, zu diesem Ziele zu gelangen. Er ist ein nothwendiges Werkzeug, und man muß darum für seine Erhaltung Sorge tragen; er soll aber auch ein nützliches Werkzeug bleiben. Darum liebt man ihn auf eine wahrhaft christliche Weise, wenn man nicht alle seine Gelüste befolgt, ihn züchtigt, falls er sich empört, wenn man ihn in Dienstbarkeit bringt, und ihm nur das gibt, was am meisten dazu beiträgt, uns Gott so lieben zu lehren, wie er uns liebt. Diese wohlgeordnete Selbstliebe ist es, von der der heilige Paulus sagt: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werde." [1])

Das Gebot, den Nächsten zu lieben, ist in denselben Worten enthalten, die wir Oben zum Beweise der Nothwendigkeit der Selbstliebe angeführt haben. Sehen wir nun, worin der Vergleich, der hier angestellt wird, und wonach sich die ganze Tragweite dieses göttlichen Gebotes bestimmen soll, besteht. Was heißt es, den Nächsten, wie uns selbst, lieben? Die Antwort auf diese Frage ist einfach; es heißt, soviel möglich, die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit üben, um so allen seinen Nöthen abzuhelfen; mit andern Worten: es heißt, ihm alles Gute wünschen und zu verschaffen suchen, das wir uns selbst wünschen, und ihm nichts Böses wünschen oder anthun, das wir selbst auch nicht zu erfahren wünschen. Es heißt, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Kranken besuchen und ihnen beistehen, und da dies erhabene Gebot sich auch auf die Bedürfnisse der Seele erstreckt, den Armen unterstützen, die Unglücklichen trösten, die Waisen christlich erziehen, den Unwissenden belehren, Allen, die dessen bedürfen, mit gutem Rathe beistehen, alle Menschen antreiben, in diesem Leben Gott zu dienen, damit sie im andern Leben ihn ewig preisen können. Mit Einem Worte, es heißt Alles das thun, was wir den Priester und Ordensgeistlichen, die Hospitaliterin, die barmherzige Schwester, die Mitglieder des Vereins vom heiligen Vincenz von Paul, die Schwestern der

---

[1]) I. Cor. 9, 27.

christlichen Liebe, und so viele andere großmüthige Seelen täglich thun sehen, die aus Liebe zu Gott die Unglücklichen aufsuchen, um sie zu trösten und zu unterstützen, ihr Unglück zu heilen oder womöglich ganz zu beseitigen.

Bemerken wir indessen wohl, was jene erhabene Worte: „aus Liebe zu Gott" besagen wollen und welche Tragweite sie haben. Ein blos natürliches Erbarmen, ein Mitleid, das viel Aufheben von sich macht, eine bloße Liebe in Worten, welche nach dem Ausspruche der heiligen Schrift uns in Nichts vor den Heiden auszeichnet: Das Alles ist nicht jene dem Himmel entsprossene Liebe, das ist nicht jenes heilige Feuer, welches in dem Herzen des Christen jene Hingebung, jene Opferwilligkeit, jene Tüchtigkeit und Liebe zum Guten entzündet, welche sich nur in der katholischen Kirche findet, und welche ein Heilmittel für alle Leiden, Balsam für alle Wunden und ein Almosen für jeden Hungrigen besitzt. Den Nächsten lieben „aus Liebe zu Gott" heißt, ihn darum lieben, weil Gott es will, weil er ein Kind und Ebenbilld Gottes und, gleich uns, dazu bestimmt ist, im Himmel ihn ewig zu verherrlichen. Diese übernatürlichen, durch die Gnade bewirkten Beweggründe erzeugen so erhabene und bewunderungswürdige Werke der Barmherzigkeit, daß die Philanthropie und die Wohlthätigkeit der Welt vor ihnen wie betäubt dastehen, und nicht einmal daran denken, sie nachzuahmen. Den Nächsten so lieben heißt, Gott selbst lieben, weil der Ursprung und der Grund unserer Liebe zum Nächsten derselbe ist, wie der unserer Liebe zu Gott; das ist eben die Quelle der unwiderstehlichen Thätigkeit und der übernatürlichen Fruchtbarkeit der christlichen Liebe.

92. Fragen wir nun, welches die Personen sind, worauf sich unsere Liebe erstrecken muß, oder was wir unter dem Worte „Nächster" zu verstehen haben. „Nächste" nennt man alle diejenigen, welche mit uns an der ewigen Herrlichkeit Theil nehmen können; man hat ihnen diesen Namen deshalb gegeben, weil sie, gleich uns, Kinder Gottes und folglich dazu bestimmt sind, mit uns das Erbe unseres gemeinsamen Vaters, die ewige Seligkeit im Himmel zu erlangen. Sie stehen also mit uns in sehr naher Verbindung, und darum hauptsächlich müssen wir sie Alle als unsere Brüder und Nächsten betrachten. Daraus folgt, daß wir nur die Verdammten nicht lieben dürfen, weil sie allein der ewigen Herrlichkeit mit uns sich nicht erfreuen können. Vorzugsweise aber sind die Seelen im Fegfeuer unsere Nächsten, weil sie

schaft oder des Blutes nahe stehen, unsere Wohlthäter, unsere Hausgenossen und unsere Nachbaren; 6) die Katholiken und diejenigen, welche mit uns demselben Lande angehören. Diese so geordnete und in Uebung gebrachte Liebe ist die hauptsächlichste Quelle des Glückes der Familie und der ganzen Gesellschaft.

Zwei Punkte scheinen hier noch einige besondere Bemerkungen zu bedürfen, nämlich die Freundesliebe und die christliche Vorliebe für diejenigen, welche mit uns demselben Lande angehören. Die Freundschaft ist zweifelsohne ein besonderer Grund der Liebe; damit aber diese gegenseitige Zuneigung Anspruch machen könne auf den Vorzug, den wir ihr zuerkennen, muß die Freundschaft eine christliche sein. Diese besteht darin, daß zwei oder mehrere Personen sich vorzugsweise lieben aus Liebe zu Gott, und darum ihre gegenseitigen geistigen und zeitlichen Interessen besonders zu fördern suchen. Hüten wir uns also, daß sich nichts Sündhaftes mit unserer Freundschaft verbindet und vergessen wir nie, daß dieselbe, um eine christliche Freundschaft zu sein, drei Bedingungen besitzen muß; sie muß 1) auf die Tugend gegründet sein; 2) nach der Tugend streben und 3) von der Tugend geleitet sein. Unsere Freundschaft ist auf die Tugend gegründet, wenn wir Jemanden einzig wegen der christlich lobenswerthen Eigenschaften lieben, die ihn auszeichnen; sie wird nach der Tugend streben, wenn man dadurch, daß man den Interessen seines Freundes dient, ihm das erhabenste aller Güter, die Tugend, zu verschaffen sucht. Sie wird endlich von der Tugend geleitet, wenn man seinem Freunde zu lieb niemals Etwas thut, was von der Religion nicht gebilligt wird. Die Freundschaft, die uns zur Beleidigung Gottes führt, ist eine verabscheuenswerthe Freundschaft und oft schlimmer, als alle Feindschaften. Sehen wir also wohl zu, ob unsere Freunde Gott wahrhaft lieben; dies ist, wie der heilige Ambrosius sagt, das unterscheidende Merkmal der christlichen Freundschaft. „Derjenige, welcher Gott untreu ist, kann kein wahrer Freund sein;“ [1]) wer dagegen in Allem seine Gebote beobachtet, ist eben deswegen der vollkommenste Freund. Die „wahrhaft vollkommene Liebe Gottes“ erfüllt alle Bedingungen, die zu einer wahren Freundschaft wesentlich gefordert werden. [2])

„Vaterland“ nennt man das Land, wo man geboren ist,

---

[1]) Offic. 3, 26. [2]) I. Joh. 2, 3. 5.

das Land unserer Väter, welches so zusagen selbst unser Vater ist, gleich wie die Bewohner desselben gewissermaßen unsere Brüder sind. Dieser gemeinsame Vater oder vielmehr diese zärtliche Mutter hat ebenso gut, wie die Kinder, die ihr angehören, und die sie gleich uns mit ihrer eigenen Substanz ernährt, unstreitig einen ganz besondern Anspruch auf unsere Achtung, unsere Liebe und unsere kindliche Hülfe, Ja, wir müssen unser Vaterland lieben aus Liebe zu Gott. Wir müssen ihm gemäß dem Stande, in den die Vorsehung uns gesetzt hat, dienen, und alle seine geistige, wie zeitliche Interessen müssen uns gleich theuer sein. Die heilige Schrift führt viele Beispiele an, die uns dies lehren; das schönste aller Beispiele aber haben wir an Jesus Christus selbst. Sein ganzes Leben war vorzugsweise dem Wohle seines Vaterlandes geweiht. In Judäa wollte er alle jene Wunder und Zeichen thun, welche seine Mitbürger zu der Aeußerung vermochten, „daß man Solches in Israel nie gesehen;“ [1]) in Judäa wollte er „alle Krankheiten und Schwachheiten“ heilen; in Judäa hat er zuerst die frohe Botschaft vom Reiche Gottes verkündigt. Vom Mittelpunkte seines Vaterlandes hat er darum auch alle jene Wahrheiten ausgehen lassen, welche den Menschen zur Religion und Sittlichkeit führen und durch diese geistige Erneuerung die ganze Gesellschaft von ihrem unvermeidlichen Untergange erretten sollten.

Verdankt nicht Jerusalem, Judäa, ja das ganze Morgenland diesen Beispielen noch heute seine allgemeine Berühmtheit? Kann man, wenn man die Handlungen des Heilandes mit Rücksicht auf die Gesetze und die rühmlichen Gewohnheiten seines Landes prüft, einen gewissenhafteren Beobachter derselben finden, als ihn? Kann es ein bestimmteres Gebot geben, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, als dasjenige, welches von ihm ausgegangen ist? Alle diese Ideen und Gesinnungen aber gingen nothwendig aus der Seele des Herrn in die Seele seiner Jünger über, und daher kommt es, daß zu allen Zeiten und in allen Ländern die aufrichtigsten Katholiken zugleich auch die anhänglichsten Freunde ihres Vaterlandes und die nützlichsten Bürger des Landes waren, das sie geboren hat. Die ganze Kirchengeschichte bestätigt dies. Darum nähren wir diese so christlichen Gesinnungen immer mehr in unserm

---

[1]) Matth. 9, 33.

Herzen! Ueberliefern wir sie unsern Kindern so lebendig, so uneigennützig, als wir sie in uns selbst empfinden!

93. Nach diesen so nützlichen Belehrungen über die Liebe, die man nur durch die Todsünde verliert und erst durch den Nachlaß der schweren Sünden wiedererlangt, die man überall, die Hölle allein ausgenommen, vorfindet, und die im Himmel ewig fortleben wird; sehen wir nun, ob es nicht einen kurzen Abriß Alles dessen gibt, was wir thun müssen, um die Pflichten, welche diese Tugend uns auferlegt, pünktlich zu erfüllen. Es gibt in der That einen solchen Abriß, den uns Gott selbst gegeben hat; es ist nämlich der Dekalog oder das Gesetz Gottes, welches zehn verschiedene Gebote umfaßt. Man nennt diese Gebote das Gesetz Gottes, weil Gott dasselbe seit Anfang der Welt in das Herz des Menschen geschrieben hat; weil er es später, auf steinerne Tafeln eingegraben, dem Moses übergeben, und weil der Sohn Gottes, nachdem er unsertwegen Mensch geworden, im neuen Testamente es erneuert hat. Zwischen dem Dekalog, den Gott dem Moses gegeben, und demjenigen, so wir besitzen, besteht nur allein der Unterschied, daß wir den Sonntag statt des Sabbates feiern.

Die Gebote Gottes, so wie wir sie in der heiligen Schrift finden, lauten:

„Ich bin der Herr, dein Gott;

1) Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild, noch irgend ein Gleichniß machen; du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen.

2) Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen.

3) Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.

4) Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden.

5) Du sollst nicht tödten.

6) Du sollst nicht ehebrechen.

7) Du sollst nicht stehlen.

8) Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

9) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

10) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch Alles, was sein ist." [1])

---

[1]) Exod. 20, 2—17.

Gott selbst hat, wie wir schon gesagt, diese zehn Gebote mit eigener Hand auf zwei steinerne Tafeln geschrieben,[1]) und zwar nimmt man in der Regel an, daß auf der ersten Tafel nur die drei ersten Gebote, welche unsere Pflichten gegen Gott enthalten, die sieben andern aber, welche die Pflichten gegen uns selbst und den Nächsten angeben, auf der zweiten Tafel geschrieben waren.

Unsere heilige Mutter, die Kirche, fordert, daß wir diese Gebote Gottes wissen; damit wir sie immer im Gedächtnisse behalten und uns desto lebendiger an die Pflicht, sie zu beobachten, erinnern, wünscht sie dringend, daß wir uns daran gewöhnen, sie täglich zu beten, was am passendsten beim Morgengebet geschieht. Was die Pflicht, sie zu beobachten, anlangt, so folgt dieselbe von selbst aus unser Aller Pflicht, Gott, unserm Schöpfer und höchsten Herrn, zu gehorchen. Vor, unter und nach dem mosaischen Gesetze bestand und besteht noch die Verpflichtung, sie zu befolgen, weil man sie stets hat kennen lernen können, und Gott uns stets die zu ihrer Erfüllung nothwendige Gnade gibt. Wir Christen aber müssen sie noch pünktlicher befolgen, als diejenigen, welcher vor der Menschwerdung des Sohnes Gottes gelebt haben. Da wir nämlich seit jener Zeit reichlichere Gnaden erhalten; sind wir sicher auch eben wegen dieser Fülle von Gnaden, so uns unter dem Gesetze Christi, welches das Gesetz der Gnade genannt wird, zu Theil werden, zu einer größeren Vollkommenheit verpflichtet. Dazu kommt, daß außer der ausdrücklichen Verpflichtung, so uns Gott in Bezug auf diese Gebote auf so mannigfache Weise eingeschärft hat, der Heiland seinerseits dieselbe ebenfalls hat heiligen wollen, und um uns desto eher zur Beobachtung dieses göttlichen Gesetzes anzutreiben, unter Strafe der ewigen Verdammniß uns dazu anhält. „Willst du zum Leben eingehen," sagt er, „so halte die Gebote." [2])

Man sieht also, nur um diesen Preis erkaufen wir die Seligkeit. Um aber selbst bei seinen Drohungen dennoch seine Güte uns zu offenbaren, verspricht uns Gott selbst in den Worten seines Strafurtheils das Leben der Seligkeit, wenn wir seine Gebote beobachten wollen. Daß Gott uns ausdrücklich versprochen hat, er werde uns die ewige Seligkeit zur Belohnung geben und Alles dasjenige, was uns zum wahren Glück in diesem Leben nothwendig ist, gleichsam als Zugabe hinzufügen:[3]) gerade dies soll uns an-

---

[1]) Exod. 31, 18. 34, 28. [2]) Matth. 19, 17. [3]) Matth. 6, 33.

treiben, sein Gesetz treu zu beobachten. Zu diesen beiden mächtigen Beweggründen wollen wir noch einen dritten hinzufügen, der uns ohne Zweifel dazu bestimmen wird, alle unsere Christenpflichten pünktlich zu erfüllen; daß wir nämlich mit Hülfe der Gnade über alle Feinde unseres Heiles leicht den Sieg davon tragen, und daß mithin dieses süße Joch des Heilandes nicht schwer ist. „Darin," sagt der heilige Geist, „besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer." [1]) Wollen wir leicht und gern auf dem Tugendpfade wandeln und uns durch steten Sieg über alle Versuchungen dereinst im Himmel eine Strahlenkrone bereiten: so müssen wir dieses angenehme Joch von Jugend an tragen, frühzeitig uns gewöhnen, allen Regungen der Gnade zu entsprechen, Gott oft um die Gnade anflehen, in Allem seinen heiligen Willen zu erfüllen, und in dieser Gesinnung bis zum letzten Athemzuge hin ausharren.

Da wir in den folgenden sechs Hauptstücken jedes einzelne der zehn Gebote Gottes ausführlich erklären, so schließen wir diesen Vortrag, indem wir darauf aufmerksam machen, daß alle diese göttlichen Gebote affirmativ und negativ zugleich sind, d. h. einerseits uns besondere Pflichten vorschreiben, die wir erfüllen müssen, anderseits die ihnen entgegenstehenden Sünden verbieten. Diese Bemerkung, welche im Folgenden, wo wir erklären werden, was diese Gebote uns gebieten und verbieten, jedesmal ihre Anwendung finden wird, ist wichtiger, als man vielleicht auf den ersten Blick glaubt. Sie wird wesentlich dazu beitragen, uns die Gebote Gottes immer gründlicher kennen zu lehren.

Nutzanwendung. Ich will Nichts unterlassen, um alle Pflichten der Liebe zu mir selbst genau kennen zu lernen, und diese Pflichten beständig zum Maaßstabe für die Pflichten nehmen, so ich gegen meinen Nächsten zu erfüllen habe. Ich will den Nächsten stets um Gottes willen lieben, und alle mir zu Gebote stehenden Mittel anwenden, ihn Gott kennen und ihn lieben zu lehren, damit er ihm so treu diene. Indem ich unablässig der Gegenwart Gottes gedenke, will ich stets mich an die Gebote erinnern, die er mir gegeben hat, und mich bemühen, sie immer besser kennen zu lernen und mein Verhalten darnach einzurichten.

---

[1]) I. Joh. 5, 3.

Einundzwanzigstes Hauptstück.

1. Von dem, was das erste Gebot Gottes gebietet. 2. Von dem, was uns dasselbe verbietet.

Erster Vortrag.

Von dem, was das erste Gebot Gottes gebietet.

94. Das erste Gebot Gottes lautet: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten." Es gebietet uns, nur Einen Gott anzuerkennen, ihn zu verehren und ihm zu dienen. Nur Einen Gott anerkennen, heißt bekennen, daß es nur Einen wahren Gott gibt, und daß außer ihm kein Gott sein kann. Dieses Bekenntniß unseres Glauben legen wir am Besten dadurch ab, daß wir ihm durch die höchste Verehrung, die wir ihm erzeigen, und durch eine kindliche Furcht beweisen, daß wir ihn als den Schöpfer, den Herrn und den höchsten Gebieter aller Dinge anerkennen, sowie zugleich uns seinem heiligen Willen in Allem unterwerfen. Am vollkommensten erzeigen wir Gott die ihm schuldige Anbetung durch Uebung der drei göttlichen Tugenden. Durch den Glauben nämlich bekennen wir, daß Gott die höchste und unfehlbare Wahrheit ist, die weder irren noch getäuscht werden kann; durch die Hoffnung, daß von Gott uns alle Gaben und Gnaden zufließen, daß er gegen uns unendlich gütig, allmächtig und in seinen Verheißungen getreu ist; durch die Liebe, daß Gott vermöge seiner unendlichen Vollkommenheiten Alles übertrifft, und daß wir ihm durch unsere Anbetung und Liebe vor allen Geschöpfen den Vorzug geben.

Es gibt noch eine andere, nicht minder nützliche Uebung, Gott die höchste Verehrung zu erzeigen. Sie besteht darin, daß wir ihm bei unserm Gebete, besonders am Morgen, unsern Leib und unsere Seele, Alles, was wir sind und haben, aufopfern, und immer Alles zu seiner größern Ehre thun. Dieses Mittel hat uns der heilige Paulus selbst angegeben. „Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anderes thun," sagt er, „thut Alles zur Ehre

Gottes." [1]) Daß man durch diese Aufopferung seiner selbst und aller seiner Handlungen für Gott ihm die angenehmste Verehrung erweist, ist klar, weil man ja nicht nachdrücklicher bekennen kann, daß er der höchste Herr aller Dinge ist, und daß darum Alles dahin streben muß, ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen.

Die Tugend, die uns antreibt, Gott die ihm schuldige Verehrung zu erzeigen, heißt Tugend der Religion. Es ist nicht eine theologische, sondern eine moralische Tugend, weil sie nicht Gott selbst, sondern die ihm erwiesene Verehrung zum unmittelbaren Objekt hat. Sie ist unter allen moralischen Tugenden die erhabenste, weil sie uns, wie der heilige Thomas sagt, Gott, unserm letzten Ziele, am nächsten bringt. Die wichtigsten Acte dieser Tugend sind die Anbetung, die Anrufung oder das Gebet, und das Opfer. Man unterscheidet diesen Kult, den man Anbetung (latria) nennt, und der nur Gott allein gebührt, von dem Kulte der Verehrung (dulia), den die Kirche den Engeln und Heiligen, als ganz besonderen Freunden Gottes, erzeigt, der sich aber auch auf Gott, als den Urheber aller Gaben und Gnaden, selbst wieder zurückbezieht; ebenso auch von der Verehrung (hyperdulia), welche man der allerseligsten Jungfrau erweist, weil sie durch ihre Eigenschaft als Mutter Gottes hoch über Engel und Menschen und alle andere Geschöpfe erhaben ist.

Gott anbeten heißt, ihm durch unsere Bitten, durch Kniebeugen oder jeden andern Act der Verdemüthigung beweisen, daß wir ihn als den höchsten Herrn aller Dinge und Ausspender alles Guten anerkennen, daß wir ihm darum die höchste Verehrung erzeigen, und uns ihm gänzlich unterwerfen wollen. Es gibt eine zweifache Anbetung, die innerliche und die äußerliche. Die innerliche Anbetung ist diejenige, welche im Herzen vor sich geht, ohne sich nach Außen hin zu offenbaren. Derart ist z. B. die Anbetung des heiligen Altarssakramentes, die man durch kein äußeres Zeichen kundgibt. Die äußerliche Anbetung ist diejenige, welche sich durch äußere Handlungen offenbart, z. B. das Beugen der Kniee vor dem heiligen Sakrament. Sie dient dazu, uns zu zeigen, daß wir dem Leibe, wie der Seele nach gänzlich von Gott abhängen, und uns anzuspornen, ihm eine immer vollkommenere innere Verehrung zu erzeigen. Man sieht also, wir müssen Gott ebensowohl innerlich,

---

[1]) I. Cor. 10, 31.

wie äußerlich verehren, weil wir unserem Körper nach ebenso, wie unserer Seele nach von ihm abhängen. Wir gehören ihm in jeder Beziehung an; er ist in der Ordnung der Natur, wie in der Ordnung der Gnade unser höchster Herr; Alles müssen wir mithin auf ihn beziehen; alle unsere Handlungen und alle Regungen unseres Herzens müssen Betheuerungen unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm sein.

Vom Gebete, der zweiten Hauptübung der Religion, haben wir schon gesprochen (Nro. 78 und 79); das ganze dreiunddreißigste Hauptstück ist dem Opfer gewidmet. Wir können mithin im folgenden Vortrage dazu übergehen, zu sehen, was dies erste Gebot verbietet.

Nutzanwendung. Alle Tage meines Lebens will ich es mir zur Pflicht machen, durch Acte der Anbetung, durch Gebet oder durch Beiwohnung des heiligen Meßopfers ganz besonders zu zeigen, daß ich Gott als meinen höchsten Herrn und als den obersten Gebieter aller Dinge anerkenne.

Zweiter Vortrag.

Von dem, was uns das erste Gebot verbietet.

95. Alle dem ersten Gebote Gottes, d. h. der Tugend der Religion entgegenstehenden Sünden lassen sich hauptsächlich auf zwei Sünden zurückführen, nämlich auf den Aberglauben und den Irrglauben. Beide stehen im Gegensatz zu dieser Tugend; der Aberglaube, insofern man zu viel (per excessum) glaubt, der Irrglaube, insofern man zu wenig glaubt (per defectum). Zum Aberglauben rechnet man Abgötterei, Wahrsagerei, Zauberei und die Wahnübung; auf den Irrglauben lassen sich zurückführen die Versuchung Gottes, das Sakrilegium, die Simonie, die Gotteslästerung, der Meineid, die Häresie, der Unglaube, die Gottesleugnung, die Verzweiflung und der Haß gegen Gott.

Der Aberglaube ist ein Laster, welches darin besteht, daß man dem Geschöpfe eine Verehrung erweist, welche dem Schöpfer allein gebührt, oder daß man dem Schöpfer zwar die ihm gebührende Verehrung, aber auf eine nicht gebührende Weise erweist. Wenn man einem Geschöpfe eine Verehrung erzeigt, welche Gott allein zukommt; so gestaltet sich der Aberglaube zu einer schweren Sünde der Abgötterei (idololatria). Man kann also ganz genau sagen,

ein Götzenbild ist eine Figur, eine Statue oder jeder andere Gegenstand, den man für Gott hält, während er nur ein Geschöpf ist. Diejenigen, welche solchen Götzenbildern göttliche Verehrung erzeigen, heißen Götzendiener. Noch gibt es in den fernen Ländern Völker, welche auf traurige Weise in Götzendienst und in alle Laster versunken sind, die derselbe nach sich zieht. An der Bekehrung dieser Götzendiener haben unsere katholischen Missionäre gearbeitet, und arbeiten noch immer mit großem Erfolge daran. Bemerken wir hier für unser eigenes Verhalten, daß, wenn wir eine aufrichtige Selbstprüfung mit uns anstellen, wir vielleicht uns selbst eine Art von Götzendienst vorzuwerfen finden. In der That, wieviele Christen gibt es nicht, die deutlich zeigen, daß sie Reichthum, Ehrenstellen oder Vergnügungen Gott vorziehen, und die durch die Anhänglichkeit, die sie daran haben, dieselben zu ihrem Gott machen?

Die Sünde der Wahrsagerei (divinatio) besteht darin, daß man ausdrücklich oder stillschweigend die Hülfe des Teufels anruft, um verborgene oder geheime Dinge, deren Kenntniß wir durch natürliche Mittel nicht erlangen können, kennen zu lernen. Wahrsager sind also diejenigen, welche durch Vermittelung des Teufels verborgene Dinge entdecken, was aber nur sehr selten vorkommt. Die Wahrsagerei ist durch die heilige Schrift, durch Päpste und Concilien ausdrücklich verboten; Nichts kann sie mithin entschuldigen oder rechtfertigen.

Die Sünde der Zauberei oder Hexerei (magia) besteht darin, daß man vermöge eines ausdrücklichen oder stillschweigenden Bundes mit dem Teufel Etwas thut, was die Kräfte der Natur und des Menschen übersteigt. Zauberer sind also diejenigen, welche in Folge eines Bundes mit dem Teufel Wunder verrichten, ein Verbrechen, das Gott nur sehr selten zuläßt. Die Zauberei, welche zu schaden trachtet, führt den Namen Bezauberung (maleficium). Die Bosheit der Sünde der Zauberei offenbart sich darin, daß man, statt Gott anzuhängen, vielmehr den Teufel zu seinem Herrn macht und in seinen Dienst eintritt. Es ist in keinem Falle erlaubt, diejenigen, welche sich für Wahrsager oder Zauberer ausgeben, um Rath zu fragen, weil man dadurch Gott entsagt, um dem Teufel, mit dem sie in Verbindung zustehen behaupten, anzuhängen. Wir sagen, es sei nicht erlaubt, diejenigen um Rath zu fragen, welche sich für solche ausgeben, weil diese vermeintlichen

Wahrsager oder Zauberer in der Regel nur gemeine Betrüger sind, welche allzu leichtgläubige Personen durch diese unerlaubten Mittel zu täuschen suchen. Daß Gott zur gerechten Strafe für dieses unselige Umrathfragen bisweilen zuläßt, daß die vorhergesagten Uebel wirklich eintreffen, soll uns ganz besonders davor abschrecken. Ist dasjenige, was jene Wahrsager vorhergesagt haben, etwas Gutes, so würde die Erfüllung der Weissagung eine noch schrecklichere Strafe Gottes sein, da sie dazu diente, uns in diesem Aberglauben noch zu bestärken und so zu verblenden. Dieses fast unüberwindliche Hinderniß einer aufrichtigen Bekehrung ist bei weitem die schrecklichste Wirkung des gerechten Zornes des Herrn. Endlich verbietet uns die Kirche ebenso sehr, uns an diejenigen zu wenden, welche sich für Wahrsager oder Zauberer ausgeben, als es uns durch die Liebe untersagt ist, Jemanden eines so schrecklichen Verbrechens, wie das der Wahrsagerei oder Zauberei ist, für schuldig zu erklären, so lange wir nicht die triftigsten Gründe dazu haben. Unwissenheit in der Religion selbst bei solchen, die in andern Dingen sehr gelehrt sind, ist hier die gewöhnlichste Ursache von Irrthümern und Vorurtheilen, von gänzlichem Unglauben, ja oft auch der unbegreiflichsten Leichtgläubigkeit.

Die Wahnübung (vana observantia) ist eine Art von Aberglauben, wobei man sich gewisser Worte oder Zeichen bedient, welche weder an und für sich, noch von Gott, noch von der Kirche irgend eine Kraft besitzen, um die Wirkungen hervorzubringen, die man von ihnen erwartet. Eine Uebung ist also jedesmal dann eitel oder abergläubisch, wenn wir davon Wirkungen erwarten, die sie auf natürliche Weise nicht hervorbringen kann, und welche weder Gott, noch die Kirche damit verknüpft haben. In jedem Lande gibt es eine mehr oder weniger große Zahl solcher Wahnübungen, und man kann sich gegen die Ansteckung solcher leichtsinnigen Uebungen nicht genug sichern. Mit der Wahnübung verhält es sich ebenso, wie mit der Wahrsagerei und Zauberei. Diese drei Arten von Aberglauben sind immer unerlaubt, und wenn man mittelst derselben in Folge eines Bündnisses mit dem Teufel irgend eine Wirkung zu erreichen sucht, so ist dies immer eine sehr schwere Todsünde.

Was sollen wir nun sagen von den Agnus Dei, der gesegneten Asche, den gesegneten Palmen und Früchten, den Kerzen und dem Weihwasser, sowie von den andern von der Kirche gesegneten

Gegenständen? Wir sagen, daß es unbestreitbar von großem Nutzen ist, sich derselben, wie dies bei den Christen üblich ist, zu bedienen, weil sie durch die Segnung der Kirche eine besondere Kraft erhalten. Diese Kraft besteht hauptsächlich darin, daß sie die Gnade Gottes über uns herabziehen, die Bemühungen des Teufels, der es stets auf unser Unglück und Verderben abgesehen hat, vereiteln, Blitz, Hagel, Krankheiten und Alles Andere, was uns an unsern geistlichen und zeitlichen Gütern Schaden bringen kann, von uns fern halten. Denen, welche solche gesegnete Sachen bei sich tragen oder in ihren Häusern aufbewahren, will Gott diese Gnade verleihen, um zu beweisen, daß auch er das segnet, was von der Kirche gesegnet wird. Agnus Dei nennt man Medaillen von Wachs, denen ein Lamm mit der Kreuzesfahne aufgeprägt ist, und welche der Papst im ersten Jahre seines Pontifikates und später alle sieben Jahre am Samstage vor dem weißen Sonntag feierlich einsegnet. Das diesen Wachsmedaillen aufgeprägte Lamm stellt in mystischem Sinne unsern Erlöser Jesus Christus vor, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt worden und dadurch, daß er wie ein geduldiges Lamm für uns litt, die Sünden der Welt hinweggenommen hat.[1]) Wir haben für nothwendig erachtet, dies zu bemerken, weil die Agnus Dei bei uns weniger bekannt sind, als die sonstigen Sachen, welche die Kirche zu segnen pflegt. Es erübrigt uns, einige Bemerkungen hinsichtlich des Weihwassers beizufügen, weil es so oft und so allgemein gebraucht wird. 1) Außer den bereits Oben angeführten Wirkungen hat das Weihwasser noch die besondere Wirkung, die Stimmung in unserer Seele hervorzurufen, welche wir zum Gebete und den sonstigen religiösen Uebungen mitbringen müssen. 2) Es ist von der äußersten Wichtigkeit, daß die Gewohnheit, im Hause und besonders in den Schlafzimmern immer Weihwasser zu haben, in den Familien aufrecht erhalten werde; besonders auch, daß man seine Kinder und Untergebenen daran gewöhne, nie zu Bett zu gehen, ohne vorher Weihwasser genommen zu haben. 3) Soll man dasselbe nicht gedanken- und andachtslos, sondern im Geiste der Religion, mit festem Vertrauen auf Gott gebrauchen, ohne ihm aber jemals eine Kraft beizulegen, welche es nach Lehre der Kirche nicht hat. Diese letzte Bemerkung gilt im Allgemeinen in Betreff aller gesegneten Sachen.

---

[1]) Act. 8, 32. Joh. 1, 29.

96. Wir haben am Anfange dieses Vortrages die Sünden aufgezählt, welche der Tugend der Religion entgegenstehen, indem man zu wenig glaubt, die Sünden des Irrglaubens. Auch in dieser Beziehung wollen wir in das Einzelne eingehen. Die Versuchung Gottes (tentatio Dei) ist eine Handlung oder ein Wort, wodurch man ausdrücklich oder stillschweigend die eine oder andere der göttlichen Vollkommenheiten auf die Probe zu stellen beabsichtigt. Das Sakrilegium (sacrilegium) besteht in der Entheiligung einer Person, einer Sache oder eines Ortes, so zum Dienste Gottes geweiht sind. Es ist demnach entweder ein persönliches (s. personale), wenn man z. B. die Keuschheit einer Gott geweihten Person verletzt; oder ein sachliches (s. reale), z. B. der unwürdige Empfang der Sakramente; oder ein örtliches (s. locale), z. B. die Entweihung einer Kirche oder eines Kirchhofes. Das Sakrilegium steht ohne Zweifel im Gegensatz zum ersten Gebote Gottes; wenn man nämlich etwas Geweihtes entweiht, so fügt man dadurch Gott selbst Schmach zu, und handelt so direkt gegen die ihm zufolge des ersten der zehn Gebote schuldige Verehrung. Zudem ist es immer eine sehr schwere Sünde, da es in einer wichtigen Sache mit völliger Erkenntniß und ausdrücklicher Einwilligung begangen wird. Dazu gehört u. A. die freiwillige Entweihung der Sakramente.

Die Simonie (simonia) ist der feste Wille, eine geistliche oder mit einem geistlichen Gute in Verbindung stehende Sache für Geld zu kaufen oder zu verkaufen. Derart war die Sünde des Zauberes Simon, welcher die Macht, die Gaben des heiligen Geistes zu ertheilen, von den Aposteln kaufen wollte und somit die Veranlassung geworden, daß der Handel mit heiligen Sachen nach seinem Namen „Simonie“ genannt wurde. Es gehört diese Sünde zu den größten Unehrbietigkeiten, welche man gegen Gott und die Religion begehen kann. Von der Gotteslästerung und vom Meineid werden wir im dreiundzwanzigsten Hauptstück handeln. Die Häresie oder die hartnäckig unterhaltene, irgend einem Glaubensartikel direkt widerstreitende Irrlehre ist ebenfalls eine Sünde gegen das erste Gebot Gottes, weil die Häretiker dadurch, daß sie sich weigern, das von der Kirche als von Gott geoffenbart Vorgestellte anzunehmen, ihn indirekt für fähig erklären, an der Wahrheit zum Verräther zu werden. Ihm ein solches Verhalten beilegen heißt aber, eine seiner unendlichen Vollkommenheiten leugnen;

es heißt leugnen, daß er das allervollkommenste Wesen ist, wodurch man also indirekt ihn selbst leugnet. Ebenso verhält es sich mit der Gottesleugnung, dem Unglauben, der Verzweiflung und dem Hasse gegen Gott; es sind offenbar Sünden des Irrglaubens, weil sie direkt die höchste Majestät Gottes oder doch wenigstens eine seiner unendlichen Vollkommenheiten verletzen.

Wir kommen jetzt zu einer praktischen Frage, von deren Wichtigkeit ohne Zweifel Jeder überzeugt ist: wie sollen die Katholiken sich den Häretikern und Ungläubigen gegenüber verhalten? Welche Beziehungen dürfen sie mit ihnen unterhalten? Auf diese Frage antworten wir sofort, daß man es möglichst vermeiden müsse, in Sachen der Religion mit ihnen in Beziehung zu treten. Sie hegen gewöhnlich einen unversöhnlichen Haß gegen die allein wahre Religion; sie suchen alle Gelegenheiten auf, dieselbe anzugreifen und machen sie überall, wo sie nur können, lächerlich. Kann man es aber nicht ganz vermeiden, mit ihnen in Berührung zu treten; so soll man ihnen gegenüber zeigen, daß man vom Geiste des Friedens und der Liebe beseelt ist, soll durch sein Verhalten die Religion liebenswürdig machen, für ihre Bekehrung beten und besonders darauf achten, daß man an ihren Sünden oder Irrthümern keinen Antheil nimmt oder sie billigt. Was die Predigten und die sonstigen Versammlungen der einzelnen Sekten unter den Häretikern und Ungläubigen betrifft; so ist es in der Regel sehr gefährlich, ihnen beizuwohnen, selbst aus Neugierde. Man würde sogar eine Todsünde begehen, wenn man daran Theil nähme, sie billigte oder durch sein Verhalten zu dem Glauben Veranlassung gäbe, man gehöre zu ihren Sekten.

Nutzanwendung. Ich will mich niemals vom Aberglauben oder Irrglauben fortreißen lassen, und wenn ich bei Häretikern und Ungläubigen wohnen oder mich aufhalten muß, so will ich darauf achten, daß ich ihnen durch mein Benehmen die Religion liebenswerth mache und an ihren Sünden oder Irrthümern keinen Antheil nehme.

Zweiundzwanzigstes Hauptstück.

1. Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen. 2. Vom Gebrauche der Bilder. 3. Von der Verehrung der Reliquien.

Erster Vortrag.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

97. Die kurze Uebersicht über dieses Hauptstück, wie wir sie hier in der Ueberschrift geben, zeigt deutlich, daß dasselbe eine Ergänzung der beiden vorangegangenen Vorträge über das erste Gebot Gottes bildet. Wir versuchen darin zu beweisen, daß die Verehrung der Heiligen, sowie der Gebrauch der Bilder und die Verehrung der Reliquien, weit entfernt, der Religion zuwider zu sein, vielmehr im vollsten Einklang damit steht, ja daß sie uns sogar ein sehr kräftiges Hülfsmittel bietet, unsere Pflichten gegen Gott, auf den allein aller Ruhm und alle Ehre sich zurückbezieht, desto gewissenhafter zu erfüllen. Nach dieser allgemeinen Bemerkung wollen wir zum Einzelnen übergehen, und die Lehre der Kirche hinsichtlich dieser Glaubenspunkte, welche aus Unwissenheit oder bösem Willen so oft angegriffen werden, genau angeben.

Die Heiligen verdienen ohne Zweifel die Verehrung, die wir ihnen erzeigen; ihre große Treue in Erfüllung des göttlichen Gesetzes, die heroischen Tugenden, so sie geübt, und die Glorie, zu der sie im Himmel erhoben sind, geben ihnen ein unbestreitbares Recht auf diese unsere Verehrung. Ebenso verhält es sich mit ihrer Anrufung. Sie sind Freunde Gottes und zugleich auch unsere Freunde. Als Freunde Gottes vermögen sie das von ihm zu erlangen, was uns selbst vielleicht wegen unserer Treulosigkeit oder unserer Lauigkeit im Gebete versagt wird. Ihre Fürsprache ist mithin für uns eine sehr kräftige Unterstützung beim Herrn. Als Freunde der Menschen interessiren sie sich lebhaft für unser Glück. Auch läßt ihre Liebe zu Gott und dem Nächsten sie dringend wünschen, daß wir alle unsere religiösen Pflichten eifrig erfüllen und zum Lohne für unsere Treue eines Tages an der ewigen Herrlichkeit mit ihnen theilnehmen. Diese so edlen und lautern Beweggründe, welche sie vermögen, für uns zu bitten,

müssen unser Vertrauen auf ihre Fürsprache beim Allerhöchsten nothwendig noch steigern.

Aus dieser kurzen Auseinandersetzung erhellt, daß es in der That vernunftgemäß und nützlich ist, die Heiligen zu verehren und anzurufen. Fügen wir indessen sofort bei, daß zwischen der Verehrung, die wir Gott, und derjenigen, so wir den Heiligen erzeigen, ein wesentlicher Unterschied besteht (Nro. 94). Die Verehrung, die wir Gott erzeigen, ist die höchste, so nur ihm allein gebührt; man nennt sie „Anbetung (latria);“ die Verehrung der Heiligen dagegen ist nur ein Beweis der Ehrfurcht und des Vertrauens, den man ihnen schuldet, insofern sie die Diener und die besondern Freunde Gottes sind. Daß diese Verehrung, „dulia“ genannt, untergeordneter Art ist, ist allen Gliedern der katholischen Kirche vollkommen bekannt, da sie wissen, daß alle den Heiligen erwiesene Ehren sich zuletzt doch auf Gott selbst beziehen. Es wäre also eine schreiende Ungerechtigkeit, wollte man uns deswegen vorwerfen, wir trieben in Bezug auf die Heiligen eine Art von Götzendienst, oder erwiesen dem Schöpfer und höchsten Herrn aller Dinge nicht die höchste Verehrung.

Derselbe Unterschied besteht zwischen den Gebeten, die wir an Gott, und die wir an die Heiligen richten. Unsere Gebete zu Gott beweisen, daß wir ihn als ihren höchsten Herrn und als den Urheber aller Gnade anerkennen. Sie sind also unserseits zugleich eine Erklärung, daß wir bekennen, von ihm Alles erhalten zu haben, was wir besitzen, und daß wir auch von ihm allein zu erhalten hoffen, um was wir bitten. Ganz anders verhält es sich mit der Anrufung der Heiligen; wir rufen sie an als unsere Freunde und Fürsprecher, die mit uns und für uns zu Gott beten. Dieser so bezeichnende Unterschied findet sich auch in unseren meisten Gebeten. Wenn wir zu Gott beten, sprechen wir: „Erbarme dich unser,“ „gib uns“ ꝛc. Diese Worte beweisen, daß wir zu ihm flehen, er selbst möge uns geben, um was wir bitten. Bei der Anrufung der Heiligen dagegen bitten wir sie, für uns Fürsprache einzulegen; darum „bitte für uns.“ Wir ersuchen sie also, wie deutlich hieraus erhellt, nur um ihre Fürbitte bei Gott. Man wird vielleicht sagen, es gäbe noch andere Gebete, die wir an die Heiligen richten, und worin wir sie um Erbarmen, um Schutz und Hülfe bitten. Darauf antworten wir: In diesem Falle ist der Sinn solcher Gebete ohne Zweifel kein anderer, als der, sie zu bitten, daß sie

mit unserm Elend Mitleid haben, und darum für uns bitten. Daraus folgt, daß wir uns in keinem Falle an die Heiligen wenden, als wenn sie selbst die Urheber und Spender der Verzeihung, der Gnade und des Heiles wären, und als wenn es in ihrer Macht stände, uns zu helfen, unabhängig von dem Willen oder Wohlgefallen Gottes.

98. Aber, sagt man weiter, welchen Nutzen kann man aus der Verehrung und Anrufung der Heiligen ziehen? Wissen sie denn, was auf Erden vorgeht? Wissen sie, was wir wünschen? Ohne Zweifel; Gott verschafft ihnen diese Kenntniß, und sie schauen es in der göttlichen Natur. Der Herr hat ja oft schon hier auf Erden seinen Freunden die verborgensten Dinge und die geheimsten Gedanken Anderer offenbart; wird er dies hinsichtlich seiner Auserwählten im Himmel weniger thun, denen er doch versprochen hat, alle ihre Wünsche zu erfüllen, und welche sich in ihm jedes Gutes und alles Glückes erfreuen? Zudem ist die göttliche Natur für die Heiligen gleichsam ein Spiegel, worin sie die Wohlthaten, um die wir sie anflehen, die Ehren, die wir ihnen erweisen, und im Allgemeinen Alles das, was sie interessiren kann, nach der Ansicht der Theologen ungefähr so schauen, wie man im Spiegel nicht nur seine eigene Gestalt, sondern auch die sie umgebenden Dinge sieht. Daß sie wirklich diese Kenntniß besitzen, beweist uns Christus selbst, da er sagt: „Im Himmel wird Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.“ [1]) Nun aber würde diese Freude der Engel und Heiligen im Himmel nicht möglich sein, wenn sie von dem, was auf Erden vorgeht, keine Kenntniß hätten. Diese Verbindung, welche Gott zwischen der triumphirenden und der streitenden Kirche angeknüpft hat, hat noch eine praktische Seite, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen; er gibt uns dadurch nämlich zugleich einen deutlichen Beweis seiner Güte. Es gibt in der That nichts Nützlicheres für uns, als daß wir stets auf die Heiligen, ihre Beispiele und Verdienste, ihre Glorie und Krone, sowie ihre Macht bei Gott unsere Blicke richten. Diese Betrachtungen bringen den Menschen von selbst dazu, ihre Tugenden nachzuahmen. Dies ist auch bei weitem die vollkommenste Verehrung. Man findet darin zugleich ein kräftiges Mittel, uns im Vertrauen auf ihren Schutz immer mehr

---

[1]) Luc. 15, 7.

zu befestigen. Dies Vertrauen aber wird uns nothwendig antreiben, in unsern geistigen und leiblichen Nöthen dieselben anzurufen.

Gegen alle Heiligen ohne Ausnahme sollen wir zwar von derselben Ehrfurcht und von demselben Vertrauen beseelt sein. Indessen gibt es aber doch Einzelne, welche wir ganz besonders zu verehren uns bemühen sollen. Dazu gehören vorzugsweise unsere Patrone, die Patrone unserer Pfarre, die Heiligen unseres Landes, sowie jene, welche dort das Evangelium gepredigt haben. Es wird nicht nöthig sein, das, was wir im neunzehnten Hauptstücke über die Andacht zur allerseligsten Jungfrau gesagt haben, hier zu wiederholen. Diese Andacht muß sich jeder um sein Heil besorgter Mensch angelegen sein lassen, weil ihr göttlicher Sohn Maria zur gemeinsamen Patronin und zur Mutter aller Christen gemacht hat. Es gibt eine sehr große Anzahl von Gebeten, womit man den Heiligen die ihnen schuldige Verehrung und Anrufung erzeigen kann. Unter diesen befindet sich ein Gebet, das wir den Gläubigen nicht genug empfehlen können, nämlich die Litanei von allen Heiligen. Dieses so leichte und zugleich so angenehme Gebet hat noch den besondern Vorzug, daß es in seinen einzelnen Bitten die Lehre der Kirche über den Unterschied zwischen dem Kultus der Anbetung und der Verehrung ganz genau angibt. Ueberdies ist es eins der schönsten öffentlichen Gebete der Kirche, die man den Privatgebeten immer mit Recht vorzieht.

Nutzanwendung. Ich will stets eine große Ehrfurcht gegen die Heiligen hegen und nie unterlassen, denselben die ihnen gebührende Verehrung zu erzeigen. Ich will oft ihre Fürsprache bei Gott anflehen, im Bewußtsein, daß dieselbe eins der wirksamsten Mittel ist, um die nöthigen Gnaden zu erlangen.

Zweiter Vortrag.

Vom Gebrauche der Bilder.

99. Der Gebrauch der Bilder, wie er sich in der katholischen Kirche findet, steht durchaus nicht im Gegensatz zum ersten Gebote Gottes; denn weit entfernt, zu glauben, daß unsern Statuen und Bildern irgend eine Gottheit oder eine besondere Kraft innewohne, gebrauchen wir dieselben vielmehr nur, um uns desto lebendiger an die Urbilder zu erinnern, mögen sie nun entweder

Gott selbst in seinen einzelnen Vollkommenheiten, oder mögen sie die Engel oder Heiligen vorstellen. Das ist genau die Lehre der Kirche über die Bilder.[1]) Kein Katholik, der hinreichend unterrichtet ist, denkt also daran, ihnen etwas Göttliches beizulegen oder sie anzubeten.

Da dies hinlänglich erwiesen ist, so sehen wir nun, ob der Gebrauch derselben für uns von irgend einem Nutzen ist. Jeder gesteht fürs Erste zu, daß die Bilder den Unterricht insofern erleichtern, als man sich mittelst derselben weit eher an die Hauptwahrheiten der Religion erinnert und sie weit leichter behält. Zweitens führen sie uns die wichtigsten Thaten der Heiligen, die Beispiele, so sie uns hinterlassen, und die Tugenden vor Augen, die ihnen vorzugsweise den Eintritt in das Reich der Seligen verschafft haben. Drittens spornen sie uns kräftig an, Gott die ihm gebührende höchste Verehrung zu erweisen, ihn anzubeten, der allerseligsten Jungfrau aber, den Engeln und Heiligen die Verehrung zu erzeigen, welche die Kirche ihnen zuerkennt. Viertens dienen sie dazu, unsere Aufmerksamkeit im Gebete zu unterhalten. Dies sind einige der Vortheile, welche man nach dem Concil von Trient[2]) aus dem Gebrauche der Bilder zieht. Es ist dieser Gebrauch somit hinlänglich gerechtfertigt. Wir müssen nun noch beweisen, daß die Ehren, welche wir den Bildern erweisen, durchaus vernunftgemäß und löblich sind. Indem wir offen bekennen, in den Bildern sei nicht etwas Göttliches oder sonst eine Kraft enthalten, wie wir bereits Oben gesagt haben; behaupten wir zugleich, daß die Ehren, so der Katholik ihnen erzeigt, nicht etwa auf die Bilder selbst sich beziehen. Alle ihnen erwiesenen Ehren, alle Gebete und Anrufungen, alle Verneigungen und Kniebeugungen, aller Weihrauch und alle ihnen zu Ehren angezündeten Kerzen, sind nach dem theologischen Ausdrucke nur „relative Ehren," weil sie nicht ihnen selbst, sondern dem durch sie vorgestellten Objekte gelten. Diese Ehren stehen immer im Einklange mit der Würde der Urbilder. Beziehen sie sich auf Gott oder Christus, so sind sie Ausdrücke der Anbetung; beziehen sie sich auf die allerseligste Jungfrau, die Engel oder Heiligen, so sind es Ausdrücke der Verehrung. Ist es nun nicht vernunftgemäß, ja ist es nicht vom rein natürlichen, wie vom Standpunkte der Religion und Frömmigkeit aus

---

[1]) Conc. Trid. sess. 25. [2]) Conc. Trid. sess. 25.

billig, daß man jene Liebe und Ehrfurcht, so man für die Heiligen hegt, dadurch kundgibt, daß man Alles werth hält, was ihnen gehört hat und was uns an sie erinnert? Ist es nicht natürlich, daß die Kirche diese Aeußerung unserer Gesinnungen gegen die Heiligen gebilligt hat, gleichwie wir einen Freund loben, der das Bild seines Freundes werthschätzt, ein Kind, welches das Bild seines Vaters achtet, einen treuen Unterthan, der das Bildniß seines Königs ehrt?

Was uns hier befremden muß, ist, daß Leute, die damit prahlen, biblische Kenntnisse zu besitzen, sich nicht erinnern, daß Gott, der doch verboten hatte, Bildnisse zu machen, um sie anzubeten, wie die Heiden die Götzenbilder anbeteten,[1]) selbst dem Moses befohlen hat, Bilder schnitzen zu lassen und sie auf die Bundeslade zu stellen;[2]) daß sich im salomonischen Tempel zum Schmucke des Heiligthums eine zahllose Menge Cherubim befanden; daß Josua, im Einverständnisse mit den Aeltesten Israels, sich, das Antlitz zur Erde geneigt, vor der Bundeslade, welche augenscheinlich das Bild Gottes war, niederwarf;[3]) daß David dieselbe aus dem Hause des Obededom in die heilige Stadt bringen ließ mit einer Pracht und mit Ehren, wovon man sich kaum eine Vorstellung machen kann, die sich aber keineswegs auf dieses Heiligthum, sondern vielmehr auf Gott bezogen, weil er versprochen hatte, er wolle von dort aus den Kindern Israels seine Gebote geben.[4]) Bevor man also den Katholiken die ungerechten Sticheleien „Götzendiener" vorwirft, sollte man, scheint es, sich erst wohl vergewissern, ob diese Uebungen im alten Testamente nicht ganz und gar dieselben sind mit den relativen Ehren, so wir den Bildern erweisen. Diese Untersuchung ist durchaus billig, und man würde auf solche Weise finden, wie man sich von vielen Vorurtheilen frei machen könnte.

Endlich macht man noch eine unbedeutende Einwendung gegen die Verehrung der Bilder, daß man nämlich einige „mirakulöse" Bilder nennt. Dieser Einwurf verdient kaum eine Antwort. In der That, Jeder weiß, daß, wenn wir sie mirakulös nennen, wir nicht etwa glauben, sie wirkten selbst Wunder, daß dies vielmehr nur deshalb geschieht, weil Gott wohl zuweilen mittelst derselben

---

[1]) Exod. 20, 4. 5. [2]) Ibid. 25, 18. [3]) Jos. 7, 6. [4]) II. Reg. 6, 12. Exod. 25, 22.

zu Gunsten derer, die sie verehren, Wunder wirkt. Diese Benennung ist mithin auch eine Ehre, die sich auf Gott selbst bezieht.

Aus Allem bis dahin Gesagten folgt, daß die Verachtung und Entweihung der Bilder der Heiligen offenbar ein Sakrilegium ist, und daß derjenige, der sie aus Mangel an Ehrfurcht oder aus Verachtung zerstören würde, sich desselben Verbrechens schuldig macht. Er gliche in gewisser Beziehung den Bilderstürmern, von denen die Geschichte erzählt, welche sich in verschiedenen Epochen der neuern Zeit zu unerhörten Excessen haben hinreißen lassen, und gegen welche die Kirche mehr als einmal die strengsten Strafen verhängt hat.

Nutzanwendung. Die ungerechten Vorwürfe der Häretiker sollen mich nie abhalten, den Bildern der Heiligen die ihnen gebührende Ehre zu erzeigen. Ich will mich derselben täglich bedienen, um meine Christenpflichten desto leichter zu erfüllen; ich will Sorge tragen, mein Haus und meine Zimmer mit dem Bildnisse Christi, der allerseligsten Jungfrau Maria und meiner heiligen Patrone zu schmücken. Die Lehre der Kirche, welche auf dem letzten allgemeinen Concil so klar ist ausgesprochen worden, soll hierbei die Richtschnur meines Verhaltens sein. Auch ich will ihnen stets die ihnen gebührende Verehrung beweisen.[1])

Dritter Vortrag.

Von der Verehrung der Reliquien.

100. Unter Reliquien versteht man die Körper der Heiligen, ihre Gebeine, ihre Kleider und im Allgemeinen Alles das, was ihnen während ihres sterblichen Lebens zugehört hat. Die Kirche will, daß wir diese theuren Ueberreste ehren, daß wir ihnen religiöse Verehrung erweisen und zwar 1) weil sie kostbare Andenken an jene besondern Freunde und mächtigen Patrone sind, die im Himmel für uns bitten; 2) weil es Theile jener Körper sind, welche lebendige Glieder Christi und Tempel des heiligen Geistes gewesen, der sie vorzugsweise durch seine Gegenwart geheiligt und mit allen Gaben seiner Gnade geschmückt hat; 3) weil die Körper der Heiligen und Alles, was ihnen zugehört, für sie ebenso viele Werkzeuge ihrer Kämpfe, ihrer Siege, ihrer Heiligung und ihrer Verdienste

---

[1]) Conc. Trid. sess. 25.

für den Himmel gewesen sind. Daß sie an der Ausübung so vieler heroischen Tugenden Theil genommen haben, verleiht ihnen einen gerechten Anspruch auf unsere Achtung und erinnert uns zugleich daran, daß die wahre Liebe zu unserm Körper sich darin offenbart, wenn wir ihn zu einem Werkzeug unseres Heiles machen. Endlich weil wir wissen, daß Gott selbst am Ende der Welt die Körper und alle zerstreuten Glieder der Heiligen verherrlichen wird, indem er sie zu einem ewig glückseligen Leben auferweckt.

Die Reliquien der Heiligen verdienen mithin, daß wir sie ehren. Die Verehrung aber, die wir ihnen erweisen, ist nur eine untergeordnete und relative, welche mit der Gottesverehrung Nichts gemein hat. Wundern wir uns also nicht, daß die Sitte, die Reliquien der Heiligen zu verehren, zu jenen religiösen Uebungen gehört, welche die Kirche durch die beständige Praxis und durch ihre allgemeinen Concilien festgesetzt hat, und daß diese Verehrung so alt ist, wie das Christenthum. Wundern wir uns vielmehr darüber, daß der Unglaube uns daraus einen Vorwurf macht, als wenn wir sämmtlich wirkliche Götzendiener wären. Weiß man denn nicht, daß die äußern Zeichen der Verehrung, z. B. Kniebeugungen, Räucherwerk, Lichter, Blumen weder an und für sich und ihrer Natur nach, noch zufolge des ausdrücklichen göttlichen Willens irgend eine besondere Art von Verehrung bezeichnen; daß es also einzig von unserer Intention abhängt, sie als einen Beweis der Anbetung oder Verehrung oder nur der Achtung zu gebrauchen? Und da wir hier in jeder Beziehung uns nur nach den Bestimmungen der Kirche richten wollen, welche uns verbietet, derselben uns zu bedienen zum Beweise, daß wir die Reliquien anbeteten; warum also so über Götzendienst schreien? Ist dies nicht eine sehr große Ungerechtigkeit?

Um uns endlich noch deutlicher davon zu überzeugen, wie billig unsere Liebe und Verehrung hinsichtlich der Reliquien der Heiligen ist; brauchen wir nur der zahlreichen Wohlthaten zu gedenken, welche Gott den Menschen jederzeit durch diese kostbaren Ueberreste der Heiligen erzeigt hat. Die heilige Schrift erzählt, daß Gott durch die Gebeine des Elisäus einen Todten erweckt habe, und daß die Tücher, welche mit dem Körper des heiligen Paulus in Berührung gekommen waren, die Kranken heilten. Aehnliche Wunder sind zu allen Zeiten in der Kirche vorgekommen; unsere heiligen Bücher, die Schriften der Väter und die Lebens-

beschreibungen der Heiligen setzen das ganz außer Zweifel. Wie? sollten also jene kostbaren Schätze, wodurch Gott uns solche Gnaden ertheilt, nicht die Liebe und Verehrung verdienen, welche die Kirche ihnen zuerkennt? Man müßte unvernünftig sein, wollte man ihnen dieselbe versagen.

Nutzanwendung. Ich will immer eine große Achtung gegen die Reliquien der Heiligen hegen; ich will sie ehren, wie die Kirche sie ehrt, und mich glücklich schätzen, wenn ich diejenigen, welche ich besonders achte, bisweilen ganz besonders verehren kann. Ich will ferner über das Leben der Heiligen, denen jene Ueberreste angehören, fleißige Betrachtungen anstellen, die Tugenden, die sie geübt, liebzugewinnen, die Beispiele, so sie uns hinterlassen haben, nachzuahmen suchen und Sorge tragen, soweit meine Stellung in der Gesellschaft es zuläßt, mein Leben nach dem ihrigen einzurichten. Um mich in diesen heilsamen Entschlüssen stets mehr zu bestärken, will ich fleißig im Leben der Heiligen lesen, jeden Morgen die Fürbitte derjenigen anflehen, deren Hülfe mir vorzugsweise nothwendig ist, und ihre heiligen Namen nie aussprechen, ohne ihnen meine Achtung und mein Vertrauen zu bezeugen.

Dreiundzwanzigstes Hauptstück.

1. Vom zweiten Gebote Gottes im Allgemeinen. Von der Gotteslästerung und den Verwünschungen. 2. Vom Eid. 3. Vom Gelübde.

Erster Vortrag.

Vom zweiten Gebote Gottes im Allgemeinen. Von der Gotteslästerung und den Verwünschungen.

101. Das zweite Gebot Gottes: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen," gebietet uns, eine große Achtung vor dem heiligen Namen Gottes zu haben und stets mit Ehrfurcht von Gott und heiligen Dingen zu sprechen. Unter dem heiligen Namen Gottes versteht man hier alle jene Namen, deren man sich bedient, um Gott oder seine Eigenschaften zu bezeichnen. Dazu gehören u. A. die Namen: Gott, der Aller-

höchste, Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist, Christus, der Heiland, und besonders der heilige Name Jesus.

Nach dieser Seite hin das Gebot zu erfüllen, ist sehr leicht und einfach; man braucht nur immer den heiligen Namen Gottes mit wahrer Ehrfurcht auszusprechen und anzurufen, wie dies gewöhnlich geschieht beim Gebete, in der Gefahr, der Versuchung zu unterliegen, oder in jenen so zahlreichen Prüfungen des Lebens, wo man sich von irgend einer Widerwärtigkeit oder einem Unglück bedroht sieht. Man spricht alsdann mit der tiefsten Ehrfurcht und mit Vertrauen: „Mein Gott, stehe mir bei; Jesus, mein Erlöser, hilf mir.“ Dies ist ein sehr deutliches und praktisches Beispiel für das, was im zweiten Gebote geboten ist. Sehen wir nun, was in demselben verboten ist. Es verbietet uns Alles, was der dem heiligen Namen Gottes schuldigen Ehrfurcht widerstrebt, wie die Gotteslästerung und die Verwünschungen, den unüberlegt geleisteten Eid und die Verletzung der Gelübde. Fügen wir noch bei, daß auch das leichtsinnige oder gewohnheitsmäßige Aussprechen dieses heiligen Namens eine Sünde gegen dasselbe Gebot ist. Man fühlt, wie ganz unehrerbietig es ist, bei jeder Gelegenheit und ohne Grund den Namen Gottes oder Jesu im Munde zu führen. Diese beim Volke so allgemeine Gewohnheit kann man unmöglich von jeder Sünde freisprechen. Damit wir uns hieran nicht gewöhnen, erinnern wir uns oft jener Worte des heiligen Geistes: „Führe nicht immer den Namen Gottes in deinem Munde, und mische auch die Namen der Heiligen nicht in deine Reden; denn so wirst du nicht ohne Sünde bleiben.“ [1])

Die Gotteslästerung ist ein beleidigendes Wort oder eine beleidigende Rede gegen Gott, die Heiligen oder heilige Dinge. Man lästert also Gott, wenn man von Gott, den Heiligen oder heiligen Dingen Etwas aussagt, was für sie beleidigend ist, oder das ihnen Eigenthümliche leugnet, oder spöttisch oder verächtlich von ihnen redet. Erklären wir dies an einigen Beispielen, die es ganz klar machen. 1) Zu sagen, Gott ist ungerecht, wäre eine schreckliche Gotteslästerung; denn es heiße, ihm eine Unvollkommenheit, ja sogar ein Laster beilegen. Ebenso gotteslästerisch wäre es zu sagen, er kümmere sich nicht um seine Geschöpfe, weil man damit seine bewunderungswürdige Vorsehung, die ja auch eine seiner unendlichen

---

[1]) Eccli. 23, 10.

Vollkommenheiten ist, leugnen würde. 2) Den Heiligen Fehler beilegen, leugnen, daß sie uns durch ihre Fürbitte helfen können, über die ihnen von der Kirche erzeigte Verehrung spotten, wären Beschimpfungen, welche, wie der heilige Thomas sagt, auf Gott selbst, den Urheber aller Heiligkeit, zurückgingen. Behaupten, daß es unter den Sakramenten der Kirche einige gebe, die nur menschliche Erfindungen seien, wie dies die Häretiker und Ungläubigen thun; die durch sie hervorgebrachten heilsamen Wirkungen leugnen: dies sind Gotteslästerungen, welche sich auf Jesus Christus, den Urheber derselben, selbst beziehen. 3) Ueber heilige Dinge sich lustig machen, die Sakramente verachten und verspotten, die Verehrung der Heiligen oder die so wohlbegründeten Vorrechte der Mutter Gottes in's Lächerliche ziehen: dies sind gotteslästerliche Angriffe, deren sich der Unglaube bisweilen schuldig macht, und welche ausdrücklich auf Gott selbst zurückgehen. Eine solche Gotteslästerung, wie wir sie eben erklärt haben, ist eine sehr schwere Sünde, die Gott schon in diesem Leben mehr als einmal sichtlich bestraft hat.

Die Gotteslästerung ist bisweilen auch von Verwünschungen begleitet. Unter einer solchen Gotteslästerung versteht man eine Rede, wodurch man entweder Gott selbst oder den Heiligen, oder der Kirche, oder heiligen Dingen flucht. Gott fluchen, d. h. Verwünschungen gegen ihn ausstoßen, ist eine der schwersten Sünden, weil man dadurch die ihm gebührende Ehrfurcht schwer verletzt und es zugleich der schwärzeste Undank ist, demjenigen Uebels zu wünschen, welcher die Quelle alles Guten ist. Der heilige Thomas nennt dies die schwerste aller Sünden des Menschen. Die gegen die Heiligen oder heilige Dinge ausgestoßenen Verwünschungen sind, wenn auch weniger beleidigend, dennoch, sofern sie mit völliger Ueberlegung geschehen, gleichfalls Todsünden.

Die Verwünschungen, wodurch man sich selbst oder Andern Uebels wünscht, enthalten an und für sich weder eine Gotteslästerung, noch einen Fluch. Sie richten sich, was ihre Natur und die Schwere ihrer Bosheit betrifft, nach dem Gegenstand des Uebels, das man wünscht, und nach der Meinung dessen, der diese Verwünschungen ausstößt. Um uns desto entschiedener jeder Sünde der Gotteslästerung zu enthalten, bedenken wir, daß man sich selbst durch das Aussprechen von Worten, die man nicht versteht, derselben schuldig machen kann. Es genügt hierzu, daß man weiß,

oder doch wissen könnte und müßte, daß die Worte, die man ausspricht, Gotteslästerungen oder Verwünschungen enthalten. Man schützt bisweilen auch wohl vor, man rede solche Worte nicht aus Bosheit, sondern aus bloßer Gewohnheit. Diese eitle Entschuldigung beweist nur, daß man in seiner Religion sehr schlecht unterrichtet ist. In der That, wie oft wird nicht im Religionsunterrichte darauf aufmerksam gemacht, daß diese Gewohnheit, wenn sie nicht ausdrücklich abgelegt ist, die Sünde nur noch schwerer macht und sogar zu den Umständen gehört, die man bei der Beichte anzugeben hat? Damit indessen der unglückliche Gotteslästerer wisse, was er zu thun hat, wenn er unglücklicher Weise in einer so abscheulichen Gewohnheit gelebt hat, wollen wir kurz angeben, wie er sich darüber anklagen muß. Er muß dem Beichtvater angeben, was für Worte er gebraucht und ihm ferner sagen, wie oft er dieselben gesprochen, wie viele Personen er dadurch geärgert, wie lange er in dieser Gewohnheit gelebt, und ob er sich Mühe gegeben hat, dieselbe abzulegen.

Nutzanwendung. Ich will vor dem heiligen Namen Gottes stets die größte Ehrfurcht haben und es sorgfältig vermeiden, ihn leichtsinnig und ohne Grund auszusprechen. Niemals will ich mir erlauben, Gott zu lästern oder Verwünschungen auszustoßen; auch will ich es bei Andern möglichst verhindern, besonders aber es niemals bei meinen Kindern oder Untergebenen dulden.

Zweiter Vortrag.

Vom Eid.

102. Der Eid (juramentum) ist eine ausdrückliche oder stillschweigende Anrufung des Namens Gottes zum Zeugniß der Wahrheit. Es genügt also, wie man hieraus sieht, um zu schwören schon, wenn man Gott indirekt zum Zeugen anruft; dies geschieht, wenn man bei den Geschöpfen schwört, an welchen sich vorzugsweise Gottes Vollkommenheiten offenbaren. Dazu gehören z. B. die Engel, die Heiligen, das Evangelium, die Sakramente, das Kreuz, die Kirche, die Seele, der Himmel und die Erde. [1]) Schwören oder einen Eid ablegen heißt also, Gott oder Etwas, was sich speziell auf ihn bezieht, zum Zeugen nehmen für die Wahrheit

---

[1]) S. Thom. 2, 2. qu. 80. art. 1.

dessen, was man sagt. Die Eidesleistung dient im Allgemeinen dazu, die Wahrheit zu bekräftigen, Zweifel zu zerstreuen oder Streitigkeiten zu schlichten. Man erreicht diesen Zweck durch den Eid am Besten, weil man voraussetzen muß, daß Niemand so verderbt ist, um Gott, die höchste Wahrheit, bei einer Unwahrheit zum Zeugen anzurufen. Ohne Zweifel ist der Eid erlaubt. Er ist sogar ein Act der Religion, weil man dadurch Gott die höchste Verehrung erweist, indem man bekennt, daß er Alles weiß und selbst die geheimsten Gedanken des menschlichen Herzens ergründet. Damit er indessen erlaubt sei, sind drei Bedingungen erforderlich: man muß schwören mit Ueberlegung, in Gerechtigkeit und in Wahrheit. [1]) Fehlt eine dieser Bedingungen, so ist der Eid eine Sünde.

Man schwört mit Ueberlegung (in judicio), wenn man nur, weil man muß, und aus gerechten Gründen schwört. Man sündigt gegen diese erste Bedingung, wenn es nicht nothwendig oder nützlich ist, auf solche Weise die Wahrheit zu bekräftigen, einen Zweifel zu zerstreuen oder einen Streit zu schlichten. In der That, man begreift, daß es gegen die Gott schuldige Ehrfurcht verstößt, wenn man ihn ohne Noth oder ohne genügende Gründe zum Zeugen anruft. Ohne Ueberlegung und ohne Grund zu schwören, ist eine läßliche Sünde, kann aber zur Todsünde werden, wenn man sich nämlich der Gefahr aussetzt, auf diese Weise Etwas, was nicht wahr ist, als wahr zu bekräftigen, oder Etwas zu versprechen, was man nicht erfüllen kann. Diejenigen, welche sich daran gewöhnt haben, indem sie bei jeder Gelegenheit schwören, ohne darauf zu achten, ob das, was sie behaupten, wahr ist oder nicht, befinden sich offenbar im Stande der Todsünde, so lange sie nicht diese sündhafte Gewohnheit abzulegen suchen.

Gerecht (in justitia) schwören heißt, sich unter einem Eide dazu verpflichten, etwas Gutes und Gerechtes zu thun. Dagegen heißt ungerecht schwören, unter einem Eide versichern, etwas Unerlaubtes oder Böses thun zu wollen. Dieser Eid ist immer eine sehr schwere Todsünde, weil man Gott dadurch eine große Schmach anthut, daß man ihn zum Zeugen nimmt, wenn man den Vorsatz faßt, ihn durch etwas Unerlaubtes zu beleidigen. Es ist klar,

---

[1]) Jerem. 4, 2.

daß ein solcher Eid nicht verpflichten kann, weil man niemals dazu angehalten werden kann, etwas Unerlaubtes oder Böses zu thun.

In Wahrheit (in veritate) schwören heißt, Etwas, wovon man weiß, oder aufrichtig glaubt, daß es wahr sei, unter einem Eide versichern. Gegen die Wahrheit schwören heißt also, Etwas eidlich versichern, wovon man weiß oder glaubt, daß es unwahr ist, oder an dessen Wahrheit man zweifelt. Dieser falsche Eid, Meineid (perjurium) genannt, ist immer eine schreckliche Todsünde, weil es für Gott immer sehr beleidigend ist, ihn, die Wahrheit selbst, zum Zeugen einer Unwahrheit oder Lüge anzurufen. Oft straft Gott auch den Meineid durch Entziehung seiner Segnungen, durch Krankheiten oder einen frühzeitigen Tod schon in diesem Leben. Ebenso verhält es sich mit der Gotteslästerung und mit jenen ärgerlichen Verwünschungen, welche man so oft gegen diejenigen ausstoßen hört, die man am meisten lieben sollte, gegen seine Tagelöhner und Kinder, selbst gegen seine Gattin. Wie oft hat man nicht in der heiligen Schrift oder der Kirchengeschichte jene schrecklichen Worte sich bewahrheiten gesehen: „Es werden umkommen jene Gottlosen, so dem Herrn fluchen!“ [1])

Nutzanwendung. O mein Gott, eher möge meine Zunge an meinem Gaumen kleben, ehe ich mir erlaube, einen Eid abzulegen, der nicht jene drei wesentlichen Eigenschaften, Ueberlegung, Gerechtigkeit und Wahrheit besitze!

Dritter Vortrag.
Vom Gelübde.

103. Das Gelübde (votum) ist, wie der Eid, ein Act der Religion. Man erklärt es als ein mit völliger Ueberlegung Gott gegebenes Versprechen, wodurch man sich zu einem bessern Gute verpflichtet. Es gibt vier wesentliche Eigenschaften eines jeden Gelübdes, die uns die hier gegebene Erklärung noch deutlicher machen: 1) das Gelübde muß ein freies, Gott gegebenes Versprechen sein, das mit Ueberlegung und mit der Absicht, sich zu verpflichten, gemacht worden. 2) Es muß in unserer Macht stehen, dasselbe zu erfüllen. 3) Es muß etwas sittlich Gutes zum Gegenstande haben, und 4) dieser Gegenstand selbst muß Gott angenehmer sein, als

[1]) Ps. 36, 22.

sein Gegentheil. Wenn das Gelübde diese vier Bedingungen in sich vereinigt, so ist es ohne Zweifel Gott überaus angenehm, weil es 1) ein Act der Religion ist, wodurch der Mensch sich ihm gegenüber ausdrücklich verpflichtet, und 2) weil es eine feierliche Betheuerung ist, daß man ihn als den höchsten Herrn aller Dinge anerkennt und gern von ihm abhängig ist.

Die Versprechen, welche man der allerseligsten Jungfrau oder den Heiligen macht, sind auch wirkliche Gelübde, wenn sie sich auf Gott selbst zurückbeziehen, wie dies gar oft der Fall ist. Die Heiligen treten alsdann nur als Vermittler auf, weil wir sie als seine liebsten Freunde und als unsere mächtigsten Fürsprecher bei ihm anerkennen. Diese Versprechen werden alsdann in Wirklichkeit Gott gegeben, und die Vermittlung der Heiligen soll ihm unsere Gelübde nur desto angenehmer machen. Die Gläubigen verwechseln oft einen bloßen Vorsatz oder Entschluß mit einem Gelübde. Indessen besteht zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied: der bloße Vorsatz verpflichtet nicht, während das Gelübde nothwendig ein Versprechen enthält, welches das Gewissen dessen, der es gemacht, bindet; die Absicht, sich zu verpflichten, welche nur bei einem ausdrücklichen Versprechen vorhanden, ist eine unerläßliche Eigenschaft jedes Gelübdes. Man ist also streng verpflichtet, die gemachten Gelübde auch zu erfüllen, wie man ja auch ein seinem Nebenmenschen gegebenes Versprechen halten muß; diese Verpflichtung ist aber hier um so strenger, da wir dieselbe Gott selbst gegenüber eingegangen haben. Wer es verletzt, versündigt sich gegen die Tugend der Religion und macht sich Gott gegenüber einer Untreue schuldig. Verletzt man es in einer wichtigen Sache, so begeht man eine Todsünde; ist dagegen die Sache eine unbedeutende, so ist die Sünde nur eine läßliche.

Wir haben gesagt, das Versprechen müsse mit Ueberlegung geschehen. Demnach muß also das Gelübde eines Kindes, dessen Vernunft noch nicht hinlänglich entwickelt ist, als nichtig betrachtet werden, während diejenigen, welche zu den Jahren der Vernunft gelangt sind, in Beziehung auf Alles, worüber sie frei verfügen können, Gelübde zu machen im Stande sind.

Da das Gelübde Gott gegenüber so streng verpflichtet, so folgt, daß man nie unüberlegt Gelübde machen soll. Die Klugheit fordert also, daß man nie in einer Aufregung oder einer heftigen Gemüthsbewegung Gelübde mache, daß man sich zuvor im Gebete

an Gott wende, und ernstlich prüfe, ob man dieselben auch erfüllen könne; besonders aber soll man niemals wichtige Gelübde machen, ohne zuvor mit verständigen Personen Rath gepflogen und seinen Beichtvater befragt zu haben.

Es gibt zweierlei Gelübde: die feierlichen und die einfachen Gelübde. Ein feierliches Gelübde (votum solemne) ist dasjenige, welches man in einem vom Papste approbirten religiösen Orden ablegt. In dem neununddreißigsten Hauptstücke werden wir im Einzelnen angeben, inwiefern die Ordensleute durch ihre feierlichen Gelübde sich zur lebenslänglichen Uebung der drei evangelischen Räthe verpflichten. Ein einfaches Gelübde (votum simplex) nennt man im Allgemeinen jedes Gelübde, welches nicht in einem vom Papste approbirten Orden abgelegt wird. Für diese Art von Gelübden wird keine besondere Feierlichkeit gefordert. Man kann sie öffentlich oder vor seinem Beichtvater oder im Stillen oder sogar innerlich machen. Die beiden gewöhnlichsten Ursachen, welche die Verpflichtung der Gelübde aufheben, sind die Dispens und die Commutation. Die Vollmacht, hinsichtlich der Gelübde zu dispensiren oder sie zu commutiren, besitzen der Papst, die Bischöfe und diejenigen, welche von den kirchlichen Obern dazu autorisirt sind. Der Papst dispensirt oder commutirt hinsichtlich aller Gelübde und in der ganzen Christenheit; die Bischöfe besitzen diese Vollmacht nur für ihre betreffenden Diözesen und hinsichtlich der Gelübde, welche dem Papste nicht reservirt sind; die Uebrigen besitzen in dieser Beziehung nur insoweit Vollmacht, als ihnen dieselbe speciell von der Kirche bewilligt ist.

Nutzanwendung. Ich fasse den unerschütterlichen Entschluß, niemals unüberlegt Gelübde zu machen, indem ich mich stets jener Worte des heiligen Geistes erinnere: „Du bist zu keinem Gelübde verpflichtet;“ habe ich aber ein Gelübde gemacht, so will ich auch sorgen, es pünktlich und ohne Verzug zu erfüllen, eingedenk jenes Befehles des Herrn: „Wenn du ein Gelübde gelobest Gott, deinem Herrn, so säume nicht, es zu erfüllen.“ [1])

---

[1]) Deut. 23, 21—23.

Vierundzwanzigstes Hauptstück.

1. Vom dritten Gebote Gottes. Von der Heiligung des Sonntages und der Festtage im Allgemeinen. 2. Vom vierten Gebote Gottes. Von den Pflichten gegen unsere Eltern und Vorgesetzten. 3. Von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, und der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen.

Erster Vortrag.

Vom dritten Gebote Gottes. Von der Heiligung des Sonntages und der Festtage im Allgemeinen.

104. Das dritte Gebot Gottes, welches im alten Bunde lautete: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest,“ [1]) ist für die Christen insofern geändert worden, als an die Stelle des Sabbathes der Sonntag getreten. Schon die bloße Vernunft sagt, daß man wenigstens irgend eine Zeit zum Dienste Gottes verwenden müsse. Zudem ist das ausdrückliche Gebot, in jeder Woche einen ganzen Tag zum Dienste Gottes zu weihen, nach der gewöhnlichen Meinung so alt, als die Welt. Zum Beweise führt man die Worte der heiligen Schrift an: „Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn.“ [2]) Dieser Wille des Herrn ist dem israelitischen Volke nach dem Auszuge aus Aegypten ganz ausdrücklich eingeschärft worden. Da sprach er: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest,“ [3]) damit die Menschen auf diese Weise das Andenken an die Schöpfung und an jene geheimnißvolle Ruhe feierten, welche mit dem siebenten Tage begonnen, da Gott aufhörte, neue Geschöpfe hervorzubringen. Man begreift also, warum dieser letzte Wochentag „Sabbath,“ d. h. Ruhetag genannt wurde. Im neuen Bunde feiern wir statt des letzten den ersten Wochentag. Die Kirche hat diese Aenderung vorgenommen zum Andenken an die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, welcher nach den Mühen seines sterblichen Lebens an diesem Tage in seine ewige Ruhe eingegangen ist. Mit Recht wird darum dieser Tag „Sonntag,“ d. h. Tag des Herrn (dies

---

[1]) Exod. 20, 8. [2]) Gen. 2, 3. [3]) Exod. 20, 8.

dominica) genannt. Es folgt daraus, daß die Verpflichtung, diesen Tag statt des vorhergehenden zu feiern, auf kirchlichem, dagegen die Verpflichtung, überhaupt irgend eine Zeit der äußern und öffentlichen Gottesverehrung zu widmen, auf dem natürlichen und göttlichen Gesetze beruht.[1])

Wir müssen hier drei Bemerkungen machen. 1) Es ist klar, daß es sich in diesem dritten Gebote Gottes nur um die Heiligung des Sonntags handelt. Da aber die Kirche außerdem noch einige andere, besondere Feste eingesetzt hat, die sie, wie die Sonntage, zu feiern gebietet; so bezieht sich Alles, was wir hier über das Verbot, knechtliche Arbeiten zu verrichten, und über die Pflicht, den Uebungen der Religion obzuliegen, sagen werden, nicht allein auf den Sonntag, sondern zugleich auch auf alle gebotenen Festtage. 2) Da der Herr im alten Bunde dadurch, daß er nur des ältesten und des am öftersten gefeierten Festes Erwähnung that, die Juden von der Feier ihrer sonstigen Feste gewiß nicht hat freisprechen wollen; so sind wir gleichfalls verpflichtet, auch die sonstigen religiösen Feste zu feiern. Um dies ganz außer Zweifel zu stellen, hat die Kirche selbst in den von ihr erlassenen fünf Geboten ganz ausdrücklich diese Verpflichtung ausgesprochen. Dort gebietet sie uns: „Du sollst die gebotenen Feiertage halten," wie es im dritten Gebote Gottes heißt: „Du sollst den Sabbath (Sonntag) heiligen." 3) Was die Pflicht, eine Messe zu hören, betrifft, so ist dies sowohl für den Sonntag, wie für die Festtage von der Kirche geboten; dieses Gebot ergibt sich indessen hinsichtlich des Sonntags von selbst aus dem Gebote Gottes. Man ersieht hieraus die Weisheit, die sich in dem zweiten Gebote der Kirche: „Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen eine heilige Messe hören," bekundet. Diese kurzen Erklärungen über die Beziehungen des dritten Gebotes Gottes und der beiden ersten Gebote der Kirche zu einander verdienen unsere ganz besondere Beachtung.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen beschäftigen wir uns jetzt anläßlich des dritten Gebotes Gottes mit dem, was die Heiligung des Sonntags und der Festtage im Allgemeinen betrifft In dem siebenundzwanzigsten Hauptstücke (Nro. 124 und 125) werden wir dasjenige besprechen, was nur auf die Feste Bezug hat; es wird dies also eine ausführlichere Erklärung des ersten Gebotes

---

[1]) Lig. Theol. mor. lib. 3. Nro. 265.

der Kirche sein. In demselben Hauptstücke (Nro. 126—128) werden wir die Pflicht, eine heilige Messe zu hören, des Nähern behandeln.

Wir sind also kraft des dritten Gebotes Gottes verpflichtet, den Sonntag zu heiligen 1) dadurch, daß wir uns von knechtlichen Arbeiten enthalten, und 2) dadurch, daß wir vorzugsweise den Uebungen der Religion obliegen. Die Kirche schreibt uns in dem ersten ihrer fünf Gebote hinsichtlich der Festtage ganz dasselbe vor. Außerdem liegt uns kraft des zweiten Kirchengebotes die Pflicht ob, an Sonn- und Festtagen eine Messe zu hören. Daraus folgt, daß man sich gegen die ausdrücklichsten Gebote, die Sonn- und Festtage zu heiligen, versündigt 1) wenn man an diesen Tagen ohne Noth knechtliche Arbeiten verrichtet; 2) wenn man sie nicht zum Dienste Gottes verwendet; und 3) wenn man unterläßt, der heiligen Messe beizuwohnen. Das sind die allgemeinen Grundsätze, deren Anwendungen keine Schwierigkeiten bieten. Fürchten wir hier nur nicht, uns allzu sehr auf die praktische Seite dieses wichtigen Vortrags einzulassen.

Bemerken wir also fürs Erste, daß die Heiligung des Sonntags und der Festtage eins der geeignetsten Mittel ist, um die reichsten Segnungen des Himmels auf uns und die Unsrigen herabzuziehen. Jene Familien und Staaten, wo das Gebot, die Sonn- und Festtage zu heiligen, immer gewissenhaft beobachtet wird, belohnt Gott gewöhnlich auf sichtbare Weise; diejenigen dagegen, welche diese der Religion geweihten Tage zu entweihen sich nicht scheuen, müssen eines Tages die schrecklichsten Strafen von Gott erwarten. „Sie entheiligten meine Sabbathe," sagt er in der heiligen Schrift, „darum gedachte ich meinen Grimm über sie auszugießen." [1]) Diese furchtbaren Drohungen werden ohne Zweifel früher oder später jene Häuser und Reiche treffen, wo in gottvergessener Weise die Tage des Herrn in Tage des Handels oder der Ausschweifung verwandelt werden.

„Knechtliche Arbeiten" nennt man die Arbeiten der Taglöhner und Handwerker, wobei der Körper mehr thätig ist, als der Geist, und womit man gewöhnlich seinen Lebensunterhalt verdient. Alle diese Arbeiten sind verboten, sofern nicht ein triftiger Grund das Verbot aufhebt. Außer diesen knechtlichen Arbeiten verbietet

---

[1]) Ezech. 20, 13.

die Kirche uns auch den Handel und die Gerichtsverhandlungen. Unter „Handel“ versteht man hier öffentliche Verkäufe, Märkte, das Ausstellen der Waaren, den lärmenden Verkehr in offenen Läden, sowie auch Vergleiche und Abschließen von Contracten vor Gericht. In dieser Beziehung ist zu bemerken, daß dieses Verbot je nach dem Gebrauche, der nicht überall derselbe ist, mehr oder weniger Abänderungen erleidet. Unter „Gerichtsverhandlungen“ versteht man hier alle jene Gerichtssachen, die mit Geräusch verknüpft sind, z. B. einen Prozeß einleiten, die Parteien vorladen, die Zeugen verhören, die Vertheidigung führen, ein Urtheil fällen oder vollstrecken.

105. Die gewöhnlichen Gründe, welche die Pflicht, an Sonn- und Festtagen nicht zu arbeiten, aufheben, sind: die Noth, die Gewohnheit, die Ehre Gottes, die Liebe zum Nächsten und die Dispens. Die Noth erlaubt z. B. zu kochen und das für die Mahlzeit Unentbehrliche zu bereiten, für die Thiere zu sorgen, zur Erntezeit zu arbeiten und die Feldfrüchte einzufahren, falls sie sonst Gefahr laufen, zu verderben, in Hüttenwerken, wo man weder zu andern Stunden anfangen, noch die Arbeiten einstellen kann, ohne beträchtlichen Schaden zu erleiden, das Feuer zu unterhalten.

Ebenso verhält es sich mit dem Kauf oder Verkauf in den Läden oder anderswo. Man kann hierbei mit demselben Grund sich auf die Nothwendigkeit berufen, wie hinsichtlich der knechtlichen Arbeiten.

Die Gewohnheit gründet sich meistentheils eben auf die Nothwendigkeit. Die vorhergehenden Beispiele lassen sich mithin auch durch die Gewohnheit rechtfertigen. Wir bemerken indessen, daß es Gewohnheiten geben kann, die in Wirklichkeit Mißbräuche sind. Im Allgemeinen darf man nur diejenigen Gewohnheiten für begründet ansehen, welche von der kirchlichen Obrigkeit entweder ausdrücklich genehmigt oder wenigstens offen geduldet sind. Die Ehre Gottes entschuldet einige knechtliche Arbeiten, die sich auf den Gottesdienst beziehen und nicht auf andere Tage verschoben werden können. Dazu gehören z. B. die Vorbereitungen für den Gottesdienst und das Läuten. Die Liebe zum Nächsten gestattet für Andere das zu thun, was man in demselben Falle auch für sich thun würde. So kann man Armen, die in drückender Noth sind, helfen, Kranken aufwarten und ihnen die nöthigen Arzneien bereiten. Die Dispens endlich entbindet vom Gesetz, der Arbeit sich zu enthalten, wenn es

zweifelhaft ist, ob diejenigen, so sie nachsuchen, hinreichende Gründe haben, um sich derselben hinzugeben. Wir bemerken hier, daß hinsichtlich bedeutender Exemptionen folgsame Kinder der Kirche die Erlaubniß zu arbeiten, zu kaufen oder zu verkaufen, bei den geistlichen Obern nachzusuchen pflegen, da es nicht sehr schwer hält, sich diese Erlaubniß zu verschaffen, obgleich man auch so schon durch die Noth dazu berechtigt ist.

Man darf nicht vergessen, daß das Gebot, der Arbeit sich zu enthalten, auch die Eltern und die Meister angeht, welche es von ihren Kindern, ihren Dienstboten oder Arbeitern übertreten lassen. Sie machen sich auf diese Weise der Sünde ihrer Untergebenen mitschuldig, und ihre Sünde ist um so schwerer, je länger sie arbeiten lassen, oder je mehr Personen sie zur Arbeit nöthigen. Man kann sich auf diese Weise selbst der Sünde mitschuldig machen, welche Handwerker begehen, da sie an Sonn- oder Feiertagen nur darum arbeiten, weil man von ihnen, ohne wirkliche Noth, zu rasch geholfen sein will.

Prägen wir uns endlich jene leider so oft verkannte wichtige Wahrheit tief ein, daß, wenn gleich die Sünde auch nicht unter die knechtlichen Arbeiten gerechnet wird, sie doch ganz besonders der Heiligung der Tage des Herrn widerstrebt, weil sie es vorzugsweise ist, welche zu der Verehrung, die wir an diesen Tagen Gott erzeigen sollen, in direktem Gegensatz steht. Vermeiden wir darum mit der gewissenhaftesten Sorgfalt jene unerlaubten Vergnügungen und alle jene mehr oder weniger nächste Gelegenheiten, welche uns der Gefahr aussetzen, die Sonn- oder Festtage, statt zu heiligen, zu entweihen.

Wir haben gesehen, daß diese Tage wahrhaft dem Dienste des Herrn geweiht werden müssen. Man soll sich darum nicht damit begnügen, eine Messe zu hören; man soll auch mit Ehrfurcht und Andacht das Wort Gottes anhören und dem sonstigen Gottesdienste in der Kirche beiwohnen. Ebenso soll man sich den Sakramenten der Buße und des Altars nahen, in die Predigt und Abendandacht (le salut) gehen, die Unwissenden belehren, die Kranken besuchen, die Betrübten trösten und geistliche Lesung halten. Das sind die hauptsächlichsten Uebungen, welche wahre Gläubigen an diesen heiligen Tagen anzustellen pflegen. Fügen wir indessen sogleich bei, daß die Kirche, als eine liebende Mutter, ihren Kindern auch gestattet, einige Zeit der Erholung und ehrbaren Vergnügen zu widmen.

Solche Erholung ist uns nothwendig, und wir können sie uns erlauben; dies darf indessen nie auf Kosten der Frömmigkeit geschehen. Die Zeit der Erholung darf also nicht der Zeit entzogen werden, welche zum Gebete, zum Lobe des Herrn und zu unserer Unterweisung in den so wichtigen Wahrheiten der Religion bestimmt ist.

Zum Schlusse dieses Vortrages noch die Bemerkung, daß von allen diesen Werken nur das Anhören der Messe unter einer Todsünde geboten ist, und daß diese Pflicht alle Gläubigen bindet, welche zu den Jahren der Vernunft gekommen und nicht daran gehindert sind. Das Einzelne in dieser Materie verweisen wir auf das siebenundzwanzigste Hauptstück dieses Werkes.

Nutzanwendung. An den Sonn- und Feiertagen will ich gewissenhaft den Uebungen der Religion obliegen. Nie will ich die Tage des Herrn entweihen durch knechtliche Arbeiten, durch Sünden oder den Besuch solcher Orte und Gesellschaften, wo meine Tugend Gefahr laufen könnte.

Zweiter Vortrag.

Vom vierten Gebote Gottes. Von den Pflichten gegen unsere Eltern und Vorgesetzten.

106. Das vierte Gebot Gottes: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden," enthält die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern und der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten, sowie anderseits die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder und der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen. Nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift bezeichnet der Ausdruck „Vater und Mutter" hier nicht nur diejenigen, welche uns das Leben gegeben haben, sondern auch alle diejenigen, welche in Folge der göttlichen Vorsehung in der geistigen und zeitlichen Ordnung uns übergeordnet sind; und unter dem Ausdrucke „Eltern" sind alle diejenigen mitverstanden, welche ihre Stelle vertreten. Dazu gehören u. A. die Vormünder, die Meister und Lehrer, sowie im Allgemeinen Alle, welche von den Eltern mit der Obhut über ihre Kinder beauftragt sind.

Unsere Vorgesetzten in der geistigen Ordnung sind unser heiliger Vater, der Papst, unser Bischof, unser Pfarrer und im Allgemeinen alle Priester, welche uns auf dem Wege des Heiles leiten. Wir schulden ihnen in Sachen des Glaubens und der Sitten, in den

Vorschriften der kirchlichen Disciplin und in Allem, was unser Seelenheil betrifft, kindliche Unterwürfigkeit. Man würde mithin gegen den ihnen schuldigen Gehorsam nicht nur dadurch sich verfehlen, daß man die Glaubenswahrheiten, die Gesetze Gottes oder der Kirche verachtete, sondern auch, wenn man jene gottlosen oder unmoralischen Gesellschaften, welche unsern Seelenhirten so tödtlichen Kummer bereiten, und deren Besuch sie uns in väterlicher Sorge verbieten, nicht meiden würde. Sie besuchen oder daran wirklichen Antheil nehmen, hieße sich gleichsam gegen seine geistlichen Vorgesetzten auflehnen, die nächste Gelegenheit zur Sünde lieben und denjenigen, so darum wissen, Aergerniß geben. Vergessen wir niemals jene Worte Christi an seine zweiundsiebenzig Jünger: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." [1]) Unsern rechtmäßigen Seelenhirten nicht gehorchen, heißt also Jesus Christus selbst nicht gehorchen.

Die Vorgesetzten in der zeitlichen Ordnung sind die Könige, Fürsten, Obrigkeiten, und im Allgemeinen Alle, welche Gewalt über uns besitzen. Wir schulden ihnen Ehrfurcht und Gehorsam. „Es gibt keine Gewalt, außer von Gott," sagt der Apostel; „wer demnach der obrigkeitlichen Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich Gott selbst. . . . Darum ist es Pflicht, der Gewalt unterthan zu sein, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen." [2]) Die Beweise der Ehre und des Gehorsams, so wir ihr bezeugen, beziehen sich auf Gott selbst, sagt der römische Katechismus. [3])

Nach diesen allgemeinen Grundsätzen über das vierte Gebot Gottes kommen wir nun zu den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, d. h. gegen Vater und Mutter, gegen ihre Großeltern und gegen die sonstigen Verwandten. Ein Kind schuldet seinen Eltern 1) Liebe, 2) Ehrfurcht, 3) Gehorsam, 4) Beistand in allen ihren Nöthen. Die Liebe, um die es sich hier handelt, muß eine wahre und aufrichtige sein, verbunden mit wahrer Achtung und dauernder Anhänglichkeit. Die Ehrfurcht muß eine ehrerbietige und achtungsvolle sein, welche sich in unsern Worten und Handlungen kund gibt. Diese unsere Liebe und Ehrfurcht gegen dieselben zeigt sich vorzugsweise dadurch, daß wir ihnen stets zu gefallen suchen und sie in

---

[1]) Luc. 10, 16. [2]) Rom. 13, 1. 2. 5. [3]) Cap. 32, 5. 4.

Allem zufriedenstellen. Man glaube nicht, in einem gewissen Alter sei man von diesen Pflichten der kindlichen Liebe entbunden; nein, man muß seine Eltern das ganze Leben hindurch ehren und lieben. Der heilige Geist macht uns dies zur strengen Pflicht. „Ehre deine Mutter," sagt er, „alle Tage deines Lebens." [1] In seinem Herzen Haß oder Abneigung gegen sie hegen, sie verachten, anmaßend zu ihnen reden oder ihnen freche Antworten geben, sie betrüben, ihnen fluchen oder gar Uebels wünschen: dies sind ebenso viele Sünden gegen die ihnen schuldige Liebe und Ehrfurcht. Ein Kind, das sich dieser Sünden schuldig macht, verdient nicht den Namen eines Christen; es ist kein Mensch, sondern ein Ungeheuer.

Die dritte Pflicht gegen unsere Eltern besteht im Gehorsam. Diese Pflicht, welche sich auf alle ihre Befehle bezieht, vorausgesetzt, daß dieselben nichts Unerlaubtes, den Geboten Gottes oder der Kirche Widersprechendes enthalten, gilt, wie der heilige Thomas sagt, ganz besonders hinsichtlich des christlichen Verhaltens und der verschiedenen häuslichen Angelegenheiten. Was die Wahl eines Standes betrifft, so müssen wir in einer so wichtigen Sache die Urheber unseres Lebens, welche uns am Besten kennen und bei der Wahl des Standes, den wir ergreifen wollen, mit uns am meisten interessirt sind, ohne Zweifel um Rath fragen; wir sind aber nicht immer verpflichtet, ihren Rathschlägen zu folgen. Hierbei ist es sehr wichtig 1) sich lange im Gebete mit Gott zu berathen; 2) mit sich selbst zu Rathe zu gehen, indem man vom christlichen Standpunkte aus seine Neigungen, seine geistigen und sittlichen Anlagen, und seine physischen Kräfte prüft; 3) sich mit klugen und verständigen Personen, unter denen der Beichtvater zweifelsohne die erste Stelle einnimmt, zu benehmen.

Nach diesen Maßregeln der Klugheit geht man weiter, indem man mit Bescheidenheit, ohne den Muth zu verlieren, gegen die Hindernisse ankämpft, die sich uns etwa entgegenstellen, und folgt schließlich seinem Berufe, indem man den Stand ergreift, wozu man sich berufen fühlt.

Man versündigt sich gegen den Gehorsam, wenn man das, was die Eltern uns befehlen, entweder gar nicht, oder nicht schnell und nicht gern thut, oder dadurch, daß man thut, was sie verboten haben. Vermeiden wir gewissenhaft ein in den Augen Gottes und der Menschen so straf-

---

[1]) Tob. 4, 3.

bares Verhalten. Erinnern wir uns, daß Jesus uns ein Beispiel dieses Gehorsams geben wollte, da er der seligsten Jungfrau, seiner Mutter, und dem heiligen Joseph, als seinem Nährvater, unterthan war, er, der doch der Herr und Gebieter aller Dinge war. Die vierte Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern endlich besteht darin, sie in allen ihren Nöthen zu unterstützen. Es können dies nun entweder geistige oder leibliche Nöthen sein. Man hilft ihnen in ihren geistigen Nöthen, wenn man sich die Sorge für ihr Seelenheil ernstlich angelegen sein läßt, wenn man für sie betet, besonders aber, wenn man sie durch ein mit allen christlichen Tugenden ausgestattetes Leben erbaut. Mehr denn Eine sorglose Mutter, mehr denn Ein gleichgültiger oder ungläubiger Vater haben ihr ewiges Heil der kindlichen Liebe, den Gebeten und Beispielen eines frommen Kindes verdankt, das Gott in seiner Barmherzigkeit ihnen geschenkt hatte. Auch glaube man nicht, daß unsere geistige Hülfe mit dem Leben der Eltern aufhören dürfe; nein, vielmehr sollen wir nach ihrem Tode für ihre Seelenruhe beten und beten lassen, und ihnen ein christliches Begräbniß verschaffen nach dem Range, zu dem die Vorsehung uns erhoben hat.

Man unterstützt seine Eltern in ihren zeitlichen Nöthen, wenn man ihnen nach Kräften in Krankheiten, im Alter und in Armuth beisteht. In allen diesen Fällen ist das Kind verpflichtet, ihnen beizustehen und es ihnen an Nichts fehlen zu lassen. Jeder, der nur ein Herz hat, begreift dies. Vernachlässigen wir diese Pflicht, so bezeigen wir uns sehr undankbar. Auch die heilige Schrift äußert sich sehr ungehalten über diejenigen, so sich dieser Sünde schuldig machen. „Welch' bösen Namen," sagt sie, „macht sich der, welcher seinen Vater verläßt; und verflucht ist von Gott, wer seine Mutter erbittert." [1])

107. Damit wir desto mehr angetrieben werden, es an keiner der vier genannten Pflichten fehlen zu lassen, erinnern wir uns oft: 1) daß unsere Eltern das Ebenbild Gottes selbst, seine Stellvertreter und Träger seiner Autorität sind; 2) daß sie nächst Gott unsere größten Wohlthäter sind, denen wir Alles, was wir sind und haben, verdanken. Sie haben uns das Leben gegeben, und in den ersten Jahren unserer Kindheit sind sie, so zu sagen, nur um uns beschäftigt gewesen. Ihnen verdanken wir weiterhin jene

---

[1]) Eccli. 3, 18.

christliche Erziehung, welche das reichste Erbe ist, so sie uns hinterlassen können; sie sind es, welche uns gelehrt haben, Gott erkennen, ihn lieben und ihm treu dienen. Vergessen wir ferner nicht die zärtlichen Sorgen, so sie an uns gleichsam verschwendet haben, ihre Unruhe für unsere Gesundheit, ihre Besorgniß in unsern Krankheiten. Endlich, welche Mühe haben sie sich nicht gegeben, welche Entbehrungen nicht sich auferlegt, um uns ein glückliches Loos zu bereiten! Das sind wahrlich Gründe genug, sie zu ehren, zu lieben, ihnen zu gehorchen und wenn sie in Noth sind, ihnen beizustehen. 3) Sollten endlich, was Gott verhüte, diese Gründe noch nicht genug über uns vermögen, so bedenken wir, daß dieses vierte Gebot das einzige ist, woran Gott ausdrücklich eine irdische Belohnung geknüpft hat, daß er denen, die es erfüllen, ein langes und glückliches Leben verspricht, und erkennen wir daraus, wie sehr er es sich angelegen sein läßt, daß den Eltern die ihnen schuldige Ehre erwiesen werde.

„Ehre deinen Vater und deine Mutter," sagt die heilige Schrift; „dies ist das erste Gebot mit der Verheißung, daß es dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden." [1]) Zahllose Beispiele in den heiligen Schriften und den Annalen der Kirche beweisen, daß Gott sich ganz besonders darin gefällt, diese Verheißung zu erfüllen. In der That, wie viele Kinder findet man nicht, welche zum Lohn für die treue Erfüllung dieses Gebotes auf eine ganz besondere Weise von Gott sind gesegnet worden? Es folgt daraus, daß wir dem Segen, den unsere theuren Eltern uns bisweilen ertheilen, besonders des Abends, oder wenn wir im Begriffe stehen, uns auf einige Zeit von ihnen zu trennen, vorzugsweise aber, wenn der Tod sie uns auf immer entreißen will, einen hohen Werth beilegen müssen. Wir sollen diesen Segen mit der tiefsten Ehrfurcht begehren und mit dem größten Vertrauen empfangen. In der That, da die Eltern uns denselben im Namen und Auftrage Gottes ertheilen, so können wir ihn, als von ihm selbst kommend, annehmen.

So viel über unsere Pflichten gegen die Eltern. Sehen wir nun, was der Mündel seinem Vormund, der Schüler seinem Lehrer, der Diener seinem Herrn, der Handwerker seinem Meister, der Soldat seinen Vorgesetzten schuldet.

---

[1]) Ephes. 6, 2. 3.

Die Pflichten der Mündel gegen den Vormund sind, abgesehen von der Unterstützung, ungefähr dieselben, wie die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. Sie schulden ihnen in Allem, was sich auf die Vormundschaft bezieht, Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam. Ebenso verhält es sich mit den Schülern gegenüber den Lehrern; sie sind verpflichtet, sie zu lieben, zu ehren und ihnen zu gehorchen, und auf diese Weise durch steten Fleiß, sowie besonders durch ihre Fortschritte in der Wissenschaft des Heils und in der Uebung der Tugend ihren Bemühungen zu entsprechen. Die Dienstboten schulden der Herrschaft in Allem, was recht und billig ist, besonders aber in Allem, was den Dienst, zu dem sie gemiethet sind, betrifft, Liebe, Ehrfurcht, Treue und Gehorsam. Dieser Gehorsam muß ein schneller, pünktlicher und vollständiger sein, ja man soll, um denselben zu einem verdienstlichen zu machen, der Herrschaft so gehorchen, wie man Gott oder Christus selbst gehorcht. Dasselbe läßt sich von den Arbeitern gegenüber den Eigenthümern und Fabrikherren, sowie von den Handwerkern gegenüber ihren Meistern sagen. Sie müssen ihnen Ehrfurcht und Dankbarkeit bezeigen, ihnen treu dienen und alle ihnen anvertrauten Interessen gewissenhaft wahrnehmen. Ebenso verhält es sich auch mit den Soldaten. Das vierte Gebot Gottes betrifft sie ebenso gut, wie die andern Untergebenen. Sie müssen mithin ihre Vorgesetzten ehren, ihre Befehle treu vollziehen und ihnen in Allem, was ihren Dienst betrifft, pünktlich gehorchen.

Nutzanwendung. Ich will oft über meine Pflichten gegen meine Eltern nachdenken. So lange ich das Glück habe, sie zu besitzen, will ich Alles thun, ihr Leben zu einem glücklichen zu machen; und um ihnen diese Gesinnungen meines Herzens zu bezeugen, will ich immer die Gewohnheit beibehalten, sie um ihren Segen zu bitten, wie ich von Kindheit an zu thun pflegte. Im Bewußtsein, daß sie mir denselben im Namen und Auftrage Gottes selbst ertheilen, will ich ihn mit jenen Gefühlen der Ehrfurcht und des Vertrauens annehmen, die ich ohne Zweifel bekunden würde, wenn Gott selbst ihn mir ertheilte. Auch nach ihrem Tode will ich noch durch die That beweisen, daß ich ein dankbares Kind bin, und daß ich sie dann nicht im Stiche lasse, wenn sie meiner Gebete und guten Werke vielleicht am meisten bedürfen. Gegen meine Lehrer und Vorgesetzten will ich dieselben Gefühle der Liebe und der Unterwürfigkeit bezeugen.

Dritter Vortrag.

Von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, und der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen.

108. Die Eltern müssen ihre Kinder um Gottes willen und kraft göttlichen Gebotes lieben und ihnen Alles verschaffen, was für ihr zeitliches und geistliches Wohl nothwendig ist. Aus diesem allgemeinen und unbestreitbaren Grundsatze folgt, daß sich ihre Pflichten in folgender Weise zusammenfassen lassen: 1) sie müssen für ihren Unterhalt und ihre Gesundheit sorgen; 2) sie beten lehren, in der christlichen Lehre sie unterweisen, und sie zum Besuche des Religionsunterrichtes und der Predigt anhalten; 3) ihnen eine christliche Erziehung und einen ihrem Stande angemessenen Unterricht geben; 4) sie durch gelegentliche Ermahnungen und durch ein gutes Beispiel zu einem christlichen Leben antreiben und von dem Umgange mit gefährlichen Personen oder dem Besuche gefährlicher Gesellschaften abhalten; 5) gewissenhaft für ihre Zukunft sorgen. Sie müssen darum arbeiten, um ihnen eine angemessene Stellung zu verschaffen, oder sie ein passendes Handwerk oder Gewerbe erlernen lassen. Das ist der Sinn der Worte des heiligen Paulus: „Die Eltern sollen Schätze sammeln für ihre Kinder.“ [1])

Das Glück der Kinder fordert durchaus, daß man, sobald sie zu sprechen anfangen, in der christlichen Wahrheit sie zu unterweisen beginnt und sie beten lehrt; was die Erziehung betrifft, so möge man wohl bedenken, daß eine in den Augen der Welt glänzende und schlechthin moralische Erziehung nicht genügt. Es muß dieselbe vielmehr eine religiöse und christliche sein; es wäre mithin eine schwere Sünde, wenn man ihnen eine von verkehrten, häretischen oder gottlosen Grundsätzen durchwehte Erziehung gäbe oder geben ließe, oder sie in Schulen schickte, wo Religion und Sittlichkeit nicht gewissenhaft geachtet oder geübt wird. Dies hieße, das ewige und zeitliche Glück der Kinder großer Gefahr aussetzen, der Kirche und dem Staate, dessen Zukunft mit der religiösen und sittlichen Erziehung der Jugend eng verknüpft ist, zugleich schaden. Der heilige Paulus zeichnet den Eltern ihre Pflichten ebenso genau, als

---

[1]) II. Cor. 12, 14.

kurz vor, wenn er sagt: „Erbittert eure Kinder nicht, sondern erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn."[1])

Die Vorgesetzten, von denen wir hier zu reden haben, sind die Vormünder, die Lehrer, die Herrschaften hinsichtlich ihrer Dienstboten und Taglöhner, die Militärpersonen, die weltlichen und geistlichen Obern.

Die Pflichten der Vormünder gegen ihre Mündel sind hinsichtlich des zeitlichen und geistigen Wohles derselben fast dieselben, wie die der Eltern gegen ihre Kinder. Der Vormund muß, da er für die Person und für die Interessen des Minderjährigen zu sorgen den Auftrag hat, demselben eine passende Erziehung verschaffen, seine Güter wie ein guter Familienvater verwalten, über seine Aufführung wachen, und wenn er dazu Veranlassung hat, ihn zur rechten Zeit warnen und zurechtweisen, damit er nicht zuletzt durch seine Nachlässigkeit genöthigt ist, zu jenen Besserungsmitteln zu greifen, welche das Gesetz ihm zur Verfügung stellt. Denn man darf nicht vergessen, der Vormund nimmt bis zu einem gewissen Punkte an dem Strafrechte Theil, welches der väterlichen Gewalt zusteht.[2]) Möchten die Vormünder dieser heiligen Pflichten gegen ihre Mündel doch stets eingedenk sein und sie gewissenhaft erfüllen, indem sie immer über ihr Betragen und über alle ihre Interessen wachen und jene ermunternden Worte der heiligen Schrift nie außer Acht lassen: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu Hülfe kommen."[3])

Der Lehrer muß sich in den Stand setzen, seine Functionen würdig zu erfüllen, seine Schüler mit Eifer unterrichten, sie durch sein Beispiel erbauen und sich besonders bemühen, sie das Studium der Religion und die Uebung der Pflichten, die sie auferlegt, liebgewinnen zu lehren. Die Pflichten der Herrschaften, Eigenthümer, Fabrikherren oder Handwerker bestehen darin, ihre Dienstboten und Arbeiter mit Güte zu behandeln, für ihre Gesundheit zu sorgen, darauf bedacht zu nehmen, daß sie dieselbe nicht durch übermäßige oder der Gesundheit nachtheilige Arbeiten untergraben, ihnen den schuldigen Lohn zu bezahlen und besonders gewissenhaft darüber zu wachen, daß stets Religion und Sittlichkeit von ihnen geachtet werden. Die Militärpersonen sind verpflichtet, die Soldaten mit Güte zu be-

---

[1]) Ephes. 6, 4. Coloss. 3, 21. [2]) Code. civ. art. 468- [3]) Jac. I, 27.

handeln, für ihren Unterhalt gewissenhaft zu sorgen, Religion und Sittlichkeit unter ihnen aufrecht zu erhalten, und selbst ihnen als Muster voranzugehen.

109. Wir wollen hier besonders eine überaus wichtige Pflicht hervorheben, welche allen Vorgesetzten, von denen wir gesprochen haben, gemeinsam ist, von der sie indessen nicht immer hinlänglich durchdrungen zu sein scheinen. Sie besteht darin, ihre Kinder und Untergebenen in die Messe und den Religionsunterricht zu schicken, und sie zum öftern Empfang der Sakramente anzuhalten. Erfüllt man diese Pflicht nicht, so wird man sich oft der Sünde seiner Kinder und Untergebenen, welche den Pflichten der Religion nicht nachkommen, mit schuldig machen. Was soll man demnach von solchen Herrschaften denken, welche ihre Dienstboten daran hindern, als wahre Christen zu leben? Es ist dies eine raffinirte Gottlosigkeit, welche oft schon in diesem Leben ihre Strafe findet.

Nach diesen Pflichten der Privaten untersuchen wir, welches die Pflichten der Staatsmänner sind. Die Fürsten, Gesetzgeber und Obrigkeiten haben ohne Zweifel strenge Pflichten gegen die Völker zu erfüllen. Als Diener der göttlichen Vorsehung besitzen sie die Macht nicht für sich, sondern für die Andern; daher die Pflicht, für das Gemeinwohl und die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zu sorgen, die Interessen Aller und jedes Einzelnen zu wahren, die Gesetze der Religion, welche die wesentliche Grundlage der sittlichen und menschlichen Gesetze bilden, zu achten, gegen Alle, ohne Ansehen der Person, sich stets unparteiisch zu zeigen. Welche Verantwortung vor Gott, aber auch welche Verdienste für den Himmel, wenn man in diesen wichtigen Stellungen nur die Ehre Gottes, das Glück der Völker und seine eigene Heiligung sucht!

Zum Schlusse kommen wir auf die Pflichten der geistlichen Obern. Die Bischöfe, Pfarrer und alle mit der Seelsorge Betrauten haben hinsichtlich der ihrer Sorge Anvertrauten so viele Pflichten zu erfüllen, daß die diesem Werke gesteckten Grenzen uns kaum gestatten, die hauptsächlichsten anzugeben. Nur für seine Schafe leben, die heilige Messe feiern, katechisiren und predigen, gegen die Mißbräuche ankämpfen, welche zu sittlichen Verirrungen führen, den Sterbenden beistehen, die Kranken besuchen, die Sünder zur Buße bewegen, die Sakramente spenden, die Gläubigen erbauen, für die Armen sorgen, die Betrübten trösten, kurz Allen Alles

werden, um Alle für Christus zu gewinnen: welch' erhabenes Amt, aber auch welch' furchtbare Pflichten!

Nutzanwendung. Ich fasse den unerschütterlichen Entschluß, dem ich nie untreu werden will: In welchem Stande ich mich auch immer befinden mag, stets will ich gegen meine Untergebenen gütig und liebevoll sein, sie durch mein Beispiel zum Gutem ermuntern, und sie zur pünktlichen Beobachtung aller religiösen Pflichten anhalten.

Fünfundzwanzigstes Hauptstück.

1. Vom fünften Gebote Gottes, oder vom Mord und allen andern durch dieses Gebot verbotenen Beleidigungen. 2. Vom Aergerniß. 3. Vom sechsten Gebote Gottes, oder von den Sünden gegen die Keuschheit. 4. Vom neunten Gebote Gottes, oder von unreinen Begierden.

Erster Vortrag.

Vom fünften Gebote Gottes, oder vom Mord und allen andern durch dieses Gebot verbotenen Beleidigungen.

110. Das fünfte Gebot Gottes: „Du sollst nicht tödten," umfaßt ein Doppeltes: es gebietet uns nämlich, gewisse Tugenden zu üben und gewisse Sünden zu meiden. Es ergibt sich dies nach dem römischen Katechismus aus der Erklärung, welche Christus selbst von diesem Gebote gegeben hat.[1]) Es gebietet uns, von Andern und von uns selbst jeden Schaden hinsichtlich des Körpers, sowie Alles, was dazu Veranlassung gibt, möglichst fernzuhalten, gegen den Nächsten gütig und friedfertig zu sein, das uns zugefügte Unrecht geduldig zu ertragen, und ihm von ganzem Herzen zu verzeihen. Es verbietet 1) sich das Leben zu nehmen oder sonst einen körperlichen Schaden zu veranlassen; 2) den Nächsten ungerechter Weise und aus eigener Machtvollkommenheit zu tödten, zu verwunden und zu schlagen, oder durch Rath oder That dazu mitzuwirken; 3) sich dem Zorn, Haß oder der Rachsucht zu überlassen.[2]) Der Selbstmord ist eine schwere Todsünde gegen das fünfte Gebot; es

---

[1]) Matth. 5, 21—23. [2]) Matth. 5, 24. 25.

folgt dies daraus, daß der Heiland nicht sagt: Du sollst keinen Anderen tödten, sondern ganz unbedingt: „Du sollst nicht tödten.“ Das göttliche Gesetz, das ein allgemeines ist, schließt also auch das Verbot des Selbstmordes mit ein. Auch das Naturgesetz verbietet ihn nicht weniger klar; ist es doch einleuchtend, daß Niemand so sehr Herr seines Lebens ist, daß er sich dasselbe nehmen könnte, wann es ihm beliebt. Dazu kommt noch, daß die Kirche, um den Abscheu, den uns der Selbstmord einflößen soll, anzuzeigen, diejenigen, die sich dieser Sünde schuldig machen, dadurch bestraft, daß sie ihnen das kirchliche Begräbniß versagt. Man handelt weiterhin gegen dieses Gebot, wenn man durch Zorn, Ausschweifung und Schwelgerei sein Leben verkürzt, weil auch dies ein feiner Selbstmord ist. Da Gott ebenso wohl der Herr unserer Glieder, als unseres Lebens ist, so ist es gleicherweise verboten, sich zu verstümmeln oder verstümmeln zu lassen, sofern die Verstümmelung nicht zur Erhaltung des Körpers nöthig ist. Dagegen sündigt man nicht gegen das fünfte Gebot, wenn man sich für den Nothfall oder aus einem rechtmäßigen Grunde der Gefahr aussetzt, verwundet zu werden oder das Leben zu verlieren. So kann man z. B. bei einer Feuersbrunst auf die Gefahr hin, verwundet zu werden, aus dem Fenster springen in der Hoffnung, dadurch einem sichern Tode zu entgehen. Ebenso macht sich der Soldat, welcher lieber stirbt, als daß er seinen Posten verläßt, der Sünde des Selbstmordes nicht schuldig.

Die vorsätzliche Tödtung eines Menschen auf eigene Autorität hin ist ein großes Verbrechen, das nicht allein durch das göttliche und natürliche Gesetz, sondern auch durch die kirchlichen und bürgerlichen Gesetze verboten ist. Es gehört zu den vier himmelschreienden Sünden. Man macht sich desselben nicht blos dadurch schuldig, daß man Jemanden das Leben nimmt oder ihm wie immer einen tödtlichen Schlag versetzt, sondern auch dadurch, daß man direkt oder indirekt an seinem Tode mit Schuld ist. Was sollen wir nun von jenen rohen Menschen sagen, welche sogar Freude daran zu finden scheinen, sich mit ihren Nebenmenschen zu schlagen, oder welche Andere zu derartigen Verbrechen reizen? Ohne Zweifel begeht man eine schwere Sünde gegen das fünfte Gebot, wenn man sich schlägt oder Andere aufmuntert, sich zu schlagen, man fügt seinem Nächsten einen großen Schaden zu oder hat doch wenigstens die Absicht, dies zu thun. Auch dadurch, daß man sich der Gefahr

aussetzt, hierbei schwere Wunden zu erhalten oder das Leben zu verlieren, begeht man eine schwere Sünde, die durch das hier besprochene Gebot verboten ist.

Bei dem Vorhergehenden setzen wir immer voraus, daß die Tödtung auf eigene Autorität hin und ohne rechtmäßigen Grund geschieht; denn Jeder weiß, daß die Todesstrafe ein Recht ist, das nur der Obrigkeit zusteht. Die Gesellschaft bedarf dieses gerechten und gesetzlichen Schutzmittels, um die Unschuldigen zu schützen und die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Eben darum gestattet Gott den Gesetzgebern, über schwere Verbrecher die Todesstrafe zu verhängen. Ebenso gibt uns Gott aus demselben Grunde das Recht, in einem gerechten Kriege die Feinde des Vaterlandes zu tödten. Was den gesetzlichen Grund betrifft, so haben wir ein Beispiel hierfür an der Tödtung eines ungerechten Angreifers. Man darf denselben tödten, um sein eigenes Leben zu erhalten, muß sich aber in dieser unangenehmen Lage immer wohl hüten, die Grenzen einer gerechten Vertheidigung nicht zu überschreiten. Jedes andere Rettungsmittel ist darum diesem gewaltsamen und äußersten Mittel immer vorzuziehen.

111. Ein, bei uns glücklicher Weise seltener gewordenes Verbrechen, wogegen man indessen die allzu hitzigen und leidenschaftlichen Soldaten nicht genug wahren kann, ist das Duell, d. h. der Einzelkampf zwischen zwei oder mehrern Personen nach vorheriger Verabredung in Betreff des Ortes, des Tages, der Stunde und der Art und Weise des Kampfes. Diese schwere Sünde ist in doppelter Beziehung gegen das fünfte Gebot, weil wir nämlich weder über das Leben unseres Nächsten, noch über unser eigenes zu verfügen das Recht haben. Auch hat die Kirche auf dem Concil zu Trient die Duellanten *für immer als ehrlos* erklärt. Und fürwahr, diese Schmach „*beständiger Ehrlosigkeit*“ verdient Niemand mehr, als jene verkommenen Menschen, welche sich durch das Duell zugleich als Feiglinge, als schlechte Bürger und schlechte Christen beweisen.

1) Sind die Duellanten Feiglinge, weil es ihnen an dem Muthe gebricht, der den Menschen am meisten ehrt, an dem Muthe nämlich, zu verzeihen; weil sie einem barbarischen Vorurtheile blind gehorchen, endlich weil sie sich als Sklaven des Stolzes, des Zornes, der Rache, und oft sogar noch niedrigerer und entehrenderer Leidenschaften beweisen. 2) Sind es schlechte Bürger, weil

sie eins der wichtigsten Gesetze der Gesellschaft verletzen, das Gesetz nämlich, welches dem Einzeln verbietet, sich Recht zu verschaffen; sodann, weil sie über ein Gut, daß der Gesellschaft gehört, verfügen, nämlich über das eigene Leben und über das Leben ihres Nächsten. 3) Endlich sind es sehr schlechte Christen, weil sie alle göttlichen und menschlichen Gesetze frech mit Füßen treten. Man vergesse also niemals, das Duell ist ein so schweres Verbrechen, daß man sich die Exkommunication zuzieht, wenn man Andere dazu reizt, es ihnen anräth, selbst es annimmt, den Duellanten Gelegenheit verschafft, sich zu schlagen, oder als Zeuge oder freiwilliger Zuschauer beim Duell zugegen ist. Die Kirche will sogar, um die Ehrlosigkeit dieses Verbrechens zu verewigen und sie noch über den schimpflichen Tod hinaus an den Namen des Duellanten zu heften, daß derjenige, welcher im Duell bleibt, des kirchlichen Begräbnisses beraubt werde. [1])

Wir haben gesagt, Gott gebiete uns in diesem Gebote weiterhin, Alles zu vermeiden, was zur Tödtung führen kann. Dieser Theil des Gebotes, welcher nur indirekt in den Worten des göttlichen Gesetzes enthalten ist, ist vom Heiland selbst auf das deutlichste erklärt worden. [2]) Er selbst hat dadurch, daß er die falsche Erklärung der Pharisäer gebrandmarkt hat, den Worten Gottes: „Du sollst nicht tödten,“ ihre volle Bedeutung gegeben. Es ist uns demnach in demselben auch verboten, dem Nächsten zu fluchen, ihm Uebels zu wünschen, oder in unserm Herzen Neid, Haß, Zorn oder Rache zu hegen. Sei's Freund oder Feind, das gilt gleich; niemals ist es erlaubt, Jemanden Haß nachzutragen, Andern Uebels zu wünschen, sich an ihnen zu rächen suchen, über ihr Unglück oder ihren Tod sich zu freuen, noch selbst sich vom Zorn fortreißen zu lassen, wofern es nicht ein gerechter Zorn ist, der nicht in der Leidenschaft, sondern in dem Antrieb des heiligen Geistes und in der Pflicht hinsichtlich seiner Untergebenen, die man bestrafen muß, seine Quelle hat. [3])

Nehmen wir also die Gesinnungen unseres Herrn Jesu Christi an; erzürnen wir uns nicht gegen unsre Brüder, vergelten wir nicht Böses mit Bösem, freuen wir uns nicht beim Unglück unseres Feindes, und unser Herz zittere nicht vor Freude beim Anblick seines

---

[1]) Conc. Trid. sess. 25. cap. 19. [2]) Matth. 5, 21. 25. [3]) Catech. rom. cap. 2. §. 3.

Unterganges. Im Gegentheil, ahmen wir unsern Erlöser und Herrn nach; von ihm sollen wir lernen, wie man sich gegen seine Feinde verhalten soll. Verzeihen wir, und es wird uns verziehen werden; beten wir für diejenigen, so uns verfolgen und verleumden, besiegen wir das Böse durch das Gute; thun wir Gutes denen, die uns hassen, damit wir uns als würdige Kinder unseres Vaters im Himmel erweisen, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse.[1])

Aus Allem bisheran Gesagten folgern wir mit dem römischen Katechismus, daß wir sorgfältig über uns wachen müssen, um dieses göttliche Gebot nicht zu übertreten, und daß es Viele gibt, die zwar nicht in Wirklichkeit, aber doch dem Willen nach Mörder sind. Diese innerlichen Sünden sind häufiger, als man glaubt. Prüfen wir uns darum täglich gewissenhaft in Betreff dieses Gebotes, und wenn wir uns irgendwie schuldig finden, so denken wir daran, daß wir uns im Beichtstuhle darüber anzuklagen haben, indem wir zugleich angeben: 1) ob derjenige, gegen den man Groll, Haß oder Rache empfunden, ein besonderes Recht auf unsere Liebe oder Achtung hatte; 2) wie lange diese Gesinnungen gedauert und welche Folgen sie gehabt haben; ob man sich nicht zugleich auch durch üble Nachrede oder Verleumdung versündigt hat; 3) endlich, ob man jetzt jedes Gefühl der Rache abgelegt und das Unrecht, das man verursacht, wieder gutgemacht hat. Es versteht sich von selbst, daß wenn wir dem Nächsten durch Worte oder Werke wirklich geschadet haben, wir ihm eine billige Genugthuung schulden. Die menschliche Gerechtigkeit verurtheilt uns dazu; nicht weniger aber verpflichtet uns hierzu die göttliche Gerechtigkeit. „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder Etwas wider dich habe; so laß deine Gabe allda vor dem Altare, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit ihm.“[2]) Man nähere sich also wieder, man spreche mit einander, man bitte einander um Entschuldigung und beweise ebenso viel Muth und Bereitwilligkeit, zu verzeihen, als Andere, denen gegenüber auch wir vielleicht Unrecht haben, beweisen, uns um Verzeihung zu bitten.

Zum Schlusse haben wir noch zwei wichtige Bemerkungen zu

---

[1]) Matth. 5, 21. Rom. 12, 17. Prov. 24, 17. Rom. 12, 21. [2]) Matth. 5, 23. 24.

machen. 1) Es ist eine viel schwerere Sünde, und es wäre dies ohne Zweifel auch in der Beichte anzugeben, wenn man, was Gott verhüten wolle, so roh wäre, seine Eltern oder Vorgesetzten zu mißhandeln. 2) Derjenige, welcher einen Geistlichen oder eine Ordensperson schlägt oder verwundet, macht sich eben dadurch eines Sakrileges schuldig und verfällt zugleich der Strafe der Exkommunikation.

Nutzanwendung. Ich will mich stets und unter allen Umständen hüten, meinem Nächsten Uebels zu thun; im Gegentheil, selbst wenn es mein Todfeind wäre, will ich ihm alles mögliche Gute zu thun suchen. Ich will mich stets daran erinnern, daß, wenn ich nur die liebe, die mich lieben, ich nicht besser bin, als die Heiden; daß dagegen das wahre Kennzeichen des Christen darin besteht, seine Feinde zu lieben.

Zweiter Vortrag.

Vom Aergerniß.

112. Unter „Aergerniß (scandalum)" versteht man in der Sprache der Kirche Alles, was für den Nächsten Veranlassung zum geistigen Verderben oder Fall sein kann. Gewöhnlich erklärt man dasselbe mit dem heiligen Thomas als eine an sich oder dem Ansehen nach sündhafte Rede, Handlung oder Unterlassung, welche dem Nächsten Gelegenheit bietet, in die Sünde zu fallen. Wenn man die Beschaffenheit dieses geistigen Uebels aufmerksam studirt, so läßt sich nicht bestreiten, daß es eine spezielle Sünde gegen die Liebe und gegen die Tugend ist, wogegen man den Nächsten zu sündigen veranlaßt. Da man dasselbe indessen auch als einen Mord betrachten kann, der in gewisser Beziehung eine noch schwerere Sünde ist, als der leibliche Mord, weil man dadurch dem edelsten Theile des Menschen, der Seele, den Todesstreich zu versetzen sucht; so scheint es uns nicht unpassend, von diesem geistigen Morde in dem Hauptstücke zu reden, worin wir das Gebot Gottes: „du sollst nicht tödten" erklären.

Das Aergerniß kann, wie wir aus obiger Erklärung ersehen, 1) in Worten, 2) in Handlungen, und 3) in Unterlassung bestehen. Zur ersten Klasse gehören jene gottlosen Reden, jene Gotteslästerungen, jene Verleumdungen, jene allzu freien Gespräche, jene schlechten Lieder, jene geheimen Unterhaltungen und jene sündhaften Vertraulichkeiten unter vier Augen, welche sovielen Seelen das

Kostbarste, was sie besitzen, ihre Unschuld, rauben und das geistige Leben derselben, so in der heiligmachenden Gnade besteht, ertödten. Ach! wie viele andere, aus Leichtsinn, Bosheit oder aus der Lust am Sprechen entspringende Reden gibt es nicht überdies, wodurch man Aergerniß gibt, ohne darauf zu achten! Prüfen wir uns darum ernstlich selbst, und bedenken wir stets jene Worte des heiligen Geistes: „Der ist ein vollkommener Mann, welcher in keinem Worte fehlt." [1]) Zur zweiten Klasse gehören schlechte Beispiele, gottlose Bücher, sittenlose Romane, ein unmoralisches Betragen, unanständiger Putz, anstößige Bilder, unanständige Statuen, nächtliche Zusammenkünfte, Schauspiele und Tänze, wo man leider oft Alles, was Religion, Frömmigkeit, Eingezogenheit, Schamhaftigkeit heißt, so wohlfeil hingibt! Die dritte Klasse umfaßt im Allgemeinen alle schlechten Beispiele, die dadurch gegeben werden, daß man nicht spricht, wenn man dazu verpflichtet ist, oder nicht thut, was man zu thun schuldig ist; „denn," sagt der heilige Thomas, „schweigen, wo man reden müßte, oder das zu thun unterlassen, was man zu thun verpflichtet ist, ist eben so gut, als wenn man redet oder thut, was verboten ist." [2]) Zudem bemerken wir, daß eine Rede oder Handlung nicht immer an sich schlecht zu sein braucht, um Aergerniß zu erregen. Man kann dem Nächsten auch durch ganz indifferente Dinge, welche aber den Anschein von etwas Bösem haben, Aergerniß geben. Um sich der Sünde des Aergernisses schuldig zu machen, ist es endlich nicht nöthig, daß der Nächste wirklich sündige; es genügt, daß man ihm hierzu Veranlassung gibt, d. h. daß man ihn der Gefahr hierzu aussetzt. Man ersieht daraus, daß es, um Aergerniß zu geben, nicht gerade nöthig ist, daß man die Ursache einer Sünde ist; die wirkliche Gelegenheit hierzu macht uns schon desselben schuldig.

Wenn man diese wichtigen Wahrheiten mit Ernst überdenkt, wenn man erwägt, wie leicht es ist, seinen Mitmenschen Aergerniß zu geben: wie sollte man dann nicht den unerschütterlichen Entschluß fassen, sorgfältiger über seine Zunge und über sein ganzes Verhalten zu wachen? Wer sollte aber nicht noch mehr zittern, wenn er in seinem Geiste die schrecklichen Drohungen erwägt, welche der Heiland gegen den Aergernißgebenden schleudert, Drohungen, welche nur zu deutlich beweisen, daß man eine schwere Sünde des

[1]) Jac. 3, 2. [2]) Summa part. 1. 2. Quaest. 71. art. 6.

Aergernisses begeht, so oft man den Nächsten wirklich der Gefahr aussetzt, eine Todsünde zu begehen? „Wehe dem Menschen,“ sagt er, „durch welchen Aergerniß kommt! Wer Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert; dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ [1]) Ach! wundern wir uns nicht über diese furchtbaren Worte! Unser Erlöser ist auf die Welt gekommen, um die Seelen zu retten; er hat sein Blut bis zum letzten Tropfen vergossen, um sie zu erlösen; der Aergernißgebende vernichtet aber soviel möglich den Zweck seiner Menschwerdung; er entzieht ihm die Seelen, die er so theuer erkauft hat, er entreißt ihm das, was er erobert, und macht den Werth seines Blutes unnütz. Diese Betrachtung allein läßt uns die Schwere des Aergernisses in den Augen Jesu, und den Abscheu, den er uns davor einflößen will, hinlänglich begreifen.

Vergessen wir darum keinen Augenblick unseres Lebens, daß Gott uns „befohlen hat, unsern Nächsten zu erbauen,“ [2]) daß unser Heiland, der zugleich unser Richter ist, uns eines Tages wegen der bösen Beispiele, die wir geben, zur strengen Rechenschaft ziehen wird, endlich, daß wir ohne Zweifel nur allzu viel Grund haben, mit David auszurufen: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, o Herr, und der fremden wegen schone meiner, damit ich mich nicht durch sie zum Bösen verleiten lasse.“ [3]) Wenn wir uns bewußt sind, Andere geärgert zu haben, so gehen wir alsbald in uns und erfüllen wir eifrig die doppelte Pflicht, die uns obliegt. 1) Klagen wir uns im Richterstuhle der Buße über diese Sünde an, und bedenken wir, daß es nicht genügt, blos zu sagen, man habe seinen Nächsten geärgert; man muß zugleich angeben, wodurch man ihn geärgert hat, also die Art der Sünde, zu der man Gelegenheit oder vielleicht sogar Veranlassung gegeben hat, erklären; man muß außerdem sagen, wieviele Personen man geärgert hat. 2) Machen wir das schlechte Beispiel, dessen wir uns schuldig finden, soviel möglich wieder gut; verhindern wir die Sünde, welche daraus entstehen könnte, damit sie nicht geschieht; und wenn sie schon geschehen ist, so ermuntern wir denjenigen, der sich dazu hat fortreißen lassen, zur Buße, beten wir für seine Bekehrung und be-

---

[1]) Matth. 18, 6. 7. [2]) Eccli. 17, 12. [3]) Ps. 18, 13.

nutzen wir alle sich etwa bietenden Gelegenheiten, um unzweideutige Beweise einer aufrichtigen Rückkehr zu bessern Gesinnungen zu geben.

Nutzanwendung. Nach Allem, was ich so eben über die Abscheulichkeit der Sünde des Aergernisses gelesen habe, fasse ich den Entschluß, unaufhörlich über mich selbst, meine Reden, Handlungen und Unterlassungen zu wachen, um meinen Nächsten niemals zu ärgern.

Dritter Vortrag.

Vom sechsten Gebote Gottes, oder von den Sünden gegen die Keuschheit.

113. Das sechste Gebot Gottes: „Du sollst nicht ehebrechen" verbietet uns nicht allein jede unanständige Handlung an uns oder an Andern, sondern überhaupt Alles, was uns gewöhnlich Gelegenheit gibt, die heilige Tugend der Keuschheit zu verletzen. Es verbietet uns also zugleich auch unanständige Reden, allzu freie Blicke, schlechte Bücher, obscöne Lieder, unschickliche Bilder, gefährliche Gesellschaften, unsittliche oder irreligiöse Schauspiele, unbescheidene Kleidung und unzüchtige Tänze.

Die Unreinigkeit ist eine sehr schwere Sünde, da sie ein der Heiligkeit Gottes direkt widerstreitendes Laster ist, und Gott Nichts härter bestraft. 1) Offenbart Gott seine rächende Gerechtigkeit an denen, die diese Sünde begehen, oft schon in diesem Leben, wie dies sich an schrecklichen Beispielen in der heiligen Schrift zeigt. Wegen dieses schändlichen Lasters ließ Gott die ganze Welt, mit Ausnahme einer einzigen Familie, durch eine allgemeine Sündfluth untergehen; dieser selbigen Sünde wegen ließ er später über Sodoma und die vier Nachbarstädte Feuer vom Himmel fallen, welches sie selbst mit allen ihren Bewohnern verzehrte. Indessen diese schreckliche Züchtigung ist nur ein schwaches Bild jenes ewigen Feuers, welches er Allen denen, die ihnen nachahmen, im andern Leben aufbewahrt. Der heilige Apostel Paulus setzt dies außer Zweifel: „Wisset," sagt er, „daß kein Hurer oder Unzüchtiger Antheil an dem Reiche Gottes hat." [1]) „Täuschet euch nicht," sagt er an einer andern Stelle, „diejenigen, welche sich der Wollust überlassen oder sich selbst beflecken, werden keinen Theil an dem Reiche Gottes haben." [2])

---

[1]) Eph. 5, 5. [2]) I. Cor. 6, 9. 10.

Diese Sünde, welche selbst bei den Ungläubigen, die Gott nicht kennen, bestraft wird, weil sie gegen die Vernunft ist, und weil derjenige, so sich ihr überläßt, sich selbst herabwürdigt, wissentlich sich mit Schmach bedeckt und selbst unter das unvernünftige Thier sich erniedrigt; ist bei den Christen, welche in Jesus Christus wiedergeboren sind, noch viel schwerer, weil sie 1) unserer Berufung, welche in der Heiligkeit besteht, direkt widerstrebt. „Das ist der Wille Gottes," sagt der heilige Paulus, „eure Heiligung; daß ihr euch enthaltet von aller Unzucht. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unlauterkeit, sondern zur Heiligung;" [1]) 2) weil dieselbe dem heiligen Geiste, dessen Tempel dadurch entweiht wird, die größte Schmach zufügt. „Wisset ihr nicht," sagt der heilige Paulus, „daß ihr (durch die Taufe und Firmung) Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr." [2]) Diese Sünde entehrt endlich die Glieder Christi. „Wisset ihr nicht," sagt derselbe Apostel, „daß eure Leiber Glieder Christi sind?" [3]) Ja, in Verbindung mit ihm sind wir Alle ebensoviele Glieder jenes großen Leibes, welcher die Kirche ist, und von welchem er selbst das Haupt ist. Unser Leib gehört demnach nicht mehr uns selbst, sondern Christo an. Welche Sünde also, wenn wir ihm so seine eigenen Glieder entreißen, um sie durch das schändlichste Laster zu entehren! Ach! möchten doch diese Betrachtungen des heiligen Paulus uns mit Abscheu vor dieser Sünde erfüllen! Verabscheuen wir diese erniedrigende Leidenschaft; möge selbst der Name derselben niemals von uns genannt werden, als nur, um sie desto mehr zu verabscheuen!

Um uns in diesen Gesinnungen noch mehr zu bestärken, wollen wir stets an die schrecklichen Folgen denken, die diese Sünde nach sich zieht. Betrachten wir, wie die öftern Rückfälle in dieselbe, und die so allmälig erstarkte sündhafte Gewohnheit, welche man nur schwer wieder ablegen kann, bei so vielen unglücklichen Opfern der Unlauterkeit die Gesundheit untergraben; wie dieses Laster die Familien entehrt, das Glück derselben zerstört, die Jugend schändet und für das ganze spätere Leben mit Schmach bedeckt, besonders aber, welche Verwüstungen dasselbe in unserer Seele anrichtet.

[1]) I. Thessal, 4, 3. 7. [2]) I. Cor. 3, 16. 17. [3]) I. Cor. 6, 16.

Der Verstand wird verdunkelt, das Gedächtniß geschwächt, der Wille entkräftet, sobald man sich von dem blinden und ungestümen Hang zur Wollust fortreißen läßt. Dazu nehmen wir die sonstigen, nicht weniger beklagenswerthen Folgen, Eckel am Gebet, Abneigung gegen die Uebungen der Frömmigkeit, Finsterniß der Seele und Verhärtung des Herzens, besonders aber jene sündhafte und verabscheuenswerthe Scham, welche den Sklaven dieses Lasters leider so oft den Mund verschließt und sie abhält, diese Sünde in der Beichte zu bekennen, so daß sie Verbrechen auf Verbrechen, Sakrilegien auf Sakrilegien häufen, bis denn solche unglückliche Menschen schließlich in Folge ihrer Gewissensbisse und der unaufhörlichen Unruhe ihres Herzens zu dem größten Unglück kommen, zur endlichen Unbußfertigkeit. Wundern wir uns darum nicht, daß die Unkeuschheit unter die sieben Hauptsünden gezählt wird, da diese Sünden in der Regel die Quelle vieler anderer Sünden sind.

Das sechste Gebot, haben wir Oben gesagt, verbiete nicht allein unkeusche Werke, sondern überhaupt Alles, was dazu führen kann. Hier müßten wir nun darüber weitläufiger reden; da indessen der folgende Vortrag, in welchem vom neunten Gebot gehandelt wird, sich hiermit eingehend beschäftigen wird, so werden wir, nachdem wir die Beziehungen, welche zwischen dem sechsten und neunten Gebote, die so nahe mit einander verwandt sind, bestehen, genau bestimmt haben, dort auch in alle nöthigen Einzelnheiten hinsichtlich dieses Punktes eingehen.

Machen wir schließlich den festen, unerschütterlichen Entschluß, gewissenhaft dafür zu sorgen, daß wir während unseres ganzen Lebens uns rein erhalten an Leib und Seele. Machen wir das Vergangene wieder gut, heiligen wir unser jetziges Leben durch eine strenge Uebung jener lieblichen Tugend der Keuschheit und verlassen wir uns auf das Wort Christi, welcher uns eine glückliche Zukunft und die Seligkeit der Auserwählten im Himmel verspricht, wo wir wegen unserer Reinigkeit Gott ewiglich von Angesicht zu Angesicht schauen werden.

Nutzanwendung. Ich will stets alle nothwendigen Mittel anwenden, um die heilige Tugend der Keuschheit immer rein und unversehrt zu bewahren.

Vierter Vortrag.

Vom neunten Gebote Gottes, oder von unreinen Begierden.

114. Das neunte Gebot Gottes: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“ verbietet uns alle unreinen Begierden, sowie freiwillig unterhaltene unkeusche Gedanken. Es besteht also, wie man sieht, ein Unterschied zwischen dem sechsten und dem neunten Gebote; in dem sechsten Gebote verbietet Gott uns ausdrücklich die äußern Sünden wider die englische Tugend der Keuschheit und damit zugleich Alles, was uns zu denselben Veranlassung geben kann, in dem neunten Gebote dagegen geht er sogar soweit, auch die innern Sünden der Unkeuschheit, die unreinen Begierden, sowie jedes Wohlgefallen an unreinen Gedanken zu verbieten. Gott ist der Herr unserer Seele, wie unseres Körpers; er verlangt darum auch, daß unsere Gedanken und Begierden seinem Gesetze nicht weniger unterworfen seien, als unsere Werke. Zudem sind eben, wie Christus selbst sagt,[1]) unsere Phantasie und unser Herz die Quelle aller sündhaften Werke; von dort nimmt das Laster stets seinen Anfang. Um dasselbe darum schon im Keime zu ersticken, hat Gott durch ein ausdrückliches Gebot uns selbst unanständige Gedanken, Vorstellungen und Begierden verbieten wollen. Denn auch diese sind Sünden und, wofern man sie mit völliger Ueberlegung und mit freiwilligem Wohlgefallen unterhält oder in dieselben einwilligt, sogar Todsünden. Darüber besteht kein Zweifel; der Heiland selbst gibt uns eine bestimmte und zuverlässige Erklärung dieses Gebotes.[2]) Er erinnert uns daran, wie schon böse Gedanken, wahrhaft ein Gräuel vor dem Herrn sind.[3]) Das Tröstliche in diesem geistigen Kampfe, in diesem zwar beschwerlichen, aber zugleich verdienstlichen Streite des Geistes wider das Fleisch, ist indeß, daß jeder Gedanke uns nur, insofern er freiwillig ist, angerechnet wird. So lange der Wille an demselben keinen Theil hat, vielmehr demselben widerstrebt und nicht in ihn einwilligt, so lange ist keine Sünde möglich; es ist derselbe alsdann nur eine Versuchung, welche für uns zu einer Quelle von Verdiensten wird.

Wir haben in den beiden über diesen Gegenstand gehaltenen

---

[1]) Marc. 7, 21. [2]) Matth. 5, 27. [3]) Prov. 5, 2. Sap. 1, 3.

Vorträgen gesehen, daß es nicht genügt, blos die äußern und innern Sünden der Unreinigkeit zu vermeiden, daß man vielmehr eben so sorgfältig Alles dasjenige fliehen muß, was uns zu denselben verleiten oder Veranlassung geben kann. Wer die Gefahr nicht flieht, sondern sie vielmehr liebt, der kommt in derselben um, sagt der heilige Geist.[1]) Welches sind denn nun die gewöhnlichsten Gelegenheiten, welche man hinsichtlich dieses bedenklichen Punktes fliehen muß? Wir haben sie im Eingange des vorigen Vortrags beinahe alle aufgezählt; hier wollen wir kurz angeben, wie wir jede derselben zu beurtheilen haben, damit sie uns den nöthigen Abscheu einflößen.

1. Ausgelassene Reden. Die ausgelassenen Reden sind meistentheils ein trauriger, aber unverwerflicher Beweis eines sehr verdorbenen Herzens, einer an die Sünden des Fleisches verkauften Seele. Abgesehen davon, daß dieselben denjenigen, welcher daran seine Freude hat, beflecken und ihn von selbst leicht zu weitern Sünden führen; haben sie noch das Schreckliche, daß sie gewöhnlich bei denen, welche dieselben anhören, großes Aergerniß veranlassen, und, wie die heilige Schrift sagt, einen sehr verderblichen Einfluß auf die guten Sitten haben.[2]) Halten wir darum unsere Zunge stets rein von jeder unreinen Rede, von jedem allzu freien Scherz, und von jedem zweideutigen Worte; sie diene uns vielmehr als ein Werkzeug des Gebetes, des Lobes des Herrn und der Aufmunterung zur Tugend.

2. Unzüchtige Lieder. Diese haben ganz dieselbe oder vielmehr oft eine noch schrecklichere Wirkung. In der That, was ist gewöhnlich der Inhalt solcher Lieder? Entdeckt man nicht meistens in denselben Liebeleien, zweideutige Ausdrücke, Anspielungen auf fleischliche Dinge? Sind also, fragen wir, solche Lieder nicht sehr geeignet, böse Gedanken hervorzurufen? Wollen wir singen, nun so singen wir nur, was sich für einen Christen geziemt. Dazu ermuntert uns der heilige Paulus;[3]) solche Lieder sangen die ersten Christen, und ertönen auch heute noch in unsern katholischen Familien. Wie erbauend ist es nicht, unsere Häuser, Werkstätten und Felder von religiösen Liedern wiederhallen zu hören, durch welche die Arbeit geheiligt und wunderbar erleichtert wird! Wie muß es aber ein ehrbares Herz empören, jene sündhaften Lieder

---

[1]) Eccli. 3, 27. [2]) I. Cor. 15, 33. [3]) Ephes. 5, 19.

anhören zu müssen, in denen alle Scham und Religion mißachtet wird? Welch' ein Aergerniß! und welche Rechenschaft wird man einst darüber zu geben haben!

3. Gefährliche Gesellschaften. Diese sind gleichsam die Pest der Seele. In der That, womit beschäftigt man sich in der Regel bei solchen Zusammenkünften? Oeffentlich beobachtet man nothgedrungen einen gewissen Anstand; wenn man sich aber von diesem Zaume frei fühlt, wenn man in solchen Gesellschaften ist, wo Alles nur auf das Böse abzielt: so redet man von Allem, was den Leidenschaften schmeicheln kann. Alles, was man Unsittliches oder Aergerliches gesehen oder gehört hat, erzählt man mit Wohlgefallen wieder. Die Schamhaftigkeit wird lächerlich gemacht, die Frömmigkeit verlacht und verspottet. Welcher Gefahr setzt man sich da also nicht aus, wenn man nicht alsbald die Flucht ergreift oder offen mit solchen Gesellschaften bricht? Ach! bedenken wir es wohl, weder die christlichste Erziehung, noch die lauterste Unschuld kann uns da retten; es bedarf vielmehr eines entschiedenen und sichern Mittels, und dieses Mittel besteht nach dem heiligen Augustinus, welcher die Gefahren dieser Art so gut kannte, in einem ganz entschiedenen Bruch, einer gänzlichen Trennung. Ebenso verhält es sich mit den Verbindungen, der Vertraulichkeit und den Unterhaltungen mit Personen des andern Geschlechtes. Ach! wie viele Seelen haben ihre Unschuld und ihre Ehre verloren, weil sie diese Gelegenheiten nicht gemieden haben! Besonders bei solchen Unterhaltungen entzündet sich das Feuer der Begierlichkeit;[1]) da lernt man in der Regel zuerst jene Leidenschaft kennen, deren trauriges Opfer man nur allzu bald wird. Verdoppeln wir darum die Wachsamkeit über uns selbst, fliehen wir alle diese Vertraulichkeiten; und wenn unsere Eltern, wie es die Pflicht von ihnen fordert, uns dieselben verbieten, so lieben wir sie darum um so mehr; danken wir dem Herrn dafür, daß er ihnen Muth und Weisheit verliehen, uns auf dem Pfade zu erhalten, der zum Glück führt.

4. Schlechte Bücher. Eine der gefährlichsten Klippen für die Unschuld und Reinheit der Sitten ist das Lesen schlechter Bücher. Es erfüllt den Geist mit tausend gefährlichen Gedanken und die Phantasie mit tausend unlautern Bildern. So dringt das Gift von selbst in's Herz, um dort Verheerung und Tod zu bewirken.

---

[1]) Eccli. 9, 9. 11.

O! wer vermöchte all das Unglück zu beschreiben, das ein einziges schlechtes Buch anzurichten im Stande ist? Nachdem es seinen Besitzer bis in's Innerste hinein verdorben hat, kommt es in andere Hände, später wieder in andere; so verbreitet sich die Ansteckung immer mehr, das Gift greift um sich und steckt ganze Familien an! Eine noch viel unheilvollere Wirkung haben jene verabscheuenswerthen Romane, in welchen zugleich mit Liebesgeschichten, mit ausgelassenen Anekdoten und unzüchtigen Bildern, gottlose und irreligiöse Grundsätze sich finden, die dazu dienen, die Gottesfurcht zu vernichten und den Glauben zu erschüttern. Ist diese Schranke einmal durchbrochen, wohin werden dann die Leser und Leserinnen, welche ein so tödtliches Gift in sich aufgenommen haben, nicht fortgerissen? In welche Verirrungen werden sie nicht gerathen? Ach! hat unser unglückliches Jahrhundert, das mit solchen unlautern und gottlosen Erzeugnissen überschwemmt ist, nicht schon leider an zu vielen Beispielen gesehen, welches Unheil dieselben allerwärts anrichten? Darum ihr, die ihr von diesem Gifte noch nicht angesteckt seid, höret doch auf den wohlgemeinten Rath eines Freundes: leset niemals gefährliche Bücher; weiset sie mit Abscheu zurück, wenn man euch dergleichen anbietet. Ihr aber, die ihr dieser sündhaften Neugierde euch leider überlassen habt, entsaget derselben alsbald; beweinet eure Verirrungen, nehmet eure Zuflucht zu demjenigen, der euch allein wieder zu heilen vermag, söhnet euch mit eurem Gott wieder aus und suchet gegen alle eure aufgeregten Leidenschaften einen kräftigen Damm in der Religion, die allein die Wuth derselben im Zaume zu halten vermag, darum also der einzig sichere Schutz der Sittlichkeit ist.

5. Allzu freie Blicke. Wir reden hier nicht von anständigen oder nothwendigen Blicken; diese sind nicht sündhaft. Es handelt sich hier nur um jene absichtlich und vorsätzlich gerichteten Blicke auf Gegenstände, die man nicht ansehen kann, ohne Gefahr zu laufen, gegen die Keuschheit sich zu versündigen. Wer wüßte nicht, daß durch solche unvorsichtige oder unzüchtige Blicke selbst Jene zum Falle kamen, die Kinder Gottes hießen, und deren Sünden schließlich über die fleischliche und verdorbene Welt die Sündfluth herabgerufen haben;[1]) wer hätte es nicht schon selbst erfahren, daß sehr oft durch die Augen der Tod in unsere Seele

[1]) Gen. 6.

eindringt?[1]) Der heilige Augustinus sagt, er habe Personen von besonderer Frömmigkeit fallen gesehen, und er schreibt ihren beklagenswerthen Fall einfach nur allzu freien Blicken zu. Wundern wir uns darum nicht, daß die Heiligen stets so sorgfältig bemüht waren, ihre Augen abzutödten; daß ein heiliger Thomas von Aquin, ein heiliger Philippus Neri, ein heiliger Aloysius von Gonzaga und so viele Andere nach dem Vorbilde Job's einen Bund mit ihren Augen geschlossen hatten, um niemals an Etwas zu denken, was sündhafte Eindrücke bei ihnen hinterlassen könnte.[2]) Ahmen wir ihr Beispiele nach, seien auch wir bescheiden und behutsam in unseren Blicken, damit man aus unseren Augen, diesem Spiegel unserer Seele, ersehen könne, daß das Feuer der Unreinigkeit sie nicht verzehrt.

6. Unanständige Bilder. Unanständige Bildsäulen, Kupferstiche und Gemälde bieten in der Regel mehr Gefahr für die Sittlichkeit, als die meisten sonstigen unsittlichen Gegenstände. Sie nehmen nämlich den Geist mehr in Anspruch, entzünden mit mehr Heftigkeit das Feuer der Begierlichkeit und lassen leider andauerndere Eindrücke zurück. Wieviele Mühe kostet es nicht, die Phantasie wieder zur Ruhe zu bringen, wenn sie einmal durch den Anblick einer unanständigen Schöpfung des Grabstichels oder Pinsels ist aufgeregt worden! Wieviele ärgerliche Spuren bleiben nicht noch lange nachher in unserm so lebhaften und in dieser Beziehung so empfänglichen Geiste zurück! Und dennoch gibt es Leute, welche so abscheuliche Bilder aufbewahren, ja sogar in Läden, oder in ihren Zimmern und Gärten allen Blicken aussetzen! Wie muß es nicht besonders ein christliches Herz verletzen, solche unanständige Gegenstände bisweilen selbst in demselbigen Zimmer zu erblicken, wo bald schon im schrecklichen Augenblicke seines Todes das besondere Gericht des am Sterben liegenden Besitzers sich vollziehen soll! Welche Rechenschaft wird er alsdann abzulegen haben wegen all der Aergernisse, die er gegeben, und all der Sünden, deren Veranlassung er gewesen!

7. Schauspiele. Das Schauspiel ist bekanntlich an und für sich nicht sündhaft, und wird darum auch nicht unbedingt verurtheilt. Aber wir behaupten, daß es je nach den Umständen und den aufgeführten Stücken mehr oder weniger gefährlich ist; selbstredend ist es Allen untersagt, für die dasselbe eine Gelegenheit zur Todsünde

---

[1]) Jerem. 9, 21. [2]) Job. 31, 1.

wird. Auf diesen unbestreitbaren Grundsatz der christlichen Sittenlehre gestützt, beurtheilen wir das Schauspiel hinsichtlich seiner Beziehungen zum sechsten und neunten Gebote Gottes. Lassen wir also jene Schauspiele, bei denen die Schamhaftigkeit offen verhöhnt wird, — was leider nur zu oft vorkömmt, — ganz bei Seite. Welche Gefahr bieten nicht jene Schauspiele, die man anständige und sittenreine nennt, bei welchen man sich nichts Rohes, nichts, was zarte Ohren verletzen könnte, erlaubt? Ungeachtet jenes Firnisses äußern Anstandes ist es im Grunde doch auch bei ihnen die Sinnlichkeit, die sinnliche Liebe, was das Wesen, gleichsam die Seele derselben bildet; denn auf diese Leidenschaft gründet sich eben das wesentliche Interesse am Schauspiel. Alles, was man da hört und sieht, ist dazu angethan, diese Leidenschaft rege zu machen, sie zu nähren und zu stärken. Gerade der dabei beobachtete Anstand steigert noch die Gefahr, indem er den natürlichen Abscheu, welchen das Laster, sofern es uns unverhüllt entgegentritt, hervorruft, mindert. Auf diese Weise dringt das Gift mittelst unserer Sinne unbemerkt in die Seele ein. Die lebhafte Erzählung der Ausbrüche, welche die durch Hindernisse nur gesteigerte Leidenschaft in einem von ihr beherrschten Herzen veranlaßt; die Art und Weise, die Leidenschaft, welche man nur als einfache Schwachheit schildert, darzustellen; die durch den Vortrag der Schauspieler und Schauspielerinnen derselben verliehenen Reize; das Berauschende einer entzückenden Musik und die Bewegungen eines unzüchtigen Tanzes; endlich die Stimmung selbst, in welcher man das Schauspiel besucht: Alles dies steigert jene schon an und für sich große Gefahren, so die Schauspiele bieten, noch unendlich. Selbst die begründetste und festeste Tugend wird in Mitten so vieler entnervenden Aufregungen, sovieler von allen Seiten gegen sie gerichteten Angriffe, nicht lange Stand halten. Was sollen wir nun sagen von einer schwachen, wankelmüthigen Jugend, die das unlautere Feuer noch in allen Adern aufwallen fühlt? In der That, es wird nicht schwer halten, aus allen diesen so wohlbegründeten und so natürlichen Erwägungen für sein Verhalten die Folgerung zu ziehen, den Besuch der Schauspiele sich zu versagen, sofern man den kostbaren Schatz der Keuschheit bewahren, im Geiste des Christenthums leben, und seinen Taufgelübden treu bleiben will. Dies ist eine allgemeine Regel.

8. Unsittliche Kleidung. Diese ist eine List des Teufels,

welche mehrere, als man glaubt, zum Falle bringt. Auch wir können nicht genug den sündhaften Leichtsinn derjenigen tadeln, welche alle unanständigen Moden, die ohne Aufhören entstehen und wieder verschwinden, mitmachen, auf diese Weise ihr Vermögen und ihre Gesundheit zu Grunde richten, und ihren Mitmenschen so großes Aergerniß geben. Welche Schuld laden nicht die Modehändler auf sich, indem sie solche Reizmittel zur Sünde erfinden! Wie unvernünftig sind nicht die Eltern, welche ihren Kindern an dergleichen Thorheiten und unanständigen Moden Geschmack beibringen!

9. Unzüchtige Tänze. Der Tanz ist seiner Natur nach nicht unerlaubt; man kann ihn mithin nicht unbedingt verurtheilen, als wenn er an und für sich schlecht wäre. Indessen fügen wir mit dem heiligen Franz von Sales sogleich bei, daß die Tänze und Bälle so ziemlich den Schwämmen gleichen, von denen selbst die besten Nichts werth sind. Und fürwahr, wenn man das menschliche Herz, das schon von selbst zum Bösen geneigt ist, auch noch so wenig studirt; wenn man auch noch so wenig davon kennt, wie es auf den Bällen und überhaupt bei den Tänzen, wie sie fast überall vorkommen, zugeht: so wird man doch gestehen müssen, daß man beinahe ein Engel sein müßte, um den Gefahren, welche Tänze mit sich führen, zu entgehen, und um nicht auf denselben von zahllosen bösen Gedanken bestürmt zu werden. Richten wir Niemanden; aber seien wir behutsam und entschlossen in Betreff unseres Seelenheils. Ueberlassen wir uns nicht solch gefährlichen Belustigungen, welche die Kirchenväter mit Recht Feste des Teufels, Trauer für die Engel und Verderbniß für die Menschen nennen.

10. Müssiggang und Unmäßigkeit sind nach der Ansicht Aller die beiden unheilvollsten Quellen dieses schändlichen Lasters; fliehen wir sie darum mit aller Sorgfalt. Arbeiten wir emsig, Jeder gemäß seiner Stellung, damit der Versucher uns immer beschäftigt finde. Widerstehen wir ihm dadurch, daß wir unsern Körper durch Arbeit kasteien, unsern Geist stets mit christlichen Gedanken beschäftigen. Verbinden wir damit zugleich Mäßigkeit im Essen und Trinken und hüten wir uns, unser Herz durch ausschweifende Mahlzeiten zu „belasten;“ [1]) tödten wir vielmehr den Hang zur Völlerei stets mehr in uns ab, indem wir uns stets jener Worte des heiligen Petrus erinnern: „Seid nüchtern und

[1]) Luc. 21, 34.

wachet."[1]) Nur auf solche Weise werden wir sicher sein können, daß die Versuchungen zur Weichlichkeit und Wollust nie Etwas über uns vermögen werden.

116. Untersuchen wir nun mit aller Gründlichkeit, welche dieser so wichtige Punkt erfordert, welche Gelegenheiten wir hauptsächlich zu meiden haben, wenn wir den kostbaren und edlen Schatz der Keuschheit bewahren wollen. Um später nicht mehr auf diese Frage zurückkommen zu müssen, wollen wir hier in Kürze angeben, was man zu thun hat, wenn man ein keusches Leben führen will. Das erste Mittel, keusch zu bleiben, besteht in der Flucht der Gelegenheiten; das zweite in der christlichen Wachsamkeit über unsere Gedanken, unsere Begierden und über alle unsere Sinne; der Geist, das Herz, der Körper, kurz Alles muß überwacht werden. Das ist die Bedeutung des Wortes: „Wachet."[2]) Hier gibt es indessen eine Art der Wachsamkeit, die man nicht genug berücksichtigt und die doch unsere ganze Aufmerksamkeit verdient; es besteht dieselbe nämlich darin, nicht direkt gegen Versuchungen zur Unreinigkeit anzukämpfen, sondern vielmehr seinen Geist sogleich auf etwas Anderes zu richten, und den Angriff immer eben so schnell zurückzuschlagen, als man einen Funken, der uns auf die Hand fällt, abschütteln würde. Dies ist oft, wie es im „geistlichen Kampfe" heißt, das geeignetste Mittel, einen so verrätherischen Feind zu besiegen. Das dritte Mittel ist das Gebet; wird uns doch in Wahrheit eine vertrauensvolle Erhebung des Herzens zu Gott am Ersten den Sieg verschaffen. Das vierte Mittel ist das Fasten. Der böse Geist, welcher solche sündhafte Neigungen in uns hervorruft, wird nach dem Ausspruche der meisten Kirchenväter nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben.[3]) Das fünfte Mittel ist die stete Vergegenwärtigung Gottes. In der That, würde man es wohl wagen, eine so verabscheuenswürdige Sünde zu begehen, wenn man bedächte, daß Gott uns sieht? Das sechste Mittel besteht in dem Andenken an das Leiden des Erlösers; dies Mittel empfiehlt uns der heilige Bernhard. Wie, sagt der heilige Augustinus, mein Gott hängt am Kreuze, und ich sollte mich den Lockungen des Fleisches überlassen? Das siebente Mittel ist der öftere Empfang der heiligen Sakramente. Die Ermahnungen des Beichtvaters, die Gnade der Sakramente, kurz Alles stärkt uns hier. Von diesem

---

[1]) I. Petri 5, 8. [2]) Matth. 26, 41. [3]) Matth. 17, 21.

Mittel kann man daher vorzugsweise sagen, daß es stark macht gegen unsere Feinde.[1]) Das achte Mittel besteht in einer zärtlichen Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria, der Königin der Jungfrauen. Sie ist die besondere Patronin derjenigen, denen es darum zu thun ist, sich rein und unbefleckt zu erhalten. Gehen wir darum zu Maria, empfehlen wir uns vertrauensvoll ihrem Schutz, rufen wir sie oft um ihren Beistand an, und seien wir versichert, sie wird uns nicht verlassen.

Da Niemand selbst beim besten Willen ohne Sünde sein kann, so sehen wir, was man zu thun hat, wenn man unglücklicher Weise gegen das sechste oder neunte Gebot gesündigt hat. Das Wichtigste in dieser Beziehung ist, daß man seinem Beichtvater gegenüber jede falsche, unvernünftige und selbst kindische Scham ablegt, da der Beichtvater uns ja nur deshalb im Beichtstuhle erwartet, um mit unsern Armseligkeiten, die er so gut kennt, und von denen ihn auch durchaus keine in Erstaunen setzt, Mitleid zu haben; besonders aber hüten wir uns vor jener unheilvollen und verdammenswerthen Scham, die uns unfehlbar in die Hölle bringt, wenn wir sie nicht besiegen. Entdecken wir ihm darum aufrichtig und in anständigen Ausdrücken alle unsere Fehltritte und die Ursachen derselben. Dies demüthige Geständniß ist der erste Sieg, an den sich während unseres ganzen Lebens stets neue Siege reihen werden. Unterstützt durch die Rathschläge und Ermahnungen unseres Seelenführers und besonders gestärkt durch die Gnaden, welche uns Gott zum Lohne für solche Offenherzigkeit verleihen wird, werden wir täglich abgehärteter und stärker im Kampfe werden, und so wird ein glänzender und vollständiger Sieg über den Teufel, die Welt und unser eigenes Fleisch schließlich unser Lohn sein.

Als Folgerung aus dem, was wir in Betreff der uns durch das sechste und neunte Gebot Gottes verbotenen Sünden gesagt haben, fügen wir zum Schlusse noch bei, daß uns in diesen Geboten eben so nachdrücklich geboten wird, stets eine glühende Liebe zu der englischen Tugend der Keuschheit in unserm Herzen zu unterhalten und uns an Leib und Seele stets rein und fleckenlos zu bewahren. Folgende drei Erwägungen werden uns besonders zu dieser hohen und gerechten Achtung vor der Reinigkeit verhelfen können: 1) Die heilige Schrift preist die Schönheit derselben und

---

[1]) Ps. 22, 5.

empfiehlt sie überall auf eine ganz ausnehmende Weise. Betrachten wir z. B. die Verehrung, die sie uns einflößt für die bescheidene Judith, den keuschen Joseph, den Liebesjünger des Heilandes, und für so viele andere in ihr erwähnte Personen. Diejenigen, sagt sie, welche ein reines Herz haben, folgen dem Lamme überall, wohin es geht; sie sind ihm unzertrennlich geheiligt, wie jene kostbaren Garben, die man von der Ernte aussonderte, um sie als Erstlinge Gott darzubringen. [1]) 2) Alle vollkommenen Christen räumen der Keuschheit unter allen christlichen Tugenden die erste Stelle ein. Sie ist es, sagen sie, welche uns gleichsam auf eine Stufe stellt mit den Bewohnern des Himmels, welche uns ungeachtet aller unserer Schwachheiten gewissermaßen noch über die Engel erhebt, weil wir nur mittelst steter Kämpfe das sind, was jene von Natur sind. 3) Die Keuschheit ist eine unversiegbare Quelle innern Friedens und die Mutter vieler anderer Tugenden. War es doch jenes Gefühl des Glückes, so sie uns verleiht, das in der ersten christlichen Kirche in Mitte der Qualen so viele christliche Heldinnen aufrecht hielt, so daß sie lieber tausendmal dem Tode trotzten, als ihre Unschuld preisgaben. Die Hoffnung auf jene unaussprechlichen Güter ist es auch heute noch, welche zu all jenen Opfern begeistert, die selbst die Ungläubigen zu bewundern gezwungen sind, und in Folge deren unsere Klöster, jene Zufluchtsstätten der reinsten und keuschesten Freuden, sich in so glücklicher Weise bevölkern. Fürwahr, solche Erwägungen sind wohl geeignet, uns aufzumuntern, jene kostbare Perle des Evangeliums aufzusuchen!

Nutzanwendung. Alle Tage meines Lebens will ich den Herrn bitten, daß er ein reines Herz in mir erschaffe. Auch fasse ich den unerschütterlichen Entschluß, alle Gelegenheiten zu meiden, wo ich den kostbaren Schatz der Keuschheit verlieren könnte, und alle nothwendigen Mittel anzuwenden, um den Teufel, die Welt und jenen innern Feind, den ich in meinem eigenen Fleische stets mit mir herumtrage, vollständig zu besiegen. Ach! Herr, gedenke fürder nicht mehr der Sünden meiner Jugend, und gib, daß ich nur mehr für dich lebe!

---

[1]) Apoc. 14, 4.

Sechsundzwanzigstes Hauptstück.

1. Vom siebenten und zehnten Gebote Gottes, oder vom Diebstahl und von der ungerechten Begierde nach fremdem Gut. 2. Vom achten Gebote Gottes im Allgemeinen. 3. Von der Ehrabschneidung und Verleumdung. 4. Von Beschimpfung und Verspottung. 5. Von der Lüge. Von falschem Argwohn und freventlichem Urtheil. 6. Von der Restitution.

Erster Vortrag.

Vom siebenten und zehnten Gebote Gottes, oder vom Diebstahl und von der ungerechten Begierde nach fremdem Gut.

117. Das siebente Gebot Gottes: „Du sollst nicht stehlen" verbietet uns 1) das Gut des Nächsten ungerechter Weise wegzunehmen; 2) dasselbe zurückzubehalten; 3) dem Nächsten an seinen zeitlichen Gütern ungerechter Weise Schaden zuzufügen. Das zehnte Gebot Gottes: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus u. s. w.," das mit dem siebenten Gebote eng zusammenhängt, geht sogar soweit, jede ungerechte Begierde nach dem Eigenthum des Nächsten zu verbieten. Wir sehen hier wiederum, worin das Wesen der göttlichen Gesetze besteht. Die Menschen können nicht in unserm Herzen lesen, darum verbieten die menschlichen Gesetze nur die äußern Acte; Gott dagegen, der die Tiefen der Herzen durchforscht und der Herr derselben ist, kann nicht allein, sondern verbietet auch wirklich in seinen Gesetzen selbst die bösen Gedanken und Begierden. Der Unterschied und die Beziehungen zwischen den beiden Geboten, die uns hier beschäftigen, sind demnach schon klar, wenn man nur ihre negative Seite d. h. dasjenige, was sie verbieten, betrachtet; sie werden aber noch deutlicher hervortreten, wenn man sie nach ihrem affirmativen Inhalte d. h. nach dem, was sie gebieten, untersucht. Das siebente Gebot gebietet uns 1) dem Nächsten immer zu geben, was ihm gebührt; 2) das ihm zugefügte Unrecht gewissenhaft wieder gut zu machen; und 3) in unserm Verhalten gegen ihn stets gerecht zu sein. Das zehnte

Gebot, welches wesentlich sich an unser Herz richtet, gebietet uns 1) in unserm Verlangen nach zeitlichen Gütern immer gerecht zu sein; folglich unser Herz gegen jeden Gedanken, auf ungerechte Weise uns zu bereichern, zu verschließen; 2) mit dem Stande, in den die Vorsehung uns gesetzt hat, zufrieden zu sein, ohne Jemanden zu beneiden oder uns vom Geiz beherrschen zu lassen.

Aus der Erklärung, welche wir hinsichtlich des siebenten Gebotes gegeben haben, ersieht man, daß der Herr in den allgemeinen Worten: „Du sollst nicht stehlen" [1]) jede Art von Ungerechtigkeit im Erwerb zeitlicher Güter mit einbegriffen hat. Daraus folgt, daß man sich in seinen Augen durch jede Handlung, durch welche man den Nächsten in seinen Interessen ungerechter Weise verletzt, schuldig macht. Diese Wahrheit bedarf übrigens keines Beweises; wollte man daran zweifeln, so müßte man nicht allein auf alle Religion, sondern auch auf seine Vernunft und auf den gesunden Menschenverstand verzichten. Um uns einen noch größern Abscheu gegen jede Sünde der Ungerechtigkeit einzuflößen, wollen wir hier nur darauf aufmerksam machen, wie Gott uns im alten Testamente erklärt, daß er dieselbe verabscheue [2]) und im neuen Testamente, daß „weder Diebe noch Räuber jemals in's Himmelreich eingehen werden." [3]) Der Diebstahl oder die Ungerechtigkeit ist demnach eine ihrer Natur nach schwere Sünde; indessen kann die entwendete Sache nur eine unbedeutende sein. So wäre es z. B. nur eine läßliche Sünde, wenn die Ungerechtigkeit, die man begeht oder doch zu begehen die Absicht hat, an und für sich wenig bedeutend wäre, und sie zudem dem Nächsten nur wenig Schaden verursacht.

Man kann das Eigenthum des Nächsten auf verschiedene Weise wegnehmen; die hauptsächlichsten sind: durch Diebstahl oder Hülfeleistung bei demselben, durch Ankauf oder Geheimhaltung gestohlener Sachen, durch Vorenthaltung des den Tagelöhnern schuldigen Lohnes, sowie durch Anwendung von Betrug oder List im Handel und bei Prozessen. Da man täglich so viele Klagen hört über den Mangel an Billigkeit und Ehrlichkeit, welcher heutzutage in der Welt herrscht, da „die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit sich gleich einer Sündfluth über die ganze Erde verbreiten;" [4]) so verweilen wir

---

[1]) Exod. 20, 15. [2]) Deuter. 25, 16. [3]) I. Cor. 6, 10. [4]) Osee 4, 2.

einen Augenblick bei diesen verschiedenen Arten, das Eigenthum seines Nächsten zu entwenden.

Man sündigt gegen die Gerechtigkeit, wenn man seinen Eltern heimlich Geld wegnimmt; wenn man sich das Eigenthum der Herrschaft aneignet, bei der man dient; wenn man sich durch Lieferanten bestechen läßt, falsche Rechnungen aufzustellen, und man die Tage, für die wir bezahlt werden, nicht treu benutzt. Ebenso sündigt man gegen die Gerechtigkeit, wenn man zu einer ungerechten Handlung mitwirkt, so z. B., wenn man zu einer solchen Handlung Befehl gibt oder dieselbe anräth; wenn man bei derselben Hülfe leistet oder sie verschweigt; wenn man wissentlich gestohlene Sachen kauft oder annimmt: Alles dies sind ebenso viele Vergehen gegen das siebente Gebot. Die neun verschiedenen Arten, bei einer Ungerechtigkeit mitzuwirken, finden sich in dem sechsunddreißigsten Hauptstück (Nro. 184) dieses Werkes weitläufiger behandelt.

Man sündigt gegen die Gerechtigkeit, wenn man Tagelöhner um ihren Lohn betrügt, wenn man sie zu Arbeiten zwingt, die ihre Kräfte übersteigen, wenn man ihnen nicht das gehörige oder das nothwendige Material liefert, worüber man in dem mit ihnen abgeschlossenen Vertrage übereingekommen, wenn man von dem uns zur Verarbeitung anvertrauten Material Etwas zurückbehält.

Man sündigt gegen die Gerechtigkeit, wenn man im Handel durch falsches Maaß oder Gewicht betrügt, oder die Qualität oder Quantität der verkauften, gekauften oder ausgetauschten Sachen verfälscht.

Man sündigt gegen die Gerechtigkeit, wenn man durch allerlei Ränke, durch die Aussagen falscher Zeugen oder durch sonstige ungerechte Mittel Prozesse gewinnt; wenn man als Richter ungerechte Urtheile fällt, entweder durch verschuldete Unwissenheit oder dadurch, daß man sich durch Geschenke oder durch Rücksichten auf Verwandtschaft, Freundschaft oder durch Parteilichkeit dazu verleiten läßt.

Man sündigt gegen die Gerechtigkeit, wenn man betrügerische Bankerotte macht, indem man entweder die Bücher verfälscht oder dies durch andere unerlaubte Mittel zu Stande bringt.

Man sündigt gegen die Gerechtigkeit, wenn man auf Wucher leiht, d. h. wenn man von einem ausgeliehenen Kapital Zinsen fordert, ohne irgend einen andern Titel für dieselben zu besitzen, als das Darlehen selbst. Wir unterstreichen diese letzten Worte, um anzudeuten, daß es drei gesetzliche Titel gibt,

die uns erlauben, von einem ausgeliehenen Kapital Zinsen zu fordern; nämlich der Gewinn, den man verliert, der Verlust, den man erleidet, und die außerordentliche Gefahr, das geliehene Geld zu verlieren. Das Ausleihen auf Zinsen ist also weder Wucher, noch unerlaubt, da man nämlich auf Grund eines dieser drei Rechtstitel eine größere Summe fordert, als man geliehen hat, sofern nur die Zinsen, die man aus dem geliehenen Gelde zieht, jedesmal in genauem Verhältniß stehen zu dem Verlust, dem Schaden oder der Gefahr, so sich aus dem Darlehen ergeben. Es gibt heutzutage viele angesehene Theologen, welche zu diesen drei Titeln noch einen vierten hinzufügen, den sie den „gesetzlichen Titel“ (titulus legalis) nennen. Er besteht darin, daß man auf Grund der von der weltlichen oder geistlichen Obrigkeit — welche letztere mehrere Male darüber befragt worden — erlassenen Bestimmungen von jedem Kapital in Privatgeschäften fünf, im Handel dagegen sechs Prozent nehmen darf. Sie lehren mithin, daß es zufolge mehrerer neueren Entscheidungen des heiligen Stuhles nicht verboten ist, diese gesetzlichen Zinsen zu erheben.

Das sind einige Arten, wie man das Eigenthum Anderer verletzen kann; es gibt deren übrigens noch viele andere, welche die erfinderische Habsucht noch täglich vermehrt, von denen wir indessen hier zu reden nicht für nöthig halten. Zum Schlusse dieser so wichtigen Frage darum nur noch drei Bemerkungen. 1) Sofern man dazu im Stande ist, hat man die Pflicht, alles auf solche Weise gestohlene Gut wiederzuerstatten und allen zugefügten Schaden wieder gutzumachen. 2) Da man durch mehrere kleine Ungerechtigkeiten, durch kleine, öfter wiederholte Diebstähle oft in den Besitz einer beträchtlichen, auf ungerechte Weise erworbenen Summe gelangt; so ist man unter einer Todsünde verpflichtet, zu restituiren. 3) Diejenigen, welche ein Gewerbe betreiben oder ein öffentliches Amt bekleiden, wie Aerzte, Richter, Notare und Advokaten, sind in Folge des siebenten Gebotes verpflichtet, mit Ernst und Eifer den betreffenden Studien und Geschäften obzuliegen, damit sie denen gegenüber, welche ihre Kunst oder ihren Dienst in Anspruch nehmen, sich keiner Ungerechtigkeit schuldig machen.

Man hält fremdes Gut zurück: 1) wenn man das, was man ungerechter Weise besitzt, nicht restituirt; 2) wenn man seine Schulden nicht bezahlt oder gegen den Willen der Gläubiger die Bezahlung aufschiebt. In dieser Beziehung muß man sich an die

Bedingungen halten, hinsichtlich derer man übereingekommen, oder welche durch das Herkommen bestimmt sind. 3) Wenn man das uns anvertraute Gut nicht zurückgibt oder eine gefundene Sache behält, ohne sich erkundigt zu haben, wem sie zugehört. Obgleich sie nämlich verloren ist, hört dieselbe doch nicht auf, ihrem Eigenthümer zu gehören. Auch der heilige Augustinus scheut sich nicht, zu sagen: „Wenn du das, was du gefunden hast, nicht wiedergibst, so begehst du einen Diebstahl." Hat man Etwas gefunden, so ist es am Besten, seinen Pfarrer oder Beichtvater um Rath zu fragen, und darnach zu handeln.

Endlich fügt man dem Nächsten an seinen zeitlichen Gütern ungerechter Weise Schaden zu: 1) wenn man das ihm Gehörende verdirbt oder zerstört; 2) wenn man ihn ungerechter Weise daran hindert, einen erlaubten Gewinn zu machen; 3) wenn man die Pflichten der Gerechtigkeit nicht erfüllt, welche uns unser Stand auferlegt.

Nutzanwendung. Gerecht in meinen Handlungen und in meinen Wünschen will ich immer gern das siebente und zehnte Gebot Gottes erfüllen. Jede Ungerechtigkeit will ich lebhaft verabscheuen und Jedermann immer gewissenhaft das geben, was ihm zukommt.

Zweiter Vortrag.

Vom achten Gebote Gottes im Allgemeinen.

118. Im achten Gebote: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten" verbietet uns Gott, dem Nächsten entweder durch Worte, oder durch ein öffentlich abgelegtes falsches Zeugniß, oder sonst auf irgend eine Weise durch Reden zu schaden. Der heilige Thomas sagt, jeder Mißbrauch der Zunge, wodurch wir Andere beleidigen, sei uns in diesem Gebote des Herrn verboten. Die hauptsächlichsten Sünden gegen dasselbe sind demnach: falsches Zeugniß, Ehrabschneidung, Verleumdung, Lüge, falscher Argwohn und freventliches Urtheil.

Unter öffentlich abgelegtem falschen Zeugniß versteht man eine der Wahrheit widerstreitende Aussage vor Gericht, nachdem man zuvor den Eid geleistet, den man den Zeugen abzunehmen pflegt. Wird man vor Gericht aufgefordert, Etwas wider einen Andern auszusagen, so ist man im Gewissen verpflichtet, die Wahrheit zu

sagen. Dies folgt 1) aus dem eben angeführten, ausdrücklichen Gebote Gottes;[1]) 2) aus dem unbestreitbaren Rechte des Richters, im Interesse des öffentlichen Wohles uns als Zeugen vorzuladen; 3) aus dem Eide, unter dem man versprochen hat, die ganze Wahrheit und Nichts, als die Wahrheit, zu sagen. Man kann also vor Gericht gegen das achte Gebot entweder dadurch sündigen, daß man in seiner Aussage die Wahrheit verschweigt, oder dadurch, daß man als wahr bezeugt, was nicht wahr ist. Geschieht dies mit Ueberlegung, so begeht man einen Meineid, ein Verbrechen, dessen Abscheulichkeit wir schon in dem dreiundzwanzigsten Hauptstück (Nro. 102) erkannt haben. Die heilige Schrift vergleicht die falschen Zeugen mit Waffen, die tödtliche Wunden versetzen. „Geschoß und Schwert und spitziger Pfeil ist der Mensch, der falsches Zeugniß redet wider seinen Nächsten.“[2]) Derjenige, der in seiner Gottlosigkeit soweit gegangen, einen solchen Frevel zu begehen, ist verpflichtet, zu widerrufen, und den seinem Nächsten durch sein falsches Zeugniß an der Ehre oder den zeitlichen Gütern zugefügten Schaden wieder gutzumachen.

Wir haben Oben gesagt, das achte Gebot erstrecke sich nach dem heiligen Thomas auch auf das privatim abgelegte falsche Zeugniß, sowie überhaupt auf jeden Mißbrauch der Zunge, der für den Nächsten beleidigend ist; es verbietet daher auch: 1) Ehrabschneidung (detractio) oder ungerechte Offenbarung der wirklichen, aber geheimen Fehler oder Gebrechen des Nächsten in seiner Abwesenheit; 2) Verleumdung (calumnia) oder ungerechte Andichtung von Fehlern, die der Nächste nicht begangen hat, oder von Mängeln, die er nicht besitzt, und zwar in seiner Abwesenheit; 3) Beschimpfung (contumelia); ein Tadel, den man dem Nächsten ohne gerechten Grund in seiner Anwesenheit ertheilt, und wodurch man seine Ehre verletzt; 4) Lüge (mendacium); wenn man nämlich Etwas sagt, von dem man weiß oder glaubt, daß es nicht wahr ist; 5) ungerechter Argwohn (suspicio temeraria), und 6) freventliches Urtheil (judicium temerarium). Die beiden letzten Sünden gehören, obwohl es innere Sünden sind, doch auch unter das achte Gebot, weil sie die Quelle der meisten mit der Zunge begangenen Sünden sind, und Gott uns in diesem Gebote indirekt auch alle inneren

---

[1]) Exod. 20, 16. Matth 19, 18. [2]) Prov. 25, 18.

Sünden verbietet, wodurch wir ungerechter Weise die Ehre des Nächsten verletzen.

Nutzanwendung. Ich will mich oft daran erinnern, was der heilige Geist sagt, daß zu den Dingen, die Gott am meisten verabscheut, „eine lügnerische Zunge und ein falsches Zeugniß“ gehört, „das Zwietracht ausstreut unter Brüdern.“ [1])

Dritter Vortrag.

Von der Ehrabschneidung und der Verleumdung.

119. Wir haben gesehen, daß „ehrabschneiden“ heißt, die geheimen Fehler oder Gebrechen des Nächsten ungerechter Weise in seiner Abwesenheit aufdecken. Wir sagen absichtlich „ungerechter Weise,“ um dadurch anzudeuten, daß es weder Ehrabschneidung, noch Sünde wäre, wenn man die Fehler oder Gebrechen des Nächsten aus gerechten Gründen offenbarte. So kann man z. B. das ungerechte Benehmen Jemandes aufdecken, um einem großen Uebel, das man sonst nicht verhindern könnte, vorzubeugen. Dasselbe gilt, wo man dazu verpflichtet ist. Wer sieht z. B. nicht ein, daß man, um die Regeln der brüderlichen Zurechtweisung pünktlich zu beobachten, verpflichtet sein kann, den Eltern die Fehler ihrer Kinder zu entdecken, besonders wenn man sich von dieser Offenbarung guten Erfolg verspricht und sie ohne große Unbequemlichkeit für uns selbst geschehen kann? Ueberdies ergibt sich aus der über die Ehrabschneidung gegebenen Erklärung, daß das Eigenthümliche dieser Sünde darin besteht, Andern etwas wirklich Entehrendes und Böses zu entdecken. Man glaube also nicht, sich dadurch rechtfertigen zu können, daß man sagt: Ich erfinde Nichts, ich sage nur, was wahr ist. Wir dürfen die Fehler und Gebrechen des Nächsten, wenn sie auch wahr sind, nur dann offenbaren, wenn sie allgemein bekannt sind, oder aber sie nur denen entdecken, die sie bereits wissen oder doch wissen müssen. Dieser Grundsatz der Moral gilt auch hinsichtlich derjenigen, welche nicht mehr am Leben sind. Die Todten entehren, heißt ihren guten Namen angreifen, auf den sie ein Recht haben, und der um so gewissenhafter geachtet werden muß, da sie denselben nicht mehr zu vertheidigen im Stande sind.

---

[1]) Prov. 6, 16. 17. 19.

Die Ehrabschneidung widerstreitet der Liebe und der Gerechtigkeit zugleich, und man macht sich jedesmal einer Todsünde schuldig, wenn man mittelst derselben der Ehre des Nächsten bedeutend schadet oder zu schaden sucht. „Das Reich Gottes ist nicht für die Lästerer,“ sagt der Apostel. [1]) Daß diese Sünde im Allgemeinen schwerer ist als der Diebstahl, ist selbstverständlich; denn „der gute Name ist ein kostbareres Gut, als alle Reichthümer dieser Welt.“ [2]) In der Ehrabschneidung liegt eine ganz besondere Bosheit; wir erkennen ihre ganze Abscheulichkeit am Besten daraus, daß sie zu gleicher Zeit drei Personen schadet, nämlich derjenigen, von welcher sie ausgeht, derjenigen, welche sie hört, und derjenigen, welche angegriffen wird.

Man kann der Ehre des Nächsten auf acht verschiedene Arten schaden; 1) wenn man ihm Fehler andichtet, die er nicht gethan, oder Mängel, die er nicht besitzt; 2) wenn man seine wirklichen Fehler und Gebrechen vergrößert; 3) wenn man seine geheimen Fehler oder Gebrechen ohne Noth offenbart; 4) wenn man seine guten Werke übel deutet; 5) wenn man seine guten Eigenschaften oder seine guten Werke ableugnet; 6) wenn man seine Verdienste schmälert; 7) wenn man dann schweigt, wann das Schweigen nur als ein Leugnen der guten Eigenschaften des Nächsten genommen werden kann; 8) wenn man ihn auf eine Weise lobt, daß man dadurch selbst schon zu erkennen gibt, er verdiene unser Lob nicht.

Da die Ehre des Nächsten ein so kostbares Gut ist und auf so vielfache Art verletzt werden kann; so seien wir immer recht klug und vorsichtig in unsern Gesprächen. Bitten wir den Herrn, daß „er eine Wache an unsern Mund und eine Thüre an unsere Lippen“ [3]) setzen wolle, damit keines unserer Worte dem Nächsten jemals den geringsten Schaden bringe. Leiden wir in Zukunft nicht, daß man in unserer Gegenwart ehrenrührerige Reden führe. Vergessen wir niemals jene Grundsätze der christlichen Sittenlehre: man versündigt sich, wenn man Verleumder gern und ohne Grund anhört; wenn man sich an solchen verleumderischen Reden betheiligt oder sie nicht verhindert, insofern man zufolge seiner Stellung dazu verpflichtet ist, so kann man selbst schon durch diese Betheiligung restitutionspflichtig werden; [4]) zu denjenigen, welche zufolge ihrer

---

[1]) I. Cor. 6, 10. [2]) Prov. 22, 1. [3]) Ps. 140, 3. [4]) Gousset. Théol. mor. I. Nro. 1076.

Stellung verpflichtet sind, die Verleumdung zu verhindern, gehören vorzugsweise die Eltern hinsichtlich ihrer Kinder, wie auch die Herrschaften und Vorgesetzten hinsichtlich ihrer Untergebenen. Endlich kann man sich sogar durch das Lesen oder Anhören von Erzählungen der Ehrabschneidung schuldig machen; man darf keine die Ehre Anderer verletzende Bücher, Zeitungen oder sonstige Schriften lesen, ja, die Nächstenliebe fordert, daß man jedes Werk, wodurch die Ehre des Nächsten verletzt wird, vernichte oder doch entschieden dafür sorge, es in Zukunft unschädlich zu machen.

120. Wir haben gesehen, daß zwischen der Ehrabschneidung und der Verleumdung ein wesentlicher Unterschied besteht; die erstere besteht darin, daß man die geheimen Fehler oder Mängel des Nächsten ohne Noth offenbart, die letztere darin, daß man demselben in seiner Abwesenheit Fehler andichtet, die er nicht begangen hat, oder Mängel, die er nicht besitzt. Es ist also klar, daß unter sonst gleichen Verhältnissen die Verleumdung schwerer sündhaft ist, als die Ehrabschneidung, weil mit ihr nämlich eine Schadenlüge unzertrennlich verbunden ist. Unter den oben angeführten acht Arten, dem Nächsten an seiner Ehre zu schaden, sind hauptsächlich drei, welche sich eng an die Verleumdung anschließen. Die erste besteht in solchen falschen Beschuldigungen, wodurch man seinem Nächsten Fehler andichtet, deren er, wie man wohl weiß, nicht schuldig ist, oder Mängel zuschreibt, von denen er nach unserer Ueberzeugung frei ist. Die zweite Art umfaßt solche ungerechte Uebertreibungen, welche das wirkliche Böse vergrößern, es mit den schwärzesten Farben schildern und alles darauf Bezügliche entstellen. Die dritte Art bekundet noch größere Bosheit, da sie selbst soweit geht, die guten Werke des Nächsten übel zu deuten, und ihm sündhafte Absichten unterschiebt, die er nie gehabt hat. Diese Bosheit nennt der heilige Gregor eine teuflische Bosheit, weil sie uns das gewöhnliche Verhalten des Teufels auf's Treueste enthüllt. Ein Beispiel solcher Bosheit haben wir an den Schriftgelehrten und Pharisäern, welche die Wunder des Herrn einem geheimen Bündnisse mit dem Obersten der Teufel selbst zuschrieben. Möchte dieser höllische Geist niemals unser Herz beherrschen! — Beschuldigen wir die Absichten nicht, wenn die Werke gut sind, und folglich unsere Bosheit Nichts an ihnen auszusetzen findet!

Zum Schlusse dieses Vortrages noch zwei wichtige Bemerkungen. Die erste betrifft das Benehmen, welches man zu beobachten hat,

wenn man hört, daß die Ehre des Nächsten angegriffen wird; die zweite lehrt uns die Art und Weise, über die unglücklicher Weise begangenen Sünden der Ehrabschneidung und Verleumdung sich anzuklagen. Hört man ehrenrührerige Reden, so soll man denjenigen, der sie führt, zurechtweisen und die Ehre des Nächsten möglichst in Schutz nehmen. Ist solche direkte Zurechtweisung nicht gut möglich, so soll man wenigstens zeigen, daß man an solchen Reden keinen Gefallen hat, indem man entweder schweigt oder die Unterhaltung auf etwas Anderes lenkt oder eine ernste Miene annimmt, oder wenn dies Alles nichts nützt, und man überdies aus einem derartigen Verhalten keinen Nachtheil erleidet, die Gesellschaft der Verleumder verläßt. Hat man das Unglück gehabt, dem Nächsten an seiner Ehre zu schaden, so muß man in der Beichte angeben: 1) was man gesagt hat, und ob dasselbe wahr oder falsch ist; 2) vor wie vielen Personen man diese Reden geführt, und welchem Stande dieselben angehörten, z. B. ob es Geistliche oder Laien waren; 3) in Gegenwart wie vieler Personen die Ehrenkränkung geschehen ist; 4) welche schlimmen Folgen dieselbe gehabt, und ob man diese voraussehen konnte; 5) ob man die den Gekränkten schuldige Restitution nicht zu lange aufgeschoben hat.

Nutzanwendung. Ich will meine Zunge niemals mit Ehrabschneidung oder Verleumdung beflecken. Nein, dies Natterngift soll niemals unter meinen Lippen sein;[1]) niemals sollen meine Zähne Pfeilen, und meine Zunge einem scharfen Schwerte gleichen.[2])

Vierter Vortrag.

Von Beschimpfung und Verspottung.

121. Die Beschimpfung (contumelia) besteht in solchen Worten, wodurch man die Ehre des Nächsten ohne gerechte Ursache in seiner Anwesenheit verletzt. Wir sagen „ohne gerechte Ursache," weil es keine Sünde ist, dem Nächsten seine Fehler oder Mängel auf kluge und liebevolle Weise vorzuhalten, um ihn dadurch zu bessern; es ist dies vielmehr ein Werk der Barmherzigkeit, das der Herr ewig zu belohnen versprochen hat, weil er das Andern erwiesene Gute so ansieht, als wäre es ihm selbst gethan worden. Schimpfreden dagegen und kränkende Vorwürfe, sowie im Allgemeinen jede

---

[1]) Ps. 13, 3. [2]) Ps. 56, 5.

Anzüglichkeit und jede beleidigende Schmähung sind Sünden, ja oft noch größere Sünden, als Ehrabschneidung oder Verleumdung. Denn außer dem Schaden, dem man dem Nächsten an seiner Ehre zufügt, gesellt sich in der Regel auch Verachtung, ja selbst Spott hinzu. Nichts desto weniger bemerken wir aber, um nicht zu übertreiben, daß die Beschimpfung nur eine läßliche Sünde sein kann entweder wegen der Geringfügigkeit der Sache, oder aus Mangel an Aufmerksamkeit, oder wegen der sie begleitenden Umstände. Um nämlich die größere oder geringere Schwere einer Beleidigung zu beurtheilen, muß man nicht allein die beleidigenden Worte an sich betrachten, sondern auch den Stand der beleidigten Person und desjenigen, welcher die Beleidigung zugefügt hat, berücksichtigen. Je höher die beleidigte Person über derjenigen steht, von welcher die Beleidigung ausgegangen, desto schwerer ist die Beleidigung.

Die Verspottung (Sarkasmus) ist eine dem Nächsten mittelst Hohn zugefügte Beleidigung, in der Absicht, ihn zu kränken oder zu beschimpfen. Jeder weiß, wie sich solche der Nächstenliebe widerstreitende bittere und beleidigende Spötteleien äußern können; die Verspottung aber ist die allersündhafteste, da sie offenbar die Tugend und christliche Einfalt selbst zum Objekt hat. Ach! vergessen wir nie, daß gerade die einfältigen Christen es sind, welche das Himmelreich ererben! [1])

Nutzanwendung. In meinen Unterhaltungen und in allen meinen Beziehungen zum Nächsten will ich stets jenes erhabenen Grundsatzes der Liebe und Gerechtigkeit gedenken: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thu' auch keinem Andern. Ich will meinem Nächsten gegenüber immer aufrichtig und offen sein, ohne Stolz und Anmaßung, kurz so, wie der Herr von mir verlangt: sanft und demüthig von Herzen, dem Kinde gleich, dessen Einfalt er mich nachahmen heißt.

Fünfter Vortrag.

Von der Lüge. Von falschem Argwohn und freventlichem Urtheil.

122. „Lügen" heißt anders sprechen, als man denkt; es heißt, Etwas als wahr ausgeben, was man für falsch, oder Etwas als falsch ausgeben, was man für wahr hält. Man kann nicht

---

[1]) Matth. 18, 1—4. 19, 14.

blos durch Worte, sondern auch durch Schrift, durch Handlungen, durch Geberden, überhaupt durch alles Dasjenige sich der Lüge schuldig machen, wodurch man den Nächsten in Irrthum zu führen sucht. Es gibt drei Arten von Lügen, Scherzlügen, Dienstlügen und Schadenlügen. Die Scherzlüge (mendacium jocosum) ist eine solche Lüge, welche man zum Zwecke seiner Belustigung begeht; die Dienstlüge (mendacium officiosum) eine solche, wodurch man sich irgend ein Gut zu verschaffen oder etwas Böses zu verhindern sucht; die Schadenlüge (mendacium damnosum) eine solche, wodurch man Andern schadet.

Jede Lüge ist ihrer Natur nach sündhaft, weil Gott, die ewige Wahrheit, durch Alles, was die Wahrheit verletzt, beleidigt wird. Die heilige Schrift sagt, Gott verabscheue Doppelzüngigkeit und lügenhafte Lippen.[1]) Andererseits ergibt sich von selbst, daß die Lüge gegen die Rechte der Gesellschaft verstößt. In der That, man könnte zu Niemanden mehr Zutrauen haben und für Nichts Sicherheit besitzen, wenn es in irgend einem Falle oder aus irgend einem Grunde erlaubt wäre, anders zu sprechen, als man denkt. Es ist ganz naturgemäß, daß man die Lüge zu den Sünden wider das achte Gebot zählt, weil man mittelst derselben beabsichtigt, den Nächsten zu täuschen und ihm auf diese Weise zu schaden. Wir können sogar hinzufügen, daß die Lüge, obgleich sie oft nur eine läßliche Sünde ist, zur Todsünde wird, wenn man durch dieselbe dem Nächsten einen bedeutenden Schaden zufügt.

An die Lüge schließen sich an die Verstellung und der sogenannte Vorbehalt in Gedanken (restrictio mentalis). Die im eigentlichen Sinne sogenannte Verstellung, welche direkt beabsichtigt, den Nächsten in Irrthum zu führen, ist, wie der heilige Thomas sagt,[2]) eine Lüge durch die That. Ihm zufolge ist es dagegen etwas ganz Anderes, wenn man nur verschweigt, was man weiß, aber nicht zu offenbaren verpflichtet ist. Ebenso verhält es sich mit jenen Restrictionen, die man rein innerliche (pure mentales) nennt, weil man dabei eben verschweigt, was man nothwendig sagen müßte, um von denen, mit welchen man spricht, verstanden zu werden. Es ist z. B. unerlaubt, dem Richter zu antworten, man habe den Dieb sein Verbrechen nicht begehen sehen, während man es in Wirklichkeit doch gesehen hat, indem man in Gedanken meint, man

---

[1]) Prov. 12, 22. [2]) Summ. 2. 2. Quaest. 110.

habe ihn seinen Diebstahl nicht in Spanien verüben sehen. Diese Restrictionen sind wirkliche Lügen. Auch hat die Kirche dieselben ausdrücklich verurtheilt; und fürwahr, was sollte aus der Gesellschaft werden, wenn es erlaubt wäre, die Worte so zu mißbrauchen? Man muß indessen solche Restrictionen, die sich durchaus nicht rechtfertigen lassen, nicht verwechseln mit gewissen Redensarten, die im allgemeinen Gebrauche sind, und die Niemand für Lügen hält. So kann z. B. eine Magd unbedenklich sagen, der Herr sei nicht zu Hause, wenn er ihr zuvor gesagt hat, er sei für Niemanden zu sprechen. Diese Redensart bedeutet nämlich: der Herr nimmt für den Augenblick keine Besuche an. Man wird hierdurch nur getäuscht, wenn man diese Redensart nicht kennt.

Nachdem wir so von den meisten äußeren Sünden gegen das achte Gebot gesprochen haben, wollen wir auch kurz angeben, was man vom falschen Argwohne und vom freventlichen Urtheile, d. h. von den innern Sünden zu halten hat, welche durch dasselbe Gebot Gottes indirekt verboten sind. „Falschen Argwohn hegen" heißt, absichtlich und ohne genügende Gründe die Tugend oder das Benehmen des Nächsten verdächtigen. „Freventlich urtheilen" heißt, sich in seinem Innern eine nachtheilige Meinung vom Nächsten bilden, oder ihm ohne gerechte Gründe schlechte Absichten unterschieben. Glaube und Vernunft beweisen uns gleich entscheidend, daß alle diese innern Akte Sünden, oft sogar schwere Sünden sein können. 1) „Richtet nicht," sagt Christus, „so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden."[1]) „Warum," sagt er an einer andern Stelle, „siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht?"[2]) Und was lehrt die Vernunft in Betreff dieses Punktes? Sie sagt uns 1) daß wir durch unsern Argwohn und unsere leichtfertigen Urtheile Gott Unrecht zufügen, da er allein, als der Schöpfer und Herr, eine vollkommene Kenntniß des menschlichen Herzens besitzt, und sich nach den Worten des heiligen Jakobus: „Es ist nur Ein Gesetzgeber und Richter .... du aber, wer bist du, daß du den Nächsten richtest,"[3]) auch allein das Recht vorbehält, dasselbe zu richten; 2) daß diejenigen, die ohne genügenden Grund dem Argwohne sich überlassen, oder, was noch schlimmer ist, freventlich über ihren Nächsten urtheilen, ungerechter Weise in

---

[1]) Luc. 6, 37. [2]) Matth. 7, 3. [3]) Jac. 4, 12. 13.

ihrem Herzen die Achtung vermindern, worauf er bei ihnen ein Recht hat. Wer erkennt daraus nicht, daß diese Sünde, wenn sie auch oft nur läßlich ist, doch zur Todsünde wird, wenn man vorsätzlich und auf ganz nichtige Gründe hin Jemanden eines ihn sehr entehrenden Vergehens schuldig erklärte?

Ach! wieviele derartige Ungerechtigkeiten werden nicht täglich begangen. Weil unser Auge böse ist, sieht es überall Böses. Weil es selbst schwarz ist, sieht es Alles mit schwarzen Farben an! Eine wahrhaft christliche, lautere, einfältige und liebevolle Seele handelt nicht so. Sie denkt nichts Arges;[1]) sie entschuldigt Alles, sie deckt selbst die offenbare Sünde zu, sie forscht niemals nach den Absichten; sie hält dieselben immer für gut, weil sie selbst gut, gerade und aufrichtig ist.

Nutzanwendung. Ich will die Wahrheit stets lieben, die Lüge stets verabscheuen. Immer und unter allen Umständen will ich meinen Nächsten so beurtheilen, wie ich auch wünsche unter ähnlichen Verhältnissen von ihm beurtheilt zu werden.

Sechster Vortrag.

Von der Restitution.

123. Aus den fünf vorhergehenden Vorträgen haben wir ersehen können, daß die Sünden der Ungerechtigkeit viel häufiger sind, als die Menschen in der Regel glauben, und daß in dieser Beziehung unsere Reue sich nicht allein auf die Handlungen erstrecken muß, wodurch man sich fremdes Gut angeeignet, sondern überhaupt auf jeden Eingriff in die Rechte des Nächsten.

In diesem Vortrage beschäftigen wir uns mit den schlimmen Folgen, welche diese Sünden mit sich führen, und welche eine vollständige, aufrichtige und wirksame Genugthuung fordern. Diese Genugthuung ist bekannter unter dem Namen „Restitution." „Restitution leisten" heißt wiedergeben, was man gestohlen, zurückerstatten, was man ungerechter Weise behalten hat, die verletzte Ehre möglichst wiederherstellen, sowie allen durch ungerechte Reden oder Handlungen verursachten Schaden wieder gutmachen. Es genügt mithin nicht, daß man sich in der Beichte über das dem Nächsten hinsichtlich seiner zeitlichen Güter oder seiner Ehre gethanene

[1]) I. Cor. 13, 5.

Unrecht anklagt; man muß dies Unrecht auch wieder gutmachen. Dies ist unerläßlich; es gibt keine Verzeihung für uns, wenn man das Unrecht nicht so viel als möglich, und sobald als wir dazu im Stande sind, wieder gutzumachen sucht. Denn es ist eine allgemein zugestandene Wahrheit: die Restitution nicht leisten, wenn man sie zu leisten im Stande ist, heißt in der Ungerechtigkeit verharren.

Wie hat man sich bei derselben zu verhalten? Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer. 1) Wenn das gestohlene oder ungerechter Weise zurückbehaltene Gut noch vorhanden ist, so muß man dasselbe dem Eigenthümer wiedergeben; ist es nicht mehr vorhanden, den Werth desselben ihm ersetzen. Außerdem ist man verpflichtet, ihm alle daraus gewonnenen Früchte zu ersetzen, nach Abzug der zur Gewinnung oder Erhaltung derselben aufgewandten Kosten. 2) Hat man dem Nächsten durch eigene Schuld Schaden an seinen zeitlichen Gütern zugefügt, so ist es Pflicht der Gerechtigkeit, denselben wieder gutzumachen. 3) Hat man sich einer Verleumdung, einer Schadenlüge oder eines falschen Zeugnisses schuldig gemacht, so muß man Widerruf leisten. Man wird sagen, das ist hart; freilich ist es hart, aber der Nächste hat ein Recht darauf; warum hat man ihn denn verleumdet? Dieser Widerruf kann von uns selbst oder durch Andere geleistet werden; es genügt, daß er geschieht; aber er muß auf eine wirksame Weise geschehen. 4) Hat man sich einer Ehrabschneidung schuldig gemacht, so muß man denjenigen, dem man das Böse offenbart hat, bitten, es nicht weiter zu erzählen, die Verbreitung desselben soviel möglich verhindern, von denjenigen, die man auf diese Weise entehrt hat, Gutes reden, und den Schaden, der aus dieser ungerechten Ehrenkränkung entstanden ist, ersetzen. 5) Hat man seinen ungerechten Verdacht Andern gegenüber geäußert, und in ihrer Gegenwart leichtfertig über den Nächsten geurtheilt; so muß man die dadurch bei ihnen hinterlassenen Spuren zu verwischen suchen, indem man bekennt, daß man Unrecht daran gethan, das Verhalten oder die Absichten des Nächsten auf solche Weise zu verdächtigen. Welche unheilvollen Folgen hat so bisweilen unsere Rede, welche Verlegenheiten bereitet sie nicht! Hätte man doch lieber geschwiegen! 6) Die Helfershelfer, d. h. diejenigen, welche durch ihre Mitwirkung zur Ungerechtigkeit wirksam mitbeigetragen haben, sind solidarisch zur Restitution verpflichtet. Sie müssen mithin, wenn die übrigen Mitschuldigen hierin ihre Pflicht versäumen, den ganzen Schaden

ersetzen. 7) Ist man nicht im Stande zu restituiren, so muß man sich vornehmen, sobald als möglich zu restituiren und inzwischen Alles zu beseitigen suchen, was uns daran hindern kann. 8) Wenn die Person, der man Schaden zugefügt hat, nicht mehr lebt, so muß man ihren Erben restituiren, und wenn man dieselben nicht ausfindig machen kann, nach dem Rathe seines Beichtvaters Almosen geben.

Das sind in Kurzem die Pflichten derjenigen, welche sich nicht scheuen, ihrem Nächsten an seinen zeitlichen Gütern oder an seiner Ehre Schaden zuzufügen. Sein Recht auf eine Genugthuung läßt sich nicht bestreiten; anderseits fordert indessen auch die Nächstenliebe, daß er in seinen Forderungen vernünftig sei, jede Rachgier fern halte und denen, die ihn auf diese Weise beleidiget haben, von ganzem Herzen verzeihen.

Nutzanwendung. Ich will in meinem Herzen einen lebhaften Abscheu vor jeder Ungerechtigkeit hegen; darum will ich Jedem gewissenhaft geben, was ihm gebührt, und wenn ich je das Unglück haben sollte, meinem Nächsten auf irgend eine Weise zu schaden, so will ich mich beeilen, dies wieder gutzumachen und unvorzüglich die schuldige Restitution zu leisten.

Siebenundzwanzigstes Hauptstück.

1. Von den Geboten der Kirche im Allgemeinen. Vom ersten Gebote der Kirche, oder von der Heiligung der von der Kirche eingesetzten Feste. 2. Vom zweiten Gebote der Kirche, oder von der Pflicht, an Sonn- und Feiertagen eine Messe zu hören.

Erster Vortrag.

Von den Geboten der Kirche im Allgemeinen. Vom ersten Gebote der Kirche, oder von der Heiligung der von der Kirche eingesetzten Feste.

124. Die Kirche ist eine Gesellschaft. Sie hat demnach ihre Verfassung und ihre Gesetze, welche die Mitglieder derselben zu beobachten verpflichtet sind. Unter diesen Gesetzen gibt es besonders

fünf, welche die gewöhnlichsten Pflichten des Christen zum Gegenstande haben, und darum vorzugsweise die Gebote der Kirche genannt werden. Sie lauten:

1. Du sollst die verordneten Feiertage halten.

2. Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht hören.

3. Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch den Unterschied der Speisen halten.

4. Du sollst wenigstens einmal im Jahre einem verordneten Priester deine Sünden beichten.

5. Du sollst das heiligste, hochwürdigste Sakrament des Altares auch wenigstens einmal im Jahre, und zwar um die österliche Zeit in deiner Pfarrkirche empfangen.

Christus hat seiner Kirche die Gewalt gegeben, Gebote zu erlassen. Diese Gewalt liegt in den Händen der von ihm zur Regierung seiner Kirche eingesetzten Hirten, weßhalb auch die Päpste und Bischöfe nach dem Vorgange der Apostel zu allen Zeiten von derselben Gebrauch gemacht haben. Die fünf Gebote, von denen wir hier reden, und welche allen Gläubigen gemeinsam sind, sind mithin von unsern geistlichen Oberen erlassen. Jeder Christ ist verpflichtet, sie zu kennen, und wir müssen sie ebenso gut halten, wie die Gebote Gottes! Gehen sie ja doch von denen aus, welche die Stelle Gottes vertreten, um uns zu regieren, und von denen der Herr gesagt hat: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.“ [1]) Es folgt aus diesen Worten die ausdrückliche Verpflichtung, unseren rechtmäßigen Hirten hinsichtlich der Gesetze, die sie uns zu geben für gut finden, zu gehorchen. Dazu kommt noch, daß der Name selbst, den diese Gebote führen, die strenge Verpflichtung, sie zu beobachten, uns noch deutlicher erkennen läßt. Es sind Gebote der lehrenden Kirche, der sich jedes Glied der hörenden Kirche unter Strafe der Exkommunication unterwerfen muß. Dies ist der Sinn der Worte des Herrn: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch, wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ [2])

Wir haben gezeigt, daß die Kirche die Gewalt hat, uns Gebote zu geben, daß sie deren in Wirklichkeit gegeben und daß wir dieselben gewissenhaft beobachten müssen; es erübrigt nur noch, nach-

---

[1]) Luc. 10, 16. [2]) Matth. 18, 17.

zuweisen, warum sie uns dieselben gegeben. Darüber brauchen wir nicht weitläufig zu reden; ist doch die Kirche eine zärtliche Mutter, die alle ihre Kinder aufrichtig liebt und darum eben durch ihre Gesetze uns auf dem Pfade der Tugend erhalten und uns in Stand setzen will, alle Gebote Gottes gewissenhaft zu erfüllen. Um uns hiervon zu überzeugen, brauchen wir nur die fünf Gebote der Kirche einzeln durchzugehen; wir werden alsdann finden, daß sie alle den Zweck haben, die Zeit, oder die Art und Weise, die Gebote Gottes zu beobachten, genau zu bestimmen, oder die Erfüllung derselben zu erleichtern oder zu sichern. Auch hier also können wir, wie in allen anderen Dingen, den Geist der Kirche bewundern; jenen Geist der Heiligkeit, der Weisheit und des Eifers für die Ehre Gottes; jenen Geist der Barmherzigkeit und der Liebe zu ihren Kindern; mit Einem Worte, den Geist Jesu Christi, der seine Kirche leitet und sie immer bis an das Ende der Tage leiten wird. Was aber unsere Bewunderung auf's Höchste steigern muß, ist, daß jene Familien, welche die Gebote der Kirche am treuesten beobachten, zugleich auch wie die tägliche Erfahrung beweist, das größte häusliche Glück besitzen. Gott überhäuft dieselben in der Regel schon in diesem Leben mit ganz besonderen Segnungen. Diese zeitlichen und geistigen Wohlthaten, womit er schon hier auf Erden ihre Treue belohnt, sind gleichsam eine Abschlagszahlung und ein Vorgeschmack von dem, was er ihnen im Himmel aufbewahrt; so wahr ist's, daß „die Gottseligkeit zu Allem nützlich ist, und daß sie die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat.“ [2])

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir die einzelnen Kirchengebote nach einander erklären, beschränken uns aber in diesem Vortrage auf die Erklärung des ersten Gebotes: „Du sollst die verordneten Festtage halten.“ Die Kirche gebietet uns in diesem Gebote, die von ihr angeordneten Feste, wie den Sonntag, zu heiligen. Wir haben schon im vierundzwanzigsten Hauptstücke (Nro. 104 und 105) alles auf diese Heiligung Bezügliche erklärt, und brauchen also hier nicht mehr darauf zurückzukommen. Es ist indessen von Wichtigkeit zu bemerken, daß von diesen Festen die einen zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit und unseres Herrn Jesu Christi, die anderen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und der übrigen Heiligen eingesetzt sind. Die ersteren hat die Kirche an-

---

[2]) I. Tim. 4, 8.

geordnet, um uns an diesen Tagen die wichtigsten Geheimnisse unserer heiligen Religion in's Gedächtniß zu rufen, dieselben uns vorzugsweise feiern zu lassen und so in unserem Herzen neue Gefühle der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und unseren Erlöser, Jesus Christus, rege zu machen. Die Feste der heiligen Jungfrau und der übrigen Heiligen hat sie eingesetzt, um an diesen Tagen 1) Gott zu preisen für die Glorie, so er denselben verliehen; 2) die Mutter Gottes und die Heiligen ganz besonders zu verehren; 3) uns unter ihren Schutz zu stellen; endlich 4) durch die Bekanntschaft mit ihrem Leben mehr und mehr zur Uebung aller Tugenden uns anzufeuern, worin sie uns vorangeleuchtet.

125. In jeder Kirche wird jährlich ein Fest ganz besonders gefeiert, das sogenannte „Patrocinium" oder „Kirchweihfest;" in Bezug hierauf haben wir einige besondere Bemerkungen zu machen. Die Kirche feiert das „Kirchweihfest," um Gott für die Weihe der Kirche zu danken und uns daran zu erinnern, daß ihm dies Haus des Gebetes geweiht worden, und um ihm für alle Wohlthaten, die uns auf unsere Bitten dort sind gewährt worden, unsere Dankbarkeit zu bezeugen. Vielfach wird dieses Fest jetzt nicht mehr an dem Jahrestage der Consekration jeder einzelnen Kirche, sondern vielmehr allgemein am Sonntage nach der Oktave von Allerheiligen begangen. Wenn das jährliche Fest, von dem hier die Rede ist, nicht bei Gelegenheit der Kirchweihe, sondern am Tage des Patrons, dem die Kirche geweiht ist, gefeiert wird, so hat dies Fest ohne Zweifel den Zweck, den Heiligen, welcher Patron der Kirche ist, vorzugsweise zu verehren und seinen ganz besonderen Schutz an diesem Tage anzuflehen. Es ist mithin ein schreiender und verabscheuenswürdiger Mißbrauch, diese Feste durch Trunkenheit, durch den Besuch gefährlicher Gesellschaften oder andere dergleichen Ausschweifungen zu entweihen. Diese Entheiligung ist in den Augen des Allerhöchsten um so strafbarer und schwerer, als sie den Absichten der Kirche, welche diese Feste nur zur Ehre Gottes und zur Heiligung unserer Seele eingesetzt hat, gerade entgegen ist. Erwägen wir darum aufmerksam diese wichtige Wahrheit, und fassen wir den Entschluß, an diesen Tagen uns weder durch unsere Freunde, noch durch unsere Eltern oder Verwandten, die weltlicher als wir gesinnt sind, zur Sünde verleiten zu lassen. Halten wir diesen Entschluß aber auch; feiern wir diese Feste so, wie sie gefeiert werden müssen, indem wir dem Gottesdienste gewissenhaft beiwohnen,

die Gelegenheiten zur Sünde fliehen, uns von aller Unmäßigkeit im Essen und Trinken enthalten, und alle gefährlichen Gesellschaften sorgfältig meiden.

Nutzanwendung. Als folgsamer Sohn unserer heiligen Mutter, der Kirche, will ich durch pünktliche und gewissenhafte Beobachtung aller ihrer Gebote derselben stets auf bestimmte Weise meinen Gehorsam und meine Liebe bezeugen; alle gebotenen Festtage will ich treu halten, keinen derselben entweihen, sondern vielmehr stets gewissenhaft dem Gottesdienste beizuwohnen suchen.

Zweiter Vortrag.

Vom zweiten Gebote der Kirche, oder von der Pflicht, an Sonn- und Feiertagen eine Messe zu hören.

126. Das zweite Gebot der Kirche: „Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht hören" gebietet uns an den Sonntagen und an den von der Kirche gebotenen Festtagen der heiligen Messe beizuwohnen. Dies ist Pflicht eines jeden Christen, der zu den Jahren der Vernunft gekommen, sofern er nicht durch Krankheit oder einen andern rechtmäßigen Grund daran verhindert ist, und zwar ist er unter einer Todsünde dazu verpflichtet. Diejenigen, welche nicht im Stande sind, dieser Pflicht nachzukommen z. B. die Kranken und die Gefangenen, können dies am Besten dadurch ersetzen, daß sie sich in Gedanken mit dem Priester und den Gläubigen vereinigen, und sofern ihnen dies möglich ist und ihre Lage es gestattet, während der Zeit, wo in der einen oder andern Kirche die Messe gelesen wird, beten.

Man würde diesem zweiten Gebote nicht genügen, wenn man der heiligen Messe nur dem Körper nach beiwohnte; man muß dieselbe vielmehr mit Andacht und Ehrfurcht hören. Man soll also auch schon äußerlich zeigen, daß man eine tiefe Ehrfurcht vor diesem erhabenen Geheimnisse hat; und außerdem die ganze Messe über mit Andacht beten, oder sich doch mit frommen Gedanken beschäftigen. Dies ist nicht allein nothwendig, um der Verpflichtung, eine Messe zu hören, nachzukommen, sondern auch überhaupt, wenn man nicht pflichtgemäß, sondern aus bloßer Andacht der Messe beiwohnt. Obwohl die Kirche uns nicht verpflichtet, in der Woche der Messe in derselben Stimmung beizuwohnen, so ist es doch

immer dasselbe unaussprechliche Opfer, welches Gott dargebracht wird, dasselbe erhabene Geheimniß, das auf unsern Altären sich vollzieht; man muß darum auch immer dieselben Gesinnungen der Ehrfurcht und Andacht mitbringen. Unsere Gegenwart muß wirklich eine Uebung der Frömmigkeit sein; sonst würde man die Messe nicht hören. Wundern wir uns nicht darüber, daß diese Stimmung so unerläßlich ist, und daß es nicht hinreicht, blos körperlich anwesend zu sein. Dies anbetungswürdigste Opfer ist die heiligste Handlung der Religion, wodurch Gott die vollkommenste Ehre erzeigt wird; ja die Erhabenheit dieses verehrungswürdigen Geheimnisses ist so groß, so unaussprechlich, daß selbst die Engel nur mit heiligem Schrecken demselben beiwohnen. Begreifen doch diese himmlischen Geister besser, als wir, den unendlichen Werth dieses Opfers, das von dem Kreuzesopfer nur durch die Weise, wie es auf unsern Altären dargebracht wird, verschieden ist. Ist es da zu verwundern, daß sie in Gegenwart dieses sich für uns opfernden, unbefleckten Lammes dem Allerhöchsten unaufhörlich Loblieder singen, daß sie, von Liebe und Freude ganz entzückt, unabläßig wiederholen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren? Ist es nicht vielmehr natürlich, daß auch wir, für welche das erhabene Opfer der Messe vorzugsweise eingesetzt ist, demselben stets mit großer Ehrfurcht und Andacht, mit Vertrauen und Dankbarkeit beiwohnen müssen?

Man kann diese heilige Stimmung auf mancherlei Art in seinem Herzen unterhalten und so seine Andacht bei der heiligen Messe beleben. Am allerbesten geschieht dies dadurch, daß man in Gedanken mit dem Priester sich vereinigt, Allem, was auf dem Altare vor sich geht, mit Aufmerksamkeit folgt, und sich ganz besonders mit den Haupttheilen der Messe beschäftigt, um auf diese Weise dieses unaussprechliche Opfer zugleich mit dem Priester darzubringen, und während er sakramentaler Weise kommunizirt, geistlicher Weise zu kommuniziren. Diese geistliche Kummunion wird man am nützlichsten auf folgende Weise verrichten: Wenn der Priester bis zur Kommunion gekommen ist, so vereinigt man sich so innig als möglich mit ihm, erweckt Reue über alle seine Sünden, indem man dreimal mit ihm spricht: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest; aber sprich nur ein Wort, und meine Seele wird gesund werden.“ Dann bezeugt man Gott sein Verlangen, mit dem Priester sakramentaler Weise kommuniziren zu

können, und bittet ihn um die Gnade, an den Früchten des anbetungswürdigen Opfers, das ihm gerade dargebracht wird, wenigstens reichlichen Antheil zu nehmen.

Manche Leute würden, wenn sie diese Methode befolgten, schwerlich gesammelt und andächtig genug bleiben können; man hat ihnen deshalb ein anderes Mittel an die Hand gegeben, wodurch sie im Stande sind, gesammelt zu bleiben. Dies Mittel besteht darin, daß sie aus ihrem Gebetbuche die Gebete verrichten, die unter dem Namen „Meßgebete“ bekannt sind. Die Wahl solcher Gebetbücher ist sehr wichtig; einige sind freilich mit vieler Sorgfalt bearbeitet, andere dagegen lassen in dieser Beziehung Vieles zu wünschen übrig. Das Wesentlichste in dieser Hinsicht ist, sich immer nur derjenigen zu bedienen, welche von den geistlichen Oberen approbirt sind. Eine dritte Art, die Messe zu hören, besteht darin, daß man, während der Priester dieselbe liest, andächtig den Rosenkranz betet. Diese Methode wird besonders von solchen Personen, die nicht lesen können, mit großem Nutzen angewendet werden; sie dient sehr dazu, uns in der Sammlung zu erhalten. Hätte man endlich weder ein Gebetbuch, noch einen Rosenkranz; so gibt es noch eine vierte Art, mit Andacht die Messe zu hören, die unwissende Personen sehr ermuthigen muß. Sie besteht nämlich darin, daß man aufmerksam einige beliebige Gebete verrichtet, oder sich während der ganzen Messe andächtig mit frommen Gedanken beschäftigt. Da die Kirche keine Gebete besonders vorschreibt, so ist klar, daß man auch auf diese Weise dem Gebote, eine Messe zu hören, genügt. Ohne Zweifel sind zwar solche, welche sich keines Gebetbuches bedienen können, sehr zu bedauern; wenn sie aber doch wirklich mit Andacht und Sammlung der Messe beiwohnen, so genügt zuletzt auch diese religiöse Uebung, um dem Gebote, von dem wir hier reden, zu genügen. Man ist streng verpflichtet, eine vollständige Messe zu hören; versäumt man ohne Grund einen merklichen Theil derselben, so begeht man eine schwere, im andern Falle nur eine läßliche Sünde. Man versäumt aber einen merklichen Theil, wenn man viel zu spät kommt, wenn man einem der beiden Hauptheile, der Wandlung und der Kommunion, nicht beiwohnt, sowie wenn man vom Ende der Wandlung bis zum Anfang der Kommunion fehlt.

127. Es gibt hin und wieder Leute, die in Betreff der Intention und der zur Erfüllung dieses Gebotes nothwendigen Auf-

merksamkeit sehr ängstlich sind. Folgende Regel können sie mit ganz ruhigem Gewissen befolgen: man kann in Betreff der Intention, das Gebot zu erfüllen, schon ruhig sein, wenn man so, wie die übrigen Gläubigen, zur Messe geht; es genügt eine virtuelle Intention. Was dagegen die Aufmerksamkeit betrifft, so genügt nicht ein bescheidenes, äußeres Verhalten mit der allgemeinen Intention, Gott zu verehren, ohne irgend einen innerlichen Akt der Andacht, d. h. eine blos äußerliche Aufmerksamkeit; es muß dieselbe vielmehr zugleich auch eine innerliche sein, d. h. man muß auf das Opfer selbst, das man mit dem Priester und allen Anwesenden darbringt, oder auf die Geheimnisse des Leidens und des Todes des Erlösers, welche durch die Worte und Handlungen des Priesters dargestellt werden, oder wenigstens auf die Gebete, die man verrichtet, und auf die frommen Regungen seines Herzens seine Aufmerksamkeit richten. Diese Akte der Andacht brauchen keine unmittelbare Beziehung zum Opfer zu haben; indessen ist es von der größten Wichtigkeit, daß man bei der Wandlung und der heiligen Kommunion ganz besonders aufmerksam sei. Man sieht, es wird nichts Schweres gefordert, Nichts, was diejenigen, welche dem Gebote, eine Messe zu hören, treu nachzukommen trachten, indem sie dabei durch Akte der Frömmigkeit Gott ehren, beunruhigen könnte.

Die nöthige Aufmerksamkeit wird durch jede Zerstreuung gestört. Hinsichtlich dieser dem menschlichen Geiste so natürlichen Fehler gilt nun Folgendes: sind die Zerstreuungen unfreiwillige, so erfüllt man trotzdem das hier in Rede stehende Gebot; sind sie dagegen freiwillige und dauern sie lange an, oder gibt man während eines der beiden Haupttheile denselben Raum, so genügt man ihm nicht. Die Zerstreuungen sind aber freiwillige, wenn wir wissentlich und absichtlich uns mit solchen Dingen beschäftigen, die mit Gott und dem Gebete Nichts zu thun haben, oder wenn man durch eigene Schuld solche Gedanken veranlaßt. Ebenso würde man keine Messe hören, wenn man unabläßig hin- und hersähe, und statt seine Gedanken auf das erhabene Geheimniß, dem man beiwohnt, zu richten, sich nur mit denen beschäftigte, die ein- und ausgehen. Daraus folgt, daß diejenigen, welche während der Messe, die sie zu hören verpflichtet sind, freiwillig und lange Zeit oder bei einem der Haupttheile zerstreut gewesen, oder Solche, die einen merklichen Theil der Messe versäumt haben, verpflichtet sind, an demselben Tage noch eine andere Messe zu hören, um so dem Gebote der

Kirche, das sie nicht erfüllt haben, nachzukommen. Können sie aber keine zweite Messe hören, so müssen sie um so mehr durch gute Werke den Tag zu heiligen trachten, die Sünde, die sie begangen, bereuen und in der nächsten Beichte sich darüber anklagen.

Der Christ, der sich damit begnügt, eine Messe zu hören und sich überdies noch von allen knechtlichen Arbeiten enthält, hat streng genommen dem Gebote genug gethan, so daß er wenigstens keine Todsünde begeht. Um aber die Sonn- und Festtage in der rechten Weise zu heiligen, genügt die bloße Anhörung der heiligen Messe nicht; man muß auch der Predigt, der Christenlehre und dem sonstigen Gottesdienste beiwohnen. Das Gebot, eine Messe zu hören, kann man in allen Kirchen und öffentlichen Kapellen erfüllen. Indessen ermahnt die Kirche die Gläubigen, der Messe und dem sonstigen Gottesdienste soviel möglich in ihrer Pfarrkirche beizuwohnen, um so auch die Belehrungen in der Religion, welche dort für sie vorzugsweise gehalten werden, anzuhören. Läßt sich dies jedoch für sie nicht ohne große Unbequemlichkeit thun, so besteht unsere zärtliche Mutter nicht mehr darauf, daß es passend sei, im Allgemeinen den Gottesdienst in seiner Pfarrkirche vorzuziehen. Was die Messe betrifft, welche der Pfarrer alle Sonn- und Feiertage für seine Pfarrkinder zu lesen oder lesen zu lassen verflichtet ist, und welche deshalb auch die „Pfarrmesse“ genannt wird; so hat die Congregation des Concils von Trient entschieden, es bestehe kein allgemeines Gesetz, das ihr beizuwohnen verpflichte, und man könne mithin die Gläubigen nur dazu ermuntern, in dieselbe zu kommen.[1]) So erläßt also die Kirche in dieser Beziehung keinen Befehl, sondern ermahnt nur; sie räth nur, gebietet aber nicht. Daraus folgt hinsichtlich unseres Verhaltens, daß man sich bemühen soll, der Pfarrmesse beizuwohnen, und zwar aus zwei wichtigen Gründen: 1) weil diese Messe vorzugsweise für die Wohlfahrt der Pfarrgemeinde gelesen wird, und 2) weil man da die Worte seines Seelenhirten vernimmt, dessen religiöse Unterweisungen wegen der besonders an sie geknüpften Gnade allen noch so beredten Vorträgen fremder Priester stets vorzuziehen sind.

Nutzanwendung. Ich will die Sonn- und Feiertage stets gewissenhaft heiligen, und darum nicht allein eine heilige Messe hören, sondern auch der Predigt, der Christenlehre und dem sonstigen

---

[1]) Bened. XIV. De Syn. lib. 11. cap. 14.

Gottesdienste in meiner Pfarrkirche beiwohnen. Fest überzeugt, daß das heilige Meßopfer am besten geeignet ist, Gott die ihm schuldige Ehre zu erzeigen, und Alles zu erhalten, was wir für uns selbst, für den Nächsten und für die Seelen im Fegfeuer begehren; will ich demselben so oft als möglich, und zwar stets mit der größten Ehrfurcht und Aufmerksamkeit beiwohnen.

Achtundzwanzigstes Hauptstück.

1. Vom dritten Gebote der Kirche, oder von dem Gesetze über Fasten und Abstinenz. 2. Vom vierten Gebote der Kirche, oder von der jährlichen Beichte. 3. Vom fünften Gebote der Kirche, oder von der österlichen Kommunion.

Erster Vortrag.

Vom dritten Gebote der Kirche, oder von dem Gesetze über Fasten und Abstinenz.

128. Das dritte Gebot der Kirche: „Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch den Unterschied der Speisen halten“ gebietet uns, an den Quatembertagen des Jahres, den Vigilien einiger Feste und während der vierzigtägigen Fastenzeit zu fasten. „Fasten“ heißt, sich der von der Kirche verbotenen Speisen enthalten und täglich nur Eine Mahlzeit halten. Zu den an allen Fasttagen von der Kirche verbotenen Speisen gehören Fleisch, Fett und fette Suppe. In der Fastenzeit verbietet sie außerdem noch Eier und Milchspeisen, sofern nicht das allgemeine Gesetz durch Dispens aufgehoben ist. Unter „Milchspeisen“ versteht man nicht allein die Milch selbst, sondern auch Alles, was von der Milch bereitet wird, wie Butter, Sahne und Käse. Zufolge einer Gewohnheit, die Gesetzeskraft erlangt hat, darf man die Eine erlaubte Mahlzeit erst kurz vor Mittag, und nach derselben allgemeinen Gewohnheit die Collation, die man noch hinzufügen darf, erst gegen Abend nehmen. Außer dieser Zeit ist jeder Genuß von Speise untersagt. Man kann jedoch die Ordnung der Hauptmahlzeit und der Collation vertauschen, wenn man nämlich auf Grund seiner Arbeiten, seines Geschäftes oder aus irgend einem andern rechtmäßigen Grunde nicht im Stande ist, sie einzuhalten. In

diesem Falle darf man die Collation gegen Mittag und die Hauptmahlzeit gegen Ende des Tages nehmen. Was die Menge und die Wahl der Speisen bei der Collation anbelangt, so kann man unmöglich eine feste, für alle Länder und Personen entscheidende Regel geben; es ist daher am Klügsten, sich hierbei nach der Gewohnheit gewissenhafter Christen zu richten.

Nachdem wir nun wissen, was fasten heißt, sehen wir, welche denn kraft dieses dritten Gebotes zum Fasten verpflichtet sind. Wir sagen in Bezug hierauf: 1) das Abstinenzgebot, d. h. das Gebot, sich gewisser von der Kirche verbotener Speisen zu enthalten, bindet Alle, die zu den Jahren der Vernunft gekommen sind; 2) das Gesetz, täglich nur Eine Mahlzeit zu halten, verpflichtet Alle, welche einundzwanzig Jahre alt, und nicht etwa durch Krankheit, Schwäche, schwere Arbeiten oder sonstige rechtmäßige Gründe entschuldigt sind. Was das Alter betrifft, so hat die Kirche keine Zeit bestimmt, wann Greise nicht mehr dem Gesetze, nur Eine Mahlzeit täglich zu halten, unterworfen sind; sicher aber ist, daß sie davon dispensirt sind, wenn ihre Kräfte ihnen nicht mehr erlauben, zu fasten. Sie müssen dann aber das Fasten durch andere gute Werke zu ersetzen suchen. Oft verursacht schon das Alter an sich, wenn man auch noch sehr stark zu sein scheint, doch eine mühselige Schwachheit.

„Quatembertage" nennt man die drei von der Kirche vorgeschriebenen und auf den Mittwoch, Freitag und Samstag derselben Woche angesetzten Fasttage der vier Jahreszeiten, im Winter, Frühlinge, Sommer und Herbste. Die Kirche hat sie angeordnet 1) um durch Buße die vier Jahreszeiten für Gott zu weihen und so den Segen des Himmels über sie herabzuflehen; 2) um gute und eifrige Priester zu erhalten, deren Weihe in der Regel an den Quatembertagen vorgenommen wird. Die Vigilien, wovon wir hier reden, sind die Vorabende einiger hohen Feste, an welchen die Kirche uns zum Fasten verpflichtet. Dieser Fasttage sind bei uns fünf, nämlich: der Tag vor Pfingsten, der Tag vor dem Feste Peter und Paul, der Tag vor Maria Himmelfahrt, der Tag vor Allerheiligen und der Tag vor Weihnachten.

Die Fastenzeit ist eingesetzt worden, um dadurch, daß wir vierzig Tage hindurch fasten, Christo nachzuahmen und uns vorbereiten, das hohe Osterfest würdig zu begehen. Diese heilige vierzigtägige Fastenzeit, welche von den Aposteln schon angeordnet worden, ist nach Erklärung der Kirchenväter gleichsam die große

Vigilie des höchsten Festes im Jahre. Was die Beobachtung dieses Fastens betrifft, so muß man sich hierin an die Fastenverordnung der betreffenden Diözese halten, in der man sich befindet.

129. Wir müssen hier auch von den Abstinenztagen reden, an denen man sich des Genusses von Fleischspeisen enthalten muß, ohne jedoch verpflichtet zu sein, nur Eine Mahlzeit zu halten. Es sind dies alle Freitage des ganzen Jahres. Fällt jedoch das heilige Weihnachtsfest auf einen Freitag, so ist es in diesem Falle erlaubt, Fleisch zu essen. In einigen Diözesen Deutschlands kommt hierzu noch der Samstag jeder Woche.

Die Kirche will, daß wir durch diese allwöchentlichen Abstinenztage nicht unterlassen, alle Wochen irgend ein Bußwerk zu verrichten zur Sühne für unsere Sünden und zur Erlangung der nothwendigen Gnaden. Man hat den Freitag und Samstag absichtlich gewählt, weil der Freitag der Todestag Jesu ist; es ziemt sich aber, daß dieser Tag, welcher uns vorzugsweise an das bittere Leiden unseres Erlösers erinnert, auch für seine Jünger ganz besonders ein Tag der Buße ist. Den Samstag wählte man: 1) weil es sich geziemt, den Tag, wo der Herr im Grabe ruhte, in denselben Gesinnungen zu verbringen; 2) weil der Christ, als ein wahrer Sohn der seligsten Jungfrau Maria, ganz besonders den ihr geweihten Samstag heiligen muß; endlich 3) weil diese Uebung der Enthaltsamkeit ein treffliches Mittel ist, sich auf die Feier des Sonntages würdig vorzubereiten. Uebrigens ist die Sitte, an zwei Tagen in der Woche des Fleisches sich zu enthalten, schon sehr alt; fast alle heiligen Väter erwähnen dieselbe, ja der heilige Epiphanius datirt sie sogar von den Zeiten der Apostel her.[1])

Man begeht jedesmal eine Todsünde, wenn man an einem dieser aufgeführten Abstinenztage Fleisch ißt, sofern man nicht etwa das Gesetz nur unfreiwillig oder in einer unbedeutenden Sache übertritt, oder von den kirchlichen Oberen wegen Krankheit, Schwäche, oder aus andern rechtmäßigen Gründen dispensirt ist.

Wir wollen diesen Vortrag mit der Betrachtung der großen Vortheile, so man aus der Beobachtung der kirchlichen Gesetze über Fasten und Abstinenz ziehen kann, beschließen. Sie lassen sich hauptsächlich auf drei zurückführen. 1) Fasten und Abstinenz ertödten unsere Leidenschaften, indem sie unsern Körper züchtigen, die

---

[1]) Catéchisme de controverse, par le P. Scheffmacher, chap. 12.

Auflehnung des Fleisches gegen den Geist unterdrücken und die Macht unserer sündhaften Neigungen schwächen. Von dieser Seite betrachtet erhellt deutlich, daß diese kirchlichen Gesetze offenbar vom Evangelium eingegeben sind. Denn was anders ist in Wahrheit das Evangelium, als eine stete Aufforderung, unsere Seele zu Gott zu erheben, unsern Körper unter die Botmäßigkeit zu bringen, unsere Begierden zu kreuzigen und „die Abtödtung Jesu an unserm Körper zu tragen, damit das Leben Jesu an uns offenbar werde?" [1]) Nun, was wäre hierzu wohl geeigneter, als Entsagung, Fasten und Abstinenz? Diese Gesetze sind also für unser Heil von der äußersten Wichtigkeit.

Wenn die Tendenz unseres Werkes es erlaubte, so könnten wir ebenso klar beweisen, daß diese Gesetze, wogegen die sinnlichen Menschen sich so sehr auflehnen, auch in Bezug auf Sittlichkeit, Gesundheit, Handel und Industrie nicht minder wichtig sind. Wir würden unschwer zeigen, daß, mit Ausnahme einiger ganz außergewöhnlichen Temperamente, die Verächter dieses Gesetzes leicht Gefahr laufen, das sechste und neunte Gebot Gottes zu übertreten; daß es „eine Art von Teufeln gibt, die nur durch Gebet und Fasten besiegt werden kann." [2]) Wir würden uns ferner auf das Ansehen der berühmtesten Aerzte berufen, welche uns in diesen Gesetzen der Abtödtung Gesundheitsrücksichten nachweisen, die alle Verschwender erröthen machen müssen. Sollen wir endlich hinweisen auf jene unberechenbaren Schätze, welche das Meer uns bietet, auf jene Bereicherung in Handel und Industrie, welche offenbar aus dem Verbrauch sovieler Seethiere herrührt? Wir hätten hier noch Vieles zu sagen; doch kehren wir zu unserm Gegenstand wieder zurück. Der zweite Vortheil, den man aus der Beobachtung des Gesetzes über Fasten und Abstinenz zieht, besteht in der Besänftigung des göttlichen Zornes. Diese Wahrheit bedarf keiner Beweise; fast jede Seite der heiligen Schrift bezeugt dies. Das Beispiel der Niniviten, der Bewohner Bethuliens, der Esther, des heiligen Johannes des Täufers, Christi und seiner Apostel selbst beweisen mehr als genügend, daß, um den göttlichen Zorn zu entwaffnen, in welcher Lage man sich auch befinden möge, man nur Fasten und Abtödtung mit den heißen Wünschen seines Herzens zu verbinden braucht. [3]) Es ist also nicht zu verwundern, daß der

---

[1]) II. Cor. 4, 10. [2]) Matth. 17, 20. [3]) Jonas 3, 5. Judith 4, 8. Esther 14, 2. Matth. 4, 2. Act. 13, 2; 14, 22; 27, 21. II. Cor. 6, 5.

heilige Bernhard versichert, dies von der Kirche angeordnete Mittel „verleihe unsern Gebeten Kraft und mache sie wirksamer.“ [1])

Der dritte Vortheil des Fastens und der Abstinenz besteht darin, daß man hierin ein treffliches Mittel besitzt, der göttlichen Gerechtigkeit für unsere frühern Fehltritte Genugthuung zu leisten. Wir sind Sünder und darum verpflichtet, Buße zu thun. Wir wissen, es ist ein unwiderrufliches Urtheil, die Strafen, so wir durch unsere Sünden verwirkt haben, müssen entweder in diesem oder im andern Leben abgebüßt werden. Nun aber bezeichnet die Kirche, welche die Bedürfnisse ihrer Kinder am Besten kennt, das hier in Rede stehende Mittel uns als eins der wirksamsten, diesen Zweck zu erreichen. Dieser Grund allein sollte uns schon genügen.

Nutzanwendung. Ich will das Fasten stets als ein wirksames Mittel betrachten, meine Leidenschaften zu ertödten und der göttlichen Gerechtigkeit für meine Sünden Genugthuung zu leisten; darum will ich alle von der Kirche angeordneten Fasttage gewissenhaft halten, und mir sogar von Zeit zu Zeit noch freiwillige Abtödtungen auferlegen.

Zweiter Vortrag.

Vom vierten Gebote der Kirche, oder von der jährlichen Beichte.

130. Bevor wir das vierte Gebot der Kirche: „Du sollst wenigstens Einmal im Jahre einem verordneten Priester deine Sünden beichten,“ erklären, bemerken wir, daß die sakramentale Beicht nach göttlichem und kirchlichem Rechte nothwendig ist; nach göttlichem Rechte, weil es Glaubensartikel ist, daß dieselbe von Christus eingesetzt und befohlen worden; [2]) nach kirchlichem Rechte, weil die Kirche geboten hat, dieses Gebot des Heilandes wenigstens Einmal im Jahre zu erfüllen. Das göttliche Gebot der Beichte verpflichtet im Allgemeinen alle diejenigen, welche nach der Taufe in eine Todsünde gefallen sind, von der sie noch nicht direkt losgesprochen sind. Es verpflichtet direkt und ohne daß man die Beichte verschieben dürfte, wenn man im Zustande einer Todsünde sich befindet und am Sterben liegt oder doch sich in einer wahrscheinlichen Todesgefahr befindet; indirekt und ohne daß man die Beichte aufschieben dürfte, wenn man ohne die Beichte ein

[1]) s. Serm. de jejun. [2]) 34. Hauptstück Nro. 166.

anderes Gebot, zu dem man verpflichtet ist, z. B. das Gebot, zu kommuniziren, nicht erfüllen kann, oder wenn die Beichte ein als nothwendig erkanntes Mittel ist, in einer schweren Versuchung nicht zu unterliegen. Das Kirchengebot, das auf dem vierten Lateran-Concil im Jahre 1215 erlassen wurde, gebietet, wenigstens Einmal im Jahre das Sakrament der Buße zu empfangen.

Zuerst beschäftigen wir uns mit den Fragen, die sich an das göttliche Gebot knüpfen; darnach erklären wir den Text des Concils, worin das Gebot der Kirche hinsichtlich der jährlichen Beichte ausgesprochen ist.

Die Verpflichtung zur sakramentalen Beicht gründet sich, wie wir oben schon gesagt, auf den ausdrücklichen Willen Christi. Er konnte für den Fall, daß wir ihn beleidigten, die Bedingungen feststellen, unter welchen er uns verzeihen wollte; als Gott und als der durch die Sünde wahrhaft Beleidigte kam ihm dieses Recht unstreitig zu. Diese Bedingungen hat er aber, wie wir im vierunddreißigsten Hauptstück sehen werden, ganz deutlich bestimmt. Er hat gewollt, daß Jeder, der nach der Taufe in eine Todsünde falle, sich vor einem approbirten Priester darüber anklage, um die Lossprechung zu erhalten. Dies ist der wahre Grund, weshalb man verpflichtet ist, zur Beichte zu gehen, wenn man sich einer schweren Sünde schuldig gemacht hat. Da hören alle Winkelzüge, alle Einwendungen auf; so lautet das Gesetz, das man zu beobachten hat. Dies ist die einzige Rettungsplanke, die uns bleibt, das einzige Mittel, wozu wir unsere Zuflucht nehmen können. Wir wollen indessen sofort hinzufügen, daß dies Mittel zugleich ein sehr leichtes und gnädiges ist. Oder was ist denn so Schweres daran, einem Einzigen seiner Diener, der nur da sitzt, um zu vergeben, und der niemals aus irgend einem Grunde weder direkt noch indirekt Etwas davon offenbaren darf, mit wahrer Reue des Herzens bekennen, man habe diese oder jene Sünde gethan? Ist dies nicht im Gegentheil der höchste Grad der göttlichen Liebe? Das Concil von Trient hat mithin wohl Recht, wenn es lehrt, „daß Gott sich besonders reich an Erbarmen gezeigt habe, indem er auf solche Weise den nach der Taufe Gefallenen das Verdienst des Todes Christi zuwendet.“ [1])

Wir dürfen hierbei aber nie vergessen, daß, wenn wir unglück-

---

[1]) Sess. 14. cap. 1.

licher Weise eine schwere Sünde begangen, es für uns von der höchsten Wichtigkeit ist, alsbald einen Akt der Reue zu erwecken, und in diesem beklagenswerthen Zustande nicht lange zu verbleiben. Alles mahnt uns, nicht von Woche zu Woche oder von Monat zu Monat es aufzuschieben, dem Richterstuhle der Buße uns zu nahen. Denn 1) wäre es eine doppelte Ungerechtigkeit und ein zweifacher Undank gegen Gott, unsern Schöpfer und Wohlthäter, wenn wir, nachdem wir ihn beleidigt, auf diese Weise fortführen, in Feindschaft mit ihm zu leben. 2) Ist Nichts schädlicher für unsere Seele, als lange im Stande der Todsünde zu verleben, weil man sich so vieler Gnaden beraubt und alle in diesem Zustande verübten guten Werke ohne Verdienst für den Himmel sind. Endlich ist es gefährlicher, als man gewöhnlich meint, wenn man in einem solchen Zustande verbleibt, weil man sich der Gefahr aussetzt, noch mehr und noch schwerere Sünden zu begehen und endlich im Hasse gegen Gott zu sterben. Was sollen wir nun von denen sagen, die nie anders, als zu Ostern beichten? Sie sind hinsichtlich ihres Seelenheiles äußerst kalt und sorglos; wie niederschlagend ist es, zu sehen, daß sie sich absichtlich so vieler Mittel zur Heiligung, deren sie doch so dringend bedürfen, berauben; wie viele gibt es unter diesen lauen Christen sicherlich, die dem Gebote Gottes, zu beichten, wenn man in eine Todsünde gefallen ist, nicht nachkommen, und zwar gerade deswegen nicht, weil sie nicht zur rechten Zeit ihre Zuflucht zur Beichte nehmen, jenem einzigen Mittel, durch welches sie die auf sie eindringenden, heftigen Versuchungen überwinden und aus dem Zustande der Todsünde, in den sie gerathen sind, sich wieder befreien können.

Wir haben oben gesagt, im Augenblicke des Todes, sowie überhaupt in jeder wahrscheinlichen Gefahr zu sterben, sei man kraft des göttlichen Gebotes verpflichtet, alle Todsünden, von denen man noch nicht direkt losgesprochen ist, unverzüglich zu beichten. Es ergibt sich diese Pflicht ganz klar aus der Existenz des Gebotes selbst. Erfüllte man es unter diesen Umständen nicht, so beginge man einen wirklichen Ungehorsam in einem Gebote, das uns unter einer Todsünde verpflichtet. Daraus folgt, daß eine Krankheit, welche unser Leben wirklich gefährdet, eine gefährliche Reise, die Vorbereitungen auf eine mörderische Schlacht, eine sehr gefährliche Operation und manche andere, ähnliche Lagen oft eben-

so viele Umstände sind, wo es nicht erlaubt ist, die Erfüllung des göttlichen Gebotes der sakramentalen Beicht zu verschieben.

131. Alle diese Bemerkungen sind nothwendig, um das vierte Gebot der Kirche, mit welchem wir im weitern Verlaufe dieses Vortrages uns beschäftigen, wohl zu würdigen. Der Text dieses Gebotes, so wie man ihn im Lateran-Concil formulirt findet, beweist, daß die Kirche uns zweierlei vorschreibt: 1) verlangt sie, daß man wenigstens Einmal im Jahre beichte, sobald man zu den Jahren der Unterscheidung gekommen; 2) fügt sie hinzu, daß wir jährlich wenigstens Einmal unserm eigenen Priester d. h. unserm Pfarrer unsere Sünden bekennen. Erklären wir diese Ausdrücke im Einzelnen. Indem die Kirche sagt: „wenigstens Einmal im Jahre“ zeigt sie hinlänglich, daß, wenn sie auch aus Nachgiebigkeit nur eine Einmalige Beichte jährlich verlangt, sie doch dringend wünscht, daß man öfter zu derselben seine Zuflucht nehme.

Die großen Vortheile, die man aus der öftern Beichte zieht, müssen uns antreiben, wenn uns wirklich daran gelegen ist, Fortschritte in der Tugend zu machen, eine so heilsame und so unerläßliche Uebung nicht zu versäumen. Die öftere Beichte befreit 1) die Seele von ihren Unvollkommenheiten und von allen Folgen ihrer frühern Fehltritte; 2) sie macht uns stärker und aufmerksamer, damit wir in dieselben nicht wieder zurückfallen; 3) sie bietet uns alle nöthigen Mittel, um auf dem Pfade wahrer Frömmigkeit vorwärts zu schreiten. In der That, was könnte wohl mehr dazu beitragen, um sich von seinen alten Armseligkeiten gänzlich freizumachen, als dieser so oft erneuerte Widerruf seiner Sünden, dieser stets lebendigere gute Vorsatz, dieser immer unerschütterlichere Entschluß, die traurigen Ueberbleibsel einer uns beschämenden Vergangenheit zu tilgen? Nun aber findet sich dies Mittel der Heiligung nur in der öftern Beichte. Solche Vortheile bietet dieselbe also hinsichtlich der Vergangenheit. Welchen Nutzen bringt sie aber für die Gegenwart? Die besondere Gnade, so uns jedesmal, wenn wir dem Richterstuhl der Buße uns nähern, zu Theil wird, macht die Seele wachsamer; sie stärkt den Willen immer mehr und verleiht ihm eine übernatürliche Kraft, so daß er über die verkehrten Neigungen der Natur und über alle Angriffe des Feindes unseres Heiles triumphirt. Was endlich die Zukunft betrifft, wer begreift nicht, daß ein mit unserm Innern wohl vertrauter Beichtvater, der uns nur zu der Stufe der Vollkommenheit, welche Gott von uns

fordert, zu führen strebt, und alle unsere Schritte auf diesem Wege des Heiles leitet, ein unvergleichliches Hülfsmittel zum Fortschritt in der Tugend ist?

Die Kirche hat die Zeit für die jährliche Beichte nicht genau bestimmt. Da sie indessen kraft desselben Gesetzes uns gebietet, zu Ostern zu kommuniziren; so ersieht man daraus ihren Wunsch, daß die Beichte auch um diese Zeit geschehe, damit sie als Vorbereitung für die österliche Kommunion diene.

Das Concil sagt ferner, jeder Gläubige, welcher zu den Jahren der Unterscheidung gekommen, sei diesem Gesetze hinsichtlich der jährlichen Beichte unterworfen. Es trifft also die Kinder, sobald sie das Gute vom Bösen zu unterscheiden vermögen; von da an sind sie zur Erfüllung desselben verpflichtet. Dies Alter ist indessen bei verschiedenen Kindern ein verschiedenes; vielfach hängt es von dem Verstand, dem Charakter, der Erziehung und den besondern Umständen ab, unter denen sie leben. Man kann also kein bestimmtes Alter, das für Alle gälte, festsetzen; im Allgemeinen kann man sagen, daß im Alter von sieben Jahren die Vernunft der Kinder so weit entwickelt ist, als dies zur Beichte gefordert wird. Daraus folgt, daß die Eltern, welche es versäumen, ihre Kinder frühzeitig zur Beichte zu schicken, oder von der Krankheit eines Kindes in diesen Jahren, sobald Todesgefahr eintritt, den Pfarrer nicht benachrichtigen, eine der heiligsten Pflichten ihres Standes vernachlässigen.

Endlich verlangt das Concil, daß man wenigstens Einmal im Jahre bei seinem eigenen Seelsorger beichte. Nach der allgemeinen Praxis, sagt Benedict XIV., genügt man in dieser Hinsicht dem Gebote, wenn man bei seinem Pfarrer oder bei jedem andern Priester beichtet, welcher von den geistlichen Obern die Vollmacht zum Beichthören erhalten hat. Zwar erhalten die Priester diese Vollmacht schon durch ihre Weihe; sie können indessen gültig von derselben nicht Gebrauch machen, bevor der Papst, der Bischof oder andere geistliche Obern ihnen die Personen bezeichnet haben, bei welchen sie von derselben Gebrauch machen können. Nur die Todesgefahr macht eine Ausnahme von dieser Regel. Alsdann supplirt die Kirche die fehlende Jurisdiktion zu Gunsten der Gläubigen, die sich in dieser äußersten Gefahr befinden, und keinen mit den nöthigen Vollmachten versehenen Priester haben können.

Nutzanwendung. **Ich will nicht allein das Gebot, jedes Jahr wenigstens Einmal zu beichten, erfüllen, sondern, da ich weiß,**

wie nöthig es für mich ist, meine Seele in diesem heilsamen Bade zu reinigen, oft diesem Sakramente mich nahen, damit ich aus demselben, gleich wie aus der heiligen Kommunion, die nöthige Kraft schöpfe, die christlichen Tugenden beständig zu üben und vor der Ansteckung des Lasters mich zu bewahren.

Dritter Vortrag.

Vom fünften Gebote der Kirche, oder von der österlichen Kommunion.

132. Wir kommen schließlich zum fünften und letzten Gebote der Kirche: „Du sollst das heiligste, hochwürdigste Sakrament des Altars auch wenigstens Einmal im Jahre, und zwar um die österliche Zeit in deiner Pfarrkirche empfangen.“ Dieses auf dem vierten Lateran-Concil erlassene Gebot gebietet uns: 1) wenigstens Einmal im Jahre zu kommunizìren; 2) in der österlichen Zeit, deren Dauer jedoch nicht überall eine gleiche ist, diese Pflicht zu erfüllen; und 3) diese österliche Kommunion in der Pfarrkirche zu halten. Jede dieser Pflichten bindet uns unter einer Todsünde. Hinsichtlich der ersten besteht zugleich ein göttliches und ein kirchliches Gebot. Der Heiland hat das heilige Altarssakrament zur Nahrung unserer Seele eingesetzt, indem er es der Kirche überließ zu bestimmen, wie oft man wenigstens diesem heiligen Mahle sich nähern müsse. Diese unsere zärtliche Mutter hat nun unter Androhung der schwersten Strafen gefordert, daß alle ihre Kinder wenigstens Einmal im Jahre den heiligen Leib unseres Erlösers empfangen sollen. Es ist dies offenbar ein Befehl Christi und ein Gebot seiner Kirche. Die Wahl der österlichen Zeit ist eine rein kirchliche Verordnung, die aber von großer Weisheit zeugt, weil 1) der Ostertag der höchste aller Festtage im Jahre ist, und 2) weil Jesus Christus um diese Zeit gerade das heilige Altarssakrament eingesetzt hat. Die Pflicht, in der eigenen Pfarre seine österliche Kommunion zu halten, ist gleichfalls eine reine kirchliche Bestimmung, die deshalb getroffen worden, damit der eigene Pfarrer, welcher für das Heil seiner Schafe verantwortlich ist, desto leichter sich Gewißheit verschaffen könne, ob alle Gläubigen eine so wichtige Pflicht, wie die der österlichen Kommunion, erfüllen. Diese Anordnung ist so streng verbindend, daß man ihr nicht genügt, wenn man in einer andern Kirche kommunizirt, es sei denn, daß

man dazu wirklich nicht im Stande ist, oder von seinem Pfarrer, Bischofe oder dem Oberhaupte der Kirche dazu die Erlaubniß erhalten.

Ist man in der österlichen Zeit nicht zum Tische des Herrn gegangen, so muß man das Kirchengebot sobald als möglich erfüllen; denn die Verpflichtung, wenigstens Einmal im Jahre zu kommuniziren, erlischt nicht mit der österlichen Zeit. Es ist dies vielmehr eine Schuld, deren man sich dadurch, daß man sie in der bestimmten Zeit nicht abträgt, nicht erledigt. Wer das Unglück gehabt, unwürdig zu kommuniziren, würde, weit entfernt, der österlichen Pflicht genügt zu haben, den Zustand seiner Seele durch einen schrecklichen Gottesraub nur noch verschlimmert haben. Er müßte also unverzüglich beichten, sich hierüber anklagen, und dann der Pflicht der österlichen Kommunion Genüge leisten. Kann man wegen irgend eines gegründeten Hindernisses in der österlichen Zeit nicht in seiner Pfarrkirche kommuniziren; so wende man sich wo möglich an seinen Pfarrer, um von ihm entweder Aufschub zu erhalten, oder die Erlaubniß zu begehren, in einer andern Kirche seine Pflichten zu erfüllen. Ebenso verhält es sich mit den Kranken; entweder bewilligt der Pfarrer ihnen einen Aufschub, oder sie empfangen die österliche Kommunion im Hause. Vergessen wir endlich nie, daß die Kirche denjenigen, welche ihr Ostern nicht gehalten haben, wofern sie nicht vor dem Tode in sich gegangen und Zeichen aufrichtiger Bekehrung gegeben haben, das kirchliche Begräbniß versagt.

Das Sakrament der Eucharistie ist das höchste, erhabenste und heiligste aller Sakramente; es erfordert darum auch die größten Vorbereitungen. Um diese geistige Nahrung würdig zu genießen, sind drei Bedingungen unerläßlich: man muß 1) nüchtern sein; 2) aufrichtig an die wirkliche Gegenwart glauben, und 3) im Stande der Gnade sich befinden. Die erste dieser drei Bedingungen betrifft, wie man sieht, den Körper, die beiden andern gehen die Seele an.

Das Fasten, von dem hier Rede ist, heißt natürliches oder eucharistisches Fasten und ist viel strenger, als das kirchliche Fasten. Es wird dazu gefordert, daß man von Mitternacht an nichts Festes oder Flüssiges genommen habe, sei es als Nahrung oder als Getränk oder als Arznei. Alles, was wirklich gegessen oder getrunken wird, bricht dies Fasten und hindert den Empfang der Kommunion.

Zweifelt man, ob man das Fasten gebrochen, so muß man mit seinem Beichtvater sich darüber benehmen und seinem Rathe ruhig folgen. Ein Tropfen Wasser, den man beim Ausspülen des Mundes hinabgeschluckt hätte, verhindert die Kommunion nicht, weil sich derselbe offenbar mit dem Speichel vermischt hat; nun aber bricht der Speichel, den man hinabschluckt, das Fasten nicht. Es gibt einige Fälle, wo das natürliche Fasten zum Empfange der heiligen Kommunion nicht nöthig ist. Die gewöhnlichsten sind: 1) wenn man die heilige Wegzehrung empfängt; 2) wenn man nach Empfang der heiligen Wegzehrung später in bestimmten Zwischenräumen noch einmal zu kommuniziren wünscht. Dies wird indessen nur während der Zeit, wo man gefährlich krank bleibt und nicht nüchtern bleiben kann, zugestanden. Außer dieser ersten Vorbereitung fordert man gemeiniglich auch Reinheit des Körpers und eine anständige Kleidung. Es versteht sich in der That auch von selbst, daß, um Jesus eine würdige Aufnahme zu bereiten, man sich bemühen muß, Alles zu entfernen, was die Bescheidenheit mehr oder weniger verletzen kann.

Der aufrichtige Glaube an die wirkliche Gegenwart, den man als Vorbereitung der Seele fordert, besteht weniger in einer einzelnen Tugend, als vielmehr in den Andachtsübungen, welche vorzugsweise die Kommunion für uns fruchtbringend machen. Dieser Glaube läßt uns die unendliche Würde des heiligen Sakramentes erkennen; er zeigt uns unsere eigene Unwürdigkeit und spornt uns, auf die heilige Kommunion gewissenhaft uns vorzubereiten. Alles dies, Glaube, Hoffnung, Liebe, Reue, Demuth, sehnsüchtiges Verlangen schließt diese Vorbereitung in sich. Wer diese Stimmung in sich trägt, der ist, wie der heilige Chrysostomus sagt, „nicht matt, noch lau; er wird erwärmt und entflammt, so daß er vor Verlangen entbrennt." [1])

Die dritte und nothwendigste Vorbereitung der Seele besteht in einem reinen Gewissen. Wer kommuniziren will, muß, sofern nach menschlichem Ermessen dies zu behaupten möglich ist, von jeder Todsünde frei sein; er würde sich, da die Eucharistie ein Sakrament der Lebendigen ist, anders eines schweren Gottesraubes schuldig machen. Diese Selbstprüfung oder diese Läuterung des Gewissens empfiehlt der heilige Paulus so dringend in seinem Briefe an die Korinther. [2]) Die läßliche Sünde hindert den Empfang der

[1]) Homil. 60 ad. pop. Antioch. [2]) I. Cor. 11, 28.

Kommunion nicht; sie macht denselben nicht zu einem unwürdigen, bildet aber doch, sofern wir nicht wahre Reue darüber haben, ein Hinderniß, die mit der Kommunion verknüpften reichen Gnaden zu empfangen. Wenn man daher zum Tische des Herrn geht und hat noch Anhänglichkeit an irgend eine läßliche Sünde; so muß man dieselbe zuvor bereuen und in seinem Herzen einen lebendigen Glauben, ein aufrichtiges Verlangen, innig mit Christus vereinigt zu werden, eine glühende Liebe und eine tiefe Demuth zu erwecken suchen:[1]) auf solche Weise wird sich man einerseits leicht von den meisten solcher läßlichen Sünden frei machen, anderseits fordert dies aber auch die Würde des Sakramentes von uns.

133. Wir haben noch von drei sehr wichtigen Punkten zu sprechen, nämlich von der ersten Kommunion, von der heiligen Wegzehrung, und von der öftern Kommunion, Fragen, von denen die erste mit dem Gebote der Kirche und dem Gebote Gottes zugleich zusammenhängt, die beiden andern dagegen vorzugsweise das Gebot Gottes betreffen.

Nach den Worten des Lateran-Concils ist man zu kommuniziren verpflichtet, sobald man zu den Jahren der Unterscheidung gekommen d. h. sobald man die himmlische Nahrung, so uns in der Eucharistie gereicht wird, von jeder andern irdischen Nahrung hinlänglich unterscheiden kann. Welches ist nun genau dies Alter? Es läßt sich dies nicht für alle Kinder gleichmäßig bestimmen; die einen sind mit zehn Jahren mehr entwickelt und besser vorbereitet, als andere mit dreizehn oder vierzehn Jahren. Die Theologen lehren ziemlich übereinstimmend, man sei vor dem zehnten Jahre zur Kommunion nicht verpflichtet, dürfe indessen den Empfang auch nicht bis zum vollendeten dreizehnten oder vierzehnten Jahre hinausschieben. Da man bei diesem wichtigen Akte des Lebens nicht blos auf die Jahre der Unterscheidung oder auf die Entwicklung der geistigen Anlagen, sondern auch auf die Unterrichtsstufe und das Betragen der Kinder Rücksicht nehmen muß; so ist klar, daß diese Bestimmung durchaus die Sache dessen ist, der vor Gott verantwortlich dafür ist, nämlich des Pfarrers.

Wir bemerken übrigens, daß es ein sehr großes Unglück wäre, wenn ein Kind, das bereits dreizehn Jahre alt ist, der Gnaden dieses himmlischen Gastmahles noch entbehren müßte. Wäre ein

---

[1]) Gousset, Théol. mor. Tom. 2. Nro. 23.

Kind aus eigener Schuld in diesem Alter noch nicht im Stande, zur ersten heiligen Kommunion zu gehen, weil es z. B. versäumte, den Religionsunterricht zu besuchen und in der christlichen Wahrheit sich zu unterrichten, oder weil es die Fehler und bösen Gewohnheiten, die es am Empfange der Kommunion hindern, nicht besserte: so würde es sich vor den Augen Gottes sehr schuldig machen, indem es auf diese Weise der Erfüllung einer Pflicht, die es unter einer Todsünde verbindet, absichtlich ein Hinderniß in den Weg legte. Solche Kinder verdienen von Seiten des Pfarrers und der Eltern ganz besondere Aufmerksamkeit. Der Grund hierfür leuchtet ein; zeigt doch die Erfahrung nur allzu oft, daß gerade solche Unglückliche meistens der Religion zum Aergerniß, der Gesellschaft und den einzelnen Familien zur Plage werden. Wenn nicht die Hand eines Freundes sich ihrer besonders annimmt und sie zu ihrer Pflicht zurückführt; so nimmt das sittliche Gefühl immer mehr ab, die Lust zum Lernen wird geringer, die Leidenschaften erstarken und die bösen Gewohnheiten schlagen immer tiefere Wurzeln. Zuletzt ist es unmöglich, noch andere, religiöse und sittliche Menschen, rechtschaffene Bürger, gewissenhafte und fleißige Arbeiter aus ihnen zu machen. Auf die Vorbereitung solcher Kinder zur ersten Kommunion muß man darum besondere Sorgfalt verwenden, und nachdem sie dieselbe empfangen, sie nicht sich selbst überlassen. Eine lang fortgesetzte Christenlehre ist für sie unerläßlich; die Eltern müssen darum den Eifer des Pfarrers unterstützen, damit ihre Kinder nicht unmittelbar nach ihrer ersten Kommunion sich ihrer Aufsicht entziehen.

Hat man die erste Kommunion empfangen oder ist man doch soweit, sie empfangen zu können, und man kommt in eine wahrscheinliche oder selbst nahe Todesgefahr; so ist man kraft göttlichen Rechtes zum Empfang der Kommunion verpflichtet. Diese Kommunion heißt die heilige Wegzehrung, weil uns das Sakrament in diesem Falle gleichsam als Stärkung auf der furchtbaren Reise in das andere Leben gespendet wird. Wir würden eine Todsünde begehen, wollten wir diesen mächtigen Beistand, den die Kirche ihren sterbenden Kindern bietet, verschmähen. Ruft uns doch Christus dann ganz besonders zu: „Kommet zu mir, ihre Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken“ [1]) oder viel-

[1]) Matth. 11, 28.

mehr, spricht er doch dann vorzugsweise: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ [1]) Er will zu uns kommen, aber er verlangt, daß wir seine Diener rufen, damit sie uns auf dieses Glück vorbereiten. Wenn wir also in diese gefährliche Lage kommen, so bezeugen wir selbst das Verlangen, diese stärkende Nahrung so bald als möglich zu empfangen. Fürchten wir uns nicht, sie zu empfangen; die letzten Sakramente machen uns nicht kränker, als wir wirklich sind. Aber es geschieht öfter, als man glaubt, daß dieses Brod des ewigen Lebens auch zugleich zu einem Brode des zeitlichen Lebens wird. Wenn nämlich Jesus kommt, um die Seele zu heilen, so wird er auch nicht gleichgültig bleiben hinsichtlich der Heilung unseres Körpers, falls ein längeres Leben uns zum Heile dient. Warten wir aber besonders nicht, bis wir in der äußersten Gefahr uns befinden. Bedenken wir, daß die Gefahr nicht gerade schon da oder doch nahe zu sein braucht; eine blos wahrscheinliche Gefahr genügt. Wenn die Krankheit, welche den Patienten befällt, ihm nicht erlaubt, an dieses vorzügliche Heilmittel zu denken; so ist es unsere Pflicht, sowie die Pflicht der Eltern und Freunde, ihn daran zu erinnern; dies ist der größte Dienst, den wir ihm leisten können. Wahrlich, wir würden unsern Vater, unsere Mutter, unsern Gatten, unsere Gattin, unsern Bruder, unsere Schwester, überhaupt diejenigen, welche durch die Bande des Blutes oder der Freundschaft mit uns verknüpft sind, nicht lieben: wenn wir in diesen entscheidenden Augenblicken ihre Empfindlichkeit schonen wollten auf die Gefahr hin, sie eines Beistandes zu berauben, der über ihre Ewigkeit entscheiden kann.

Wir kommen schließlich auf die Frage hinsichtlich der öftern Kommunion. Es ist ein unbestreitbarer, mit den Absichten und dem Verlangen Christi, den Wünschen der Kirche, seiner Braut, den übereinstimmenden Ansichten der Väter, der Lehre und den Rathschlägen der Päpste, der Heiligen und aller Lehrer des geistigen Lebens übereinstimmender Grundsatz, daß die öftere Kommunion sehr zu wünschen ist, daß man folglich suchen müsse, sich derselben würdig zu machen und diese Uebung immer mehr und mehr zu verbreiten. Diese Lehre ist am genauesten und deutlichsten in folgenden Worten des letzten allgemeinen Concils ausgesprochen: „Die heilige Synode wünscht, daß bei jeder Messe die ihr bei-

---

[1]) Matth. 8, 7.

wohnenden Gläubigen nicht blos geistlicher, sondern auch sakramentaler Weise kommunizirten, weil sie auf diese Weise reichlichere Früchte aus diesem heiligen Opfer ziehen würden." [1]) Diese Bestimmung wird uns nicht wundern, wenn wir die zahlreichen Vortheile erwägen, die uns eine gute Kommunion bietet. In dem zweiunddreißigsten Hauptstück werden wir dieselben eingehender besprechen (Nro. 148). Weil also der öftere und selbst tägliche Empfang der heiligen Kommunion für die Gläubigen von so großem Nutzen ist; muß man da nicht folgern, daß es für Alle vortheilhaft ist, so oft sie die Messe hören, auch sakramentaler Weise zu kommuniziren? Ohne Zweifel. Um uns indessen hinsichtlich dieser die immer größere Vervollkommnung unserer Seele bewirkenden Uebung nicht zu täuschen, brauchen wir nur zwei gleich wichtige Fragen an uns zu stellen: 1) ob wir aus der öftern Kommunion auch Gewinn ziehen und stets mit der nöthigen Vorbereitung am Tische des Herrn erscheinen; und 2) was uns in Betreff dieses Punktes mit Rücksicht auf unsere Seele unser geistlicher Führer räth. Er allein kann ein sicheres Urtheil über uns fällen; ohne ihn dürfen wir darum auch in einer das Heil unserer Seele so nahe berührenden Sache Nichts thun.

Einige können, „da sie ihre Leidenschaften besiegt und ihre bösen Neigungen unterjocht haben," [2]) täglich kommuniziren; sie werden dadurch von Tugend zu Tugend, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit eilen. Diesen „aufrichtigen Seelen, die Alles thun, um sich zu bessern, gehört das tägliche Brod; ihre unfreiwilligen Schwachheiten schließen sie nicht aus, sondern sie steigern nur ihr Bedürfniß, mit diesem Brode der Starken sich zu nähren." [3]) Andere leben beständig in der Gnade Gottes, kämpfen sehr gewissenhaft gegen die kleinern Fehler, hegen keine Vorliebe zur läßlichen Sünde und bemühen sich, durch Buße und durch Ertödtung ihrer Leidenschaften in der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten. „Diese reinen, demüthigen, folgsamen und andächtigen Seelen, die ihre Unvollkommenheiten bemerken und sich durch das Himmelsbrod, so auf unsern Altären geopfert wird, von denselben reinigen wollen," [4]) können sich alle vierzehn oder acht Tage, ja sogar zwei,

---

[1]) Conc. Trid. sess. XXII, cap. 6. [2]) S. François de Sales. Introduct. à la vie dév. 2. part. [3]) Fénélon, Lettre sur la fréquente communion. [4]) Ibid.

drei, vier oder fünf Mal in der Woche dem heiligen Tische nahen, je nachdem ihr Seelenführer sieht, ob sie mehr oder weniger schnell auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts schreiten.

Andere endlich wünschen, wenn gleich sie im geistigen Leben auch noch nicht weiter gekommen oder durch die Sorgen ihres Hauswesens, oder die sie niederdrückenden zahlreichen Geschäfte in größerer Zerstreuung leben, doch ein frommes Leben zu führen. Diese guten und treuen Christen gehen alle Monate zur Beichte und zum Tische des Herrn, und die Gnaden, welche sie aus diesen beiden Sakramenten schöpfen, halten sie in den gewöhnlichen Uebungen eines wahren Schülers Jesu Christi aufrecht. Sie meiden die Todsünde, oder wenn ein außergewöhnlicher Zufall, eine Uebereilung oder die menschliche Schwäche sie unglücklicher Weise zum Falle bringen sollte; so suchen sie sogleich durch einen Akt der Reue Verzeihung zu erhalten und ermuthigen sich wieder, in der Gewißheit, daß die Beicht und Kommunion, die sie bald empfangen werden, ihnen Alles das wieder geben wird, was ein unbewachter Augenblick ihnen entrissen hatte. Sie wissen, daß diejenigen, welche nur ein- oder zweimal im Jahre die Sakramente empfangen, eben dadurch zwar keine Todsünde begehen, aber auch keine besondere Sorge für ihr Seelenheil tragen. Auch verschieben sie niemals, aus welchem Grunde auch immer, diese so heilsame und so leichte monatliche Uebung auf eine spätere Zeit.

Wenn in Ausnahmsfällen es den Anschein haben sollte, als schwäche die öftere Kommunion in uns die Ehrfurcht gegen das heilige Sakrament oder wenn man immer dieselbe Anhänglichkeit an läßliche Fehler gewahrte; so könnte man vielleicht daran denken, sich auf einige Tage der heiligen Kommunion zu enthalten. Indessen ist es doch gut, hierin Nichts ohne den Rath seines Beichtvaters zu thun. Denn man merke sich wohl, sich derselben zu enthalten, blos um sich zu enthalten, wäre nicht zu loben. Es kann dies löblich sein, wenn es geschieht wegen unserer Nachlässigkeit in der Andacht oder um sich zu einer größern Frömmigkeit zu ermuntern. Erinnern wir uns darum stets der Worte der Nachfolge Christi: „Wenn Einer sich bisweilen aus Demuth davon enthält, oder durch rechtmäßige Ursache verhindert ist; so ist er zu loben um seiner Ehrerbietung willen. Wenn aber Trägheit ihn befällt, muß er sich selbst ermuntern und thun, was an ihm ist; und der Herr wird seinem Verlangen zu Hülfe kommen

wegen des guten Willens, den er besonders beachtet. Wie glücklich und Gott wohlgefällig ist der zu halten, welcher so lebt und in solcher Reinheit sein Gewissen bewahrt, daß er jeden Tag zum Empfange der heiligen Kommunion bereit und wohl dazu gestimmt ist, wenn es ihm gestattet würde, und es ohne Aufsehen geschehen könnte." [1])

Nutzanwendung. Ich nehme mir fest vor, stets ein frommes Leben zu führen, immer nur mit großer Ehrfurcht und zärtlicher Andacht diesem heiligen Tische mich zu nahen, damit ich auf diese Weise täglich würdiger werde, den kostbaren Leib unseres Herrn Jesu Christi oft zu empfangen.

---

[1]) De imit. Christi lib. 4. cap. 10.

Vierter Theil.

Von den Sakramenten.

Neunundzwanzigstes Hauptstück.

1. Von den Sakramenten im Allgemeinen. 2. Von der Zahl der Sakramente, von den zur Vollziehung derselben erforderlichen Elementen, und von den Hindernissen, welche die Wirkung derselben verhindern. 3. Drei Haupteintheilungen der Sakramente.

Erster Vortrag.

Von den Sakramenten im Allgemeinen.

134. Das Wort „Sakrament" bedeutet eine heilige Sache. Insofern nimmt man dasselbe als ein symbolisches Zeichen, einen symbolischen Ritus, der von Gott als Heilsmittel für die Menschen eingesetzt ist. In diesem Sinne läßt es sich sowohl auf die Sakramente des alten, als auch auf die des neuen Bundes anwenden. In Beziehung auf den letztern definirt man das Sakrament als ein sichtbares, von Christus eingesetztes Zeichen, wodurch uns eine besondere Gnade mitgetheilt wird. Sichtbares Zeichen nennt man Alles das, was unter die Sinne fällt, und dazu dient, eine Sache deutlich zu machen oder uns Etwas vorzustellen. Bei den Sakramenten dienen die äußern Zeichen vorzugsweise dazu, die unsichtbaren Wirkungen, welche dieselben in unserer Seele hervorbringen, uns zu enthüllen. Man unterscheidet demnach bei den Sakramenten zweierlei: was man sieht, und was man nicht sieht, sondern glaubt. Was man sieht, ist die äußere Handlung dessen, der das Sakrament

spendet; so sieht man z. B. bei der Taufe, wie das Wasser über das Haupt des Kindes ausgegossen wird, und man hört die Worte, welche der Priester zugleich dabei ausspricht. Was man nicht sieht, ist die unsichtbare Wirkung, kraft welcher Gott die Seele innerlich von all ihren Sünden reinigt. Wären wir nur reine Geister, so würde Gott sich damit begnügt haben, seine Gnaden auf eine rein geistige Weise uns mitzutheilen; da aber unsere Seele an den Körper gefesselt ist, so gibt er uns seine Gnade, welche lediglich geistiger Natur ist, unter sichtbaren und körperlichen Zeichen.

Der Urheber der Sakramente des neuen Bundes ist Christus; er hat dieselben zu unserer Heiligung eingesetzt, damit sie gleichsam die Kanäle seien, durch welche er uns die Gnade der Rechtfertigung, die zur Seligkeit führt, mittheilte. Was die Zeit ihrer Einsetzung betrifft, so begnügen wir uns damit, hier blos zu sagen, daß er einige derselben vor seinem Tode, andere erst während jener vierzig Tage, die zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt verflossen, eingesetzt hat. Durch die Einsetzung dieser Mittel zur Heiligung hat der göttliche Erlöser uns vorzugsweise gezeigt, wie sehr er die Menschen liebt. Auch wir schulden ihm deshalb eine unbegrenzte Dankbarkeit, die wir am Besten beweisen, wenn wir 1) gegen die Sakramente stets eine große Ehrfurcht an den Tag legen; 2) denselben uns oft und immer mit der nöthigen Vorbereitung nähern; und 3) die durch dieselben erhaltenen Gnaden hochschätzen und sorgfältig bewahren.

Die Worte der oben gegebenen Erklärung: „wodurch uns eine besondere Gnade mitgetheilt wird,“ verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Während nämlich die Sakramente des alten Bundes die Gnade nur andeuten, ohne sie selbst zu bewirken, ertheilen die Sakramente des neuen Bundes dieselbe unmittelbar durch die bloße Anwendung der äußern Zeichen Allen denen, die sie würdig empfangen d. h. die denselben kein Hinderniß in den Weg stellen, das ihre Wirkungen aufhalten könnte. Daraus folgt, daß unsere Sakramente uns heiligen, indem sie uns die Verzeihung unserer Sünden und die Gnaden ertheilen, die zu einem christlichen Leben nothwendig sind. Diese Gnaden sind nicht bei allen Sakramenten dieselben; es sind vielmehr für jedes derselben ganz spezielle, so daß jedes Sakrament in unserer Seele die Gnaden hervorbringt, die ihm ausschließlich eigen sind, und die wir durch andere Mittel nicht so leicht erlangen könnten. Die Sakramente verleihen aber

eine doppelte Gnade: die heiligmachende und die wirkliche Gnade. Die erstere theilen sie denen mit, die sie noch nicht haben, und vermehren sie bei denen, die sie schon besitzen. Was die wirklichen sakramentalen Gnaden betrifft (so genannt, weil Gott uns dieselben zur rechten Zeit und gehörigen Orts ertheilt, um der den Sakramenten eigenthümlichen Wirkung theilhaftig zu werden), so empfangen wir dieselben nicht unmittelbar im Augenblicke ihres Empfanges selbst. Wir erhalten alsdann vielmehr nur das Recht, den an sie geknüpften geistigen Gnadenbeistand zu erlangen, so oft wir desselben bedürfen. Vermittelst ihrer göttlichen Einsetzung und vermittelst der Zuwendung der Verdienste Christi besitzen die Sakramente die Kraft, durch sich selbst jene doppelte Wirkung in unserer Seele hervorzubringen,[1]) nämlich einerseits die oben angegebenen speziellen Gnaden, und anderseits den unauslöschlichen Charakter, so drei aus ihnen verleihen, und von dem wir weiter unten reden werden.

Nutzanwendung. Ich will die Sakramente stets als die reichsten Quellen der göttlichen Gnade und als die hauptsächlichsten Mittel meines Heiles betrachten, weil eben durch dieselben die Verdienste Christi uns zugewendet werden. Ich will sie darum auch stets als das Erhabenste, was es in der Religion gibt, ansehen.

Zweiter Vortrag.

Von der Zahl der Sakramente, von den zur Vollziehung derselben erforderlichen Elementen, und von den Hindernissen, welche ihre Wirkung verhindern.

135. Der Glaube lehrt, daß es im neuen Bunde sieben Sakramente gibt, nicht mehr und nicht weniger, nämlich: die Taufe, die Firmung, das Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe. Dies erhellt aus der Ueberlieferung oder der allgemeinen und übereinstimmenden Lehre der katholischen Kirche. Das Concil von Trient hat überdies die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts als Irrlehrer verurtheilt, weil sie behaupteten, es gebe weniger, als sieben Sakramente.

Daß diese Zahl weise gewählt ist, beweist schon der Umstand,

---

[1]) Ex opere operato. Conc. Trid. sess. VII, can. 6. 7. 8.

daß sie für alle Bedürfnisse unserer Seele genügt. In der Ordnung der Gnade lassen sich nämlich gerade, wie auch in der natürlichen Ordnung, diese Bedürfnisse auf sieben zurückführen. In der natürlichen Ordnung muß der Mensch 1) geboren werden; 2) wachsen; 3) sich ernähren; 4) bedarf er der Heilmittel, wenn er krank ist; 5) in schweren und hartnäckigen Krankheiten wird noch eine besondere Hülfe gefordert, um auch die letzte Spur der Schwäche zu verwischen und die Gesundheit vollkommen wieder herzustellen; 6) bedarf die Gesellschaft zu ihrer Regierung der Fürsten und der Obrigkeit; endlich 7) bedarf es, da die Menschen einmal sterben, eines Mittels zur Fortpflanzung der Gesellschaft. Ganz dieselben Bedürfnisse finden sich auch in der Ordnung der Gnade; durch die von ihm eingesetzten Sakramente aber hat Christus denselben abgeholfen. Wenn man nämlich das Leben des Menschen aufmerksam betrachtet, so wird man in ihm sieben besondere Umstände antreffen, wo unsere heilige Mutter, die Kirche, im Stande sein muß, ihm besondere Gnaden zu bieten. Sie muß ihm 1) das Leben der Gnade, das er durch die Erbsünde verloren hat, wiedergeben können; dieses Leben nun spendet sie ihm in der heiligen Taufe; sie muß 2) dieses geistige Leben mehren und stärken können, dies geschieht durch die Firmung; sie muß 3) dieses Leben durch beständige Nahrung erhalten können, diese Nahrung ist das heilige Altarssakrament; sie muß 4) dieses Leben wiedergeben oder doch wieder herstellen können, wenn die Sünde es zerstört oder geschwächt hat, dazu dient das Bußsakrament; sie muß uns 5) in unsern Krankheiten und besonders in den letzten Augenblicken trösten und beistehen können; zu diesem Ende ist die letzte Oelung eingesetzt worden; sie muß uns 6) an die Stelle der gestorbenen neue Bischöfe und Priester geben können; dies thut sie mittelst des Sakramentes der Priesterweihe, in welchem diese neuen Diener die Vollmacht erhalten, die sich auf den Gottesdienst beziehenden Amtsverrichtungen vorzunehmen, und die Gnaden erlangen, dieselben würdig vorzunehmen; sie muß endlich 7) bis an das Ende der Zeiten sich fortpflanzen können, indem sie die gestorbenen Gläubigen stets durch neue Christen ersetzt. Dies erreicht sie durch die Ehe, welche den Eltern die Gnade verleiht, ihre Kinder zur Ehre Gottes zu erziehen.

Bei allen Sakramenten sind drei Stücke nothwendig; diese sind: die S a ch e (res), welche gleichsam ihre Materie ausmachen,

die Worte (verbum), welche die Form derselben bilden, und die Person des Ausspenders, welcher das Sakrament ertheilt und vollzieht.[1]) So ist z. B. bei der Taufe das Wasser die Materie, und die Worte des Priesters bilden die Form derselben. Was den Ausspender betrifft, so gibt es einige Sakramente, die nur vom Bischof ertheilt werden können, andere, die auch der einfache Priester spenden kann, und eins, das Jeder, sei er Mann oder Frau, ertheilen kann, und zwar gültig in allen Fällen, erlaubter Weise aber nur im Nothfalle. Zur Gültigkeit der Sakramente ist unbedingt nöthig, daß derjenige, der sie spendet, die Absicht hat zu thun, was Christus verlangt, oder was die Kirche thut. Dies hat das Concil von Trient ausdrücklich als Glaubenssatz erklärt. Es ist indessen nicht nöthig, daß man im Augenblicke der Ausspendung dieser Absicht sich ausdrücklich bewußt ist; es genügt, daß man den Willen hat, sie so zu ertheilen, wie sie ertheilt werden müssen.

Es gibt hauptsächlich drei Hemmnisse, welche die Sakramente verhindern, ihre Wirkung hervorzubringen, nämlich: die Sünde, die Verstellung und die Untauglichkeit derjenigen, welche sie empfangen. Das erste Hinderniß, die Todsünde, ist Schuld, daß das geistige Leben in unserer Seele weder erzeugt, noch gekräftigt und erhalten wird. Die Verstellung kann auf zweifache Weise geschehen, entweder dadurch, daß man sich vornimmt, das Sakrament nicht zu empfangen, oder dadurch, daß man zwar den Willen hat, dasselbe zu empfangen und sich den Anschein gibt, als besitze man die nothwendige Disposition, während dies in Wirklichkeit nicht der Fall ist. In letzterm Falle wäre zwar das Sakrament gültig, die Verstellung aber wäre Schuld daran, daß dasselbe in unserer Seele die besondere Gnade, die es andeutet, nicht bewirkte. Wäre in Folge derselben bei der Beichte die nothwendige Stimmung nicht vorhanden, so würde sie selbst das Bußsakrament ungültig machen.

Die Untauglichkeit besteht darin, daß man die zum Empfange eines Sakramentes geforderten Eigenschaften nicht besitzt. So kann ein Ungetaufter kein anderes Sakrament empfangen; ein Gesunder kann die letzte Oelung nicht empfangen; Einer, der bereits die Taufe, Firmung oder Priesterweihe gültig empfangen hat, kann keines dieser drei Sakramente noch einmal empfangen. Wenn man der Wirkung der Sakramente absichtlich Hindernisse bereitet, so

---

[1]) Decretum conc. Florent. sub Eugenio IV, anno 1439.

versündigt man sich in den Augen Gottes; und ist diese Entheiligung derselben eine ganz freiwillige, so begeht man sogar einen schweren Gottesraub. Die Schwere dieser Sünde besteht eben darin, daß man auf diese Weise das Heiligste entweiht, und die Mittel, welche Christus zur Heiligung unserer Seele eingesetzt hat, zu Werkzeugen seiner Verdammung macht.

Nutzanwendung. Ferne sei es von mir, die Wirkungen der Sakramente zu verhindern; ich will mich vielmehr stets so gut, wie möglich, darauf vorbereiten, dieselben würdig zu empfangen, um mich aller Gnaden theilhaftig zu machen, die sie bei einer guten Disposition Jedem, der sie empfängt, ertheilen.

Dritter Vortrag.

Von drei Haupteintheilungen der Sakramente, und von den bei ihrer Ausspendung vorgeschriebenen Ceremonien.

136. Man theilt die Sakramente gewöhnlich ein in Sakramente der Lebendigen und in Sakramente der Todten; in solche, die man nur Einmal in seinem Leben, und in solche, die man mehrmals empfangen kann; in nothwendige Sakramente, und in Sakramente, deren Empfang Jedem freisteht. Sakramente der Lebendigen gibt es fünf, nämlich: die Firmung, das Sakrament des Altars, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe. Sie heißen Sakramente der Lebendigen, weil man, um sie würdig zu empfangen, schon das Leben der Gnade besitzen muß. Die beiden Sakramente der Todten sind die Taufe und die Buße; sie heißen Sakramente der Todten, weil man sie im Stande der Todsünde empfangen kann, d. h. wenn man, nachdem unsere Seele durch die Todsünde der Gnade erstorben ist, durch wahre Reue in ihnen das Leben der Seele, welches in der heiligmachenden Gnade besteht, sucht. Um sie zu empfangen, braucht man indessen selbstredend nicht gerade im Stande der Todsünde sich zu befinden. So hatten z. B. viele Heilige, die erst in vorgerücktem Alter in den Schooß der Kirche aufgenommen worden, schon die Gnade der Rechtfertigung erlangt, bevor sie das Sakrament der Wiedergeburt empfingen. So kann man sich auch nach dem Beispiele vieler Christen dem Bußsakramente nähern, obschon man noch im Stande der Gnade sich befindet. Wir haben im vierzehnten Hauptstücke (Nro. 68) gesehen, daß das öftere Bekenntniß seiner Unvollkommenheiten und läßlichen

Sünden, wenn man seit der ersten Beichte auch keine weitere Todsünde mehr begangen hat, eines der geeignetsten Mittel ist, um in kurzer Zeit große Fortschritte in der Tugend zu machen.

Es gibt drei Sakramente, die man nur Einmal im Leben empfangen kann, Taufe, Firmung und Priesterweihe; weil sie nämlich der Seele ein unauslöschliches Merkmal eindrücken, das nicht noch einmal derselben eingedrückt werden kann. Dies ist katholische Glaubenslehre, die sich auf den ausdrücklichen Willen Christi, so uns durch die Ueberlieferung und die Erklärungen der Kirche offenbart wird, gründet.

Dieses Merkmal dient dazu, die Würde anzuzeigen, zu der wir durch den Empfang dieser Sakramente erhoben sind, und uns von denen zu unterscheiden, die sie nicht empfangen haben. So unterscheidet uns der Taufcharakter von den Ungläubigen, macht uns zu Kindern Gottes und der Kirche, und verleiht uns ein Anrecht auf die übrigen Sakramente. Der Charakter bei der Firmung ist gleichsam die Uniform der Soldaten Christi, derjenigen, welche unter seiner Fahne kämpfen. Der Charakter bei der Priesterweihe unterscheidet die Diener Gottes von den einfachen Gläubigen. Durch diese drei Sakramente bilden sich demnach in der Kirche, wie in der Gesellschaft, die drei verschiedenen Stände, in welche das Volk zerfällt, nämlich 1) die einfachen Bürger, welche die Glieder derselben bilden; 2) die Soldaten, welche sie zu vertheidigen bestimmt sind; und 3) die Vorsteher, welche dieselbe regieren.[1]) Dieses Merkmal wird unserer Seele ewig aufgeprägt bleiben, um, wie der heilige Thomas sagt, während der ganzen Ewigkeit den Ruhm der Guten und die Schmach der Bösen auszumachen, gleichwie auch der Charakter eines Soldaten noch nach der Schlacht bleibt, zur Ehre derjenigen, welche den Sieg davongetragen und zur Beschämung derjenigen, welche unterlegen sind.[2]) Die vier übrigen Sakramente, nämlich das Altarssakrament, die Buße, die letzte Oelung und die Ehe können mehrmals empfangen werden, weil sie keine unauslöschliche Wirkung besitzen.

Es gibt fünf nothwendige Sakramente, nämlich: die Taufe, die Firmung, das Sakrament des Altars, die Buße und die letzte Oelung. Sie heißen so, weil der Empfang derselben für jeden

---

[1]) Gousset, Théol. mor. tom. 2. Nro. 25. [2]) Sum. p. 3. q. 63. art. 2.

Menschen unter gewissen Umständen nothwendig ist. So ist die Taufe für Alle diejenigen nothwendig, welche sie noch nicht empfangen haben; die Firmung für diejenigen, welche zu den Jahren der Vernunft gekommen und Gelegenheit haben, sie zu empfangen; das heilige Altarssakrament für diejenigen, welche in dem Alter stehen, daß sie diese himmlische Nahrung von jeder andern irdischen und körperlichen Nahrung unterscheiden können; das Bußsakrament für diejenigen, welche im Stande der Todsünde sich befinden, und die letzte Oelung für diejenigen, welche in Todesgefahr schweben. Die Priesterweihe und die Ehe sind Sakramente, die man empfangen kann oder auch nicht empfangen kann, je nachdem man sich von Gott dazu berufen glaubt.

Der Gebrauch der Ceremonien bei Spendung der Sakramente ist, wenn gleich dieselben auch zur Gültigkeit derselben keineswegs nöthig sind, doch ebenso alt, als allgemein; es braucht uns dies auch nicht Wunder zu nehmen. Denn diese Ceremonien haben einen unbestreitbaren und sehr großen Nutzen. Der römische Katechismus sagt in Bezug auf dieselben: „Man hat mit den Sakramenten Ceremonien verbunden, die freilich nicht zum Wesen derselben selbst gehören, und deren Unterlassung darum das Vorhandensein und die Wirkung des Sakramentes keineswegs aufheben würde. Es ist ein höchst weiser und schon in den ersten Zeiten der Kirche beobachteter Gebrauch, alle Sakramente unter Anwendung erhabener Ceremonien zu spenden. Erstens nämlich ist es durchaus passend, daß die heiligen Geheimnisse mit religiösen Ceremonien gefeiert und verwaltet werden, welche die Heiligkeit anzeigen, so bei denen, die sie verwalten, verlangt wird. Sodann werden die Wirkungen der einzelnen Sakramente in vollkommener Weise durch solche Ceremonien versinnbildet, da sie dieselben gleichsam vor Augen stellen und die Idee ihrer Heiligkeit dem Geiste der Gläubigen tiefer einprägen. Endlich fühlen diejenigen, welche Zeugen derselben sind und sie sorgfältig beobachten, ihren Geist zur Betrachtung himmlischer Dinge sich erheben, und den Glauben und die Liebe in ihrem Herzen wachsen.“ [1])

Dasselbe läßt sich von allen andern Ceremonien sagen, welche bei der Feier unserer erhabenen Geheimnisse in Anwendung kommen. Je mehr man das Lehrreiche, Erhabene und Rührende, das sie

---

[1]) De sacram. cap. 11. §. 6.

enthalten, erkennt, desto mehr wird man sie liebgewinnen. Nur zu unwissenden und fleischlich gesinnten Menschen reden sie nicht, weil sie zu sehr über ihre irdischen Gedanken und ihre nur am Staube klebenden Gesinnungen hinausliegen.

Nutzanwendung. Wenn ich die Sakramente betrachte, so wie ich sie eben betrachtet habe; so erkenne ich mehr und mehr die Erhabenheit und Heiligkeit dieser Heilsmittel. Voll Dankbarkeit will ich mich deshalb stets als einen würdigen Schüler desjenigen erweisen, der sie zu meiner Heiligung eingesetzt hat. So oft ich das Glück habe, eines derselben zu empfangen, oder sie auch nur austheilen sehe, will ich stets ehrerbietig und gesammelt sein; und um diese andächtige Stimmung in mir zu beleben, will ich mich bemühen, die schönen, dieselben begleitenden Ceremonien, welche den Gottesdienst so Ehrfurcht gebietend, und die Feier unserer Geheimnisse so erhaben und rührend machen, wohl kennen zu lernen.

Dreissigstes Hauptstück.

1. Von der Taufe. 2. Vom Ausspender der Taufe. 3. Von der Art und Weise, zu taufen. 4. Von den Wirkungen der Taufe, und der zu ihrem Empfange erforderlichen Disposition. 5. Vom Taufgelübde.

Erster Vortrag.

Von der Taufe.

137. Das Wort „baptismus," Taufe, kommt aus dem Griechischen (βαπτίζειν, βαπτισμός, βάπτισμα) und bedeutet „Abwaschung" (ablutio) oder „Untertauchung" (immersio). Man erklärt dieselbe als das erste und nothwendigste aller Sakramente, in welchem der Mensch durch die äußere Abwaschung und die Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit von allen seinen Sünden gereinigt wird. Wahrscheinlich hat Christus dieselbe an demselben Tage eingesetzt, an welchem er von Johannes im Jordan getauft wurde. Man nennt sie das erste Sakrament, weil man, bevor man sie empfangen hat, kein anderes der sechs übrigen Sakramente empfangen kann, und fügt hinzu, sie sei das allernothwendigste Sakrament, weil der Heiland selbst erklärt hat, daß man nicht in das Reich

Gottes eingehen kann, „ohne aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren zu werden,[1]) d. h. ohne die Taufe zu empfangen. Daraus folgt, daß die Taufe zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, und diese Nothwendigkeit lehrt uns, daß es eine heilige Pflicht ist, Niemand ohne Taufe sterben zu lassen. Mit Recht besteht darum die Kirche so streng darauf, daß man nicht damit säume, die Kinder gleich nach ihrer Geburt taufen zu lassen.

Das Sakrament der Taufe kann für den Fall, daß der Empfang desselben unmöglich wäre, durch zwei andere Heilmittel ersetzt werden, nämlich durch den Martertod und durch die vollkommene Reue. Obgleich diese beiden Mittel keine Sakramente sind, wie die Wassertaufe, von der wir eben gesprochen, so führen doch auch sie den Namen „Taufe" und zwar aus einem ganz natürlichen Grunde; sie drücken nämlich beide das Verlangen aus, das Sakrament der Taufe zu empfangen, und ersetzen dasselbe, was die Mittheilung der Gnade und die Verzeihung aller Sünden betrifft. Insofern heißt der Martertod „Bluttaufe," und die vollkommene Reue „Begierdetaufe." Die Bluttaufe ist mithin der für den Glauben erlittene Martertod dessen, der noch nicht getauft ist. Die Begierdetaufe ist eine vollkommene Reue verbunden mit dem Verlangen nach dem Sakrament der Taufe, wenn man dasselbe nicht empfangen kann. Wenn man auch durch diese beiden Taufen weder die Fähigkeit, noch das Recht erhält, die übrigen Sakramente zu empfangen, wie dies durch die Wassertaufe geschieht, weil man nämlich nicht zum Körper der Kirche gehört; so findet man doch in ihnen seine Rechtfertigung, weil man durch die heiligmachende Gnade, die man erhält, wirklich Antheil gewinnt an der Seele der Kirche. Diese liebende Mutter betrachtet auch Alle diejenigen als ihre Kinder, welche eine dieser beiden Taufen empfangen haben (Nro. 51).

Nutzanwendung. Ich will Gott für die erhabene Wohlthat der Taufe stets dankbar sein. Bei jeder Gelegenheit will ich mich unserer heiligen Mutter, der Kirche, deren Kind ich durch die Taufe geworden bin, würdig erzeigen.

---

[1]) Joh. 3, 5.

Zweiter Vortrag.

Vom Ausspender der Taufe.

138. Jeder, der den Vernunftgebrauch besitzt, sei er Katholik oder nicht, getauft oder ungläubig, Mann oder Frau, kann das Sakrament der Taufe gültig spenden; Gott hat es also gewollt, um uns den Empfang dieses unerläßlichen Heilsmittels zu erleichtern.

Außer diesem Glaubenspunkte, der durch die Lehre der Väter und die Entscheidungen der Päpste und Concilien bestätigt wird, müssen wir uns merken 1) daß zwar der Bischof und der Priester der ordentliche Ausspender des Sakramentes der Taufe ist, daß es indessen auch Fälle gibt, wo ein einfacher Diakon feierlich taufen kann; er bedarf aber hierzu eines besondern Auftrags des Bischofs oder doch des Pfarrers, falls man sich nicht leicht an den Bischof wenden könnte. 2) Im Nothfalle, d. h. wenn Gefahr vorhanden, daß Jemand ohne Taufe stirbt, wofern man ihn nicht in Ermanglung eines ordentlichen Ausspenders tauft, ist es jedem Andern erlaubt, ihn zu taufen, ja die Liebe verpflichtet sogar dazu. Sind indessen mehrere Personen da, welche taufen können, so soll man der würdigsten oder derjenigen Person, welche am Besten weiß, wie man dieses Sakrament zu spenden hat, den Vorzug geben. Der Vater oder die Mutter können aber auch im Nothfalle nicht ihre eigenen Kinder taufen, es sei denn, daß Niemand anders da wäre, der dies thun könnte.

Nutzanwendung. Danken wir dem Herrn, der es so eingerichtet hat, daß im Nothfalle Jeder, der den Vernunftgebrauch besitzt, taufen kann. Es ist dies ein Beweis seiner Liebe gegen die Menschen, wogegen wir uns nicht gleichgültig erweisen dürfen.

Dritter Vortrag.

Von der Art und Weise, zu taufen.

139. Ohne Taufe ist, wie wir gesehen haben, die Seligkeit unmöglich. Aus der unbedingten Nothwendigkeit dieses Sakramentes folgt ferner, daß im Nothfalle jeder Christ dasselbe zu spenden im Stande sein muß; denn es ist dies ein Liebeswerk, dessen Vornahme Niemand unbekannt sein darf. Die Spendung der

Taufe geschieht aber auf folgende Weise: Man muß über die zu taufende Person Wasser ausgießen und zugleich die Worte sprechen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Die nothwendige Materie beim Sakrament der Taufe ist also natürliches Wasser, das nicht wesentlich anders geworden ist. Man kann mithin mit Meerwasser, Flußwasser, mit dem Wasser aus Teichen, Quellen, Brunnen, Cisternen, selbst mit Regenwasser taufen; das ist gleichgültig, vorausgesetzt, daß dasselbe seine Natur als Wasser behält, und daß die Mischung mit einem fremden Körper in seinem Wesen Nichts ändert. Damit die Taufe zu Stande komme, muß eine Abwaschung stattfinden; man muß darum das Wasser über den zu Taufenden gießen und zwar in hinreichender Menge, damit man auch wirklich sagen könne, er sei abgewaschen. Der Kopf des zu Taufenden muß abgewaschen werden; so lautet die Vorschrift des Rituale, und wenn in gewissen Fällen diese Vorschrift nicht beobachtet werden kann, so muß man das Wasser über den Körpertheil gießen, der am leichtesten zu erreichen ist. Da es zweifelhaft ist, ob die Taufe für den Fall, daß man nur z. B. die Hand, den Fuß, die Schultern oder die Brust hätte abwaschen können, gültig ist: so muß man später dieselbe bedingungsweise wiederholen und beim Aufgießen des Wassers über den Kopf die Formel anwenden: „Wenn du noch nicht getauft bist, so taufe ich dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Die Form der Taufe sind also die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Diese Form drückt die Handlung dessen, der tauft, die Person, welche getauft wird, und die ausdrückliche und bestimmte Thätigkeit der drei Personen der heiligen Dreifaltigkeit aus, in deren Namen man nach dem ausdrücklichen Befehl Christi taufen muß. „Gehet hin,“ sprach Christus zu seinen Aposteln, „und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ [1]) Man muß diese Worte zugleich mit dem Aufgießen des Wassers aussprechen; sonst wäre die Taufe ungültig. Man darf an dieser Form auch Nichts ändern; eine auch nur unbedeutende Aenderung derselben ist unerlaubt, und wenn in Folge derselben die sakramentalen Worte ihren natürlichen Sinn nicht

[1]) Matth. 28, 19.

mehr behielten, so wäre das Sakrament ungültig. So würde z. B. die Auslassung der Worte „ich taufe dich" dasselbe offenbar ungültig machen; und wenn man, statt die drei göttlichen Personen einzeln und besonders zu nennen, sagte: „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit:" so würde man die Form wesentlich ändern, mithin gleichfalls die Taufe ungültig machen.

Das Aussprechen der Worte und das Aufgießen des Wassers müssen gleichzeitig geschehen. Man darf also nicht zuerst die Worte aussprechen und dann das Wasser aufgießen, oder umgekehrt zuerst das Wasser aufgießen und nachher die Worte aussprechen; die beiden Handlungen müssen vielmehr gleichzeitig geschehen. Für die Gültigkeit der Taufe ist ferner nothwendig, daß dieselbe Person, welche das Wasser aufgießt, auch die sakramentalen Worte ausspreche. Wenn Einer die Abwaschung vornehme, während der Andere die Worte ausspräche; so ist klar, daß die Worte: „Ich taufe dich" im Munde dessen, der sie ausspricht, eine Lüge enthielten. Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, daß die Taufe eines der drei Sakramente ist, die nicht wiederholt werden können. Nur wenn man mit Grund zweifelt, ob man jemals getauft worden, oder ob die Taufe, welche man empfangen hat, gültig gewesen; darf und soll man sich bedingungsweise nochmals taufen lassen.

Nutzanwendung. Ich will die Art und Weise, zu taufen, genau erlernen, und zwar so, daß auch Andere sie von mir lernen können, damit ich so viel möglich dazu beitrage, daß die Taufe im Nothfalle immer gültig ertheilt wird.

Vierter Vortrag.

Von den Wirkungen der Taufe und der zu ihrem Empfange erforderlichen Disposition.

140. Die beiden Hauptwirkungen der Taufe sind die Gnade und der Charakter, den sie unserer Seele eindrückt. Unter der erstern dieser Wirkungen verstehen wir hier eine gänzliche Erneuerung des innern Menschen. Außerdem schließt sie, nach der unfehlbaren Lehre der Kirche, folgende vier Wirkungen in sich: 1) tilgt sie die Erbsünde und alle vor ihrem Empfange begangenen wirklichen Sünden; 2) erläßt sie alle Strafen, die man der göttlichen Gerechtigkeit für die bis dahin begangenen Sünden zu leisten hatte; 3) ertheilt sie zugleich mit der bleibenden oder heiligmachenden

Gnade die eingegossenen Tugenden (virtutes infusae) und die Gaben des heiligen Geistes; 4) verleiht sie uns die wirklichen Gnaden, die dazu dienen, der ihr eigenthümlichen Wirkung, welche vorzugsweise darin besteht, uns als Kinder Gottes und als wahre Schüler Jesu Christi ein christliches Leben führen zu lassen, uns theilhaftig zu machen.

Da die Taufgnade uns aus Kindern des Zornes, die wir in Folge der Erbsünde waren, zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmelreiches macht; so ziemte es sich für die göttliche Güte, uns zugleich ein sicheres Anrecht auf jene Hülfsmittel zu geben, die nothwendig sind, um das Endziel unserer Wiedergeburt, die ewige Seligkeit, zu erlangen. Diese Hülfsmittel bestehen aber in den wirklichen Gnaden, vermöge deren wir über die böse Begierlichkeit und über Alles, was noch in uns das Gepräge des ursprünglichen Sündenfalles besitzt, den Sieg davon zu tragen vermögen.

Eine zweite Eigenthümlichkeit dieses Sakramentes, die zweifelsohne unsere Beachtung verdient, besteht darin, daß dasselbe uns zu Gliedern jener geistigen Gesellschaft macht, welche von Christus gegründet worden, und die Kirche heißt. Es unterwirft uns also den Gesetzen dieser Gesellschaft, verleiht uns aber auch zugleich Anspruch auf alle geistigen Güter derselben, besonders auf die unschätzbare Wohlthat, zu gelegener Zeit und je nach Umständen die sechs übrigen Sakramente empfangen zu können. Dieser Eintritt in die große Christenfamilie heißt, „ein Kind der Kirche werden," und zwar vor Allem darum, weil die Kirche die Braut Christi, mithin unsere Mutter ist. Da man ferner im Schooße der Kirche allein durch die Taufe das Leben der Gnade gewinnt, und sie überdies auf so mancherlei Weise zeigt, daß sie das zärtlichste Mutterherz für uns besitzt: so begreift man, wie rechtmäßig diese Ausdrucksweise ist, die den Christen so geläufig ist, und die in den Schriften der heiligen Väter, den Dekreten der Päpste und den Beschlüssen der Concilien so oft gebraucht wird.

Die Sitte, bei der Taufe und Firmung Pathen zu erhalten, ist ebenso alt, als allgemein in der Kirche. Das Concil von Trient hat dieselbe also durch eine ausdrückliche und genaue Bestimmung nur bekräftigt.[1]) Man nennt sie „Pathen" (patrini), weil sie mit denen, die sie über den Taufbrunnen halten, oder bei

---

[1]) Sess. 24. cap. 2.

deren Firmung sie assistiren, eine Art von „Vaterschaft“ oder „Mutterschaft“ eingehen. Ihre Pflicht ist es, darüber zu wachen, daß ihre Pathenkinder in Allem, was ihr Seelenheil betrifft, unterrichtet werden, sofern die Eltern ihre desfallsige Pflicht vernachlässigten. Die Eltern müssen darum in der Wahl der Pathen sehr vorsichtig sein; im Allgemeinen dürfen sie zu diesem Dienste nur solche Personen nehmen, die in der christlichen Religion gut unterrichtet sind und alle Pflichten derselben treu erfüllen. Außerdem sollen sie darauf achten, daß die Kirchensatzungen einige Personen ausdrücklich und namentlich zu diesem Amte zuzulassen verbieten. So schließen sie u. A. ausdrücklich die Eltern dessen, der getauft oder gefirmt werden soll, die Häretiker, die Ungläubigen, die öffentlichen Sünder und Ehrlosen, die Excommunicirten und diejenigen aus, welche die Hauptwahrheiten der Religion nicht kennen.

Die zum Empfang der Sakramente erforderliche Disposition richtet sich nach der Natur dieser Heilsmittel selbst. Für den Empfang der Taufe gilt Folgendes: 1) In Bezug auf die Gültigkeit dieses Sakramentes wird bei Erwachsenen gefordert, daß sie die Absicht oder den Willen haben, dasselbe zu empfangen. Wir sagen, bei Erwachsenen; denn bei Kindern wird diese Absicht nicht gefordert; gemäß der von Christus eingesetzten Ordnung supplirt hier die Kirche. 2) Um die Taufe würdig und mit Nutzen zu empfangen, muß man, wenn man erst mit den Jahren der Vernunft dieselbe empfängt, über die Hauptwahrheiten des Glaubens unterrichtet sein und wenigstens eine unvollkommene Reue über seine Sünden erwecken. Fehlte diese Vorbereitung, so wäre die Taufe eines Erwachsenen zwar gültig, aber sie würde nicht die Gnade in seiner Seele hervorbringen. An manchen Orten findet sich bei Gelegenheit der Taufen ein sehr grober Mißbrauch, der zu beseitigen ist; es besteht derselbe in der Unandacht, mit der man bisweilen die Neugebornen zum Taufbrunnen bringt, und in den Unordnungen, die sie oft zur Folge hat. Wie, begreift man denn nicht, daß, da es sich um eine heilige Handlung, um die Spendung eines Sakramentes, handelt, man bescheiden und ehrerbietig sein muß, wenn man die Kinder zur Kirche bringt; daß man während der ganzen Handlung eine ehrerbietige Haltung beobachten und statt in zügelloser Freude und Ausgelassenheit sich zu ergehen, vielmehr mit heiliger Andacht und Dankbarkeit gegen Gott die Kinder zum elterlichen Hause zurücktragen soll, um dadurch zu beweisen, daß

man von der Heiligkeit des Aktes, dem man beigewohnt hat, durchdrungen ist?

Das beste Mittel, diese eines wahren Christen so würdigen Gesinnungen in seinem Herzen zu erwecken, besteht darin, daß man die Bedeutung der Gebete und Ceremonien bei der Taufe gründlich erlernt. Denn Nichts ist mehr dazu geeignet, uns die Wirkungen der Sakramente vollkommen erkennen zu lassen, Nichts dient mehr dazu, uns dieselben so schätzen zu lehren, wie sie es verdienen, als das Verständniß dieser äußern Riten, die gleichsam ebenso viele Erklärungen der Kirchenlehre über diese leichten und wirksamen Mittel zu unserer Heiligung sind.

Diese Ceremonien sind zu ehrwürdig, zu erhaben und zu erbaulich, als daß wir hier nicht eine kurze Erklärung derselben geben zu sollen glauben. Der Priester empfängt denjenigen, den man zur Taufe bringt, an der Kirchthüre oder am Eingange zur Taufkapelle, weil er noch mit der Makel der Sünde befleckt und darum noch nicht würdig ist, in das Haus Gottes einzutreten; dann fragt er nach dem Geschlecht des Kindes, nach den Taufpathen, nach dem Namen, den sie ihm geben wollen, ob das Kind schon die Nothtaufe erhalten, und fügt dann in noch feierlicherem Tone bei: „Was begehret ihr von der Kirche Gottes?“ Auf die Antwort der Pathen bläst er in Form des Kreuzes dreimal über das Kind und spricht die Beschwörungsformeln, um den Teufel zu vertreiben und das Kind zur Wohnung des heiligen Geistes zu machen. Das Blasen soll die Verachtung gegen den Teufel und seine äußerste Schwäche andeuten.

Sodann macht er auf die Stirn und die Brust des zu Taufenden das Kreuzzeichen, um ihm anzudeuten, daß er es sich zur Ehre rechnen soll, demjenigen anzugehören, welcher die Welt am Kreuze überwunden hat. Die vielen Kreuzzeichen, welche während der Taufhandlung gemacht werden, bedeuten, daß dieselbe alle ihre Kraft aus dem Kreuze des Erlösers und aus den Verdiensten seines Leidens schöpft. Die Wiederholung der verschiedenen Beschwörungen, welche die Kirche anwendet, zeigt die Hartnäckigkeit des Teufels, das Herz, welches er durch die Sünde in Besitz genommen, zu verlassen. Dann legt der Priester die Hand auf das Kind. Dies Auflegen der Hand, das sich noch einmal wiederholt, bedeutet, daß Gott Besitz von dem Kinde nehmen will, und es seiner sanften Herrschaft unterwirft. Nun folgt die Segnung des Salzes. Der

Priester legt Etwas davon in den Mund des Kindes, um anzuzeigen, daß dasselbe durch die Gabe der Gnade und des Glaubens frei sein soll von der Fäulniß der Sünde. Das Salz versinnbildet also die Weisheit, welche die Kirche für diejenigen, so die Taufe empfangen, erfleht, und den Geschmack, den dieselben an der Ausübung guter Werke und an den himmlischen Dingen gewinnen sollen.

Nachdem der Priester abermals die Hand auf den Kopf des Katechumenen gelegt, legt er ihm die Stola in Form des Kreuzes auf und führt ihn so in die Kirche oder in die Taufkapelle hinein. Er betet das Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn, oder liest einen Abschnitt aus dem Evangelium des heiligen Matthäus (19, 13. 14), um anzudeuten, daß die Kirche nur diejenigen in ihren Schooß aufnimmt, welche an Jesus Christus zu glauben bekennen. Bevor man zum Taufbrunnen gekommen, berührt der Priester die Ohren und die Nase des Kindes mit Speichel, um anzuzeigen, daß seine Ohren den Wahrheiten der Religion geöffnet sein, und es die Süßigkeit derselben verkosten soll. Ist man an den Taufbrunnen gekommen, so fordert der Priester, daß der Katechumene entweder selbst oder durch die Pathen dem Teufel, allen seinen Werken und aller seiner Pracht widersage. Dies ist durchaus billig; derjenige, der sich unter die Fahne Christi will einreihen lassen, muß sich verpflichten, die Welt und den Teufel zu verlassen, er muß sie als seine grausamsten Feinde verabscheuen.

Nach dieser Abschwörung salbt der Priester den Täufling mit dem Katechumenenöl auf die Brust und zwischen die Schultern. Diese Salbung versinnbildet die Gnade, welche den Getauften in den Mühen und Kämpfen des christlichen Lebens stärkt. Dann fragt er ihn zu drei wiederholten Malen: „Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater ꝛc.;“ „an Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn ꝛc.;“ „an den heiligen Geist ꝛc.“ Auf die Antwort: „Ich glaube,“ fährt er fort: „Willst du getauft werden?“ Auf die durch den Katechumenen oder die Pathen erfolgte bejahende Antwort tauft er ihn. Nach der Taufe salbt er das Kind mit dem heiligen Chrisam auf den Scheitel. Diese Salbung bedeutet die feierliche Einweihung des Getauften, der mit Christus, seinem Haupte, verbunden, Theil nehmen soll an dessen Königthum, um über seine Gelüste zu herrschen, und an seinem Priesterthum, um Gott das beständige Opfer guter Werke darzubringen. Nach dieser Salbung legt er

das Taufmützchen oder einen weißen Schleier auf den Kopf des Getauften; es bedeutet dies das weiße Kleid, welches man den Getauften früher gab. Dieses Kleid war das Sinnbild ihrer Unschuld und der glänzenden Reinheit ihrer Seele. Zuletzt gibt er dem Täufling eine brennende Kerze in die Hand, denselben ermahnend, stets als Kind des Lichtes zu leben und die Sünden, als Werke der Finsterniß, zu fliehen. Die Handlung schließt mit einem Glück- und Friedenswunsche, den der Priester über das neue Kind Gottes und der Kirche spricht.

Nutzanwendung. Ich will oft nachdenken über die Wirkungen der Taufe; über jene kostbare Gnade, welche mir die Freundschaft Gottes wiedergeschenkt und mich in den Schooß der Kirche hat eintreten lassen; über jenes unauslöschliche Merkmal, welches gleichsam das unterscheidende Kennzeichen meiner Würde als eines Kindes Gottes und der Kirche ist. Diese Betrachtung wird den Nutzen haben, daß ich mich dadurch stets ermuntere, der Wohlthaten, womit der Herr mich hat überhäufen wollen, mich immer würdiger zu machen.

Fünfter Vortrag.

Vom Taufgelübde.

141. Bevor wir die Taufe empfingen, haben wir entweder in eigener Person oder durch die Pathen versprochen, zu widersagen dem Teufel, und aller seiner Pracht und allen seinen Werken, und überdies unser Glaubensbekenntniß abgelegt. Die Formel für diesen ersten Akt des Christen findet sich unter den Ceremonien, die der Spendung dieses Sakramentes vorangehen. Die Irrlehrer der letzten Jahrhunderte haben behauptet, in dieser Verpflichtung sei nur die Eine Pflicht enthalten, an Christus zu glauben, und man habe dadurch nicht die Pflicht übernommen, das ganze christliche Gesetz zu beobachten. Das Concil von Trient hat diese Irrlehre verurtheilt;[1]) es folgt mithin aus dieser Verurtheilung, daß wir durch den Empfang der Taufe ausdrücklich verpflichtet sind, die Lehre Christi in der Einen wahren Kirche zu glauben und zu befolgen. Diese Verpflichtung wird von den Christen gewöhnlich das Taufgelübde genannt, weil es ein Gott und der Kirche ausdrücklich

[1]) Sess. 7. can. 7. 9.

gemachtes Versprechen ist, wodurch wir uns verpflichtet haben, Alles dasjenige zu fliehen, was uns wieder zu Sklaven des Teufels machen könnte, und den Glauben an Christus muthig zu bekennen. Dieses Versprechen, ohne welches man uns in die christliche Gesellschaft nicht aufgenommen hätte, müssen wir durch unser Verhalten bestätigen. Dies ist eine der wesentlichsten Bedingungen, um unser Heil zu wirken. „Ihr Alle," sagt der heilige Paulus, „die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen" [1]) d. h. ihr müßt ihm ähnlich sein, müßt euch mit seinen Tugenden schmücken, gewissermaßen andere Christus werden, und euch in Allem nach diesem göttlichen Muster gestalten.

Aus dieser Pflicht folgt, daß es von der größten Wichtigkeit ist, diese öffentlichen und feierlichen Gelöbnisse, die wir am heiligen Taufbrunnen gemacht haben, von Zeit zu Zeit zu erneuern. Dies ist das geeignetste Mittel, uns mehr und mehr zur Uebung der christlichen Tugenden zu ermuntern, und die damals gemachten Versprechungen treu zu erfüllen. Der passendste Zeitpunkt, diese Erneuerung vorzunehmen, ist ohne Zweifel der Jahrestag unserer Taufe. An diesem Tage muß uns Alles viel lebendiger und eindringlicher an die Güte Gottes gegen uns, an den süßen Vaternamen, dem wir ihm beilegen und den er mit soviel Recht verdient, besonders aber an die dreifache Pflicht erinnern, die wir in jenem glücklichen Augenblicke übernommen haben, an die Pflicht, dem Teufel und all seiner Pracht und all seinen Werken für immer zu widersagen, an Christus zu glauben, und seinem Gebote und Beispiele in Allem zu folgen.

Die Erneuerung seiner Taufgelübde kann man auf folgende höchst einfache und verdienstvolle Weise vornehmen: 1) Man spreche voll Andacht und Liebe zu Gott: „Ich widersage dem Teufel, all seinen Werken und all seiner Pracht;" 2) um sein Glaubensbekenntniß zu erneuern, bete man aufmerksam und mit unerschütterlicher Ueberzeugung das apostolische Glaubensbekenntniß; endlich 3) um anzuzeigen, daß wir wünschen, unser Glaube möchte kein unfruchtbarer sein, daß wir vielmehr in Allem unser Verhalten nach demselben einzurichten verlangen, fügen wir die Bitte hinzu: „O mein Jesus, möchte doch mein ganzes Bestreben dahin gehen, dich täglich mehr zu lieben!"

---

[1]) Gal. 3, 27.

Es wird unnöthig sein zu bemerken, daß die Worte: „Ich widersage dem Teufel“ den Sinn haben: Ich will nicht länger eine Sklave des Teufels sein; ich will diesem Fürsten der Finsterniß niemals dienen; ich will weder seiner Fahne, noch seinen verkehrten Grundsätzen folgen. Mein Grundsatz ist, Christo anzuhängen, ihm meinem einzigen und höchsten Herrn, meinem Führer und meinem Erlöser. „Ich widersage seiner Pracht“ d. h. ich verzichte auf die Eitelkeiten der Welt, auf sündhafte Freuden, kurz auf alle Blendwerke und Reize dieser Erde, mittelst welcher dieser höllische Geist mich zur Sünde verleiten und von Neuem zu seinem Sklaven machen will. „Ich widersage seinen Werken.“ Die Werke des Teufels sind die Sünden, die unreinen Vorstellungen, mit denen er unsere Phantasie befleckt und unsern Willen zu erschüttern sucht; es sind im Allgemeinen alle nächsten Gelegenheiten, die er herbeiführt, und die uns, wenn man sie nicht sorgfältig meidet, mit Gewalt in die Sünde stürzen. „Ich widersage seinen Werken“ heißt also, ich widersage aller Sünde und Allem, was zur Sünde führt. Je mehr man sich bemüht, Allem diesem zu entsagen, desto christlicher wird man leben und desto mehr wird man in seinem Verhalten das Bild dessen darstellen, welcher „der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.“ [1])

Nutzanwendung. Für die Gnade, so der Herr mir erzeigt, indem er mich zum Christenthum berufen und mir alle Pflichten, welche er von mir fordert, offenbart hat, will ich ihm oft danken; die Gelöbnisse, die ich ihm, da ich Christ ward, gemacht, will ich nie vergessen, vielmehr von Zeit zu Zeit, besonders aber am Jahrestage meiner Taufe, erneuern, und alle meine Sorge darauf richten, sie treu und eifrig zu erfüllen.

Einunddreissigstes Hauptstück.

Von der Firmung.

Begriff und Einsetzung des Sakramentes der Firmung. Erfordernisse zum Empfange derselben. Ihre Wirkungen.

142. Die Firmung ist ein Sakrament, welches vom Bischof den bereits Getauften ertheilt wird, in welchem wir durch die heilige

---

¹) Joh. 14, 6.

Salbung und die sakramentalen Worte Gnade und Stärke erlangen, den Glauben muthig zu bekennen. Daß die Firmung ein wahres Sakrament des neuen Bundes ist, beweist das Concil von Trient dadurch, daß es im Einklang mit der heiligen Schrift, der apostolischen Ueberlieferung und der allgemeinen und übereinstimmenden Praxis der Kirche, [1]) die Neuerer des sechzehnten Jahrhunderts, welche dieses Sakrament nicht annahmen, als Irrlehrer verurtheilt hat. [2]) Nach der Lehre desselben Concils ist auch dieses Sakrament, wie die sechs andern Sakramente des neuen Bundes, von Christus eingesetzt worden. Diese Wahrheit gründet sich außerdem auf die übereinstimmende Lehre und Ueberlieferung der Kirche.

Es steht außer allem Zweifel, daß Alle, welche durch die Taufe wiedergeboren sind, gefirmt werden können; aber es ziemt sich nicht, sagt der römische Katechismus, dieses Sakrament denen zu ertheilen, welche noch nicht zu den Jahren der Vernunft gekommen sind. Aus diesen Worten folgt die allgemein angenommene Lehre, daß man verpflichtet ist, die heilige Firmung zu empfangen, sobald man zu den Jahren der Vernunft gelangt ist und sie zu empfangen Gelegenheit hat. Unter den Jahren der Vernunft versteht man hier den Zeitpunkt, wo das Kind zwischen Gut und Bös zu unterscheiden weiß, was in der Regel mit dem siebenten Jahre der Fall ist. Um diese Zeit ist man also verpflichtet, das Sakrament zu empfangen. Von diesem Augenblicke an muß man nämlich anfangen, den Glauben muthig zu bekennen; mithin fangen auch mit diesem Augenblicke die Gnaden und die Stärke, welche man in diesem Sakramente erhält, an, für uns besonders nöthig zu sein. Obwohl in der lateinischen Kirche die Sitte, die Kinder zu firmen, bevor sie zu den Jahren der Vernunft gelangt, nicht mehr besteht; so könnte der Bischof dies doch zweifelsohne thun, wenn er hierzu einen gewichtigen Grund hätte, wenn z. B. zu befürchten wäre, daß die Kinder sonst lange keine Gelegenheit mehr hätten, dies Sakrament zu empfangen. Dies ist die Lehre des gelehrten Benedict XIV., wie auch die Ansicht des römischen Pontificale.

Wir haben oben gesagt, man müsse, um zum Empfange der Firmung verpflichtet zu sein, die Gelegenheit dazu haben. Wenn sich dieselbe also nicht leicht böte, so wäre es nicht sündhaft, eine

---

[1]) Le nouveau traité de Dens, de confirm. Nro. 2. [2]) Sess. 7. can. 1.

günstigere Gelegenheit abzuwarten. Man würde indessen eine Todsünde begehen, wenn man aus Verachtung oder grober Nachlässigkeit die sich bietende Gelegenheit nicht benutzte, obgleich man sich in einer Lage befände, wo dieses Sakrament sehr nothwendig ist. Was die zum Empfange der Firmung erforderlichen Dispositionen betrifft, so kann der Bischof, wie wir in der Begriffserklärung dieses Sakramentes gesehen haben, dieselbe nur an Solche ertheilen, welche die Taufe empfangen haben und den sichern Gebrauch der Vernunft besitzen. In der That, ohne Taufe vermag man die andern Sakramente nicht zu empfangen. Die Taufe, sagen die Kirchenväter, ist die Thüre, wodurch man eintritt, das Fundament eines Gebäudes, eine geistige Geburt. Nun aber kann man ohne Thüre nicht eintreten, ohne Fundament nicht bauen, ohne geboren zu sein, sich nicht weiter entwickeln. Mit Recht sagt darum der heilige Thomas: „Wer den Taufcharakter nicht besitzt, kann kein anderes Sakrament empfangen.“ [1])

Außer diesem unbedingt nothwendigen Erforderniß unterscheiden wir hier eine doppelte Disposition, der Seele und des Körpers. Die Disposition der Seele besteht in Reinheit des Gewissens, dem nothwendigen Unterricht und in Andacht. Was die Reinheit des Gewissens betrifft, so muß man von jeder Todsünde frei sein, weil die Firmung, als ein Sakrament der Lebendigen, nur von Solchen würdig empfangen werden kann, die im Stande der Gnade sich befinden. Hinsichtlich der religiösen Unterweisung wird gefordert, daß man je nach dem Alter mehr oder weniger über die Hauptwahrheiten der Religion, besonders aber über Alles das unterrichtet sei, was sich auf das Sakrament der Firmung bezieht. Man muß, sagt das römische Pontificale, „die Anfangsgründe des christlichen Glaubens“ (rudimenta fidei christianae) kennen. Wer sollte endlich nicht begreifen, daß Ehrfurcht und Andacht eine der wesentlichsten Bedingungen sind, wenn uns wirklich daran liegt, aller Früchte dieses Sakramentes in reichem Maße theilhaftig zu werden? Man muß sich darum sehr sorgfältig auf dasselbe vorbereiten, da man es wegen des unauslöschlichen Merkmals, welches es unserer Seele eindrückt, nur Einmal im Leben empfangen kann. Man soll nach dem Rathe des heiligen Karl Borromäus die Tage, welche der Firmung unmittelbar vorangehen, dem Beispiele der

---

[1]) Summa p. 3. q. 72. art. 6. Suppl. q. 36. art. 3.

Apostel folgend in Gebet, in Sammlung zubringen, und in seinem Herzen ein glühendes Verlangen erwecken, den heiligen Geist mit der Fülle seiner Gaben und Gnaden zu empfangen. Ebenso nothwendig ist es aber auch, nach dem Empfang des heiligen Sakramentes mit demselben Eifer und mit beständiger Wachsamkeit sich zu bemühen, die Früchte desselben durch die Sünde niemals zu verlieren.

Kommen wir nun auf die Disposition des Körpers. 1) Es ist zwar passend, jedoch nicht nothwendig, daß man das Sakrament der Firmung nüchtern empfange. Das jugendliche Alter, die schwache Körperkonstitution, der Weg nach einer entfernten Pfarrei, wo das Sakrament gespendet wird, die Feier selbst, die auf eine ziemlich späte Stunde angesetzt ist, die große Anzahl der zu firmenden Personen: Alles dies sind ebenso viele Gründe, sich von dem Nüchternsein zu dispensiren, das überhaupt nach dem römischen Pontificale nur als schicklich bezeichnet wird. 2) Die Stirne muß rein und frei sein, so daß sie von den Haaren nicht bedeckt wird. 3) Das Aeußere muß anständig und bescheiden sein. Reinlichkeit gilt ohne Zweifel als strenge Pflicht; Alles dagegen, was nur all zu viel Sinnlichkeit oder Weichlichkeit hinsichtlich der Kleidung verräth, würde übel angebracht sein. 4) Nach dem Pontificale und dem Diözesan-Rituale soll jede zu firmende Person eine Binde bei sich haben, womit ihnen nach der Firmung die Stirne verbunden wird. Dies ist indessen bei uns nicht mehr üblich; vielmehr wischt unmittelbar nach der Firmung ein Priester die Stirne des Gefirmten mit Brodsamen und etwas Baumwolle ab.[1])

Die Spendung der Firmung ist eine besondere Function des Bischofs. Er allein ist der ordentliche Ausspender derselben, wie das Concil von Trient ausdrücklich erklärt hat.[2]) Indem es aber somit den ordentlichen Spender bezeichnet, anerkennt es doch, daß es auch einen außerordentlichen Ausspender dieses Sakramentes geben kann. Die Praxis der Kirche, die sich in den Zugeständnissen vieler Päpste ausspricht, beweist, daß auch ein einfacher Priester in außerordentlichen Fällen und kraft einer speziellen Vollmacht des Papstes das Sakrament der Firmung ertheilen kann.

143. Nachdem wir nun wissen, wer der Verwalter dieses

---

[1]) Nouveau traité de Dens: De confirmatione, Nro. 9. [2]) Sess. 7. can. 5.

Sakramentes ist, wollen wir kurz sehen, welches die Hauptceremonien bei demselben sind. 1) Nachdem Alle, die gefirmt werden sollen, erschienen sind, wendet sich der Bischof zu ihnen hin, streckt nach Anrufung des heiligen Geistes die Hände über sie aus und wendet sich, in dieser Stellung verharrend, mit einem salbungsvollen Gebete an Gott, auf daß er über sie den heiligen Geist mit der Fülle seiner Gaben und Gnaden herabsenden möge. Dieser erste Theil der Handlung heißt gewöhnlich die Handauflegung des Bischofs. Man wache sorgfältig darüber, daß Alle, die gefirmt werden sollen, bei derselben zugegen sind, und sorge also dafür, daß sie zur rechten Zeit kommen; dann sammle man sich, und während der Bischof jenes schöne und geheimnißreiche Gebet spricht, welches die vollständige Befreiung von der Sklaverei des Teufels und den neuen Schutz Gottes gegen diejenigen, welche sich vorzugsweise unter sein heiliges Banner einreihen wollen, so treffend ausdrückt, vereinige man sich in Gedanken mit demselben.

2) Darnach salbt der Bischof Jeden mit dem heiligen Chrisam auf die Stirne, wobei er die Worte spricht: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes, und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ (Signo te signo crucis, et confirmo te chrismate salutis, in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti). Nach dem heiligen Thomas und den meisten angesehenen Theologen besteht in dieser Salbung und in den sie begleitenden Worten das Wesen der heiligen Firmung. Die Salbung mit dem heiligen Chrisam und die mit ihr naturgemäß verbundene Handauflegung bilden also die Materie (materia proxima) dieses Sakramentes, die Worte, welche der Bischof bei Vornahme dieser Salbung spricht, die Form desselben. Während der Bischof diese Salbung vornimmt, soll man mithin seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen ganz besonders steigern, damit der heilige Geist die Fülle aller seiner Gaben und Gnaden in unsere Seele ergieße. Der heilige Chrisam, dessen sich der Bischof bei dieser Salbung bedient, besteht aus Olivenöl, das mit Balsam vermischt und zu diesem Zweck eigends vom Bischof konsekrirt ist. Diese Materie, sagt der heilige Thomas, drückt am natürlichsten die Gaben des heiligen Geistes aus.

3) Nach der Salbung segnet der Bischof den Gefirmten dreimal und gibt ihm einen leichten Schlag auf das linke Backen mit den Worten: „Der Friede sei mit dir“ (Pax tecum). Er will

denselben hierdurch erinnern, daß, nachdem er nun ein vollkommener Christ geworden, er bereit sein muß, für den Namen Christi Schimpf und Schmach, Verachtung und Verfolgung zu ertragen. Der Friede, den er ihm anwünscht, bedeutet, daß man nur dann seine Seele besitzt, wenn man mit Geduld leidet.[1]) „Die Geduld," sagt der heilige Gregor, „ist der Besitz unserer Seele, weil sie die Wurzel und die Wächterin aller Tugenden ist."

4) Zum Schlusse ertheilt der Bischof allen eben Gefirmten seinen Segen. Darauf setzt er nach Vorschrift des römischen Pontificale den Pathen die Pflichten auseinander, die sie gegenüber ihren Pathenkindern übernommen, und um die Natur ihrer Pflichten gleichsam praktisch zu bestimmen, läßt er die Gefirmten, bevor sie die Kirche verlassen, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn und den englischen Gruß beten.

Dies sind in Kürze die bei der Firmung vorkommenden Ceremonien. Sie beweisen uns sämmtlich, daß der Empfang dieses Sakramentes eine der erhabensten Gnaden und eine Wohlthat ist, welche unserer Seits vor Allem Dankbarkeit und Treue verlangt.

Es ergibt sich daraus von selbst, daß man den Tag seiner Firmung ganz dazu verwenden soll, Gott für die empfangene Gnade zu danken; daß man sorgfältig Alles vermeiden muß, was ihn beleidigen könnte, und den festen Entschluß fasse, den Glauben an Christus stets muthig zu bekennen. Das Band, mit dem man ehemals die Stirne der Gefirmten verband, und daß sie mehrere Tage aufbewahrten, erinnerte sie deutlich an diese wichtigen Pflichten. Diese Sitte, wodurch man die dem heiligen Chrisam schuldige Ehrfurcht bezeugte, zeigte den Gefirmten zugleich, mit welcher Sorgfalt sie die in der Firmung erhaltene Gnade bewahren, und mit welcher Liebe sie die Leiden und Verfolgungen annehmen sollten, welche unsere Anhänglichkeit an Christus und unsere Treue in Erfüllung Alles dessen, was er uns gebietet, uns bereiten. Es war also gewissermaßen eine Mahnung, daß „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgungen zu erleiden haben werden."[2])

Was empfangen wir nun in diesem Sakramente? Diese wichtige Frage findet hier ihre natürliche Stelle. Zuerst ertheilt uns dasselbe, wie alle Sakramente der Lebendigen, die heiligmachende Gnade, oder es vermehrt dieselbe vielmehr. Diese Gnade hat das

---

[1]) Luc. 21, 19. [2]) II. Tim. 3, 12.

Besondere, daß sie uns innerlich stärkt, und daß sie von der Fülle des heiligen Geistes begleitet ist. Man erhält also vorzugsweise durch die heilige Firmung unsichtbarer Weise die sieben Gaben und die zwölf Gnaden des heiligen Geistes,[1]) sowie überhaupt alle jene innern Gnaden, durch welche derselbe die Apostel und die ersten Jünger, als er in sichtbaren Gestalten über sie herabkam, stärkte und heiligte. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß wir durch dieses Sakrament zugleich vollkommene Christen und Soldaten Jesu Christi werden. Diese Vervollkommung besteht darin, daß die heilige Firmung die Taufgnade in uns vervollständigt, indem sie uns im Glauben befestigt und auf diese Weise uns die genaue Erfüllung aller Christenpflichten erleichtert. Sie thut aber noch mehr; sie stärkt uns, den Glauben muthig zu bekennen und gegen Alle, die ihn angreifen, zu vertheidigen. Diese Stärke, welche der heilige Geist uns verleiht, ist es eigentlich, von der Papst Eugen IV. redet, und welche aus einem einfachen Gläubigen einen tapfern Soldaten und einen unerschrockenen Bekenner Jesu Christi macht.[2])

Die zweite Wirkung des Sakramentes der Firmung sind die aktuellen Gnaden, die man in den Augenblicken erhält, wo sie uns vorzugsweise nothwendig oder nützlich sind. Wir bedürfen dieser Gnaden aber vorzugsweise dann: 1) wenn Angriffe oder Verfolgungen gegen den Glauben gerichtet werden; 2) wenn wir ihn öffentlich zu bekennen verpflichtet sind; und 3) wenn wir Versuchungen gegen den Glauben zu bestehen haben, oder wenn man uns durch Spottreden daran zu hindern sucht, denselben muthig zu bekennen.

Die dritte Wirkung der heiligen Firmung, welche sie mit der Taufe und Priesterweihe gemein hat, besteht in dem unauslöschlichen Charakter, den sie verleiht, und welcher bei ihr das Zeichen und Merkmal der Soldaten Jesu Christi ist. Dieser Charakter wird uns selbst dann, wenn wir das Sakrament unwürdig empfangen, verliehen; aber weit entfernt, für diesen Fall auch die beiden andern Wirkungen zu erhalten, würde man im Gegentheil sich dadurch eines schweren Gottesraubes schuldig machen.

---

[1]) Vergleiche das 11. Hauptstück und den 5. Vortrag des 39. Hauptstücks.
[2]) „In eo datur Spiritus Sanctus ad robur, sicut datus est Apostolis in die pentecostes, ut videlicet christianus audacter Christi confiteatur nomen.“ Decret. ad Armenianos.

Es erübrigt nun noch, ein Wort über die Namen, die man uns in der Taufe und der Firmung gibt, und über die Pflichten zu sagen, die der Christ mit dem Empfange der Firmung für sein ganzes Leben übernimmt.

Man gibt uns in der Taufe und Firmung den Namen von Heiligen, damit die Heiligen, deren Namen wir tragen, auf Erden unsere Muster zur Nachahmung, und im Himmel unsere Fürsprecher bei Gott sind. Man soll sich darum immer hüten, den Kindern heidnische, unpassende oder lächerliche Namen zu geben, vielmehr Jedem je nach seinem Geschlechte den Namen eines oder einer Heiligen geben, welche von der Kirche als solche anerkannt sind, und unter ihnen besonders solche wählen, die dem neuen Testamente angehören. Es ist hauptsächlich Pflicht der Eltern, ihre Kinder daran zu ermahnen, daß sie jedes Jahr das Fest des in der Taufe und Firmung erhaltenen Namenspatrons, welcher in der Regel ein und derselbe ist, feiern. Aber dies genügt allein noch nicht; sie müssen dieselben auch frühzeitig erinnern, sich von Jugend auf zu gewöhnen, ihrem Patron nachzuahmen, ihn zu verehren und oft anzurufen.

Die Pflichten, die wir bei der Firmung für das gange Leben übernommen haben, lassen sich auf folgende zurückführen: 1) müssen wir die sakramentalen Gnaden sorgfältig bewahren, und mittelst derselben die Gebote Gottes und der Kirche treu beobachten; 2) uns stets erinnern, daß unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes geworden, und darüber wachen, daß wir ihn niemals durch die Sünde entweihen; endlich 3) in dem Verlangen, „daß Gott das in uns befestigen wolle, was er in uns zu wirken angefangen hat;" müssen wir uns stets bereit zeigen, den Glauben muthig zu bekennen, eingedenk, daß wir durch die heilige Firmung Soldaten Christi geworden.

Nutzanwendung. Für die erhabene Gnade, die Gott mir erwiesen, indem er mich durch das Sakrament der Firmung im Glauben befestigt hat, will ich ihm oft danken. Meine wichtigste Sorge soll sein, die in demselben erhaltenen Gnaden zu bewahren und mittelst derselben alle Menschenfurcht stets zu besiegen, den Glauben muthig zu bekennen und alle Christenpflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Zweiunddreissigstes Hauptstück.

1. Vom heiligen Altarssakrament. 2. Von der wirklichen Gegenwart. 3. Von der heiligen Kommunion. 4. Von den Früchten einer würdigen Kommunion, und der Art und Weise, dieselbe zu einer guten und segensreichen zu machen. 5. Von der dem heiligen Altarssakramente schuldigen Verehrung.

Erster Vortrag.

Vom heiligen Altarssakramente.

144. Unter allen von Christus eingesetzten Sakramenten gibt es nach den Worten des römischen Katechismus keines, das mit dem erhabenen Sakramente des Altars verglichen werden könnte. Dies ist, sagt das römische Rituale, das würdigste, heiligste und wundervollste aller Sakramente. Der Grund hiervon leuchtet ein; ist doch Jesus Christus selbst wahrhaft, wirklich und wesentlich (vere, realiter et substantialiter) in demselben gegenwärtig mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, so wie er jetzt glorreich im Himmel ist. Nicht so verhält es sich mit den sechs andern Sakramenten. Zwar verleiht Christus auch ihnen die Kraft, die ihnen eigenthümlichen wunderbaren Wirkungen in unserer Seele hervorzubringen; aber er ist doch nicht wirklich und wesentlich in ihnen gegenwärtig, wie in dem erhabenen Altarssakramente.

Man kann die Eucharistie als Sakrament und als Opfer betrachten. In diesem Hauptstücke betrachten wir sie als Sakrament, in dem folgenden als Opfer.

Man erklärt das Sakrament des Altars als ein von Christus eingesetztes Sakrament, in welchem er selbst unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig ist. Erörtern wir diese Erklärungen in allen ihren einzelnen Theilen, so wie es dieses erhabene Geheimniß verdient. Christus hat dieses göttliche Sakrament, das mit so viel Recht den Namen „Sakrament seiner Liebe" verdient, beim letzten Abendmahle, d. i. am grünen Donnerstage, dem Vorabende vor seinem Leiden, eingesetzt. Nachdem er mit seinen Aposteln

das Ostermahl gehalten, nahm er das Brod, segnete es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset; denn dies ist mein Leib; darauf nahm er den Kelch, in dem Wein war, dankte und sprach: „Nehmet hin und trinket Alle daraus; denn dies ist mein Blut.“ [1]) Brod d. h. Weizenbrod und eigentlicher, natürlicher Wein vom Weinstocke (vinum de vite) bilden also die Materie dieses Sakramentes.

Was die Form betrifft, so muß der Priester die Worte so sprechen, wie sie sich in dem Kanon der Messe finden. Die Worte, welche die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi bewirken, lauten: „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut.“ Diese Verwandlung, welche Transsubstantiation heißt, geht vor sich durch die Allmacht Christi, welcher wahrer Gott ist, und der mit den oben angeführten sakramentalen Worten diese Kraft verbunden hat. Die Handlung des Priesters, welcher jene geheimnißvolle Verwandlung mittelst dieser Worte bewirkt, heißt Consekration. Nachdem der Heiland das heilige Altarssakrament eingesetzt hatte, fügte er zu seinen Aposteln gewendet, unmittelbar die denkwürdigen Worte hinzu: „Thut dies zu meinem Andenken,“ d. h. thut zur Erinnerung an mich dasselbe, was ich eben gethan habe. Er gab ihnen durch diese Worte die Vollmacht, 1) das Brod in seinen Leib und den Wein in sein Blut zu verwandeln, und 2) Priester zu weihen und Bischöfe zu consekriren. In Kraft dieser Worte des Herrn ertheilen die Bischöfe den Priestern bei Ertheilung der Priesterweihe die Vollmacht, zu konsekriren oder, was, wie wir oben gesehen haben, ganz dasselbe ist, das Brod und den Wein in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln.

Wir haben gesagt, es sei der Wille des Heilandes gewesen, daß die heilige Eucharistie vorzugsweise das Sakrament der Liebe gegen die Menschen sei. Drei wichtige Beweggründe sind es, weßwegen er uns dieses heilige Gastmahl hinterlassen wollte: 1) sollte dasselbe für uns ein immerwährendes Denkmal seines Leidens und seiner Liebe gegen die Menschen sein; 2) da er wußte, wie sehr der Mensch der geistigen Stärke bedarf, so machte er dasselbe zur Hauptnahrung unserer Seele; 3) da er wollte, daß der Mensch Gott in Zukunft ein tausendmal würdigeres Opfer darbringe, als alle Opfer des alten Bundes waren, so machte er es zum beständigen

[1]) Matth. 26, 26—28. Luc. 22, 19. 20.

Opfer des neuen Bundes. Alle diese Beweggründe haben, wie man sieht, ihre Quelle in dem Uebermaße seiner Liebe zu uns. Damit man dieselben noch mehr schätzen lerne, betrachten wir sie etwas ausführlicher. Zuerst also bemerken wir, das heilige Altarssakrament sei eine beständige Erinnerung an das Leiden des Erlösers, in dem Sinne, daß es uns jenes letzte Abendmahl, welches derselbe mit seinen Aposteln hielt, und bei welchem er ihnen ankündigte, daß sein bitteres Leiden nun bald seinen Anfang nehmen werde und sein Tod nahe sei, lebhaft in's Gedächtniß zurückruft. Was uns aber noch viel mehr an dies sein Leiden erinnert, ist der Umstand, daß das Kreuzesopfer sich hier durch die Worte der Consekration wahrhaft erneuert. Nur in der Art des Opfers besteht, wie das Concil von Trient sagt,[1]) ein Unterschied; in der Eucharistie, als Opfer betrachtet, ist es ein mystisches und unblutiges, während es auf dem Kalvarienberge ein blutiges Opfer war.

Wir brauchen nicht anzugeben, wodurch Jesus in dem heiligen Altarssakramente seine Liebe bezeugt. Das kleinste Kind wird uns antworten, diese Liebe zeige sich darin, daß er sich uns in demselben rückhaltlos 1) zum Opfer, 2) zur Speise und 3) zur Wegzehr auf der furchtbaren Reise in die Ewigkeit gibt. Hier ist jenes Opfer der Versöhnung, das uns mit dem Allerhöchsten wieder aussöhnt, und jenes lebendige Himmelsbrod, das Jeden, der davon ißt, stärkt und erhält, kräftigt und ihm das ewige Leben gibt.[2]) Mit Recht wird darum dieses Sakrament „die geistige Nahrung unserer Seele" genannt, vom Herrn dazu bestimmt, „das Leben derselben zu stärken und zu erhalten,"[3]) gleichwie unser Körper durch die leibliche Nahrung genährt und erhalten wird.

Nutzanwendung. Lieben, ehren, danken wir unserm Heilande, Jesus Christus, unablässlich für den kostbaren Schatz, den er uns in dem heiligen Altarssakramente hinterlassen hat. Alle Kräfte meiner Seele will ich stets dazu verwenden, ihm dafür zu danken und ihn nach Würde zu preisen.

Zweiter Vortrag.

Von der wirklichen Gegenwart.

145. Wir haben in dem vorigen Vortrage gesehen, daß Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, in dem heiligen

---

[1]) Sess. 22. cap. 2. [2]) Joh. 6. [3]) Conc. Trid. sess. 13. cap. 1.

Altarssakramente selbst gegenwärtig ist mit Leib und Seele, sowie er jetzt glorreich im Himmel ist. Das Dogma von der wirklichen Gegenwart besteht also darin, daß nach der Consekration in dem erhabenen Sakramente des Altars Jesus Christus wahrhaft, wirklich und wesentlich (vere, realiter et substantialiter), mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig ist.[1]) Dieser Glaubensartikel ist von dem letzten allgemeinen Concil ganz ausdrücklich ausgesprochen worden[2]) gegen die Protestanten des sechszehnten Jahrhunderts, u. A. gegen die Kalvinisten, welche behaupten, die Eucharistie sei nur ein Zeichen oder ein Bild des Leibes und Blutes Christi, und gegen die Lutheraner, welche zwar die wirkliche Gegenwart zugeben, aber darin irren, daß sie lehren, das Wesen des Brodes und Weines bleibe zugleich mit dem Leibe und Blute Jesu Christi (Impanation).

Wir verwerfen also alle Irrlehren dieser Neuerer der letzten Jahrhunderte, und nehmen das Dogma von der wirklichen Gegenwart so an, wie das Concil von Trient es uns lehrt, und zwar darum, weil Gott uns dieses Geheimniß geoffenbart und uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt. Müßten wir hier in das Einzelne eingehen, so würden wir sagen, daß es hauptsächlich drei Beweise gibt, die dieses Dogma unseres Glaubens unumstößlich beweisen, nämlich: 1) der Schrift=, 2) der Traditions=, und 3) der sogenannte Präscriptionsbeweis.

Der Schriftbeweis folgt zunächst aus den Worten, mit denen Jesus die Einsetzung des Altarssakramentes verheißen hat; sodann aus den Worten der Einsetzung selbst, und endlich aus dem ersten Briefe des heiligen Paulus an die Korinther.

Bei Johannes am sechsten Kapitel sprach der Heiland bei Gelegenheit der wunderbaren Brodvermehrung zu den Juden: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt; mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank; wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ [3]) Der Herr redet hier offenbar nicht vom Glauben an seine Menschwerdung, sondern von seinem eigenen Fleische und seinem eigenen Blute, die er zur Nahrung geben will. Dieselben so oft wiederholten Worte, der ganze Zusammenhang dieser Stelle im Evangelium, die Art und

---

[1]) Sess. 13. cap. 1. [2]) Ibid. can. 1. 2. [3]) Joh. 6, 52. 56. 57.

Weise, wie die Juden und seine Jünger diese Worte verstanden haben: Alles beweist, daß man dieselben in ihrer eigentlichen und natürlichen Bedeutung nehmen muß. Man müßte seine Augen dem Lichte verschließen wollen, um eine so deutliche Wahrheit nicht zu sehen. [1]) Die Worte der Einsetzung des heiligen Sakramentes sind eben so klar und entscheidend. Diese Worte, welche Christus, die ewige Wahrheit, selbst aussprach, werden von drei verschiedenen Evangelisten wiedergegeben und zwar stets in derselben Weise. [2]) An allen diesen Stellen versichert uns der Herr, dasjenige, was er in dem heiligen Sakramente gebe, sei sein wahrer Leib und sein wahres Blut. In der That, die menschliche Sprache kann sich nicht klarer und bestimmter ausdrücken, als in den Worten: „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut.“ Daß es sich hierbei nicht etwa um ein bloßes Bild seines Leibes und Blutes handelt, wird dadurch noch mehr bewiesen, daß es im Originaltexte heißt: „Dies ist mein Leib, der für Euch dahingegeben wird; dies ist mein Blut das für Euch vergossen wird.“

Dazu kommt, daß Jesus am Abende vor seinem Tode, als er diese Worte aussprach, sein Testament machte. Er gab sich selbst seinen Jüngern zum Erbe. Nun aber müssen die Worte eines Testamentes in ihrem eigentlichen und natürlichen Sinne genommen werden. Zudem hatte der Herr, um den Beweis bis zur höchsten Evidenz zu steigern, selbst erklärt, daß er in dieser letzten Stunde nicht mehr in Gleichnissen oder in Bildern rede. Auch die Apostel selbst erkannten, daß seine Reden nichts Verborgenes mehr enthielten. Endlich sah Christus voraus, daß diese Worte von den meisten Christen buchstäblich würden genommen werden, daß sehr viele der gelehrtesten und heiligsten Männer sie also erklären würden, und daß die Kirche selbst in ihren allgemeinen Concilien dieselben von der wirklichen Gegenwart verstehen würde. Wer erkennt nun nicht, daß der Herr, wenn er einem so gewaltigen Irrthum nicht vorbeugte, seine Verheißung, alle Tage bis an's Ende der Welt bei seiner Kirche zu sein, schon gleich zu Anfang und durch alle spätere Jahrhunderte hindurch würde zu nichte gemacht haben? Diese Betrachtung allein ist darum für Jedermann entscheidend.

---

[1]) Dens, Nouv. Traité, de eucharistia Nro. 21. [2]) Matth. 26, 26. 27. Marc. 14, 22. 24. Luc. 22, 19.

Um den dem neuen Testamente entnommenen Beweis noch mehr zu erhärten, bemerken wir, daß der heilige Paulus, indem er die Christen von den den Götzen dargebrachten Opfern abzuziehen beabsichtigt, den Glauben an die wirkliche Gegenwart ganz ausdrücklich hervorhebt. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen," sagt er, „ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn." [1]) Etwas weiter drückt er sich in demselben Briefe noch stärker aus. „Wer unwürdig dieses Brod ißt," sagt er, „oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn ...., der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." [2]) Hätte der heilige Paulus den Glaubenssatz, um den es sich handelt, klarer bezeichnen wollen; er hätte selbst keine stärkeren und deutlicheren Ausdrücke finden können.

Die einstimmige, beständige und allgemeine Ueberlieferung bildet einen nicht weniger entscheidenden Beweis. Vom heiligen Ignatius von Antiochien, einem der apostolischen Väter, an bis auf uns, ist die Reihe der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller niemals unterbrochen worden, und alle haben diese Worte stets von der wirklichen Gegenwart verstanden. Diese schon an sich so unangreifbare Ueberlieferung wird durch alle, selbst die ältesten liturgischen Bücher noch verstärkt; sie alle enthalten in den klarsten und bestimmtesten Worten die Lehre von der wirklichen Gegenwart. Wenn weiterhin die Protestanten behauptet haben, die schismatischen Griechen und die von der römischen Kirche getrennten Christen des Morgenlandes bekennten dieses Dogma nicht; so sind sie dafür ganz entschieden Lügen gestraft worden. Alle Liturgien dieser Sekten legen zu Gunsten des Glaubens an die wirkliche Gegenwart Zeugniß ab.

Man hat uns schon oft von dem sogenannten Präscriptionsbeweis gesprochen, den man so erfolgreich zu Gunsten dieses Dogma's geltend macht. Sehen wir denn einmal zu, welcher Art dieser Beweis ist. Dieser Beweis besteht darin, daß man den Protestanten erklärt: zu der Zeit, wo ihr aufgetreten seid, glaubte die ganze christliche Kirche an die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi in dem heiligen Altarssakramente; mithin hat sie dieselbe immer geglaubt, und es ist diese Lehre folglich eine geoffenbarte

---

[1]) I. Cor. 10, 16. [2]) I. Cor. 11, 27. 29.

Lehre, und nicht etwa eine Erfindung der Menschen. Dies ist eine ganz strenge Folgerung, weil es unmöglich ist, daß in Betreff eines Sakramentes, das täglich gespendet wird und den Hauptgegenstand der Verehrung aller Christen ausmacht, der allgemeine Glaube sich hat ändern können, ohne daß diese Aenderung sofort zu Streitigkeiten, Schriften und Concilienbeschlüssen Veranlassung gegeben hätte. Nun aber finden wir nirgends Spuren solcher Streitigkeiten; nirgends haben die vielen von der Kirche verurtheilten Irrlehrer ihr diese Aenderung zum Vorwurf gemacht: mithin hat dieselbe nicht Statt gefunden.[1])

146. Nach diesen so unumstößlichen und so leicht faßlichen Beweisen für das Dogma der wirklichen Gegenwart wollen wir dasselbe noch genauer erklären, damit durch diese Erklärung unser Glaube und unsere Hoffnung auf das erhabene Sakrament des Altars mehr und mehr erhöht werde, besonders aber, damit wir erkennen, wie unsere Liebe und Dankbarkeit gegen Jesus, der uns unter den Gestalten von Brod und Wein unaufhörlich zuruft: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken"[1]) immer mehr zunehmen müsse. Durch die Worte der Consekration wird Jesus Christus in dem heiligen Altarssakramente wirklich gegenwärtig, so daß vor der Consekration auf dem Altare nur Brod und Wein ist, während nach derselben Jesus Christus selbst hier gegenwärtig ist, d. h. sein Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brod und Wein.

Unter den Gestalten oder Erscheinungen versteht man die äußern und sichtbaren Qualitäten, die wir mittelst unserer Sinne wahrnehmen, wie die Farbe, den Geruch, den Geschmack und die Form von Brod und Wein. Das Brod, welches sich auf dem Altare befand, ist also in den Leib, und der Wein, der auf demselben consekrirt worden, ist in das Blut Christi verwandelt worden. Diese Verwandlung heißt, wie wir schon gesehen haben, Transsubstantiation d. h. Verwandlung einer Substanz in eine andere Substanz. Eine solche Verwandlung ist bisweilen eine natürliche, bisweilen eine übernatürliche oder wunderbare. Erklären wir die Sache an Beispielen. Die Nahrung, die wir zu uns nehmen, wird in die Substanz unseres Fleisches und Blutes verwandelt;

---

[1]) Catéch. de persévérance de Liége, p. 254. Dens, Nouv. traité, de Euchar. Nro. 21. 22. 23. [2]) Matth. 11, 28.

dies ist eine Art von natürlicher Wesensverwandlung (Transsubstantiation). Auf der Hochzeit zu Kana verwandelte Christus Wasser in Wein; dies war eine übernatürliche Wesensverwandlung. Diejenige, welche durch die Worte der Consekration zu Stande kommt, ist gleichfalls eine übernatürliche oder wunderbare, und zwar wird dieses Wunder auf unsern Altären durch einen Ausfluß der göttlichen Allmacht gewirkt. Die äußern Erscheinungen von Brod und Wein bleiben wesentlich dieselben nach, wie vor der Consekration; sie fahren fort zu subsistiren, ohne daß jedoch noch Brod und Wein da wäre, deren innere Substanz vielmehr in den Leib und das Blut Christi verwandelt ist. Wenn auf diese Weise, sagt der heilige Thomas, diese Gestalten fortbestehen, so geschieht dies kraft eines Wunders der Allmacht Gottes.

Fahren wir in unsern Erklärungen fort. Wenn wir also die heilige Hostie betrachten, so bedenken wir wohl, daß wir unter den Gestalten von Brod denselben Leib Christi vor uns haben, der für uns gekreuzigt worden und gestorben ist, und daß der einzige Unterschied darin besteht, daß dieser göttliche Leib jetzt glorreich und leidensunfähig ist. Wir können zwar den Zustand eines glorreichen Leibes nicht gut begreifen, wissen jedoch, daß derselbe von der Grobheit des natürlichen Leibes unvergleichlich mehr verschieden ist, als ein Sonnenstrahl von dem Staube, den er durchdringt. Um einen solchen Körper zu bezeichnen, gebraucht der heilige Paulus das Wort „geistig," womit er andeuten will, daß ein glorreicher Körper durch seine Eigenschaften sich dem Zustande der Geister nähert. Der ganze Körper des Heilandes ist in dieser kleinen Hostie enthalten, und wenn man die Gestalten bricht, so wird sein heiliger Leib nicht getheilt, sondern er ist unter jedem Theile der also getheilten Hostie, so viele derselben auch sein mögen, ganz zugegen. Ebenso verhält es sich mit den heiligen Hostien, die sich an den verschiedenen Orten der Welt befinden. Ueberall, wo eine konsekrirte Hostie ist, überall, wo das heilige Sakrament aufbewahrt wird; da ist der Leib und das Blut Christi gleicher Weise gegenwärtig, und da Christus nur Einen Leib hat, so ist es immer derselbe Leib, wie er jetzt glorreich im Himmel ist, welcher zu gleicher Zeit ganz in jeder der consekrirten Hostien gegenwärtig ist, wie sehr auch die einen von den andern entfernt sein mögen. Der Leib Christi in einer so kleinen Hostie gegenwärtig! Der Leib Christi an so unzähligen, verschiedenen Orten gegenwärtig! Das sind beständige

Wunder, Geheimnisse, die wir glauben müssen, weil sie uns von jenem wahrhaften und allmächtigen Gott geoffenbart sind, der in Wahrheit Vieles thun kann, was unser beschränkter Verstand zwar nicht zu begreifen vermag, wofür wir ihm aber ewig lobsingen, ihn anbeten und ihm danken müssen.

Doch dringen wir in die Lehre der Kirche über dieses Sakrament der Liebe noch tiefer vor. Zuvörderst müssen wir daran erinnern, daß überall, wo unter den Gestalten des Brodes der Leib Christi gegenwärtig ist, da zugleich auch (per concomitantiam) sein kostbares Blut ist. Ebenso verhält es sich mit seinem anbetungswürdigen Leibe; wo unter den Gestalten des Weines sein Blut ist, da ist auch sein Leib. Er ist mithin unter jeder Gestalt ganz gegenwärtig und zwar darum, weil Christus seit seiner Auferstehung immer lebendig und leidensunfähig ist, sein Leib und seine Seele sich also nicht mehr trennen. Eine zweite, unsere Beachtung verdienende Bemerkung ist die, daß, da die drei Personen der heiligen Dreifaltigkeit unzertrennlich sind, in der heiligen Eucharistie gleicher Weise Gott der Vater und Gott der heilige Geist gegenwärtig sind. Dies ist eine Wahrheit, auf welche man bei der Anbetung des heiligsten Sakramentes nicht immer genugsam achtet. Eine dritte Bemerkung endlich, die unsere Beherzigung verdient und die uns zu neuen Dankesgefühlen ermuntern muß, ist, daß zum Unterschied von den übrigen Sakramenten, die mit der sie bewirkenden Handlung vorübergehen, die heilige Eucharistie nach Christi Willen ein immerwährendes Sakrament ist. Es dauert, bis die eucharistischen Gestalten verzehrt oder wesentlich verändert oder endlich so sehr getheilt sind, daß man sie nicht mehr wahrnehmen kann. Dann hört Christus auf, in demselben gegenwärtig zu sein, weil dann, wenn das äußere Zeichen nicht mehr existirt, kein Sakrament mehr vorhanden ist.

Nutzanwendung. Ich will oft einen lebendigen Glauben an das heilige Altarssakrament in mir erwecken, und wenn ich in seiner Gegenwart zu weilen das Glück habe; so will ich nie versäumen, an meinen göttlichen Erlöser, der in demselben wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist, meine demüthigen Bitten zu richten.

Dritter Vortrag.
Von der heiligen Kommunion.

147. Unser göttlicher Erlöser hat das heilige Altarssakrament nicht blos eingesetzt, um unter uns zu wohnen; er hat aus der Einsetzung desselben zugleich ein Mittel gemacht, sich noch inniger mit uns zu vereinigen, sich uns zur Nahrung zu geben, und in der heiligen Kommunion sich mit uns gewissermaßen zu identifiziren. Er hatte schon zu seinen Jüngern gesprochen: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben;“ [1]) und als er beim letzten Abendmahle seinen Aposteln die heilige Kommunion gereicht hatte, sprach er zu ihnen: „Thut dies zu meinem Andenken.“ [2]) In diesen Worten liegt ein ausdrücklicher Befehl, ein göttliches Gebot, das es uns zur Pflicht macht, von Zeit zu Zeit dem Tische des Herrn uns zu nahen. In dem achtundzwanzigsten Hauptstück haben wir diesen Punkt hinlänglich besprochen, und wir brauchen also hier nicht wieder darauf zurückzukommen. Wir haben dort gesehen, daß alle Gläubigen, die den Vernunftgebrauch besitzen, hinlänglich unterrichtet und gehörig disponirt sind, zu kommuniziren gehalten sind; sie sind indessen nicht verpflichtet, die Kommunion unter beiden Gestalten zu empfangen. Nach der jetzigen Disciplin der Kirche, welche nach Zeit und Umständen gewechselt hat, kommunizirt der Priester, wenn er Messe liest, allein unter beiden Gestalten, weil die Vernichtung beider Gestalten zur Vollständigkeit des Opfers gehört. Die einfachen Gläubigen, ohne Rücksicht auf ihren Rang, dürfen nur unter der Gestalt des Brodes kommuniziren, unter welcher sie übrigens Christus ganz und folglich ebenso viel empfangen, wie der Priester. Gewiß ist, daß die Kirche es stets als etwas Gleichgültiges und rein der Disciplin Angehöriges betrachtet hat, ob die Gläubigen unter Einer oder unter beiden Gestalten kommuniziren. Die Worte: „Trinket Alle daraus,“ [3]) und der Befehl des Herrn: „Thut dies zu meinem Andenken,“ [4]) enthalten in dieser Beziehung ein wirkliches Gebot nur für die Apostel und die Priester, wenn sie die Messe lesen; daß dies aber für sie kein Vorrecht, vielmehr nur eine Folge des Opfers ist, welches sie dar-

[1]) Joh. 6, 54. [2]) Luc. 22, 19. [3]) Matth. 26, 27. [4]) Luc. 22, 19.

bringen, beweist der Umstand, daß außer der Celebration der Messe die Priester, die Bischöfe, und selbst der Papst immer nur unter Einer Gestalt kommunizieren, sogar in der Todesstunde.

Es ist in dem Evangelium Manches enthalten, was nur die Apostel, als die Hirten der Kirche, anging, die Laien dagegen gar nicht berührte. Dazu gehört die Gewalt zu predigen, zu taufen,[1] die Sünden zu erlassen,[2] welche offenbar den Laien nicht zustand. Ebenso verhält es sich nun auch mit den Worten: „Thut dies zu meinem Andenken;" sie sind zum Theil, nämlich mit Rücksicht auf die Consekration und die Spendung des heiligen Sakramentes, nur an die Priester gerichtet, und betreffen die Laien nur insofern, als sie ihnen die Pflicht auferlegen, unter den Gestalten des Brodes zu kommunizieren. Dies ist die Erklärung der Kirche, der Christus allein die Vollmacht gegeben, den Sinn dieser Worte festzustellen und darüber zu urtheilen, welche Praxis sie je nach den Zeitumständen als die nützlichste vorschreiben wollte. Vergessen wir nie, daß die Kirche Jeden aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, der es wagen würde zu behaupten, sie habe sich in der Anordnung der Kommunion unter Einer Gestalt geirrt.[3]

Nutzanwendung. Herr Jesus, was soll ich dir vergelten für alle Wohlthaten, womit du mich in dem heiligen Altarssakramente überhäufest? Du selbst willst die Speise meiner Seele sein und machst es mir zur Pflicht, meine Seele durch dieselbe zu stärken. Ach! wie wenig entspreche ich einer so großen Liebe! Nein, ich bin nicht würdig, daß du in solch ein schmutzbedecktes Haus, wie das meinige, eingehest; aber sprich nur ein Wort, und meine Seele wird gesund werden. Ich bekenne mit der Kirche, daß ich unter der bloßen Gestalt des Brodes dich ganz empfange, dich, den Urheber und die Quelle aller Gnaden. Schaffe, o Herr, meine Seele zu einer würdigen Wohnung jenes Engelbrodes um, welches die Nahrung der Menschen geworden!

Vierter Vortrag.

Von den Früchten einer würdigen Kommunion, und der Art und Weise, dieselbe zu einer guten und segensreichen zu machen.

148. Dieser Vortrag ist rein praktischer Natur und hängt, wie man sieht, mit dem vorigen eng zusammen. Welches sind die

---

[1]) Matth. 28, 19. 20. [2]) Joh. 20, 22. [3]) Conc. Trid. sess. 22. can. 2.

Früchte einer würdigen Kommunion, und was muß man thun, um dieselbe zu einer guten und segensreichen zu machen? Wer erkennt nicht die heilsamen Folgen, die sich aus der Lösung dieser beiden wichtigen Fragen von selbst ergeben? Unsere Antwort auf die erste Frage lautet: Eine würdige Kommunion vereinigt uns 1) mit Christus. Mit Christus kann man vereinigt sein durch den Glauben, wenn man nämlich alle Wahrheiten glaubt, die er uns geoffenbart hat. Man kann sich ferner mit ihm vereinigen durch die Liebe, indem man ihn mit vollkommener Liebe liebt und von ganzem Herzen sich an ihn anschließt. Die Vereinigung aber, welche durch die Theilnahme an seinem heiligen Fleische und seinem kostbaren Blute sich vollzieht, ist eine noch viel innigere und vollkommenere. Diese Vereinigung ist die der Eucharistie eigenthümliche Wirkung, eine wunderbare und göttliche Vereinigung, welche uns gewissermaßen in Christus selbst umgestaltet, so daß wir in Folge derselben mit dem Apostel bekennen können: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ [1])

Sie vermehrt 2) die heiligmachende Gnade in uns. Nachdem der Heiland die Speise unserer Seele geworden, bleibt er in derselben nicht unthätig. Er verleiht seiner Gnade neues Wachsthum, er befestigt das geistige Leben in uns immer mehr; daher jene wunderbare Stärke, jener übernatürliche Muth, der uns unerschütterlich auf dem Pfade der Tugend und Vollkommenheit erhält. Sie verschafft uns 3) aktuelle Gnaden, um so die heiligmachende Gnade leichter zu bewahren. Ueberwinden wir doch mittelst dieser Gnaden, die sie uns so reichlich zur rechten Zeit verleiht, so leicht tausend Hindernisse, die sich uns in den dem Christen obliegenden Kämpfen entgegenstellen. Wollen wir wissen, was jenen Jüngling in einer erbaulichen Frömmigkeit, in der Flucht vor Verführung, in einem Betragen, durch welches er ein Muster und eine Ehre für seine Familie wird, aufrecht erhält? Es ist die öftere, in heiliger Andacht empfangene Kommunion. Gingen nicht auch die ersten Christen, wenn sie vom Tische des Herrn zurückkamen, gleich unbesiegbaren Löwen in den Kampf für den Glauben? Waren sie alsdann nicht ein Schrecken der Hölle? Sie erläßt 4) die läßlichen Sünden. „Wer mich ißt,“ sagt der Heiland, „der wird leben durch mich.“ Diese göttliche Speise ist darum, wie das

---

[1]) Gal. 2, 20.

Concil von Trient sagt, „ein Bewahrungsmittel, durch welches unsere täglichen Fehler getilgt, und wir vor Todsünden bewahrt werden." [1])

Sie stärkt uns 5) gegen die Versuchungen und ermuntert uns in der Uebung der Tugend. Ohne Zweifel besteht eine Wirkung dieses erhabenen Sakramentes darin, daß es die Begierlichkeit in uns schwächt und die Heftigkeit unserer Leidenschaften mäßigt. Dies erklärt der heilige Bernhard so nachdrücklich in seiner Predigt über das Abendmahl. „In der That," sagt er, „wenn ihr entweder nicht so oft oder nicht so heftig von den Regungen des Zornes, vom Geiste des Neides oder vom Stachel des Fleisches oder von irgend einer andern Leidenschaft versucht werdet: so danket dafür dem Leibe und Blute Jesu Christi. Die Kraft des Altarssakramentes ist es, welche diese Umwandlung bewirkt." Sie heiligt 6) unsern Körper und bereitet ihn zu einer glorreichen Auferstehung vor. Jesus Christus selbst belehrt uns über diese tröstliche Wahrheit. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt," sagt er, „der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." [2]) Das Leben, welches die heilige Kommunion der Seele mittheilt, ist der Anfang und gleichsam ein Vorgeschmack des Lebens der Seligkeit; und dieses Leben wird ewig in uns bleiben, wenn wir uns nicht freiwillig desselben berauben. Das lebendige Fleisch Jesu Christi wirkt selbst auf unsern Körper. Es ist gleichsam ein Same und ein Keim der Unsterblichkeit für denselben, der ihn eines Tages aus dem Staube des Grabes auferwecken und mit allen Eigenschaften eines glorreichen Körpers umkleiden wird. „Ja," sagt der heilige Irenäus, „weil Christus durch sein heiliges Fleisch in uns ist, so werden wir zuverlässig eines Tages auferstehen." [3]) Welch' wunderbare Wirkungen einer guten Kommunion!

Sind indessen diese Früchte für alle Christen gleich reichlich? Keineswegs; vielmehr hat man mehr oder weniger an denselben Antheil, je nachdem man mehr oder weniger gut vorbereitet ist. Es hängt mithin Alles von der Vorbereitung ab, die man zur Kommunion mitbringt, und von der Andacht, mit der man sie empfängt. Daraus ergibt sich von selbst die wichtige Frage: Was muß man thun, um die Kommunion zu einer guten und segensreichen

---

[1]) Sess. 13. cap. 5. [2]) Joh. 6, 55. [3]) Doctr. chr. de Lhomond p. 363.

zu machen? Man kann im Allgemeinen antworten, man muß sich dem heiligen Tische mit lebendigem Glauben, mit fester Hoffnung, mit glühender Liebe und mit tiefer Demuth nahen. Das ist ganz klar. In solcher Stimmung empfangen werden unsere Kommunionen immer andächtige, und ihre Früchte können dann nicht anders, denn reichliche sein.

149. Wie sollen wir nun aber diese Tugendakte vornehmen? Das wollen wir nun im Weitern zeigen.

Zuerst bemerken wir, daß einige eilig oder gewohnheitsmäßig gesprochene Gebete sicher nicht genügen. Ein wahrhaft christliches Leben, Unschuld und Sittenreinheit, und ein inniges Verlangen, in der Tugend voranzuschreiten, bilden die entferntere Vorbereitung, gleichsam den Keim der Seelenstimmungen, welche zur nähern Vorbereitung erfordert werden.

Zweitens. Am Abende vor der Kommunion erwäge man in heiliger Sammlung das große Glück, das uns am folgenden Tage zu Theil werden soll; man fange also dann schon an, sich auf eine so heilige Handlung vorzubereiten. In seinen Gebeten und bei allen seinen Handlungen vergegenwärtige man sich Christus, den man empfangen will, und wiederhole voll heiligen Verlangens öfters bei sich die Worte: „Möge es mir vergönnt sein, seiner Gegenwart mich zu erfreuen und seine Herrlichkeit zu sehen.“ [1]) „Ein großes Werk habe ich vor; denn nicht für einen Menschen, sondern für Gott bereite ich eine Wohnung.“ [2]) Mit solchen Gedanken suche man einzuschlafen.

Drittens. Erwacht man Morgens, so soll der erste Gedanke auf die bevorstehende Kommunion gerichtet sein. Man bewundere die unaussprechliche Güte Jesu, welcher uns zu seiner heiligen Tafel einladet; man bezeuge ihm ein sehnsüchtiges Verlangen, andächtig und mit Nutzen zu kommuniziren und bitte ihn um die Gnade, sich gut darauf vorzubereiten. Unter solchen Gedanken kleide man sich an und begebe sich zur Kirche.

Viertens. In der Kirche angelangt, verrichte man seine gewöhnlichen Gebete, bete aber ganz besonders Jesus im heiligen Sakramente an; dann bete man andächtig die Gebete vor der Kommunion und erwecke die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue. In den der heiligen Kommunion unmittelbar

---

[1]) Exod. 16, 7. [2]) I. Paral. 29, 1.

vorangehenden Augenblicken soll man ganz sich damit beschäftigen, anzubeten, sich zu demüthigen und sein Verlangen zu beleben.

Fünftens. Wenn der Priester vor Austheilung der Kommunion die heilige Hostie in die Höhe hebt, so spreche man ihm voll heiligen Entzückens die Worte nach: „Sehet das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt." [1]) Dann schlage man dreimal an seine Brust und spreche in aller Demuth: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach; aber sprich nur Ein Wort, so wird meine Seele gesund werden." Wenn man sich selbst richtig erkennt, so wird es nicht schwer halten, seine Seele und seinen Körper als ein Haus zu betrachten, in dem Nachläßigkeit und Verschwendung Alles in Unordnung gebracht haben, wo erst ein neuer Besitzer Ordnung und Reinlichkeit wiederherstellen kann. In solcher Stimmung die Hände gefalten, die Augen niedergeschlagen und das Herz zu Gott erhoben, nähere man sich dem Tische des Herrn. Wenn man an der Kommunionbank knieet, so legt man die Hände unter das Kommuniontuch und hält dasselbe vor sich; dann öffnet man, indem man den Kopf gerade hält und die Augen niederschlägt, anständig den Mund und legt die Zunge auf die untere Lippe. Ach! wie sollte man in diesem Augenblick unaussprechlicher Seligkeit vor diesem barmherzigen und majestätischen Gott sich nicht ganz zu vernichten suchen! Dann spreche man: „O göttlicher Jesus, bewahre meine Seele zum ewigen Leben! Amen." Man fährt fort, den göttlichen Gast, den man so eben empfangen, anzubeten, und wenn die heilige Hostie sich im Gaumen festsetzen sollte, so feuchte man sie eben etwas an und mache sie mit der Zunge los, um sie so herabzuschlucken und zu verzehren.

Sechstens. Nachdem man die heilige Hostie empfangen hat, erhebt man sich ehrfurchtsvoll und begibt sich in dieser ehrerbietigen und gesammelten Haltung mit gefaltenen Händen und niedergeschlagenen Augen an seine Stelle zurück, wo man fortfährt, aus ganzer Seele anzubeten, zu loben, zu danken, sich zu verdemüthigen und zu bitten. Man bedenke wohl, dies ist der kostbarste Augenblick. Da soll man sich vorzugsweise Jesus ganz schenken, soll den unerschütterlichen Entschluß fassen, ihm zu dienen, und sich ihm rückhaltlos hinzugeben; soll ihm alle seine Nöthen und alle seine

[1]) Joh. I, 29.

Wünsche offenbaren und ihn um alle Gnaden bitten, deren wir für uns selbst oder für Andere bedürfen. Man soll wenigstens eine Viertelstunde der Danksagung widmen, und diese Danksagung soll sich nicht blos auf einige mündliche Gebete beschränken; nein, zärtliche Empfindungen eines von Bewunderung, Liebe, Dankbarkeit, Demuth, Hoffnung und Bitten erfüllten Herzens sollen das Wesentliche der Danksagung ausmachen. Bald bittet man den Herrn um die Verzeihung seiner Sünden, indem man zu ihm spricht: „Mein Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir." Bald stellt man ihm unter Seufzern sein Elend vor: „Siehe Herr, den du lieb hast, der ist krank; rede, Herr, dein Knecht hört; nein, Herr, ich lasse dich nicht, du habest mich denn zuvor gesegnet." Wenn solche Empfindungen die Kommunion begleiten, so wird sie sehr segensreich und die Vorbereitung zu einer noch segensreichern sein.

Siebentens. Man würde sich der kostbarsten Früchte der Kommunion berauben, wollte man schon bald nach Empfang derselben die Kirche verlassen. Dies folgt aus dem Obigen; zudem bedenke man, daß Jesus Christus so lange, als die Gestalten noch nicht verzehrt sind, wirklich und wesentlich in uns gegenwärtig bleibt. Die Akte unserer Andacht sollen sich indessen nicht ausschließlich auf unsere Danksagung beschränken. Den ganzen Tag hindurch, an dem wir kommunizirt haben, sollen wir einer so heiligen Handlung gedenken; darum sollen wir denselben, soviel möglich, den Werken der Frömmigkeit und der Uebung guter Werke widmen, ganz besonders aber jede ungeziemende Zerstreuung sorgfältigst vermeiden.

150. Bei allem dem, was wir im Bisherigen über die Art und Weise, die Kommunion fruchtbringend zu machen, gesagt haben, haben wir vorausgesetzt, daß man selbstverständlich nicht eher daran denke, dem heiligen Tische sich zu nahen, als bis man sich dessen auch würdig gemacht hat. Diesen Punkt haben wir mit aller Aufmerksamkeit, die derselbe verdient, im achtundzwanzigsten Hauptstücke (Nro. 132) behandelt. Um uns noch mehr zu einer ernsten Vorbereitung anzuspornen, wollen wir jetzt in Kürze das schreckliche Unglück derjenigen schildern, die zu kommunizиren wagen, ohne sich geprüft zu haben, während sie doch dazu verpflichtet waren, mithin ohne sich im Stande der Gnade zu befinden, und die darum einer unwürdigen Kommunion sich schuldig machen. Diejenigen, welche

im Stande der Todsünde kommunizieren, empfangen zwar wahrhaft den Leib und das Blut Jesu Christi, nicht aber auch die Gnaden und die heilsamen Wirkungen dieses Sakramentes; im Gegentheil, sie essen und trinken sich das Gericht und die Verdammniß. Dies ist der schreckliche Ausdruck, den der heilige Paulus gebraucht, [1]) ein Ausdruck, der uns lehrt, welch' ein Verbrechen die unwürdige Kommunion ist, und welche Folgen dieselbe hat.

Dies Verbrechen ist das allerschrecklichste Sakrilegium; es ist eine Entheiligung des erhabensten aller Sakramente und des Heiligsten, was es in der Religion gibt; der Mensch, der sich dieses Verbrechens schuldig macht, bringt, soviel an ihm ist, Jesus Christus, unsern Gott und Erlöser, mit der Sünde in Verbindung, indem er auf solche Weise sein anbetungswürdiges Blut durch Adern fließen läßt, die von der Sünde angesteckt sind. Er begeht eine gleiche Treulosigkeit und denselben Verrath wie Judas. Gleich diesem überliefert er nämlich Jesus seinen erbittertsten Feinden, verletzt die heiligsten Rechte der Freundschaft und Dankbarkeit, kreuzigt ihn von Neuem und macht ihn zum Spielball seiner Leidenschaften, kurz, er tritt gleich jenem das Blut des neuen Bundes mit Füßen. Dies sind die Worte, deren sich der heilige Paulus bedient. Erkennen wir aus denselben die Schwere des Verbrechens an und für sich; so fragen wir nun, worin denn die Folgen desselben bestehen. Auch hierbei schließen wir uns wieder an die Worte des heiligen Paulus an. Wer unwürdig kommunizirt, der ißt und trinkt sich das Gericht d. h. der nimmt gleichsam das Urtheil der Verdammung in sich auf, trägt dasselbe unablässig mit sich herum und macht es so gewissermaßen unvermeidlich. Schreckliche Strafe, die uns den Zorn eines unwürdiger Weise beschimpften Gottes bekundet! Auch geschieht es nicht selten, daß derjenige, welcher dies Verbrechen begeht, sein Herz verhärtet, und daß sein Geist verblendet wird, was ihn zuletzt zur Unbußfertigkeit führt. Schauet hin auf den Verräther Judas, der zuerst unwürdig kommunizirt hat! Kaum hat er die heilige Kommunion unwürdig empfangen, da wird sein Geist umnachtet und sein Herz unempfindlich; Nichts hält ihn mehr auf, er steht trotzig vom Tische auf und vollführt sein Verbrechen. Was aber ist das Ende seines Gottesraubes? Verzweiflung, schrecklicher Selbstmord, ewige Verwerfung.

---

[1]) I. Cor. XI, 29.

Und was sagt der heilige Paulus noch weiter von diesem unwürdigen Gebrauche des heiligen Altarssakramentes? Ach, er bezeugt, daß der rächende Arm des Herrn auf denjenigen, die unsere heiligen Geheimnisse entweihen, oft schon in diesem Leben schwer ruht. Wegen ihrer Sakrilegien, sagte er zu den Korinthern, weil sie nämlich im Stande der Todsünde diese himmlische Nahrung empfangen, seien Mehrere von ihnen von schweren Krankheiten und plötzlichem Tode heimgesucht worden.[1]) Diese Unglücksfälle sind nach den Worten der heiligen Schrift die Strafe für diese schmachvolle Entheiligung!

Was folgt nun aus Allem diesem? 1) Daß wir alle mögliche Vorsicht anwenden müssen, um niemals in ein solches Unglück zu gerathen; wir sollen uns nach den Worten der heiligen Schrift sorgfältig prüfen, bevor wir uns dem heiligen Tische nahen, und durch ernste Gewissenserforschung zu erkennen suchen, ob wir uns keine Todsünde vorzuwerfen haben. 2) Wer das Unglück gehabt hat, aus falscher Scham oder irgend einem andern Grunde seinem Erlöser eine so schreckliche Schmach angethan zu haben; der muß nichts Eiligeres zu thun wissen, als von seinem Haupte die Geißeln abzuwenden, die ihn bedrohen, und die ihn unfehlbar treffen werden, wenn er sich nicht über alle seine Verbrechen aufrichtig anklagt und Buße thut. Er gehe also unverzüglich in sich, und um Vertrauen in sich zu erwecken, erwäge er die Barmherzigkeit Gottes, die unendlich größer ist, als alle seine Missethaten und alle seine Sakrilegien. Um diesen Preis allein kann er hoffen, daß er nicht wird verworfen werden, sondern daß jenes kostbare Blut, das er entweiht hat, ihn wieder reinigen, heiligen und von Neuem für ihn das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit sein wird. Endlich soll die Furcht, unwürdig zu kommuniziren, uns von der Kommunion nicht zurückhalten; sie soll uns nur antreiben, uns ernstlich zu prüfen und unsere Wachsamkeit über uns selbst zu verdoppeln, damit wir uns oft und mit Nutzen dem Tische des Herrn nähern können.

Nutzanwendung. Ich will über die wunderbaren Wirkungen einer andächtigen Kommunion oft nachdenken, und wenn ich das Glück habe, dem heiligen Tische mich zu nahen, so will ich mich immer mit der größten Sorgfalt vorbereiten, damit ich meinen Gott und Erlöser mit der größten Ehrfurcht und der zärtlichsten Andacht empfange.

---

[1]) Allioli sur la 1ère épit. aux Cor. XI, 30.

Fünfter Vortrag.

Von der dem heiligen Altarssakramente schuldigen Verehrung.

151. Da Jesus Christus als wahrer Gott in dem heiligen Altarssakramente wirklich gegenwärtig ist; so müssen wir das heilige Sakrament anbeten und ihm dieselbe Verehrung, wie Christo, erzeigen, nämlich jene höchste Verehrung, die Gott allein gebührt, und die Anbetung (cultus latriae) heißt. Bemerken wir wohl, diese Verehrung darf nicht auf die Gestalten von Brod und Wein, sondern muß vielmehr auf Christus selbst bezogen werden, der in dem heiligen Altarssakramente unter jener eucharistischen Hülle wirklich und wesentlich gegenwärtig ist.[1] Zweierlei ist hier von Bedeutung, was unsere Freude ausmachen, und was wir auch bei Andern immer mehr zu befördern suchen sollen; erstens nämlich ein heiliger Eifer, das allerheiligste Sakrament überall und so oft, wie möglich anzubeten, und zweitens ein beständiges und wirksames Verlangen, dasselbe oft zu besuchen.

An Gelegenheiten, dasselbe anzubeten, fehlt es nicht. Man soll dieselbe vorzugsweise ergreifen erstens, wenn man in eine Kirche oder Kapelle tritt, wo das heilige Sakrament aufbewahrt wird. Für ein christliches Herz ist es in der That traurig und betrübend, wenn man sieht, wie bisweilen Leute in unsern Tempeln umherlaufen, ohne dem Heiligen der Heiligen, Jesus im heiligen Sakramente, die geringste Huldigung zu erweisen, gleich als wenn der Glaube an dies erhabene Geheimniß ihre Handlungen nicht mehr belebte. Zweitens, wenn man die heilige Messe hört. Welches Glück, in diesem Augenblicke Jesus unsere Unterwürfigkeit, unsere Demuth, Hoffnung und Liebe zu bezeugen! Drittens, wenn man zum Tische des Herrn geht. Wir haben in dem vorigen Vortrage gesehen, wie andächtig unsere Seele sein soll, wenn Gott selbst in uns Einkehr hält. Endlich, wenn das heilige Sakrament auf dem Altare ausgestellt ist, oder wenn es bei Prozessionen oder zu Kranken getragen wird.

Besonders aber soll man sich bei Segensmessen, beim ewigen und vierzigstündigen Gebete bemühen, seine Pflichten gegen Jesus im heiligen Sakramente zu erfüllen. Man soll dem Herrn für

---

[1]) Dens, Nov. tract. de Euchar. Nro. 5.

diese unaussprechliche Gnade inbrünstig danken, in seinem Herzen eine stets lebendigere Liebe gegen das heilige Sakrament erwecken, für sich und für Andere um außergewöhnliche Gnaden bitten, für die Fehler, die man selbst gegen dieses göttliche Sakrament sich hat zu Schulden kommen lassen, öffentlich Abbitte thun, wegen der Beleidigungen, so Jesus in demselben von seinen Feinden und von schlechten Christen erfährt, ihn um Verzeihung bitten: das sind religiöse Uebungen, wie man sie bei solchen Gelegenheiten mit dem größten Nutzen vornimmt. Wird das heilige Sakrament zu den Kranken getragen, so begleite man dasselbe und bete es an; oder wenn man es nicht begleiten kann, so kniee man wenigstens nieder und bete es an, wenn es vorbeigetragen wird. Bei Prozessionen schmücke man die Straßen mit Grün, Blumen und Triumphbogen, ziere die Häuser mit brennenden Lichtern und Blumensträußen, und begleite die Prozession mit Fackeln. Kurz, auf alle Weise zeige man seinen Glauben an Jesus im heiligen Sakramente und sein grenzenloses Vertrauen, damit dieser Gott der Güte, wenn er durch unsere Städte und Dörfer einhergetragen wird, seine Gnaden und Wohlthaten, wie einst in den Städten Judäa's, reichlich unter uns ausstreue.

Was die Besuchung des heiligen Sakramentes angeht, so brauchen wir, um uns dieselbe immer mehr liebgewinnen zu lassen, nur zu bedenken, daß wir uns bei derselben an Jesus Christus selbst, unsern Gott, unsern Herrn und Erlöser, wenden; da ladet er uns ganz besonders ein, da ist er vorzugsweise bereit, uns zu erhören. In unserm Tabernakel selbst gegenwärtig, erwartet er hier unsere Anbetung und unsere demüthigen Bitten in allen unsern Nöthen. Hier ruft er uns vorzugsweise die liebevollen Worte zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Seien wir darum fest überzeugt, daß wir bei jedem Besuche, den wir machen, neuen Trost und eine ganz besondere Belohnung erhalten werden. Zu diesen an sich schon bestimmenden Beweggründen kommt noch das Beispiel aller Heiligen, ihre zärtliche Andacht zu dem heiligen Sakramente, vor dem sie so manche selige Stunden verbrachten. Ihr Glaube an die wirkliche Gegenwart, ihre Ehrfurcht und Liebe zu Jesus ließ sie diese nützlichen und angenehmen Besuche so oft wiederholen; in ihnen schöpften sie jene Lostrennung von der Welt, jenen Geschmack an den himmlischen Dingen und jenen übernatürlichen Muth, der sie inmitten aller Hindernisse und Schwierigkeiten, welche

sich auf ihrem Wege von allen Seiten ihnen entgegenstellten, von Tugend zu Tugend eilen ließ.

Ahmen wir diesen andächtigen Verehrern des heiligen Sakramentes nach. Machen auch wir uns ihren lebendigen Glauben, ihre Ehrfurcht und Liebe zu Jesus im heiligen Sakramente zu eigen, und auch wir werden bald ihre Frömmigkeit und ihre öftern Besuchungen werthschätzen lernen, auf solche Weise aber auch ihrer Freude und ihres Trostes, und vorzugsweise des Unterpfandes einer ewigen und nie endenden Belohnung theilhaftig werden.

Nutzanwendung. Ueberall und bei jeder Gelegenheit will ich zeigen, daß meine erste und hauptsächlichste Andacht auf den Gottmenschen, Jesus Christus, gerichtet ist. Die Andacht zum heiligen Sakramente und der öftere Besuch desselben sollen ein beständiges Zeugniß dafür sein, daß ich fest glaube, Jesus sei in demselben selbst gegenwärtig und bleibe darin gegenwärtig, um die ihm schuldige Verehrung entgegen zu nehmen, und um in demselben meine Nahrung und mein Trost, meine Zuflucht und meine Hülfe in allen meinen Nöthen zu sein.

Dreiunddreissigstes Hauptstück.

Vom Opfer im Allgemeinen. Vom heiligen Meßopfer. Vom Verwalter, von den Haupttheilen, den Wirkungen, und den Ceremonien beim heiligen Meßopfer.

152. Wir haben (Nro. 144) gesagt, die Eucharistie sei Sakrament und Opfer zugleich. Diese beiden Begriffe unterscheiden sich aber wesentlich von einander, da das Sakrament durch die Consekration zu Stande kommt, während das Wesen des Opfers in der Opfergabe besteht. Wir betrachten darum Beides im Einzelnen; im vorigen Hauptstücke haben wir von dem Sakrament gesprochen, in diesem beschäftigen wir uns mit dem Opfer.

Ein Opfer — dies Wort in seiner wahren Bedeutung genommen — ist die Hingabe einer sichtbaren Sache an Gott durch einen rechtmäßigen Minister, um durch die Vernichtung oder jede andere Veränderung der dargebrachten Sache, welche den Namen Hostie oder Schlachtopfer führt, seine Oberherrschaft über alle

Dinge anzuerkennen, und von ihm die Gnaden und Segnungen, deren man bedarf, zu erlangen. Aus dieser Erklärung erhellt schon, daß das Opfer ein wesentlicher Akt der Religion, der Ausdruck der höchsten Verehrung, eine Anbetung im eigentlichen Sinne ist. Es kann mithin nur Gott dargebracht werden; einem Geschöpfe Opfer bringen hieße, ihm göttliche Ehre erweisen.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat es Opfer gegeben. Man begegnet denselben bei den Söhnen Adams, bei den Patriarchen und bei den Juden. Sie Alle haben, von demselben natürlichen Trieb geleitet, ihre gänzliche Unterwerfung, ihre Dankbarkeit und ihr Vertrauen der Gottheit auf dieselbe Weise bezeugt; sie Alle waren von dem Gefühle durchdrungen, daß die Opfer das beste Mittel seien, um Gott die ihm allein gebührende höchste Verehrung zu erweisen und ihn als den Urheber und Ausspender aller Wohlthaten anzuerkennen. Und fürwahr, in der Vernichtung oder Veränderung dessen, was man Gott opfert, findet man den deutlichsten, vollständigsten und feierlichsten Beweis dafür, daß man in ihm die Macht erkennt, Alles zu vernichten und Alles zu erhalten, uns Alles zu geben oder Alles zu nehmen, mit einem Worte, daß er der höchste Herr aller Dinge ist, von dem wir Leben, Bewegung und Sein erhalten und durch den allein wir Alles besitzen, was immer wir sind und haben.[1]) So war also das Opfer seit dem Anfange der Welt die Grundlage alles wahren Gottesdienstes. Dies ist geschichtlich klar bewiesen; und da Gott selbst sich herabgelassen, der erste Lehrer des Menschengeschlechtes zu sein, so folgt, daß diese Art und Weise, den Schöpfer und Herrn aller Dinge zu verehren, einen himmlischen Ursprung hat, daß Gott selbst dem Menschen diese Form der ihm gebührenden, äußern Verehrung eingegeben hat.

Vor der Ankunft Christi bestanden die Opfer theils in Thieren, theils in den Früchten der Erde. Man opferte Gott also das Fleisch und Blut der Schlachtthiere, die Wolle der Schafe, Getreide und Wein. Moses regelte durch ein bestimmtes Gesetz Alles, was sich auf die Opfer der Juden bezog, und die Familie seines Bruders Aaron ward allein damit beauftragt, dem Herrn die Opfer zu entrichten. Diese Art und Weise, Gott zu verehren, dauerte so fort bis zur Ankunft des Erlösers, und die heiligen

[1]) Act. 17, 28.

Schriften geben Zeugniß dafür, wie Gott mehr denn Einmal bewies, daß diese sichtbaren Opfer, diese wahren Schlachtopfer ihm angenehm waren. Der heilige Paulus erklärt uns in seinem bewunderenswerthen Briefe an die Hebräer,[1]) was diese blutigen und unblutigen Opfer des alten Bundes in den Augen Gottes angenehm machte; sie waren nämlich Vorbilder des Opfers Christi, das, wenn auch in Wirklichkeit noch nicht, so doch in dem Plane Gottes schon dargebracht war, da es in der heiligen Schrift heißt: „Das Lamm, das geschlachtet ist von Anbeginn der Welt.“[2])

Endlich, nach viertausend Jahren der Erwartung, ging das Geheimniß der Menschwerdung des Wortes in Erfüllung. Jesus Christus wurde geboren, und nach dreiunddreißig Jahren voller Leiden, von denen er drei damit zubrachte, seine apostolische Lehrthätigkeit zu entfalten, setzte er am Abende vor seinem blutigen Opfer am Kreuze ein sichtbares Opfer ein, wie es die menschliche Natur verlangt, ein Opfer, das uns bis zum Ende der Welt an das Kreuzopfer erinnern, und durch welches die Kraft seines Leidens und Sterbens zur Verzeihung unserer Sünden uns sollte vermittelt werden. Da die alten Opfer in Zukunft werthlos waren und Christus für seine Kirche ein Opfer einsetzen wollte, „so opferte er Gott dem Vater seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brod und Wein, und gab sie unter denselben Gestalten seinen Aposteln, die er damals zu Priestern des neuen Bundes einsetzte, zum Genusse; auch befahl er durch die Worte: „Thut dies zu meinem Andenken“ ihnen und ihren Nachfolgern im Priesterthum, dieselben zu opfern, wie die katholische Kirche es immer verstanden und gelehrt hat.“[3])

So hob Christus alle Opfer, die man bis dahin dargebracht hatte, auf, und setzte mit der Einsetzung des heiligen Altarssakramentes für seine Kirche zugleich jenes erhabene Opfer der Messe ein, bei welchem er, wie er es damals war, so auch jetzt noch die Opfergabe und der Opferpriester zugleich ist. Die heilige Messe erklärt man demnach als das Opfer des neuen Bundes, in welchem Gott dem Vater der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi dargebracht wird..

Wenn man jedes Wort der Erklärung, die wir vom Opfer im Allgemeinen gegeben haben, urgirt; so sieht man deutlich, daß

---

[1]) Hebr. VII, 17—28. [2]) Apoc. 13, 8. [3]) Conc. Trid. sess. 22 de sacr. missae cap. 1.

die heilige Messe in der vollen Bedeutung der Worte ein Opfer im eigentlichen Sinne ist. 1) Findet sich bei derselben eine Opfergabe, nämlich Jesus Christus oder der Leib und das Blut Jesu Christi selbst, und diese Opfergabe ist eine sichtbare durch die Gestalten von Brod und Wein, die wir mittelst unserer Sinne wahrnehmen. 2) Findet eine Opferung statt. Diese Opferung, welche das Wesen des Opfers ausmacht, vollzieht sich bei der Consekration, da Jesus durch die Hände des Priesters sich Gott, seinem Vater, aufopfert. 3) Wird das Opfer Gott selbst dargebracht, wodurch es zu einem Akte der Anbetung wird. 4) Das Opfer wird dargebracht von einem rechtmäßigen Minister. Dieser Minister aber ist Christus selbst, der das Opfer darbringt durch Vermittlung der Priester, so daß diese letztern nur sekundäre Minister sind.[1] 5) Die Vernichtung oder Verwandlung, die zu jedem Opfer wesentlich gehört, geschieht durch die sakramentalen Worte der Consekration, da kraft dieser Worte das Blut Jesu von seinem Leibe getrennt wird.

In der That, die Worte, die der Priester bei der Consekration der Hostie anwendet, setzen blos den Leib Christi, und die Worte, welche er bei der Consekration des Weines ausspricht, nur sein Blut. Es findet mithin eine Trennung seines Leibes und seines Blutes statt, und es ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn er sich noch in einem leidensfähigen und sterblichen Zustande befände, er wirklich sterben würde. Diese Trennung heißt der mystische oder sakramentale Tod des Erlösers. Man kann noch hinzufügen, daß, obgleich sein Körper jetzt im Himmel unsterblich und glorreich ist, er sich dennoch durch seine wirkliche Gegenwart unter den Gestalten von Brod und Wein in einen solchen Zustand der Erniedrigung versetzt, daß er eher todt, als lebendig zu sein scheint. Man sieht also, die Messe ist ein wahres Opfer. Auch dieser Glaubensatz, der, wie wir oben gesehen haben, auf dem letzten allgemeinen Concil ausgesprochen worden, datirt aus den ersten Zeiten des Christenthums. Durch die Opfer der alten Patriarchen vorgebildet, von den Prepheten vorhergesagt, von Jesus Christus, wie dies soviele Stellen der heiligen Schriften beweisen, eingesetzt, durch die Lehre der Apostel und der heiligen Väter überliefert, durch den allgemeinen und übereinstimmenden Glauben der Kirche fortgepflanzt,

---

[1]) Vide de ministro primario et secundario sacrificii missae, Dens, de sacr. missae, nov. tract. Nro. 5.

trotzt dieses Dogma von dem eucharistischen Opfer allen Angriffen der Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts und allen ohnmächtigen Zornausbrüchen des Unglaubens unserer Tage.

153. Aus dem bisheran Erörterten ergeben sich für uns überaus wichtige Lehren, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. 1) Die Materie dieses Opfers oder die in der heiligen Messe Gott dargebrachte Opfergabe ist Jesus Christus selbst, dessen Leib und Blut unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig ist. „Derselbe Christus," sagt das Concil von Trient, „welcher Einmal auf dem Altare des Kreuzes blutiger Weise geopfert worden, ist auch in dem heiligen Meßopfer gegenwärtig, und wird dort unblutiger Weise geopfert."[1]) Die Gestalten von Brod und Wein, unter denen das darzubringende Opfer enthalten ist, gehören zum Opfer und machen es zu einem sichtbaren, aber sie machen es nicht selbst aus, sie sind nicht die Opfergabe, welche man Gott darbringt. 2) Sterbend am Kreuze hat Jesus ein blutiges Opfer dargebracht; er hat sich dort opfern lassen, gleich einem Lamm, er hat an demselben sein Blut vergossen und sich selbst zur Erlösung der ganzen Menschheit Gott geopfert; und da dies Opfer durch die Vergießung all seines Blutes ist vollendet worden, so nennt man dasselbe mit Recht das blutige Opfer des neuen Bundes. Beim letzten Abendmahle, bei der Einsetzung des heiligen Meßopfers hat er sein Blut nicht vergossen, da die Stunde seines Todes für den Heiland noch nicht gekommen war. Bei der heiligen Messe, wo Christus durch die Hände des Priesters sich opfert, fließt sein Blut nicht mehr, weil er seit seiner Auferstehung leidensunfähig und unsterblich ist. Das heilige Meßopfer wird darum, wie wir sehen, mit Recht das unblutige Opfer des neuen Bundes genannt.

3) Aus den beiden vorhergehenden Bemerkungen folgt eine dritte, nicht minder wichtige: Das Meßopfer ist wesentlich dasselbe wie das Kreuzopfer, weil in beiden dieselbe Opfergabe dargebracht wird und zwar von demselben Opferpriester, Jesus Christus; nur in der Art des Opfers besteht ein Unterschied. Beim Kreuzesopfer floß wahrhaft Christi Blut, und verlor er wirklich sein Leben; in dem Meßopfer wird sein Blut nur sakramentaler Weise vergossen, und sein Tod ist nur ein mystischer. 4) Aus dem bisheran Gesagten ergibt sich ganz von selbst, daß, da in der heiligen Messe

[1]) Sess. 22. de sacr. missae, cap. 2.

Christus selbst geopfert wird, das Opfer des neuen Bundes alle Opfer des alten Bundes an Erhabenheit unendlich übertrifft. In der That, welcher Vergleich besteht auch wohl zwischen den Thieren und den Früchten der Erde, die man ehemals opferte, und Jesus Christus, dem Erlöser des menschlichen Geschlechtes, welcher das Andenken an sein blutiges Opfer am Kreuze beständig erneuert, indem er sich noch täglich durch die Hände der Priester Gott, seinem Vater, zum Opfer darbringt. Jesus Christus, der Gott und Mensch zugleich, und dessen Würde mithin unendlich ist, verleiht eben darum dem heiligen Meßopfer einen unendlichen Werth.

Wegen dieses unendlichen Werthes ist die Verehrung, so man mittelst desselben Gott erzeigt, demselben überaus angenehm, die Genugthuung, die in demselben für unsere Sünden geleistet wird, unendlich, und die heilige Messe ein sehr wirksames Mittel, von Gott alle Gnaden zu erlangen, deren wir bedürfen. Welch' ein Glück, welch' erhabene Wohlthat ist es darum, der erhabenen Feier des heiligen Meßopfers, so auf unsern Altären dargebracht wird, so leicht beiwohnen zu können; so vielfache Gelegenheit zu haben, die heilige Messe zu hören; bei derselben das unbefleckte Lamm, Jesus Christus, welcher sich in ihm für uns dem himmlischen Vater darbringt, mit dem Priester opfern zu können; jeden Morgen da Kraft und Muth, Trost und alle Hülfe schöpfen zu können, deren wir bedürfen, um heilig zu leben, und die Hindernisse und Erbärmlichkeiten dieses Lebens zu besiegen, mit der festen Zuversicht, oft selbst reichlichere Gnaden zu erlangen, als unsere sehnlichsten Wünsche nur immer erflehen!

Die erste heilige Messe hat Christus selbst am grünen Donnerstage gefeiert, und nach ihm haben die Apostel sie zuerst gefeiert. Hatte er dies doch mit den Worten: „Thut dies zu meinem Andenken“ ihnen ausdrücklich befohlen. Es entsteht hier die Frage, wer der Minister des heiligen Meßopfers ist. Jesus Christus selbst bringt es durch Vermittlung der Priester Gott dar; er ist mithin der hauptsächlichste Minister (minister primarius), bedient sich aber bei Darbringung desselben der Vermittlung der Priester. Daraus folgt, daß nach Christus nur die Priester die Minister des Opfers sind. Hat doch der Heiland nur zu den Aposteln und ihren Nachfolgern im Priesterthume gesagt: „Thut dies zu meinem Andenken“ d. h. opfert das Opfer, das ich eben geopfert habe. Diesen Glaubenssatz hat die Kirche auf dem Concil von Trient

von Neuem folgendermaßen formulirt: „Wenn Jemand behauptet, Christus habe durch die Worte: „Thut dies zu meinem Andenken" die Apostel nicht zu Priestern eingesetzt, oder ihnen und den spätern Priestern nicht befohlen, seinen Leib und sein Blut zu opfern, der sei im Bann." [1]) Diese Erklärung ist ganz klar; die Priester allein sind also die sekundären (ministri secundarii) und einzig wahren Minister des heiligen Meßopfers; sie bringen dasselbe Gott dar im Namen Jesu und in Vereinigung mit ihm, im Namen der Kirche, in ihrem eigenem Namen, im Namen der bei demselben Gegenwärtigen, endlich im Namen derer, die dasselbe für sich oder für Andere Gott darbringen lassen.

Alles, was in der Messe geschieht, ist ohne Zweifel von großer Bedeutung; dennoch verdienen einzelne Theile derselben ganz besonders unsere Aufmerksamkeit. Diese sind: die Consekration oder die Verwandlung von Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi, und die Kommunion. Man nennt diese beiden Theile auch die Haupt- und wesentlichsten Theile der Messe. In der Consekration besteht eigentlich das Wesen des Opfers, weil da die Hingabe des Leibes und Blutes Christi stattfindet, oder was dasselbe ist, weil Christus in der Consekration sich selbst Gott, seinem himmlischen Vater, durch die Hände des Priesters opfert. Die Opferung, welche beim Offertorium stattfindet, gehört also durchaus nicht zum Wesen des Opfers; es ist dieselbe nur eine einfache Opferung von Brod und Wein, die dazu bestimmt sind, in der Messe, die man feiert, consekrirt zu werden. Daraus folgt, daß erst mit der Elevation der heiligen Hostie und des Kelches eine Anbetung statt haben kann, weil erst mit diesem Augenblicke die Hingabe und die mystische Opferung durch die besondere Consekration des Leibes und Blutes Christi vor sich geht. Der andere Hauptheil der Messe ist die Kommunion des Priesters unter beiden Gestalten, die nur zur Vollständigkeit, nicht aber zum Wesen des Opfers gehört. Dies ist die Lehre des heiligen Chrysostomus, des heiligen Irenäus, des heiligen Gregor von Nyssa und im Allgemeinen aller sonstigen Kirchenväter.

154. Bemühen wir uns, in eine so wichtige Materie noch tiefer einzudringen; sehen wir, welches die Eigenthümlichkeiten, die Wirkungen und die Früchte des heiligen Meßopfers sind. Dies Opfer

---

[1]) Sess. 22. de sacr. missae. Can. 2.

hat dieselben Eigenthümlichkeiten, wie das Kreuzopfer; es ist mithin ein Lobopfer, ein Dankopfer, ein Bittopfer und ein Sühnopfer.

Es ist ein Lobopfer (sacrificium latreuticum), weil sein Hauptzweck darin besteht, Gottes Oberhoheit über die Geschöpfe anzuerkennen. Es ist ein eucharistisches d. h. ein Dankopfer (s. eucharisticum in gratiarum actionem). Es ist ein Bittopfer (s. impetratorium), weil Christus, unser Mittler bei Gott, in demselben für uns bittet, und uns durch dasselbe alle Gnaden verleiht, deren wir bedürfen. Es ist endlich ein Sühnopfer (s. propitiatorium sive satisfactorium), weil dies Opfer des neuen Bundes den göttlichen Zorn am wirksamsten besänftigt; Gott läßt sich durch dieses Opfer von unendlichem Werthe erweichen; es macht ihn uns gnädig, so daß wir durch dasselbe die Gnade der Reue und die Verzeihung unserer Sünden erlangen.

Diesen vier Eigenthümlichkeiten des heiligen Meßopfers entsprechen naturgemäß die vier hauptsächlichsten Zwecke, um deretwillen wir dasselbe darbringen müssen, sowie die vier Hauptwirkungen, die wir durch dasselbe erlangen können. Wir sollen dem heiligen Meßopfer beiwohnen und dasselbe in Vereinigung mit dem Priester Gott darbringen: 1) um Gott die ihm schuldige Ehre und Anbetung zu erzeigen; 2) um Gott für alle Gnaden und Wohlthaten, die wir von ihm erhalten haben, zu danken; 3) um neue Gnaden und neue Wohlthaten von ihm zu erflehen; 4) um die Verzeihung unserer Sünden und Nachlaß der für dieselben schuldigen Strafen zu erhalten.

Unter den vier Hauptwirkungen des heiligen Meßopfers sind zwei, die noch besonders den Namen „Früchte dieses Opfers" tragen, und zwar darum, weil sie unmittelbar nicht sowohl die Ehre Gottes, als vielmehr unsern eigenen Nutzen bezwecken, weil es Gnaden sind, die der Mensch für sich selbst aus demselben schöpft. Im Allgemeinen bezeichnet man mit diesem Namen alle jene Wirkungen, welche uns die heilige Messe als Bittopfer und als Sühnopfer verschafft. Unter den Früchten des heiligen Meßopfers versteht man also alle jene Gnaden und Wohlthaten, welche wir aus demselben für uns selbst oder für Andere, mögen diese nun noch im Leben oder bereits im Herrn entschlafen sein, gewinnen können. Diese Früchte zerfallen in drei Klassen; die ersten, die allgemeinen Früchte (fructus generales) genannt, werden kraft

der Gemeinschaft der Heiligen allen Gliedern der Kirche zugewendet; die zweiten oder die besondern Früchte (fructus speciales) sind diejenigen, welche der Celebrant zuwendet, wem er will, entweder sich selbst, oder andern noch lebenden Personen, oder auch den Seelen im Fegfeuer, je nach der Intention, welche er beim Lesen der heiligen Messe macht. Die dritten, die besondersten (fructus specialissimi) genannt, kommen dem Celebranten zu Gute, und sind ihm so sehr eigen, daß er selbst nicht einmal darauf verzichten kann,[1]) gemäß der Worte des Apostels: „Er muß zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darbringen, dann für die Sünden des Volkes.“[2])

Nach diesen Belehrungen über die Eigenthümlichkeiten, den Zweck, die Wirkungen und Früchte der heiligen Messe wird es nicht nöthig sein, noch einmal weitläufig zu erklären, für wen dieselbe dargebracht werden soll. Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus dem Vorhergehenden von selbst. Wir begnügen uns darum, mit dem Concil von Trient zu erklären, daß man das heilige Meßopfer 1) für sich selbst, 2) für die Lebenden und 3) zum Troste der Seelen im Fegfeuer darbringen kann. Mit demselben Concil bemerken wir ferner, daß dieses Opfer auch zu Ehren der Heiligen entrichtet werden kann, um ihre Fürsprache bei Gott zu erlangen. Bemerken wir indessen wohl, zwischen den Ausdrücken „den Heiligen“ und „zu Ehren der Heiligen“ opfern, ist ein großer Unterschied. Man hat uns bisweilen mit Unrecht den Vorwurf gemacht, als opferten wir den Heiligen. Indessen weder in der katholischen Liturgie, noch in den Concilien, noch in den Schriften der Kirchenväter findet sich Etwas, was diesen Vorwurf rechtfertigen könnte. Der Katholik bekennt vielmehr immer und überall, daß das heilige Meßopfer nur Gott allein dargebracht werden kann, weil eben das Opfer eine feierliche Anerkennung seiner höchsten Macht und ein Ausdruck unserer Unterwürfigkeit ist; aber er bekennt zugleich auch, daß, wenn die Messe zu Ehren der Heiligen gefeiert wird, wir dieselbe dennoch Gott allein darbringen, der dieselben gekrönt hat.[3]) Wir danken ihm also auf diese Weise für die himmlische Glorie, die er ihnen bereitet hat, und erweisen denselben zugleich die ihnen schuldige Verehrung und flehen sie um

---

[1]) Nouv. traité de Dens, de sacr. Missae Nro. 7, 8, 9. [2]) Hebr. 7, 27. [3]) Conc. Trid. sess. 22. de sacr. Missae, can. 5.

ihre mächtige Fürsprache bei Gott an. Die Kirche belegt Jeden, der in dieser frommen Uebung einen Irrthum oder Betrug finden wollte, mit dem Anathem.

155. Wir kommen endlich auf die Ceremonien bei der heiligen Messe. Wenn gleich die Kenntniß derselben nicht nothwendig ist, um dem erhabenen Opfer, das auf unsern Altären dargebracht wird, mit Nutzen beizuwohnen; so ist sie doch ein sehr wirksames Mittel, uns dadurch immer inniger mit Christus zu vereinigen, in unserm Herzen die Andacht zu beleben, und die Gnaden auf uns herabzuziehen, welche der Herr denen ertheilt, welche die heilige Messe so hören, wie sie gehört werden muß.

Die Ceremonien, von denen wir hier reden, sind von den Aposteln und den spätern Päpsten angeordnet worden. Sie sind mithin kirchlicher Einsetzung, aber schon sehr alt. Die Kirche verlangt, daß sie sämmtlich pünktlich beobachtet werden; zudem hat sie ganz ausdrücklich vorgeschrieben, daß keine Ceremonie unterbleibe, und Nichts an ihnen geändert werde.[1]) Dies Recht hat sie sich ausschließlich vorbehalten. Ihr Nutzen besteht ganz besonders darin, daß sie uns den Tod unseres göttlichen Erlösers recht lebhaft vorführen. Jede Handlung des Priesters bei der heiligen Messe stellt uns entweder einen Abschnitt des traurigen Schauspiel's auf Kalvaria, oder einen der wichtigsten Umstände vor Augen, welche die Leiden des Heilandes gesteigert haben. Ja, sogar alle priesterlichen Gewänder sind ebensoviele Symbole des blutigen Opfers am Kreuze; sie alle haben ihre Bedeutung; sie alle nämlich stellen die eine oder andere Begebenheit, das eine oder andere Leidenswerkzeug vor. Durch diese äußere Formen und diese geheimnißvollen Aeußerlichkeiten erfüllt also die Kirche das Gebot des Heilandes, welcher gewollt hat, daß das heilige Altarssakrament ein beständiges Denkmal seines Leidens für uns wäre.

Aus diesen Bemerkungen folgt, daß man die heilige Messe nicht besser hören kann, als wenn man sich mittelst der bei ihr vorkommenden Ceremonien die verschiedenen Abschnitte des Leidens und Sterbens Jesu in's Gedächtniß ruft, über Alles, was bei der Feier dieses erhabenen Geheimnisses vor sich geht, in heiliger Andacht nachdenkt, und die wichtigsten Umstände bei dem schmerzhaften Leiden, welche durch die Handlungen und die Gewänder des Priesters

[1]) Conc. Trid. sess. 22. cap. 8.

so lebendig dargestellt werden, sich vergegenwärtigt. Um uns dies zu erleichtern, geben wir im Folgenden eine kurze Erklärung der priesterlichen Gewänder, der Gebete und der bemerkenswerthesten Ceremonien bei dem heiligen Meßopfer.

Ohne Zweifel verleiht eine besondere Kleidung demjenigen, welcher amtlich damit bekleidet ist, ein gewisses Ansehen; man sieht dies bei den weltlichen Behörden, und bei der Armee. Auch die Kirche hat, dem Beispiele in der mosaischen Religion folgend, ihre besondere Kleidung angenommen, und mit Recht. „Die Natur des Menschen," sagt das Concil von Trient, „ist einmal so, daß derselbe ohne äußere Hülfsmittel sich nicht leicht zur Betrachtung der göttlichen Dinge zu erheben vermag. Die Kirche hat demnach, als eine gütige Mutter, gewisse Gebräuche festgesetzt; sie hat z. B. angeordnet, daß bei der Messe Einiges mit leiser, Anderes mit lauterer Stimme gebetet werde; sie hat ferner, der Disciplin und der Ueberlieferung der Apostel folgend, gewisse Ceremonien eingeführt, wie die geheimnißvollen Segnungen, die Lichter, den Weihrauch, den Schmuck der Altäre, und mehrere sonstige Gegenstände, um auf diese Weise die Majestät eines so großen Opfers mehr hervorzuheben, und den Geist der Gläubigen durch diese sinnlichen Zeichen der religiösen Frömmigkeit zur Betrachtung der großen Geheimnisse, so in diesem Opfer verborgen sind, anzuspornen." [1])

Zur Feier der heiligen Messe sind sechs Kleidungsstücke nothwendig, nämlich: das Humerale oder der Amictus, die Albe, das Cingulum, der Manipel, die Stola und die Kasel.

Das Humerale (amictus) versinnbildet das Tuch, mit dem man dem Heiland die Augen verbunden hatte, bevor man ihm Faustschläge und Backenstreiche gab, und die spöttische Frage an ihn richtete: „Weissage uns, wer ist's, der dich geschlagen hat." [2]) In moralischem Sinne lehrt uns das Humerale, daß die Betrachtung der göttlichen Dinge, Wachsamkeit und Gebet uns stets als Helm des Heiles gegen alle Angriffe des höllischen Feindes dienen sollen. Die Albe (alba) bedeutet das weiße Kleid, womit Herodes den Heiland bekleiden ließ, nachdem er ihn in Gegenwart seines ganzen Hofes verspottet hatte. [3]) Dieser Schmuck ist zugleich das Sinnbild der Unschuld und Herzensreinheit, mit der man zur Feier des erhabenen Geheimnisses unserer Altäre herantreten soll. Das

---

[1]) Sess. 22. cap. 5 de sacr. missae. [2]) Marc. 14, 65. [3]) Luc. 23, 11.

Cingulum (cingulum) bedeutet die Stricke, mit welchen man Jesus im Garten band und ihn dann, wie einen Missethäter, gefesselt zu Annas, Kaiphas, Pilatus und Herodes führte; es versinnbildet zugleich auch die Geißeln, mit denen man seinen Körper, nachdem man ihn an die Säule gebunden, zerfleischte. In moralischem Sinne ist das Cingulum das Symbol der Enthaltsamkeit oder Keuschheit, mit der der Priester umgürtet und gleichsam gekleidet sein muß, damit sein Opfer dem Herrn angenehm sei.

Der Manipel (manipulus) bedeutet die Bande, mit denen man Jesu Hände belastete, um ihn dem Volke als einen Verbrecher und Bösewicht vorzustellen. Er hatte ehemals die Form eines kleinen Schnupftuches, und diente dem Priester dazu, den Schweiß und die Thränen abzuwischen. Daraus erklärt sich, wie derselbe zugleich gleichsam eine Mahnung ist, dem Altare sich nicht zu nahen, ohne lebhaften Schmerz über seine Sünden und das Antlitz von Bußthränen benetzt, damit wir eines Tages mit Freuden die ewig selige Belohnung erhalten. Die Stola (stola) stellt den Strick vor, den man dem Herrn bei seiner Gefangennehmung im Oelgarten um den Hals warf. Die moralische Bedeutung, die sich an dieselbe knüpft, lehrt, sich eng an Gott anzuschließen, gleichsam an ihn sich zu ketten, indem man sich sorgfältig jene kostbare Unsterblichkeit zu bewahren sucht, die man zuvor durch die Sünde verloren hatte, und auf diese Weise die ewige Freude des Himmels zu verdienen trachtet. Die Kasel (casula) bedeutet den Purpurmantel, mit dem die Soldaten den Herrn im Saale des Pilatus bekleideten, und den sie ihm wieder abrissen, nachdem sie ihn als einen falschen König und unsinnigen Betrüger verspottet hatten. [1]) Das Kreuz auf der Kasel versinnbildet jenes Kreuz, welches Jesus auf eigenen Schultern zum Kalvarienberge trug, und an dem er seinen letzten Seufzer aushauchte. In moralischem Sinne bedeutet die Kasel das Hochzeitsgewand aus dem Evangelium, oder, was dasselbe ist, die Liebe, welche alle andern Tugenden übertrifft, gleichwie die Kasel das wichtigste aller priesterlichen Gewänder ist. Diese Liebe soll im Leben jedes Christen, besonders aber im Leben des Priesters sich vorzugsweise offenbaren. Der Altar stellt natürlich den Kalvarienberg vor; das Velum des Kelches und Alles, was dazu dient, ihn zu decken, die Leintücher, in welche der Leichnam

---

[1]) Marc. 15, 17.

Jesu im Grabe gehüllt war; die vielen Kreuze, welche in der Messe gemacht werden, zeigen die zahl- und maßlosen Qualen an, die der Herr während seines Leidens zu ertragen hatte; die Tonsur des Priesters endlich ist ein Bild der Dornenkrone, welche die Soldaten ihm in's Haupt drückten.[1])

156. Die Gebete und Ceremonien bei der Messe haben eine nicht minder wichtige Bedeutung, und charakterisiren die einzelnen Abschnitte des Leidens des Herrn und seines blutigen Opfers auf dem Kalvarienberge eben so genau, wie Alles, was wir oben über die priesterlichen Gewänder gesagt haben. Um in die folgende Erklärung eine bestimmte Ordnung zu bringen, wollen wir die Messe in sechs Abschnitte eintheilen. Der erste Abschnitt umfaßt die Gebete am Fuße des Altares; man kann ihn die Vorbereitung zum Opfer nennen; der zweite reicht vom Introitus bis zum Credo einschließlich; der dritte umfaßt die Opferung, d. h. alle Gebete zwischen dem Credo und der Präfation; der vierte geht von der Präfation bis zum Pater noster ausschließlich; der fünfte beginnt mit dem Pater noster und reicht bis zur Kommunion einschließlich; der sechste endlich reicht von da bis zum Ende der Messe. Man kann ihn die Danksagung nennen.

Erster Abschnitt, oder von der Vorbereitung am Fuße des Altares. Dieser erste Abschnitt der Messe umfaßt dreierlei: 1) Das Verlangen, mit Vertrauen auf die Güte Gottes zum Altare hinanzugehen; 2) das Sündenbekenntniß; 3) Gebete, um Verzeihung der Sünden und die Gnade zu erhalten, mit einem von jeder Anhänglichkeit an die Sünde freien Gewissen den Altar zu besteigen. Diese Vorbereitungsgebete gelten den der Messe Beiwohnenden ebenso gut, wie dem Priester, und werden öffentlich am Fuße des Altares gesprochen, damit Niemand ohne ernstliche Vorbereitung der Messe beiwohne.

Der Priester beginnt, am Fuße des Altares stehend, die heilige Messe mit dem Kreuzzeichen, mit dem die Christen alle ihre Handlungen anzufangen pflegen. Hier hat er aber noch einen ganz besondern Grund dafür; er zeigt dadurch, daß er im Namen der

---

[1]) Alle diese Erklärungen sind dem Rationale von Durand und dem Tract. ascet. de Missa des Kardinals Bona entnommen; die folgenden Erklärungen über die Gebete und Ceremonien sind dem Werke des Pater Le Brun, Tom. I. p. 104 entlehnt.

heiligen Dreifaltigkeit in Vereinigung mit Christus das heilige Meßopfer darbringt. Der zweiundvierzigste Psalm, alle folgenden Gebete und alle sie begleitenden Ceremonien drücken ein unbegrenztes Vertrauen auf die Güte Gottes, die lebendigsten Gefühle der Reue und ein glühendes Verlangen aus, nur mit der erforderlichen Heiligkeit dem Herrn das Opfer zu entrichten. Darauf deuten vorzugsweise die beiden letzten Gebete dieses Abschnittes. Indem der Priester um die Gnade bittet, mit reinem Herzen in das Heiligthum einzutreten, und sich beim Hinaufsteigen zum Altare an die Heiligen wendet, um mittelst ihrer Fürbitte diese himmlische Gnade desto leichter zu erhalten; beweist er hinlänglich, daß man sich in diesem ganzen ersten Abschnitte mit jener Reinheit des Gewissens beschäftigen soll, die nothwendig ist, um dieses Opfer zu einem Gott angenehmen und für sich selbst heilsamen zu machen.

Zweiter Abschnitt, oder von den Gebeten und Belehrungen bis zum Offertorium. Dieser Theil der Messe umfaßt den Introitus, das Kyrie, das Gloria, die Collecten, die Epistel, das Graduale, das Evangelium und das Credo. Die Kirche verbindet hier mit dem Lobpreise Gottes und dem Gebete zugleich Belehrungen, weil man Geist und Herz mit heiligen Gedanken und Empfindungen erfüllen muß, um sie auf die Feier der heiligen Geheimnisse vorzubereiten. In den ersten Jahrhunderten der Kirche hieß dieser Theil die Messe der Katechumenen (missa catechumenorum), weil dieselben nach dem Credo die Kirche verlassen mußten. Dies bietet uns auch die Erklärung, warum in diesem Theile Nichts vorkommt, was eine unmittelbare Beziehung auf das Opfer der heiligen Eucharistie hat, da man dies Geheimniß den Katechumenen noch vorenthalten mußte.

Der Introitus erklärt in der Regel den Gegenstand des Festes. Die griechischen Worte: „Kyrie eleison" (Herr, erbarme dich unser), die gegen das Jahr einhundertvierzig in der griechischen Kirche adoptirt worden, wurden in der lateinischen Kirche erst drei Jahrhunderte später aufgenommen, um die Vereinigung der beiden Kirchen anzudeuten. Das Gloria in excelsis ist ein Freudengesang, der Lobgesang der Engel genannt, weil er mit den Worten beginnt, welche die Engel bei der Geburt des Heilandes gesungen haben. Was die Kirche hinzugefügt hat, stimmt mit dem überein, was der heilige Johannes alle Creaturen im Himmel thun sah zur Ehre dessen, der auf dem Throne sitzt und des Lammes. In der

ältesten Kirche sprach man es beim Morgengebete; später hat man es an den Anfang der Messe versetzt, um seine Dankbarkeit gegen Gott auszudrücken und die zärtliche Liebe zu bezeichnen, die man dem Lamme, das sich für das Heil der Menschen zum Opfer hingibt, bezeugen muß. Dann folgen die Collekten (collectae); sie bestehen aus einem Segenswunsche des Priesters in den Worten: „Der Herr sei mit euch" (Dominus vobiscum), aus der Antwort des Volkes: „Und mit deinem Geiste" (Et cum Spiritu tuo) und aus einer oder mehrern Orationen, „collectae" genannt, weil in denselben alle Wünsche des Volkes zusammengefaßt werden; sie enthalten also gewissermaßen den Inbegriff Alles dessen, um was man Gott bitten soll.

Nach den Collecten folgt die Epistel d. h. eine der heiligen Schrift entnommene Belehrung. Man nennt sie „Epistel," weil sie meistens aus den Briefen (epistolae) des heiligen Paulus genommen ist. Indem die ersten Christen diese Lesung hier einschoben, befolgten sie die Sitte der Juden, die ihre Versammlungen immer mit der Lesung der heiligen Schrift anfingen. Der Epistel folgt ein Psalm oder einige Verse aus einem Psalm, Graduale genannt, weil sie früher an den Stufen (gradus) des Chorpultes gesungen wurden.[1]) Es enthält ein Gebet oder einen Lobspruch, welchen die Kirche so zwischen die Belehrung und die Lesung eines Abschnittes aus den Evangelien einschiebt. Diese Lesung hat bei der Messe immer stattgefunden und findet auch heute noch statt, damit die Anwesenden die Worte und Handlungen dessen, der sich hier für uns opfert, vor Augen haben. Um das Evangelium zu lesen, geht der Priester von der linken Seite des Altares, welche die Juden repräsentirt, auf die rechte Seite, welche die Heiden vorstellt, weil diese die frohe Botschaft, welche die Juden verworfen hatten, annahmen. Man steht bei dem Evangelium, um die Bereitwilligkeit anzuzeigen, mit der man die im Evangelium enthaltenen Gebote erfüllen will. Dieser zweite Abschnitt schließt mit dem Credo oder dem Glaubensbekenntniß des zweiten allgemeinen Concils zu Konstantinopel (381). Es ist in der That passend, daß man nach den so eben gehörten christlichen Unterweisungen ein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegt, und auf diese Weise Alles, was zur nähern Vorbereitung der Gläubigen auf das Opfer dient, abschließt.

[1]) Rabanus Maurus, de instit. cleric. t. l. c. 31.

Dritter Abschnitt, von der Opferung. Dieser Abschnitt, der bis zur Präfation ausschließlich sich erstreckt, umfaßt die Gebete und Ceremonien bei der Opferung der Materie des Opfers. Der Priester und das Volk beginnen die Opferung, indem sie sich gegenseitig den Gnadenbeistand Gottes anwünschen. Dann kommt ein Vers, den der Priester betet und der Chor singt. Man nennt diesen Vers „Offertorium," weil er gesungen werden sollte, während das Volk seine Opfergaben darbrachte; bekanntlich haben nämlich die Gläubigen sehr lange die Materie des Opfers dargebracht. Um das zu consekrirende Brod zu opfern, breitet der Priester ein leinenes Tuch auf dem Altare aus, Korporale genannt, weil es dazu bestimmt ist, den Leib Christi darauf zu legen. Er legt alsdann das Brod zuerst auf ein Schüsselchen, Patene genannt, und opfert es so Gott auf. Noch ist es nur mehr Brod; weil es aber das wahrhafte Brod des Lebens, unser Herr Jesus Christus, werden soll, das alleinige unbefleckte und makellose Opfer, so nennt die Kirche es schon zum Voraus „unbeflecktes Opfer" (hostiam immaculatam).

Die Opferung des Weines geschieht in folgender Weise: der Priester gießt Wein in den Kelch und fügt etwas Wasser hinzu. Dies geschieht aus drei Gründen: 1) um das Beispiel Christi nachzuahmen, der beim Ostermahle den Kelch segnete, worin nach der Sitte der Juden Wein mit Wasser vermischt sich befand; 2) um anzudeuten, daß aus der Seite Jesu am Kreuze Blut und Wasser floß; 3) zum Zeichen, daß das gläubige Volk, das durch das Wasser repräsentirt wird, mit Christus vereinigt ist und mit ihm im Kelche geopfert wird. Den also bereiteten Kelch opfert der Priester in derselben Weise, wie er das Brod geopfert hat. Dann folgt die Waschung der Hände, die der Priester aus Ehrfurcht gegen das Opfer vornimmt und um damit öffentlich zu zeigen, daß er, soviel ihm dies möglich, von seinen Sünden sich reinigen wolle. Ist er in die Mitte des Altares zurückgekehrt, so verneigt er sich und bittet in dieser flehenden Stellung die heilige Dreifaltigkeit, das Opfer, welches er ihr darzubringen im Begriffe ist, gnädig anzunehmen. Gegen das Volk sich wendend, ermahnt er dasselbe ganz besonders zum Gebete mit den Worten: „Betet, Brüder" (Orate, fratres). Er deutet dadurch an, daß, je näher der Augenblick des Opfers herannaht, desto mehr auch Gebet und Sammlung nothwendig ist. Er nimmt gewissermaßen Abschied von

den Gläubigen, indem er sich als in das Allerheiligste eingetreten betrachtet. Alles nun Folgende wird darum still gebetet, bis zum Pater noster. Nur einmal noch erhebt er die Stimme, beim Anfange des vierten Abschnittes nämlich, um die Anwesenden aufzufordern, zugleich mit ihm mit Christus sich zu vereinigen, Geist und Herz zum Himmel zu erheben (Sursum corda), da sie nun im Begriffe stehen, mit ihm jenes Opfer zu feiern, welches ein Gedächtniß des Kreuzopfers und dasselbe mit dem Opfer auf dem Kalvarienberge ist. Dies ist der Sinn und die Bedeutung der Präfation.

157. **Vom vierten Abschnitte, oder von der Präfation und dem Kanon bis zum Pater noster ausschließlich.** Die Präfation bildet die Einleitung zu den Gebeten des Kanon. Sie enthält, wie wir eben gesehen haben, eine Aufforderung an alle Gläubigen, ihr Herz zum Allerhöchsten zu erheben und ihm zu danken für das große Wunder, das durch die Consekration sich vollziehen soll. Sie schließt mit dem „Sanctus," einem Akt der Anbetung Gottes und einem freudigen Zuruf an Jesus. Die Worte sind der heiligen Schrift entnommen und bilden zusammen einen Gesang, den man den Lobgesang der Engel nennt. „Die Kirche stimmt ihn," wie Tertullian sagt, „an, um hier auf Erden schon das anzufangen, was im Himmel ewig forttönen wird." [1])

Nach dem Sanctus kommen die Gebete des Kanon, die bis zu den letzten, dem Pater noster vorangehenden Worten incl. reichen. Diese Gebete heißen Kanon d. h. Regel, weil sie die wesentliche und unveränderliche Regel für die Consekration bilden. „Diese Gebete," sagt das Concil von Trient, „sind entnommen den Worten Christi, den apostolischen Ueberlieferungen und den Anordnungen der kirchlichen Obern." So alte und so ehrwürdige Gebete verdienen ohne Zweifel, daß man sie gründlich kennen lernt und stets mit der tiefsten Ehrfurcht betet. In dem ersten Gebete (Te igitur) bittet der Priester Gott, Brod und Wein, so auf dem Altare gegenwärtig sind, gnädig anzunehmen und zu segnen. Was ihn zu dieser demüthigen Bitte zu vermögen scheint, ist der Umstand, daß er nach dem Sanctus die Gläubigen so vollkommen, als die menschliche Schwachheit es ihnen gestattet, dazu gestimmt glaubt, das unbefleckte Osterlamm anzubeten. Er will es darum darbringen 1) für die Kirche; 2) für den Papst; 3) für seinen eigenen

[1]) De orat. 2. 3.

Bischof; 4) für Alle, die sich bestreben, den wahren Glauben zu bewahren und zu verbreiten. Das zweite Gebet ist das Memento für die Lebendigen. Hier betet der Priester, nachdem er derjenigen gedacht, welche am meisten zur Erhaltung des Glaubens beitragen, besonders für die Wohlthäter, für seine Eltern und Freunde, wie auch für seine eigenen geistigen und leiblichen Bedürfnisse; 2) für alle Anwesenden, deren Glaube und Andacht dem Herrn bekannt ist, und besonders für diejenigen, für welche er speziell das Opfer darbringt. Das dritte Gebet, infra actionem betitelt, d. h. in der Mitte des Kanon, fängt an mit dem Worte: „communicantes.“ Der Priester tritt nun in Verbindung mit allen Gläubigen und allen Heiligen, namentlich mit der allerseligsten Jungfrau und den übrigen Heiligen, deren Namen er nennt, damit durch ihre Verdienste und ihre Fürbitte alle diejenigen, die an dem Opfer Theil haben sollen, die Wirkungen des göttlichen Schutzes an sich erfahren. In dem vierten Gebete (Hanc igitur) richtet darum der Priester, in Vereinigung mit der ganzen triumphirenden und streitenden Kirche, die vertrauensvolle Bitte an Gott, das Opfer, das er darbringen will, gnädig aufzunehmen. Von diesem Vertrauen beseelt, wagt er es im fünften Gebete, den Herrn zu bitten, daß er die auf dem Altare befindliche Opfergabe zu unserm Heile in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandle.

Im weitern Verlaufe dieses fünften Gebetes kommt zuerst die Consekration der Hostie. Bis hierhin war der Priester nur das Organ der Kirche; hier spricht und handelt er in der Person Christi selbst. Er betet also in Verbindung mit dem Vorhergehenden die Worte des Evangelium's (qui pridie) und den Heiland, dessen Stellvertreter er ist, selbst repräsentirend, nimmt er das Brod in seine Hände, erhebt die Augen zum Himmel, segnet das Brod und verwandelt es in den Leib Christi, indem er spricht: „Dies ist mein Leib.“ Nach diesen Worten knieet er nieder und betet an; dann hebt er die Hostie in die Höhe, um sie dem Volke zur Anbetung zu zeigen. Dasselbe thut er auch mit dem Kelche, indem er immer noch in der Person Christi handelt; und so verwandelt er durch die Worte der Consekration, die er über demselben spricht, den Wein, der im Kelche sich befindet, in das Blut Christi, das Blut des neuen und ewigen Bundes, welches ein Geheimniß des Glaubens ist, während sovieler Jahrhunderte verborgen und durch das Blut der Opfer des alten Bundes vorgebildet.

Nach der in der Person und mit den Worten Christi vollzogenen Consekration fährt der Priester fort, sich, wie vorhin, an Gott den Vater zu wenden. In dem ersten nun folgenden Gebete (unde et memores) stellt er demselben vor, daß aus Gehorsam gegen seinen göttlichen Sohn selbst er und alle Anwesenden mit dessen Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt ganz beschäftigt sind, und daß sie zum Andenken an diese Geheimnisse dieses seiner Majestät würdige Opfer darbringen. In dem zweiten Gebete fleht der Priester zum Herrn, er möge diese Gaben wohlgefällig annehmen, wie er einst die Opfer Abel's, Abraham's und Melchisedech's angenommen, obwohl sie nur Vorbilder des Opfers Jesu Christi und darum weniger würdig waren, als dieses göttliche Opfer, daß er ihm eben dargebracht. Das dritte Gebet (supplices te rogamus) enthält Worte von solcher Tiefe, sagt P. Innocenz III., daß der Verstand des Menschen den Sinn derselben kaum zu erfassen vermag. Nach dem heiligen Thomas, dessen Erklärung am natürlichsten ist, bittet der Priester den Allerhöchsten, er möge die in den vorangegangenen Gebeten [1]) enthaltenen Wünsche für den mystischen Leib d. h. für die Kirche durch die Hände der Engel, die besonders bei dem heiligen Meßopfer den Altar umstehen, vor seinen Thron [2]) und vor das Antlitz seiner göttlichen Majestät [3]) bringen lassen, damit Alle, die den Leib und das Blut Christi empfangen, mit allen Gnaden und Segnungen überhäuft werden.

Das vierte Gebet ist das Memento für die Verstorbenen. Vor der Consekration hat der Priester die Gnade Gottes für die Lebenden erfleht, weil diese sich mit ihm vereinigen können, um mit ihm das heilige Opfer darzubringen. Für die Verstorbenen wird der Beistand Gottes erst nach der Consekration erfleht, weil sie nur an den Früchten des Opfers Theil nehmen können. Diese Theilnahme erflehen wir nun für dieselben, da Christus auf dem Altare gegenwärtig ist. Wir müssen also hier beten für die Dahingeschiedenen, die, mit dem Zeichen des Glaubens uns vorangegangen, im Frieden ruhen; mithin für unsere Eltern, Freunde, Wohlthäter und für Alle, die uns besonders empfohlen sind, damit sie bald zu dem seligen Orte der Erquickung, des Lichtes und der Ruhe aufgenommen werden. Das fünfte Gebet enthält eine demüthige Bitte

---

[1]) Jube haec perferri. [2]) In sublime altare tuum. [3]) Summa S. Thomae 3 p. q. 83. c. 4. art. 9.

für den Priester selbst und für diejenigen, welche mit ihm dem heiligen Opfer beiwohnen. Nichts ist mehr begründet; denn fürwahr, wie könnte man für die entschlafenen Gerechten um die ewige Seligkeit bitten, ohne dieselben mit gleicher Sehnsucht auch für uns selbst zu erflehen? Der Priester, von seiner Unwürdigkeit durchdrungen, klopft darum bei dieser Bitte an s ine Brust und bekennt sich als Sünder; und damit alle Anwesenden mit ihm in diese Gefühle einstimmen, erhebt er die Stimme etwas, damit er von allen versammelten Gläubigen gehört werden kann. Es folgt der Schluß des Kanon (per quem haec omnia). Am Schlusse des Kanon wird der Grund angegeben, weshalb man alle Bitten durch Christus Gott vorgetragen hat, weil nämlich Gott uns alle Gaben und Gnaden durch ihn ertheilt. Ueberdies wird durch ihn (per ipsum), den Gottmenschen, als den wahren Mittler zwischen Gott und den Menschen, mit ihm (cum ipso), der gleichen Wesens mit Gott ist, und in ihm (in ipso), dem wesensgleichen Sohne des Vaters, Gott dem Vater in Vereinigung mit dem heiligen Geiste, welcher von dem Vater und dem Sohne ausgeht und mit dem Vater und dem Sohne gleicher Weise angebetet wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, alle Ehre und Glorie erwiesen.

158. Fünfter Abschnitt, von der Kommunion. Dieser fünfte Abschnitt beginnt mit dem Gebete des Herrn, jenem göttlichen Gebete, das stets als Vorbereitung auf die Kommunion gebetet wurde. Die Kirche schickt demselben aber eine kurze Einleitung voraus, in welcher der Priester in Uebereinstimmung mit allen Anwesenden sagt, sie würden es nicht wagen, Gott ihren Vater zu nennen, und ihm die einzelnen Bitten dieses göttlichen Gebetes vorzutragen, wenn Christus es ihnen nicht ausdrücklich befohlen hätte. Nach dem Gebete des Herrn nennt die Kirche die einzelnen Uebel, um deren Abwendung sie uns flehen heißt. In diesem schönen Gebete (libera nos) bedeuten die vergangenen Uebel unsere Sünden, die Strafen, welche wir für dieselben verdient, und die Eindrücke, die sie in unserer Einbildung und in unserm Geiste hinterlassen haben. Die gegenwärtigen Uebel sind allgemein alle Uebel, die uns jetzt treffen, geistige, wie leibliche, z. B. Versuchungen, Niedergeschlagenheit, Lauigkeit, Unglücksfälle, Krankheiten und Widerwärtigkeiten. Unter den zukünftigen Uebeln sind die Versuchungen, die Rückfälle in die Sünde, körperliche und geistige Bedrängnisse und im Allgemeinen Alles dasjenige zu verstehen, was

uns über unsere Kräfte ängstigen, von Gott abwenden und unsere Seligkeit gefährden kann.

Damit wir diese Gnade erlangen, läßt die Kirche uns namentlich um den äußern Frieden, das Aufhören von Aufruhr und Krieg flehen, auf daß wir in solch ruhigen Zeiten uns ganz der Erwerbung des innern Friedens hingeben können, der in dem Aufhören der Herrschaft der Sünde und in dem Siege über alle unsere Leidenschaften besteht. Am Schlusse dieses Gebetes bricht der Priester die heilige Hostie, dem Beispiele Christi folgend, der ja auch das Brod brach, bevor er es seinen Aposteln gab. Dann wünscht er den Anwesenden den Frieden des Herrn an, jenen Frieden, um den er schon zuvor mit ihnen gefleht hat, der in der Einheit mit Gott und dem Nächsten besteht, und der uns zum ewigen Frieden führt. Indem er diesen Wunsch ausspricht, macht er mit dem Theile der Hostie, den er in der Hand hat, dreimal das Kreuzzeichen über den Kelch. Diese drei Kreuze bedeuten nach dem heiligen Thomas die drei Tage, welche Jesus im Grabe verblieb. Während man antwortet: „Und mit deinem Geiste“ (Et cum spiritu tuo) läßt der Priester den Theil der Hostie, den er in der rechten Hand hält, in den Kelch fallen; er vereinigt so den Leib mit dem Blute Christi. Diese Vereinigung bedeutet zugleich 1) die Vereinigung der Gottheit und Menschheit, die in dem keuschen Schooße Maria's sich vollzog; und 2) die Vereinigung, welche in der Kommunion zwischen Christus und den Gläubigen zu Stande kommt, und welche das Vorbild und das Unterpfand einer dritten Vereinigung, nämlich unserer endlichen Vereinigung mit Jesus zum ewigen Leben ist.

Vor der Kommunion wendet sich der Priester an das Lamm Gottes, das sich gleichsam auf dem Altare opfert. Er ruft dasselbe dreimal mit lauter Stimme an, um durch dieses kurze und innige Gebet anzuzeigen, wie sehr wir seiner Gnade bedürfen, damit wir an seinem heiligen Fleische würdigen Antheil nehmen und seinen Frieden erhalten, welcher uns erst nach Vergebung unserer Sünden ertheilt wird. Nun folgen drei Gebete, die der Kommunion unmittelbar vorangehen. In dem ersten bittet der Priester Christus ganz besonders um Frieden für seine Kirche, wie er seinem Willen gemäß ist. Es ist dies jener Friede, welcher in der Einheit aller Glieder der Kirche sich offenbaren, alle Spaltung und Trennung von ihr fern halten, und die Vereinigung der Gläubigen unter ein-

ander und mit Gott bewirken soll. Beim Schlusse dieser Oration gab man sich in den zehn ersten Jahrhunderten der Kirche wechselseitig den Friedenskuß. Es war dies gewissermaßen ein Bekenntniß, daß nur die Friedfertigen d. h. diejenigen, welche mit dem Nächsten in wahrer christlicher Liebe leben, an dem Fleische des göttlichen Lammes Theil haben können. In dem zweiten Gebete bittet der Priester den Heiland, er möge durch sein anbetungswürdiges Fleisch und Blut die Gläubigen von allen geistigen und leiblichen Uebeln befreien und sie immer eng mit sich vereinigt halten. In dem dritten bittet er, daß die Kommunion, welche er empfangen will, ihm nicht zur Verdammniß, sondern zur Stärke und zum Heile für Leib und Seele gereiche.

Nach diesem dritten Gebete klopft er dreimal an seine Brust und bekennt zugleich mit lauter und vernehmlicher Stimme, daß er sich unwürdig erkenne, Jesus in sich aufzunehmen, zugleich aber von ihm die völlige Heilung seiner Seele erwarte. Darauf kommunizirt er unter beiden Gestalten, und bittet, daß diese göttliche Nahrung „seine Seele bewahre zum ewigen Leben“ (Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam meam in vitam aeternam). Diese letzten Worte, welche die Kirche ihm in den Mund legt, zeigen ihm, daß dieses heilige Gastmahl ihm zum Unterpfand der künftigen Herrlichkeit und zur Wegzehr beim Austritte aus diesem Orte der Verbannung in das himmlische Vaterland gegeben ist. Daraus folgt, daß wir beim Empfange der Kommunion in derselben Verfassung sein müssen, als wenn wir in diesem Augenblicke die Erde verlassen und in die Ewigkeit hinübergehen müßten. Nach der Kommunion nimmt der Priester die Abspülung und verrichtet dabei zwei sehr rührende Gebete, die ihm Gelegenheit geben, die Kommunion geistiger Weise fortzusetzen und sich durch den lebendigsten Dank und das inbrünstigste Verlangen, in dieser himmlischen Speise stets ein Heilmittel gegen alle Gebrechen unserer Seele und ein sicheres Mittel zu finden, dieselben immer von aller Befleckung rein zu bewahren, in Vereinigung mit Gott zu erhalten.

Sechster Abschnitt, von der Danksagung. Nachdem man an diesem großen Sakramente Theil genommen hat, beschließt man das Ganze, wie der heilige Augustinus sagt, mit der Danksagung. Dieser letzte Theil der Messe umfaßt die Kommunion und die Postkommunion; beide enthalten Gründe zur Bewunderung über die Gnaden Gottes, um in der Seele eine unbegrenzte Dank-

barkeit und das lebendigste Verlangen zu erwecken, dieselben zu benutzen. Nach diesen Gebeten entläßt der Priester die Gläubigen, indem er ihnen anzeigt, daß die Messe beendigt ist. Diese Entlassung wird angekündigt, damit, falls man verpflichtet ist, die Messe zu hören, man nicht eher weggehe, als bis dies geschehen. Von den ältesten Zeiten an hat man die Worte: „Ite, missa est“ immer als einen Ausdruck der Freude betrachtet; darum sagt man an weniger feierlichen Tagen „Benedicamus Domino,“ und da man in der Messe für die Verstorbenen ganz besonders beabsichtigt, den Seelen im Fegfeuer die Linderung zu verschaffen, deren sie bedürfen; so ist es ganz naturgemäß, am Schlusse derselben zu sagen: „Requiescant in pace.“ Bevor der Priester den Altar verläßt, redet er zuletzt mit Gott, wie der Abgesandte eines Volkes mit dem Fürsten der Nation sprechen würde, um ihm seine Huldigung darzubringen und mittelst ausdrücklicher Empfehlung des Erben der Krone besondere Gnaden von ihm zu erflehen. Nach Beendigung dieses Gebetes ertheilt er den Segen, und beschließt die Messe mit dem Evangelium des heiligen Johannes. Man könnte sie auch in der That nicht besser beschließen, als mit der Stelle, wo es heißt, „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Denn diese Worte, die bei der Menschwerdung zur Wahrheit geworden, sie erfüllen sich auch auf dem Altare, da dort Christus wahrhaft gegenwärtig erscheint, und durch die heilige Kommunion unter uns wohnt.

159. Wir beschließen diesen Vortrag mit der Beantwortung dreier schon oft gestellter Fragen, deren kurze Lösung hier zu finden uns sicher freuen wird. Diese Fragen betreffen den Gebrauch der Lichter, des Weihrauchs und der lateinischen Sprache bei der Feier unserer heiligen Geheimnisse.

Der Gebrauch der Lichter bei der Messe am hellen Tage stammt aus dem Morgenlande, und es läßt sich annehmen, daß die Kirche denselben von den Juden, welche außer andern derartigen Ceremonien auch stets eine Lampe vor dem Gesetzesbuche des Moses brennen ließen, entlehnt hat. Dieser Gebrauch ist übrigens auch wohl begründet. Galt doch das Licht zu allen Zeiten als ein Zeichen der Festlichkeit und der Freude, wie die Finsterniß als ein Symbol der Trauer und Betrübniß. Zudem wurde das körperliche Licht stets als ein Sinnbild des göttlichen Lichtes, das unsern Geist erleuchten soll, betrachtet. Bei der Messe nun repräsentirt

es Christus, unser wahres Licht, der auf dem Altare gegenwärtig sein will. Der heilige Gregor von Nazianz hat zwei herrliche Reden über den Gebrauch der Lichter bei unsern gottesdienstlichen Handlungen geschrieben. Um diese Sitte in unserm Kultus zu erklären, hat er ganz naturgemäß von dem Feste der Erscheinung des Herrn Veranlassung genommen, da dieser Tag auch „das Fest der Lichter" heißt, wegen der vielen Lichter, die man an diesem Tage anzündete, um damit anzudeuten, daß die neuen Christen das Licht des Glaubens, das sie eben erst erhalten, sorgfältig bewahren sollten.[1])

In Betreff des Gebrauches des Weihrauches bemerken wir zuvörderst, daß die Christen in den drei ersten Jahrhunderten der Kirche es nicht für passend erachteten, denselben bei der Verehrung des wahren Gottes zu verwenden, weil solche Wohlgerüche durch den Mißbrauch, den die Heiden bei ihrem Götzendienste damit trieben, zu sehr entweiht waren. Erst im vierten Jahrhunderte, als die Kaiser der Kirche den Frieden gaben, und die Ceremonien des Gottesdienstes sich mit all' ihrer Pracht entfalten konnten, nahm die Kirche die so schöne und so natürliche Sitte, Weihrauch zu gebrauchen, an. Vier Gründe beweisen uns die erhabene Bedeutung desselben: 1) der Weihrauch wird bei der heiligen Messe verbrannt, um anzuzeigen, daß die Geschöpfe zum Dienste und zur Verherrlichung Gottes verwendet werden sollen; 2) der Wohlgeruch, der sich dadurch in der ganzen Kirche verbreitete, wurde stets als ein Sinnbild des Wohlgeruches Jesu Christi betrachtet, der vom Altare aus den Herzen der Gläubigen sich mittheilte. 3) Zu allen Zeiten hat man den Weihrauch als den lebendigsten Ausdruck unserer an Gott gerichteten Gebete und des Verlangens, dieselben zu ihm emporsteigen zu sehen, aufgefaßt, wie ja auch dieser angenehme Duft des Weihrauchs naturgemäß zum Himmel steigt. 4) Wenn der Weihrauch schon unsere schwachen Gebete versinnbildet, so bedeutet er noch viel mehr die Gebete der Heiligen, die ja in der heiligen Schrift als ein Gott dargebrachtes Rauchopfer dargestellt werden.[2])
Bemitleiden wir darum jene so materiellen Menschen, die weder die geistige, noch die moralische Bedeutung unserer schönen Ceremonien verstehen! Bemitleiden wir sie, wenn sie die eben berührten Gründe nicht einsehen; beten wir für dieselben, damit sie

---

[1]) Durand, Rationale tom. 2. pag. 442. [2]) Apoc. 5, 8.

eines Tages, wenn ihnen ein höheres Licht aufgegangen, auch gleich uns verkosten, wie süß es ist, am Fuße unserer Altäre sein Herz vor Gott auszugießen und die ganze Lieblichkeit unseres Gottesdienstes zu empfinden, da man die volle Wahrheit und alle seine erhabenen Lehren erfaßt.

Besprechen wir zum Schlusse die letzte Frage, die uns zu behandeln erübrigt, die Frage nach dem Gebrauche der lateinischen Sprache. Wir müssen hier bemerken, daß man ursprünglich in der Kirche die heiligen Geheimnisse in den Sprachen feierte, die damals gesprochen wurden: bei den Völkern Griechenlands in der griechischen, bei den Lateinern in der lateinischen, bei den Syrern in der syrischen Sprache. Die Kirche hat den Gebrauch dieser selbigen Sprachen beibehalten, obgleich das Volk weder die griechische, noch die lateinische, noch die syrische, noch die sonstigen orientalischen Sprachen, wie man sie in den ersten christlichen Jahrhunderten sprach, mehr versteht. Mag man auch die Gründe, die unsere Mutter, die Kirche, dazu bestimmt haben, nur oberflächlich prüfen; so wird man doch die Umsicht und Weisheit, welche sie in Beibehaltung dieser unveränderlich gewordenen Sprachen bewiesen hat, bewundern müssen. Warum lesen nun bei uns die Priester die Messe in der lateinischen Sprache, und warum gebrauchen sie dieselbe bei allen sonstigen gottesdienstlichen Handlungen? Warum bedienen sie sich nicht der Volkssprache, die von allen Anwesenden verstanden wird, z. B. für die Flamänder der flämischen, für die Franzosen der französischen, für die Deutschen der deutschen Sprache?

Folgende sind einige Gründe für diese weise Maßregel, die Jeder verstehen wird, und deren Bedeutung man nicht wird verkennen können. Die Einheit der Religion und der Lehre, der Liebe und der Gemeinschaft fordern zunächst nothwendig, daß die zahlreichen, in alle Gegenden der Welt zerstreuten Kirchen, und die sie regierenden Hirten ein gemeinsames Band haben, das sie unter sich und mit der Mutterkirche, mit Rom, in Beziehung und Verbindung setzt. Nun aber liegt gerade im Gebrauche einer für die öffentliche Ausübung der Religion gemeinsamen Sprache ein geheimnißvolles Band von großer Stärke. „In der That, welche Stärke und welch' erhabene Idee," sagt de Maistre, „liegt in einer allgemeinen Sprache für die allgemeine Kirche! Von einem Pole zum andern, überall ist der Katholik, der in eine Kirche seines Ritus tritt, gleichsam zu Hause, Nichts ist ihm fremd.

Er hört schon gleich beim Eintreten dieselben Laute, die er während seines ganzen Lebens hörte; er kann seine Stimme mit der Stimme seiner Brüder vereinigen; er wird von ihnen verstanden; er kann ausrufen: Rom ist ganz an jedem Orte, es ist ganz da, wo ich bin."[1]) Allein schon dieselbe liturgische Sprache, die man dort spricht, erinnert ihn, daß Alle denselben Glauben, dieselben Gesinnungen, dieselben religiösen Interessen, dasselbe Endziel, dieselben übernatürlichen Mittel zur Erreichung desselben haben; Alles führt ihn hier in seinen Gedanken von selbst zu dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, zu jenem christlichen Rom, jener ewigen Stadt, wo sich der Sitz jener Mutter und Herrin aller Kirchen befindet, der unsere ganze Stärke, unser ganzes Vertrauen, unser ganzes Glück ausmacht.

2) Unsere Umgangssprachen erleiden täglich soviele Veränderungen, sie verbinden allmälig mit den Wörtern so verschiedene Begriffe, sie sind nach dem Wechsel der Einrichtungen, der Sitten und Gebräuchen eines Landes sovielen Modificationen unterworfen, daß die Unveränderlichkeit der Lehre und des Ritus für die Kirche sehr schwer wäre, wenn sie nach dem ewigen Unbestande unserer neuern Sprachen die Sprache des Glaubens und des Kultus formuliren müßte. Außerdem ist Nichts leichter, als daß wegen dieser Sprachen in die öffentlichen Gebete und so in den Geist der dabei Anwesenden eine Menge von Irrthümern sich einschliche. Das Beispiel sovieler verfälschten Bibelübersetzungen beweist dies. Darum sagte auch der schon eben angeführte Schriftsteller, daß jede veränderliche Sprache für eine unveränderliche Religion wenig passe.[2]) 3) Müßte man eine von allen Anwesenden verstandene Sprache gebrauchen, wie die Gegner der Religion behaupten; so könnte man sich fast niemals einer Nationalsprache bedienen, wie sie als Verkehrsmittel unter gebildeten Menschen, unter Leuten von irgend einem Range dient. Man müßte meistentheils zu der bei der ungebildeten Klasse gebräuchlichen platten Sprache seine Zuflucht nehmen; diese rohen Dialecte werden in der That vom gemeinen Volke allein verstanden. Selbst unsere Gegner aber haben es niemals gewagt, zu behaupten, man müsse die liturgische Sprache so sehr herabwürdigen. Der Grund, den sie gegen uns anführen, besteht also nicht, da sie in der Praxis selbst keine Rücksicht darauf

[1]) Du Pape. Liv. I c. 20. [2]) Ibid. cap. 20.

nehmen. 4) Die Einheit und die Unveränderlichkeit der Sprache tragen sehr dazu bei, die Erhabenheit des Gottesdienstes in den Augen des Volkes zu erhöhen. In der That, wie oft würde die Religion nicht dem allgemeinen Spotte ausgesetzt sein, wenn der Priester, um verstanden zu werden, bei der Feier unserer erhabenen Geheimnisse Ausdrücke gebrauchen sollte, die nicht allein nichts Edles enthalten, sondern oft sogar den in jeder achtbaren Gesellschaft so dringend geforderten Anstand verletzen würden? „Die Verderbtheit der Welt," sagt derselbe de Maistre, „bemächtigt sich täglich gewisser Wörter, und verdirbt sie zu ihrer Belustigung. Wenn die Kirche unsere Sprache redete, so könnte es von irgend einem unverschämten Schöngeiste abhängen, die heiligsten Worte der Liturgie lächerlich oder anstößig zu machen. In jeder nur denkbaren Beziehung muß die Sprache der Religion außer der Macht des Menschen stehen." [1])

Diese vier Gründe rechtfertigen ohne Zweifel das Verhalten der Kirche hinsichtlich des Gebrauches der lateinischen Sprache. Man beachtet indessen nicht — und dies verdient doch unsere ganze Aufmerksamkeit, — daß es sehr unrichtig ist, zu behaupten, man verstehe Nichts von Allem dem, was bei unsern gottesdienstlichen Uebungen geschieht. Fürs Erste werden uns alle diese Ceremonien ganz ausführlich erklärt, entweder mündlich, oder auch in Werken, die absichtlich über dieselben geschrieben sind. Sodann ist man in der katholischen Kirche mit den Haupttheilen des Gottesdienstes so genau vertraut, daß die Worte des Priesters, wenn gleich dem gemeinen Volke unverständlich, doch noch lange kein todter Buchstabe für dasselbe sind. „Gewisse hervorragende Worte in der Originalsprache, die Jedem, der sie hört, bekannt sind; gewisse Ceremonien, gewisse Bewegungen, selbst gewisse Töne belehren auch den wenigst Gebildeten über das, was vor sich geht, und über das, was gesprochen wird. Immer befindet er sich in vollständiger Uebereinstimmung mit dem Priester." [2])

Was zudem die Protestanten als die Hauptsache, so zu sagen als die Seele des Gottesdienstes ansehen, und was wir mit ihnen gemein haben, die Predigt findet bei uns, wie bei ihnen, in der Volkssprache statt. Wenn ihre thörichte Sucht, überall Neuerungen zu machen, sie soweit getrieben hat, ihren Gottesdienst zu einem

---

[1]) Du Pape. Liv. I. c. 20. [2]) Du Pape. Liv. I. c. 20.

magern, trockenen, kalten, ja alles Anziehenden bis zum Ekel entkleideten zu gestalten, wenn sie fast nur die Predigt beibehalten haben: worüber hat sich denn der Katholik so sehr zu beklagen, er, der überdies noch die erhebende und anziehende Feier der heiligen Messe besitzt, die allein für ihn der Haupt- und wahrhafte Gottesdienst ist? Und was liegt ihm also soviel daran, ob die bei derselben gesprochenen Worte, von denen die meisten ja doch leise gesprochen werden, in der lateinischen oder flämischen, der griechischen oder französischen, der syrischen oder deutschen Sprache gebetet werden? Wenn er so unterrichtet ist, wie er es sein soll, so versteht er den Sinn und die Bedeutung von Allem; er kann bei jedem Theile der Messe mit dem Priester sich vereinigen und sich von Allem, was derselbe thut, und warum er es thut, Rechenschaft geben. Gestehen wir es nur, das Verständniß jedes einzelnen Wortes wäre von sehr geringem Nutzen. Was folgt nun aus diesen kurzen Erwägungen? Daß jene verwegenen und stolzen Menschen, die im Gegensatze zu so ausdrücklichen Bestimmungen der Kirche zu behaupten wagen, die Messe dürfe nur in der Volkssprache gefeiert werden, mit vollem Rechte das Anathem verdienen, welches die Kirche gegen sie schleudert.[1])

Nutzanwendung. Was soll ich meinem Erlöser vergelten für alle Wohlthaten, mit denen er mich überhäuft hat! Was ihm besonders vergelten für das heilige Meßopfer, das er aus Liebe zu uns und zu unserer Heiligung eingesetzt hat! Oft, recht oft will ich über die Erhabenheit und Wirksamkeit dieses erhabenen Geheimnisses, so auf unsern Altären gefeiert wird, nachdenken. Ganz besonders will ich oft die großen Vortheile erwägen, die ich aus demselben für mich und für Andere ziehen kann, und diese Erwägungen sollen den Nutzen haben, daß ich mich nach Kräften bemühe, an allen Früchten des heiligen Opfers theilzunehmen, indem ich ihm entweder beiwohne, oder dasselbe für meine geistigen und leiblichen Bedürfnisse, für die Lebenden, die mir durch die Bande des Blutes, der Freundschaft oder empfangener Wohlthaten nahe stehen, und für die Linderung der leidenden Seelen im Fegfeuer, besonders derjenigen, denen ich durch Gebet und gute Werke am meisten zu helfen verpflichtet bin, darbringen lasse. Im Bewußtsein, daß die Ceremonien der heiligen Messe soviel Lehrreiches

---

[1]) Conc. Trid. sess. 22. c. 8.

enthalten, will ich alle sich mir darbietenden Gelegenheiten benutzen, um das Nützliche, das sie für mich enthalten, immer mehr und immer besser kennen zu lernen.

Vierunddreissigstes Hauptstück.

1. Vom Bußsakramente. Von den drei Theilen dieses Sakramentes. Von der Gewissenserforschung. 2. Von der Reue. 3. Von der Beichte. 4. Von der Vollständigkeit der Beicht. 5. Von der Lossprechung. 6. Von den Pflichten des Beichtvaters in Betreff der Lossprechung. 7. Von der Genugthuung. 8. Von der Generalbeichte.

Erster Vortrag.

Vom Bußsakramente.

160. Die Buße kann als Tugend und als Sakrament betrachtet werden. Unter ersterm Gesichtspunkte betrachtet erklärt man sie als eine Tugend, die uns unsere Sünden zu verabscheuen und die dadurch Gott zugefügte Beleidigung wieder gutzumachen antreibt. Diese Tugend ist für Alle, die sich einer Todsünde schuldig gemacht hatten, von jeher zur Seligkeit nothwendig gewesen. Dies ist ein vom Concil zu Trient erklärter Glaubensatz.[1]) Man übt sie durch jedes gute Werk, das in der Absicht verrichtet wird, Verzeihung unserer Sünden zu erhalten, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, und so die ihr zugefügte Beleidigung wieder gutzumachen. Das Wesentliche bei unsern Bußwerken ist indessen die Reue; ohne dieselbe kann man die Verzeihung seiner wirklichen Sünden nicht erlangen. Wir kennen in dieser Beziehung den unwiderruflichen Willen Gottes; die Kirche lehrt diese Wahrheit, und die Vernunft bestätigt sie auf die zuverläßigste Weise. Die Reue, sagt das Concil von Trient, ist von jeher nothwendig gewesen.[2]) Die Texte, welche dasselbe dem alten Testamente entlehnt, um zu beweisen, daß dieser Schmerz nicht blos in dem Aufhören der Sünde und dem Entschlusse zu einem neuen Leben, sondern

---

[1]) Sess. 14. cap. 2. [2]) Conc. Trid. sess. 14. cap. 4.

auch in dem Hasse des vergangenen Lebens und dem Abscheu über unsere Sünden besteht, beweisen zugleich, daß jene reuige Stimmung schon vor dem neuen Bunde unerläßlich war. Jene Worte: „Werfet von euch alle eure Uebertretungen, und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist,“ [1]) und „dir allein habe ich gesündigt;“ [2]) „ich wasche jede Nacht mit Thränen mein Lager,“ [3]) setzen dies außer Zweifel. Noch nachdrücklicher sind die Worte Christi: „Thuet Buße; wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle zu Grunde gehen.“ [4]) Endlich sagt uns auch die Vernunft, daß man die Gott durch die Sünde zugefügte Beleidigung wieder gutmachen müsse. Die erste Bedingung, ja die Grundbedingung dieser Wiedergutmachung ist aber ohne Zweifel die Reue, der Schmerz über die ihm zugefügte Unbill.

Im Gesetze der Gnade hat die Buße einen neuen Charakter angenommen. Christus hat sie zur Würde eines Sakramentes erhoben; er hat sie zu einem heiligen Ritus gemacht, und die Ausübung desselben seinen Dienern auf Erden anvertraut. In dieser Beziehung betrachtet ist die Buße ein von Christus eingesetztes Sakrament, in welchem durch die Vollmacht der Priester die nach der Taufe begangenen Sünden erlassen werden. Daß die Buße ein Sakrament ist, ist Glaubenssatz. Der Heiland hat dasselbe am Tage nach seiner Auferstehung eingesetzt, da er seine Apostel anhauchte mit den Worten: „Empfanget den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ [5]) Es ist weiterhin Glaubenssatz, daß diese Worte Christi von der Einsetzung des Bußsakramentes verstanden werden müssen. „Daß durch diese so erhabene Handlung und diese so klaren Worte den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern zur Wiederversöhnung der nach der Taufe wieder rückfällig gewordenen Gläubigen die Gewalt, die Sünden zu erlassen und zu behalten, mitgetheilt worden, haben alle Väter einstimmig geglaubt,“ sagt das Concil von Trient. [6]) Man findet in diesen denkwürdigen Worten Christi Alles, was zu einem Sakramente des neuen Bundes wesentlich gefordert wird. Es ist 1) göttlicher Einsetzung, denn Christus selbst hat es eingesetzt; 2) es ertheilt eine besondere Gnade, nämlich die Verzeihung der

---

[1]) Ezech. 18, 31. [2]) Ps. 50, 6. [3]) Ps. 6, 7. [4]) Marc. I, 5. Luc. 13, 5. [5]) Joh. 20, 22. 23. [6]) Sess. 14. cap. 1.

Sünden, die zweifelsohne eine besondere Gnade ist; 3) findet sich hier ein äußeres, sichtbares Zeichen, das in der Handlung selbst, wodurch die Sünden erlassen werden, besteht.

Wenn man die drei Stücke, die zu einem Sakramente des neuen Bundes wesentlich gefordert werden, nämlich die Materie, die Form und den Minister näher erforschen will; so wird man alsbald erkennen, daß sich diese drei Stücke bei dem heiligen Ritus, den Christus durch die eben angeführten Worte eingesetzt hat, sämmtlich vorfinden. Indem er den Aposteln in ihrer Eigenschaft als Priester die Vollmacht gab, die Sünden zu erlassen oder zu behalten, hat er deutlich zu verstehen gegeben, daß der Priester der Minister des Bußsakramentes ist. Indem er sprach: „denen ihr die Sünden erlassen werdet," hat er mit dem Worte „die Sünden" die entferntere Materie, und mit dem Worte „erlassen werdet" die Form bezeichnet. Dieses Wort „erlassen" bedeutet nämlich, daß nach seinem Willen die Verzeihung der Sünden durch einen richterlichen Spruch d. h. durch die Worte des Priesters zu Stande kommen soll. Ueberdies ist die Gewalt, Sünden zu erlassen oder zu behalten, eine richterliche Gewalt. Sie setzt also nothwendig eine Thätigkeit von Seiten des Sünders voraus; diese Thätigkeit besteht in den drei Akten des Büßers, der Reue, der Beicht und der Genugthuung. Diese Akte bilden die nähere Materie des Sakramentes, und finden sich folglich, wenn auch nur indirekt, in den oben citirten Einsetzungsworten ebenfalls angegeben.

Um dieses heilige Gewissensforum noch besser zu verstehen, braucht man nur zu bedenken, daß das Bußsakrament, wie der Heiland es eingesetzt hat, ein wirkliches Gericht ist. Der Beichtvater ist der Richter; der Sünder ist der Angeklagte, der sich vor seinem geistlichen Richter stellt, und der Ankläger ist kein Anderer, als der bußfertige Sünder. Damit der Richter nicht willkürlich, sondern mit Klugheit und Unterscheidung sein Amt als Richter ausübe, muß der Sünder sich als solchen zu erkennen geben; er muß ihm seinen Gewissenszustand offen darlegen, seine Todsünden, so wie er sie begangen hat, ihm entdecken und so seinem Richter Gelegenheit geben, mit der nöthigen Sachkenntniß zu entscheiden, ob er die Sünden erlassen oder behalten, die Lossprechung ertheilen oder aufschieben soll.

Diese genaue Anklage über unsere Sünden, die man Beichte nennt, ist eine strenge Folgerung aus der dem Richter obliegenden

Pflicht, die Sache gewissenhaft zu untersuchen, und den Sünder nach der Schwere seiner Vergehen und der Disposition, mit welcher er zu diesem heiligen Richterstuhl hinzutritt, zu behandeln. Es besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser geistlichen und der weltlichen Gerichtsbarkeit, den man wohl beachten muß, da er so treffend die Güte und Milde des Heilandes in Einsetzung dieses Bußgerichtes darthut. Die weltliche Gerichtsbarkeit straft Jeden, den sie als schuldig befunden; das aufrichtigste Geständniß und die größte Reue des unglücklichen Angeklagten vermögen ihn niemals freizusprechen; im Gegentheil, sein Geständniß ist nur ein Grund mehr für den Richter, desto eher nach der ganzen Strenge des Gesetzes mit ihm zu verfahren. Anders verhält es sich mit dem Bußgerichte. Hier wird Jeder, der sich aufrichtig als schuldig bekennt, losgesprochen, vorausgesetzt, daß er seine Verbrechen verabscheut, sie demüthig bereut, und ernstliche Entschlüsse für die Zukunft faßt. Welche Güte, welche Milde! Wie herrlich zeigt sich in dieser Anordnung Christi die Barmherzigkeit Gottes! Nein, man sollte die Beichte nicht Richterstuhl der Buße nennen, man sollte vielmehr über alle Beichtstühle die so tröstlichen und so wahren Worte schreiben: „Richterstuhl der göttlichen Barmherzigkeit.“ Hat der Priester mit aller erforderlichen Sorgfalt die Sache untersucht, so spricht er das Urtheil, und dieses Urtheil muß dem Pönitenten bekannt sein, damit er weiß, ob ihm seine Sünden erlassen oder behalten sind. Wenn der Priester ihm dieselben erlassen kann, so ertheilt er ihm die Lossprechung; sieht er sich aber genöthigt, sie zu behalten, so verschiebt er dieselbe, indem er den Sünder über seinen Zustand belehrt, und ihn mit väterlicher Güte, mit der ganzen Sanftmuth des Heilandes, dessen Stelle er vertritt, ermahnt, ernstlich in sich zu gehen, und sobald er gehörig disponirt ist, zurückzukommen, um die Lossprechung zu erhalten.

Um den Vergleich zu vervollständigen, bemerken wir, daß der Beichtvater, gleich dem weltlichen Richter, eine Strafe auferlegt. Doch auch hier besteht der Unterschied, daß der weltliche Richter Nichts verzeiht; daß er den Schuldigen mit denen, die er beleidigt hat, nicht wieder aussöhnt, vielmehr sich nur darauf beschränkt, die vom Gesetze bestimmten Strafen zu verhängen: während der Beichtvater den Sünder von seinen Sünden losspricht, ihn mit seinem Gott wieder versöhnt und ihm zugleich durch die sakramentale Lossprechung die für seine Sünden verschuldeten ewigen

Strafen erläßt. Die Buße, die er ihm auferlegt, ist also nur eine genugthuende Strafe, dazu bestimmt, die Gott durch die eben erlassenen Sünden zugefügte Beleidigung wieder gutzumachen, und die zeitlichen Strafen, die der Sünder zum Theil noch nach der Lossprechung entweder in diesem Leben oder im Fegfeuer zu erstehen hat, abzubüßen. O wie offenbart sich auch hierin wieder die Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder, der Buße thut! Welche Güte, welche Nachsicht im Vergleich zu dem Verfahren der weltlichen Gerechtigkeit! Ja, hier umarmen sich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit! „Hier," sagt der heilige Augustinus, „ist beiden genug geschehen; der Barmherzigkeit, da der Mensch von seiner Sünde losgesprochen wird, der Gerechtigkeit, da die Sünde bestraft wird."[1]) Wie muß uns nicht dieser zwischen der weltlichen Gerechtigkeit und dem Bußgerichte angestellte Vergleich das so milde und so leichte Verfahren, wie der Heiland es zur Nachlassung unserer nach der Taufe begangenen Todsünden angeordnet hat, liebgewinnen lassen!

161. Wir sagten, die Gewalt, die Sünden zu erlassen oder zu behalten, sei den Aposteln in ihrer Eigenschaft als Priester gegeben worden; um Minister des Bußsakramentes zu sein, ist also der priesterliche Charakter erforderlich. Diese Gewalt ist weiterhin ihnen nicht allein und ausschließlich für ihre Person nur gegeben worden; sie haben dieselbe zugleich als Apostel Christi erhalten. Insofern hing sie zusammen mit der Sendung, die ihr Meister ihnen anvertraut hatte, da er sprach: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch."[2]) Sie sollte demnach auf ihre Nachfolger im Priesterthum bis zum Ende der Welt übergehen. Daraus folgt, daß Christus in diesen Worten des heiligen Johannes ihnen für alle Priester bis an's Ende der Zeiten die Gewalt, die Sünden zu erlassen und zu behalten, gegeben hat. Diese Gewalt erhalten die Priester bei ihrer Weihe; sie können indessen, den Nothfall allein ausgenommen, weder erlaubter, noch gültiger Weise von derselben Gebrauch machen. Sie bedürfen hierzu, wie jeder andere Richter, der Jurisdiktion, sei diese nun eine ordentliche (ordinaria) oder eine delegirte (delegata) d. h. sie können gültiger Weise nur diejenigen absolviren, die ihre geistigen Untergebenen sind, und zwar entweder kraft der Seelsorge, mit der sie betraut sind, oder kraft

[1]) Tom. 4 in Psalm. 50. [2]) Joh. 20, 21.

eines besondern hierzu erhaltenen Auftrags. So hat die Kirche dieselbe immer verstanden, wie man aus den Schriften aller Väter und aus den klarsten und unwiderleglichsten Konzilienbeschlüssen ersieht.[1])

Aus Allem, was wir im Bisherigen über die Natur des Bußsakramentes gesagt haben, folgt deutlich, daß die drei beim Pönitenten geforderten Akte Reue, Beicht und Genugthuung sind. Diese Akte heißen auch die drei Theile der Buße,[2]) weil sie zur Vollständigkeit des Sakramentes und zur vollständigen Nachlassung der Sünden unerläßlich sind. Damit aber das Sakrament zu Stande komme, muß der Priester mit diesen Akten, welche die nähere Materie desselben bilden, die sakramentale Absolution, worin die Form desselben besteht, verbinden. Diese Form ist enthalten in den Worten: „Ich spreche dich los ꝛc.," Worte, welche vollkommen die Gewalt des Beichtvaters und die Wirkung des Sakramentes ausdrücken. Durch diesen richterlichen Akt, wobei der Priester als Richter das Urtheil der Freilassung spricht, erlangt der Sünder hauptsächlich die Wirkungen des Sakramentes.

Die Reue, sagt das Concil von Trient, nimmt unter den drei Akten des Pönitenten die erste Stelle ein.[3]) Mit dieser Disposition des Herzens muß man sich vor Allem beschäftigen, wenn man beichten geht, weil man ohne dieselbe keine Verzeihung der persönlichen Sünden weder jemals erhalten hat, noch überhaupt erhalten kann. Im folgenden Vortrage beschäftigen wir uns ganz eingehend mit diesem Theile der Buße. Hier wollen wir zuvörderst eine allgemein zu befolgende Methode, wenn man sich dem Richterstuhle der Buße nähert, angeben. Diese Methode wird uns von allen Lehrern des geistigen Lebens empfohlen, um stets gut und mit Nutzen zu beichten; wir sollen sie darum während unseres ganzen Lebens befolgen, wenn uns das Heil unserer Seele und unser Fortschritt in der Tugend wahrhaft am Herzen liegt.

Diese Methode, welche sechs gleich wichtige Punkte umfaßt, ist nun folgende. Zuerst dankt man Gott; wir schulden Gott diesen Dank zwar aus vielen Gründen, hier aber sollen wir ihm nur danken 1) dafür, daß er uns nicht in noch mehr und noch größere Todsünden hat fallen lassen, und 2) daß wir in den Sünden, die wir zu begehen das Unglück gehabt, nicht gestorben sind. Zweitens

---

[1]) Conc. Trid. sess. 14. cap. 7. [2]) Ibid. 14. cap. 3. [3]) Ibid. 14. cap. 4.

fleht man um die Gnade des heiligen Geistes. Dieser Beistand von Oben ist uns ganz besonders nöthig, damit wir alle unsere Sünden erkennen, ihre ganze Schwere erfassen, einen gerechten Schmerz darüber erwecken und eine gute Beichte ablegen können. Nach diesen Vorbereitungsgebeten erforscht man sein Gewissen. Diese Gewissenserforschung besteht darin, daß man fleißig nachdenkt und die nothwendigen Mittel anwendet, um sich wenigstens an alle seit der Taufe begangenen Sünden zu erinnern, von denen man noch nicht direkt losgesprochen ist, wie auch an die Zahl dieser Sünden und die sie begleitenden Umstände. Wer sieht nicht ein, daß diese Gewissenserforschung eine sehr strenge Pflicht für uns ist, weil man ohne dieselbe dem Gebote Gottes, alle Todsünden, deren man sich schuldig erkennt, in der Beichte genau anzugeben, nicht genügen kann? [1])

162. Wie wird diese strenge Verpflichtung am besten und am leichtesten erfüllt? Diese Frage haben wir hinsichtlich der Gewissenserforschung noch zu lösen. 1) Es ist kein Zweifel, daß diese Gewissenserforschung für unsere Seligkeit von der größten Wichtigkeit ist; daraus folgt, daß man auf sie dieselbe Sorge verwenden muß, die man auf andere wichtige Geschäfte zu verwenden pflegt. Man muß hierbei nie außer Acht lassen, daß, wenn man diese Erforschung vernachlässigt, man in den Augen Gottes sich schwer versündigen kann; daß man sogar eine ungültige Beichte thut, wenn man in Folge großer Nachlässigkeit bei dieser Erforschung in der Beichte eine Todsünde ausläßt, ja sogar, wenn man sich auf diese Weise der Gefahr aussetzt, eine solche auszulassen. 2) Was soll man denn thun? Ist diese Gewissenserforschung also nicht eine Folter für ängstliche Seelen? Ist sie nicht sehr schwer? Durchaus nicht. Wenn man sich ernstlich und ruhig mit derselben beschäftigt, und wenn man darauf hinreichende Zeit verwendet, um sich seiner Sünden wieder zu erinnern, so kann sie weder Verwirrung noch Aengstlichkeit verursachen, vielmehr das Gegentheil.

Außerdem gibt es ein sehr leichtes und bequemes Mittel, diese genaue und allgemeine Rundschau, die als Vorbereitung auf die Beichte dient, zu erleichtern; es besteht darin, daß man jeden Abend sein Gewissen erforscht. Menschen, die am Werke ihres Heiles ernstlich arbeiten und diese tägliche Gewissenserforschung nie unter-

---

[1]) Conc. Trid. sess. 14. cap. 5.

lassen, liefern einen lebendigen und unwiderleglichen Beweis für die Früchte, die man aus derselben zieht, und für die Leichtigkeit, die der Beichte vorangehende Gewissenserforschung anzustellen. Ein zweites, nicht minder nützliches Mittel, in dem Augenblick, wo man zur Beichte geht, diese Rekapitulation zu erleichtern, besteht darin, daß man sich zunächst die Zeit, wann man zuletzt gebeichtet hat, genau in's Gedächtniß ruft; dann in Gedanken die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der Kirche, die sieben Hauptsünden, die neun fremden Sünden, die sechs Sünden wider den heiligen Geist und die vier himmelschreienden Sünden durchgeht; darauf sich erinnert, an welchen Orten man gewesen und mit welchen Personen man umgegangen ist; endlich eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Sünden verwendet, die zu begehen wir entweder durch unsere besondere Neigungen, oder durch sonstige Versuchungen, oder auch wegen unserer Standes- oder Berufspflichten am ersten ausgesetzt sind, um so zu entdecken, wie wir seit unserer letzten Beichte gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst in Gedanken, Worten, Werken oder durch Unterlassung gesündigt haben.

Nachdem man sorgfältig sein Gewissen erforscht hat, sammelt man sich einen Augenblick und erweckt die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Es kann keine bessere Vorbereitung auf die Reue geben, als die andächtige Uebung dieser drei theologischen Tugenden. Sie sind, wie wir (Nro. 69) gesehen haben, heilsame Stufen, auf denen der Mensch, ebenso wie durch die Furcht Gottes, zur Rechtfertigung gelangt. Dann erweckt man einen möglichst vollkommenen Akt der Reue, deren dringende Nothwendigkeit wir oben erkannt haben. Nachdem man so aufrichtige Reue erweckt hat, bekennt man seine Sünden, und verrichtet zuletzt die vom Beichtvater uns auferlegte Buße.

Wir haben in diesem Vortrage die drei ersten Theile der eben angegebenen Methode hinlänglich besprochen. Die drei letzten, nämlich Reue, Beicht und Genugthuung, sollen nach einander in den folgenden Vorträgen behandelt werden. Bevor wir aber weiter gehen, denken wir einen Augenblick in andächtiger Sammlung über diesen Vortrag nach; da werden wir noch Manches finden, was uns zur Dankbarkeit gegen Gott, unsern besten Vater, der sich seiner treulosen Kinder so barmherzig wieder annimmt, ermuntern muß.

Nutzanwendung. Ich will stets recht dankbar gegen Gott

sein, der mir in dem Bußsakramente ein so leichtes Mittel gegeben hat, mich mit ihm wieder zu versöhnen, und gegen den Rückfall in die Sünde mehr und mehr mich zu sichern.

Zweiter Vortrag.

Von der Reue.

163. Wir haben schon gesehen (Nro. 68), was die Reue ist, und wie sie eingetheilt wird; hier müssen wir nun in das Einzelne näher eingehen. Die Wichtigkeit und unbedingte Nothwendigkeit dieses Theiles der Buße fordert, daß wir die vollständigste und genaueste Vorstellung von demselben erhalten, damit wir uns aus Unkenntniß in einem für unser Heil so wichtigen Punkte nicht etwa täuschen. Dies wollen wir nun in diesem Vortrage thun, und um dieser Unterweisung den nothwendigen Zusammenhang zu geben, wollen wir damit beginnen, in Kürze zu wiederholen, was wir im vierzehnten Hauptstück ausführlicher über die Beschaffenheit der Reue gesagt haben.

Die Reue, sagten wir, ist ein Schmerz der Seele darüber, daß man Gott beleidigt hat, und ein Abscheu über die begangenen Sünden, mit dem festen Vorsatz, sie zu beichten und sein Leben zu bessern. Sie zerfällt in die vollkommene Reue, und die unvollkommene Reue, die auch „Attrition“ genannt wird. Die vollkommene Reue ist ein Schmerz, Gott beleidigt zu haben, weil er an und für sich selbst das höchste Gut ist; sie entspringt also nicht einzig aus der Furcht vor den ewigen oder zeitlichen Strafen für unsere Sünden, sondern aus einer vollkommenen Liebe zu Gott, dessen höchste und unendliche Güte wir beleidigt haben, mit dem festen Vorsatz, sie zu beichten und sein Leben zu bessern. Die unvollkommene Reue oder Attrition ist ein Schmerz, Gott beleidigt zu haben, welcher in der Regel aus der Betrachtung der Häßlichkeit der Sünde oder der Furcht vor der Hölle hervorgeht. Wir fügen mit dem Concil von Trient das Wort „in der Regel“ hinzu, weil dieser Schmerz entweder aus einer unvollkommenen Liebe gegen Gott oder wenigstens aus einem übernatürlichen Beweggrunde entspringt, welcher zwar die vollkommene Liebe nicht in sich schließt, aber doch, von der Hoffnung auf Verzeihung begleitet, uns anfangen läßt, Gott, als die Quelle aller Gerechtigkeit, zu lieben. Die Reue, mag sie nun eine vollkommene oder eine unvollkommene sein,

umfaßt drei wesentliche Stücke, nämlich: den Schmerz, Gott beleidigt zu haben, den Abscheu über die begangenen Sünden, und den festen Vorsatz, dieselben nicht mehr zu begehen.[1])

Beschäftigen wir uns hier mit diesen drei Stücken im Einzelnen. Der Schmerz, um den es sich hier handelt, muß vier Eigenschaften besitzen: er muß innerlich, übernatürlich, allgemein und über Alles groß sein. Er muß innerlich sein, d. h. wir müssen unsere Sünden mit dem Herzen und nicht mit dem Munde allein bereuen. Das Herz hat sich durch die Sünde von Gott entfernt; das Herz muß also auch durch Reue und bußfertige Gesinnung wieder zu ihm zurückkehren. Er muß übernatürlich sein, d. h. durch die Wirkung der göttlichen Gnade in uns hervorgerufen und sich gründend auf einen durch den übernatürlichen Glauben dargebotenen Beweggrund. Die Kirche hat ausdrücklich erklärt,[2]) daß ein rein natürlicher Schmerz über unsere Sünden, wenn gleich er auch an sich gut ist, zur Erlangung der Rechtfertigung nicht genügt. Derjenige also, welcher seine Sünden einzig darum bereute, weil ihm dieselben an seiner Ehre oder Gesundheit Schaden verursacht haben, würde keine wahre Reue besitzen. Denn diese Reue würde nicht aus einer Anregung der göttlichen Gnade hervorgehen, was doch unbedingt nothwendig ist. Möchten doch so viele unglückliche Sünder, welche sich nicht gescheut haben, ihren Gott durch Todsünden zu beleidigen; möchten so viele rückfällige und Gewohnheitssünder, die sich der Verderbtheit ihres Herzens überlassen und die Sünde hinabgeschluckt haben, wie Wasser, sich hier überzeugen, daß dieser übernatürliche Gnadenbeistand von oben, welcher für Jeden, der einen guten Akt der Reue, selbst über seine läßlichen Sünden, erwecken will, unerläßlich ist, ihnen vor Allem nothwendig ist, da sie so viele und so schwere Verirrungen, so viele und so große Sünden zu beweinen haben! Möchten sie vor Allem empfinden, welch' schwere Beleidigung sie Gott durch ihr sündhaftes Leben zufügen; möchten sie begreifen, daß bei ihnen vorzugsweise der Grund der Reue nicht allein aus mehr oder weniger untergeordneten Erwägungen des Glaubens geschöpft werden dürfe, daß sie vielmehr nach einer solchen Vergangenheit sich bemühen müssen, ihre Gesinnungen mehr und mehr zu läutern und Gott zu zeigen, daß sie es bereuen, ihn beleidigt zu haben, weil er an und für sich selbst das höchste

---

[1]) Conc. Trid. sess. 14. cap. 4. [2]) Ibid. sess. 6. can. 3.

Gut ist. Die Reue muß allgemein sein, d. h. sie muß sich auf alle begangenen Todsünden erstrecken, weil nämlich jede Todsünde eine schwere Beleidigung Gottes ist. Man kann also die Gnade Gottes nicht wieder erlangen, so lange man noch eine einzige Todsünde nicht bereut. Sie muß über Alles groß sein, d. h. der Schmerz, Gott beleidigt zu haben, muß größer sein, als der Schmerz über jedes andere Uebel, das uns zustoßen könnte.

164. Der Abscheu über die Sünde, jenes zweite zur Reue erforderliche Stück, ist ebenso nothwendig, als der Schmerz, dessen vier nothwendige Eigenschaften wir eben besprochen haben. Es ist in der That unmöglich, daß man wahrhaft bereut, Gott beleidigt zu haben, wenn man nicht zugleich das, wodurch man ihn beleidigt hat, haßt und verabscheut. Man muß also die Sünde hassen und verabscheuen.[1]) Die Beweggründe, welche diese Gefühle in unserm Herzen rege machen sollen, sind: 1) die große Bosheit der Sünde; 2) das aus derselben entspringende Uebel; 3) die unschätzbaren Güter, deren sie uns beraubt. Man sieht also, das Concil von Trient sagt nicht ohne Grund, die Reue sei zugleich ein Schmerz und ein Abscheu.[2]) Nach dieser kurzen Erklärung der vier Eigenschaften des zur Reue nothwendigen Schmerzes und der Beweggründe, aus denen wir unsere Sünden verabscheuen müssen, können wir nun, wie wir im vierzehnten Hauptstücke (Nro. 68) versprochen haben, die praktisch wichtige Frage, welche Reue zum Empfang der Lossprechung nothwendig ist, mehr in's Einzelne verfolgen. Um diese Frage klar und wissenschaftlich zu lösen, wollen wir unsere Antwort in drei Theile zerlegen, und sie so der Fassungskraft Aller anpassen.

Wir sagen demnach: 1) die der Liebe entspringende vollkommene Reue versöhnt den Sünder wieder mit Gott schon vor dem Bußsakramente und sogar ohne dasselbe, vorausgesetzt, daß man aufrichtig verlangt, dasselbe zu empfangen. Diese fast wörtlich dem Concil von Trient entnommene Lehre[3]) bedarf keiner Beweise. Sie ist eine nothwendige Folgerung aus dem, was wir über die vollkommene Liebe gesagt haben, welche den Sünder rechtfertigt, so gering sie auch sein mag, sofern sie nur wahrhaft vollkommen ist (Nro. 68 und 69).

2) Die vollkommene Reue ist zum Empfange der Lossprechung

---

[1]) Ps. 118. 163. [2]) Sess. 14. cap. 4. [3]) Ibid. l. c.

nicht unbedingt nothwendig. Diese Wahrheit ist nicht minder begründet, als die vorhergehende. Sie wird auf das Unwiderleglichste bewiesen durch den Unterschied, den das Concil von Trient zwischen der vollkommenen Reue, „welche den Sünder schon durch sich selbst rechtfertigt“ und der unvollkommenen Reue aufstellt, „welche, obgleich sie durch sich selbst ohne das Sakrament der Buße den Sünder nicht zu rechtfertigen vermag, ihn nichts destoweniger disponirt, im Sakramente der Buße die Gnade von Gott zu erlangen.“[1]) Wir fügen absichtlich das Wort unbedingt bei, weil es ohne Zweifel sehr nützlich ist, vor dem Empfange der Lossprechung eine vollkommene Reue zu erwecken. In solch' glücklicher Disposition ist die Seele schon vor dem Empfange des Sakramentes von ihren Sünden gereinigt; sie ist schon wieder eine Freundin Gottes geworden. Dieser Zustand einer ganz kindlichen Liebe und Anhänglichkeit disponirt dieselbe nothwendig weit besser, die sakramentale Gnade in ihrer ganzen Fülle zu erhalten, als wenn sie erst durch die Lossprechung vor Allem die Verzeihung ihrer Sünden und ihre Versöhnung mit Gott suchen müßte. Diese Erwägung hat eine praktische Seite, die wir nicht außer Acht lassen dürfen. Folgt daraus doch in der That, daß, bevor man sich dem Beichtstuhle nähert, es von der größten Wichtigkeit ist, stets einige Augenblicke über die unendliche Güte Gottes nachzudenken, um so möglichst vollkommen die Akte der Liebe und der Reue zu erwecken. Diese so heilsame Uebung ist zudem das kräftigste Mittel, die Sünde wahrhaft zu verabscheuen, dem Dienste Gottes unverbrüchlich anzuhangen, in Zukunft das Gebot, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe zu lieben,[2]) in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, und zugleich die ganze Tragweite jener Worte hinsichtlich des zweiten Gebotes, das dem ersten gleich ist: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode“[3]) besser zu erfassen. Versäumen wir darum niemals, uns durch Sammlung und Gebet auf unsere Beichten vorzubereiten. Denken wir vor Allem an die unendliche Güte Gottes; beschwören wir ihn, das heilige Feuer seiner Liebe in unsern Herzen zu entzünden, und uns die Freude eines zufriedenen Herzens und eines tadellosen Gewissens wiederzugeben.[4])

3) Die unvollkommene Reue oder die Attrition genügt zum

---

[1]) Sess. 14. cap. 4. [2]) Matth. 22, 37. [3]) I. Joh. 3, 14. [4]) Ps. 50, 14.

Empfang der sakramentalen Lossprechung. Diese Wahrheit folgt klar aus dem über die vollkommene Reue eben Gesagten. Sie wird überdies durch die oben angeführten Worte des Concils von Trient unwiderleglich begründet. Dort ist ausdrücklich gesagt, die unvollkommene Reue, Attrition genannt, disponire den Sünder zum Empfang der Gnade Gottes im Sakrament der Buße. Sie bereitet also auf die sakramentale Lossprechung vor; aber diese selbst ist unerläßlich, damit diesem unvollkommenen Schmerze Verzeihung gewährt werde. Das Verlangen, sie zu empfangen, genügt also zur Rechtfertigung nicht, wie es verbunden mit der aus der vollkommenen Liebe entspringenden vollkommenen Reue genügt.

Hier bieten sich uns viele nützliche Erwägungen. Wenn der barmherzige Gott sich mit dieser unvollkommenen Reue, verbunden mit dem Sakramente, schon begnügen will, um uns seine Freundschaft wieder zu schenken; wenn er sogar, nach gewichtigen Autoren, in dem Bußsakramente unsere Sünden uns verzeihen will, wofern wir dieselben nur wegen der Häßlichkeit der Sünde oder aus Furcht vor der Hölle aufrichtig bereuen, ohne noch eine andere Liebe zu besitzen, als die, welche in dem Abscheu über die Sünde und in dem festen Entschlusse, das göttliche Gesetz in seiner ganzen Ausdehnung zu erfüllen, einbegriffen ist; welche Gesinnungen der Bewunderung und der Dankbarkeit gegen denjenigen, der gegen seine undankbaren Geschöpfe soviel Güte und Milde bekundet, müssen dann nicht in unserm Herzen rege werden! Nein, es ist unmöglich, daß wir beim Gedanken an die unendliche Güte dieses Gottes der Barmherzigkeit dem Kinde gleichen wollten, das seinen Vater nur liebt aus Furcht, ihn zu erzürnen, wenn es ihn nicht liebt! Die Furcht des Herrn, „welche der Anfang der Weisheit"[1]) und eine Gnadenwirkung des heiligen Geistes ist, soll nicht das Endziel unserer Bemühungen sein. Wir wollen einen Schritt weiter gehen; wenn Gott so gut gegen uns arme Sünder ist, die wir seine Liebe kaum zu begreifen anfangen: was dürfen wir nicht erst hoffen, wenn wir ihn so lieben, wie er es verdient, wenn wir ihn seiner selbst wegen lieben, mit reinem und aufrichtigem Herzen uns ihm rückhaltlos hingeben, ja wenn wir ihm eine noch uneigennützigere Liebe, eine ganz kindliche Anhänglichkeit beweisen![2]) Ja, das wird für jedes gut geartete Herz stets das Endergebniß sein, wenn dasselbe die unendliche Huld

---

[1]) Ps. 110, 10. [2]) Ps. 72, 1. 28.

Gottes, die er im Bußsakramente offenbart, und die Natur der Reue, mit der er sich begnügen will, erwägt.

Wir haben im Anfange dieses Buches (Nro. 16) eine Formel zur Erweckung der Reue angegeben, die zwar nicht bindend ist, deren man sich aber doch mit vielem Nutzen bedienen kann. In der That, wenn gleich kein besonderes Gebet hierfür vorgeschrieben ist, wenn ein einziges Wort Ausdruck der vollkommensten Reue sein kann, wie ja David durch das Eine Wort: „Ich habe gesündigt,“ Gott so entschieden die aufrichtigsten Reuegefühle, so sein Herz erfüllten, bekundete; wenn selbst ein rein innerlicher Schmerz für Gott, der die Herzen durchforscht, als Ausdruck der lebendigsten und vollkommensten Reue dienen kann: so beweist doch die Zergliederung (analyse) des dort angegebenen Reueaktes, daß es mit Rücksicht auf die gewöhnliche Stimmung des menschlichen Herzens besser ist, immer sich einer ähnlichen Formel zu bedienen. In Form eines Gebetes gebracht erinnert uns dieselbe ganz ausdrücklich und entschieden an die drei Stücke der Reue, an das, was den Gegenstand derselben ausmachen muß, und an die lautersten Beweggründe, die den Sünder bestimmen können, zu seinem Gott zurückzukehren. Man begreift daher, daß dieses Gebet, wenn es mit Sammlung und Aufmerksamkeit verrichtet wird, sehr dazu beitragen muß, wahre und aufrichtige Reuegefühle in unserm Herzen wachzurufen. Da alle Bestandtheile der vollkommenen Reue in dieser Formel sich vorfinden; so wird es von der Stimmung des Herzens abhängen, ob die Reue eine vollkommene oder eine unvollkommene ist. Sie wird vollkommen sein, wenn sie aus der vollkommenen Liebe entspringt; dagegen eine nur unvollkommene, wenn sie aus einer unvollkommenen Liebe oder aus einem andern übernatürlichen Beweggrunde entspringt, der von der vollkommenen Liebe nicht begleitet ist.

Ohne eine ganz besondere Offenbarung, die wir aber von Gott nicht erwarten dürfen, werden wir niemals wissen, ob unsere Reue vollkommen oder unvollkommen ist. Wir sind nicht einmal gewiß darüber, ob sie in der That eine gute gewesen, und ob unsere Sünden uns folglich erlassen sind. Gott allein, der die Herzen durchdringt, weiß, ob wir uns seiner Liebe wieder würdig gemacht haben. Indessen soll uns stets der Gedanke trösten, daß, wenn wir sorgfältig Reue in uns erweckt haben, wir die Zuversicht hegen dürfen, daß dieselbe eine genügende gewesen, und daß uns unsere Sünden, seien sie auch noch so schwer, verziehen sind. Wir können

und sollen folglich ruhig sein; die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes verlangt es so, seine ausdrücklichen Verheißungen machen es uns zur Pflicht. „Wenn der Gottlose Buße thut," sagt er, „und meine Gebote beobachtet, so soll er leben und nicht sterben; ich will all' seiner Missethaten, die er gethan, nicht mehr gedenken." [1]) Diese so tröstlichen Worte geben uns zugleich das sicherste Mittel an, zu erkennen, ob unsere Reue eine gute gewesen, oder ob wir Ursache haben, daran zu zweifeln. Wenn man der Sünde entsagt und Gott nicht mehr vorsätzlich beleidigt; so ist dies der beste Beweis, daß dieselbe eine gute gewesen. Dagegen beweist 1) die Leichtigkeit, womit man in dieselben Sünden wieder zurückfällt; 2) der öftere Rückfall, und 3) die Nachlässigkeit, mit der man die nächste Gelegenheit meidet, daß diese Stimmung unserer Seele noch Manches zu wünschen übrig läßt.

165. Diese drei mehr oder weniger entscheidende Merkmale einer unächten Reue führen uns naturgemäß auf den dritten Theil, von dem wir noch zu sprechen haben, auf den festen Vorsatz. Ohne den festen Vorsatz, in Zukunft nicht mehr zu sündigen, kann man weder wahren Schmerz, noch Haß über seine Sünden besitzen. Dies ist ganz klar. Gott wegen einer Sünde, die man noch ferner begehen wollte, um Verzeihung bitten, wäre eher eine beleidigende Verspottung, als das Zeichen eines zerknirschten und gedemüthigten Herzens. Und wie könnte man Abscheu gegen eine Sünde beweisen, die man nicht aufgeben wollte? Hieße dies nicht, zeigen, daß man derselben noch ergeben ist? Ohne diesen Vorsatz zum Richterstuhle der Buße hinzutreten, um die Lossprechung zu erhalten; das wäre also eine gotteslästerische Entheiligung des Bußsakramentes. Es hieße, das heiligste und leichteste Mittel, welches Christus selbst dem Sünder angeboten, um Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, unwürdig mißbrauchen; es hieße, zu den andern Verbrechen noch ein neues hinzufügen, und so den gerechten Zorn des dreimal heiligen Gottes auf sich herabbeschwören, eines Gottes, der gern verzeihen will, zugleich aber verlangt, daß man die Wege der von ihm so verabscheuten Sünde verlasse.

Wir sehen also, daß dieser dritte Theil der Reue so wesentlich ist, wie die beiden andern, und daß es sich hier nicht um einen bloßen Wunsch, um ein kraftloses Wollen und ein erheucheltes

---

[1]) Ezech. 18, 21. 22.

Versprechen, sondern, da man denjenigen, der in unser Herz sieht, nicht täuscht, um einen festen und aufrichtigen Vorsatz handelt. Daß man einen solchen Vorsatz besitzt, beweist man dadurch, daß man fest entschlossen ist, die nothwendigen Mittel anzuwenden, um nicht wieder rückfällig zu werden, und mit der nächsten Gelegenheit entschieden zu brechen. Diese wirklich nächste und freiwillige Gelegenheit, d. h. Alles, was uns einer sichern oder doch wahrscheinlichen Gefahr der Todsünde aussetzt, wie gewisse Personen, gewisse Orte, gewisse Gegenstände, gewisse Handlungen schließen den festen Vorsatz nothwendig aus. Gibt man sie nicht auf, meidet man nicht eine so augenscheinliche Gefahr zur Sünde; so ist man noch nicht entschlossen, der Sünde zu entsagen. Man beweist dadurch, daß man dieselbe liebt, weil man die Gefahr, in dieselbe zu gerathen, liebt;[1]) man übertritt das ausdrückliche Gebot Christi, welcher verlangt, daß man eher Alles, selbst das Theuerste, von sich entferne, als zugebe, daß es uns zur Verdammniß gereiche; man begreift noch nicht jene denkwürdigen Worte: „Es ist dir besser, daß du mit Einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest.“[2])

Soviel über die drei Theile der Reue. Wir wollen hier noch zwei Fragen beantworten, die man etwa stellen könnte, und dann diese wichtige Materie mit einer rein praktischen Frage, die gewissermaßen Alles, was wir in diesem Vortrage gesagt haben, zusammenfaßt, beschließen. 1) Es ist nicht nothwendig, daß man über jede einzelne der begangenen Todsünden einen Akt der Reue erweckt; ein einziger Akt genügt, aber er muß sich auf alle Todsünden im Allgemeinen erstrecken. 2) Hat man nur läßliche Sünden zu beichten, so muß man vor Empfang der Lossprechung wenigstens Eine derselben und alle andern derselben Gattung bereuen. Die Reue selbst über diese läßlichen Sünden ist in diesem Falle zur Gültigkeit des Sakramentes nothwendig, weil die Reue ein so wesentlicher Theil der Buße ist, daß ohne dasselbe das Sakrament nicht zu Stande kommen kann. Daraus folgt, daß dieser Akt der Reue dem Empfang der Lossprechung nothwendig vorangehen muß. Man begreift, daß derselbe sich auf alle läßliche Sünden derselben Gattung erstrecken muß. Da sie nämlich nothwendig dieselbe Bos-

---

[1]) Eccli. 3, 27. [2]) Matth. 18, 7. 8. 9. 10.

heit haben, so kann der Sünder niemals die eine wahrhaft hassen, ohne die andere derselben Gattung gleichfalls zu hassen.

Nachdem wir Alles, was die Reue betrifft, hinreichend besprochen und gesehen haben, wie nothwendig dieselbe für uns ist; erübrigt uns noch, die praktischen Folgerungen aus diesem Vortrag zu ziehen. Was sollen wir also thun, um dieselbe in unserm Herzen zu erwecken? Nach Anrufung des heiligen Geistes sollen wir erwägen, daß wir im Angesichte Gottes selbst gesündigt haben, daß wir seinen gerechten Zorn auf uns herabbeschworen, und daß er uns in unsern Sünden könnte dahinsterben lassen. Durch diese Erwägungen werden wir dahin kommen, die göttliche Gerechtigkeit zu fürchten. Indem wir ferner erwägen, daß Gottes Barmherzigkeit gegen uns seine Gerechtigkeit übertrifft, daß er uns bis jetzt verschont, daß er uns sogar zur Buße einladet und bereit ist, um der Verdienste Christi willen uns alle Sünden zu verzeihen; wird in unserm Herzen Hoffnung und Vertrauen entstehen. Betrachten wir endlich Gottes unendliche Barmherzigkeit gegen uns; so werden wir uns bemühen, ihm unsere Dankbarkeit zu bezeugen und ihn von ganzem Herzen zu lieben; es wird uns leid thun, seine unendliche Güte beleidigt zu haben, wir werden alle unsere Sünden verabscheuen und den festen Vorsatz fassen, sie nicht mehr zu begehen. Diese Gesinnungen, verbunden mit dem sehnlichsten Verlangen, das Sakrament der Buße zu empfangen, sollen uns alle Tage unseres Lebens begleiten.

Nutzanwendung. Herr, mehr, denn je, bin ich von der Nothwendigkeit der Reue überzeugt; mehr, denn je, erkenne ich, daß diese Stimmung meiner Seele die Wirkung deiner Gnade ist. Ach! Herr, vermehre in mir diesen übernatürlichen Schmerz stets mehr; laß mich meine Sünden so verabscheuen, wie sie es verdienen; möge auch mein Entschluß so fest sein, wie der des Königs David, damit ich mit ihm sprechen könne: „Ich habe geschworen und beschlossen, deine gerechten Gesetze zu halten.“ [1]) Gib mir die Gnade, in diesen süßen Empfindungen einer aufrichtigen Reue und eines unbegrenzten Vertrauens auf deine unendliche Barmherzigkeit zu leben und zu sterben.

---

[1]) Ps. 118, 106.

Dritter Vortrag.

Von der Beichte.

166. Der zweite Akt der Buße oder, was dasselbe ist, der zweite Theil des Bußsakramentes ist die Beichte. Dieser Theil soll den Gegenstand dieses Vortrags bilden.

Wir brauchen nicht zu wiederholen, daß die Beichte nothwendig ist, weil Christus uns ausdrücklich geboten hat, alle unsere nach der Taufe begangene Todsünden dem Priester zu bekennen. Dieses Gebot ist in den Einsetzungsworten dieses Sakramentes klar enthalten. Als der Heiland zu seinen Aposteln und in ihnen zu allen Priestern sprach: „Welchen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten," wodurch er sie zu Richter in Sachen, die gewöhnlich mehr innerlich, als äußerlich sind, einsetzte; hat er ohne Zweifel gewollt, daß ihr Urtheilsspruch das Ergebniß einer völligen und gründlichen Kenntniß der Sache sei. Diese Kenntniß kann nun in vorliegendem Falle nicht vorhanden sein, ohne die Selbstanklage oder das eigene Sündenbekenntniß seitens des Schuldigen. So läßt sich aus den in der heiligen Schrift verzeichneten Worten des Heilandes die ausdrückliche Verpflichtung, unsere Sünden zu beichten, um die Nachlassung derselben zu erhalten, ganz klar beweisen. Dieser so unwiderlegliche Beweis ist für die Protestanten eine tödtliche Waffe, wogegen sie vergebens ankämpfen werden, so lange sie noch die Leuchte der verstümmelten Bibel, welche die Reformatoren ihnen hinterlassen haben, beibehalten. Dieses ausdrückliche Gebot ist von jeher in der Kirche befolgt worden. Von jeher hat in der wahren, von Christus gestifteten Gesellschaft die Ohrenbeichte, wie wir sie noch heute haben, bestanden; um sich davon zu überzeugen, braucht man nur von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu den Aposteln hinaufzugehen. Die Concilienbeschlüsse, sowie die Schriften der Kirchenväter und Kirchenlehrer beweisen unwiderleglich, daß dies die allgemeine und beständige Praxis der Kirche gewesen. [1])

Nachdem wir diese Wahrheit hinlänglich dargethan, wollen

---

[1]) Perrone, Controversiae p. 64.

wir sehen, über welche Sünden man sich nothwendig in der Beichte anklagen muß. Um diese Frage genau zu lösen, brauchen wir nur der Lehre des Concils von Trient[1]) Schritt vor Schritt zu folgen. Wir behaupten also mit demselben 1) man muß sich über alle Todsünden anklagen, deren man sich nach sorgfältiger Gewissenserforschung für schuldig erkennt, selbst über die geheimsten, wie böse Gedanken und Begierden. Dies sind beinahe dieselben Worte, deren sich das Concil bedient. 2) Muß man die Gattung, die Zahl, und die die Gattung verändernden Umstände der Sünden angeben.

Die Gattung einer Sünde angeben heißt, im Einzelnen sagen, worin die böse Handlung, deren man schuldig ist, besteht, und welcher Art mithin die begangene Sünde ist. Diese Angabe der Gattung ist nothwendig, damit der Beichtvater die Sünde hinreichend erkennen, ihre Schwere ermessen und folglich die geeigneten Heilmittel anwenden kann. Die Zahl seiner Sünden angeben heißt erklären, wie oft man jede einzelne Sünde begangen hat. Diese Bestimmung der Zahl ist erforderlich, damit der Beichtvater sich über den moralischen Zustand seines Beichtkindes ein genaues Urtheil bilden und erkennen kann, ob dasselbe nicht etwa ein Gewohnheitssünder ist, und ob er ihm mithin die Lossprechung geben darf oder dieselbe aufschieben muß. Es genügt also nicht, seine Sünden im Allgemeinen zu beichten. Man muß sie, sagt das Concil von Trient, dem Beichtvater alle und jede einzelne besonders offenbaren.[2]) Dieser Glaubenssatz ist ausdrücklich gegenüber den häretischen Behauptungen Luther's erklärt worden.

Wir bemerken hierbei, daß man oft genug die Zahl, wie oft man eine Sünde gethan hat, nicht genau angeben kann. In diesem Falle genügt es, dieselbe so genau als möglich anzugeben, oder zu sagen, man sei täglich, wöchentlich oder monatlich so oft in dieselbe gefallen, und dann beizufügen „mehr oder weniger." Wir brauchen nicht zu sagen, daß man diese Worte nur im Falle eines wirklichen Zweifels beifügen darf. Handelt man anders, würde man sich absichtlich über eine größere Menge von Sünden, als man in Wirklichkeit begangen hat, anklagen, oder die Anzahl derselben vermindern; so wäre dies jedes Mal eine Lüge. Man würde dadurch überdies den Beichtvater in dem Urtheile, das er

---

[1]) Sess. 14. cap. 5. [2]) Sess. 14. cap. 5 und can. 7.

sich über den sittlichen Zustand seines Beichtkindes bilden muß, irre leiten. Hat man seine Sünden aufrichtig gebeichtet und bei der Angabe der Zahl die Worte „mehr oder weniger" beigefügt, und man findet später die genaue Anzahl; so ist man verpflichtet, auf diese Beichte zurückzukommen, wofern nicht die wirkliche Zahl nicht viel größer ist, als die ungefähre, die man angegeben hat. Diese in gutem Glauben geschehene ungefähre Anklage umfaßt nämlich moralisch die wirkliche Zahl und genügt somit für die formelle Vollständigkeit, die allein zur Beichte erfordert wird.[1])

Seine Sünden mit Hinzufügung der Umstände beichten heißt, angeben, wie man sie begangen hat, indem man nämlich Alles das erklärt, was die Gattung derselben ändert und sie selbst schwerer oder leichter macht. Es gibt demnach drei Arten von Umständen: 1) solche, welche die Gattung der Sünde ändern; 2) solche, welche sie erschweren, und 3) solche, welche sie vermindern. Zu den ersten gehören die, welche der Sünde einen neuen Charakter von Bosheit geben, den sie an und für sich nicht hat, z. B. der Diebstahl, der hinsichtlich einer heiligen Sache begangen wird. Der Umstand, daß die Sache eine heilige ist, fügt zu der Sünde der Ungerechtigkeit noch die des Gottesraubes. Erschwerende Umstände sind solche, welche, ohne die Natur oder die Gattung der Sünde zu ändern, die Bosheit derselben vergrößern. So sind z. B. freiwillige Zerstreuungen, die einen geraumen Theil der Messe, zu deren Anhörung man verpflichtet ist, hindurch gedauert haben, das Stehlen einer bedeutenden Summe, ein langgenährter Haß, drei Fälle, wo durch die Worte „eine geraume Zeit," „eine bedeutende Summe" und „lange" erschwerende Umstände bei derselben Gattung bezeichnet werden. Umstände, welche die Sünde vermindern, auch mildernde Umstände genannt, sind solche, welche die Bosheit der Sünde verringern, ohne die Natur oder die Gattung derselben zu ändern. Wenn man z. B. an einem Fasttage nur sehr wenig von verbotenen Speisen ißt, oder durch üble Nachrede die Ehre des Nächsten nur sehr unbedeutend verletzt; die Worte „sehr wenig" und „sehr unbedeutend" enthalten mildernde Umstände, welche die Bosheit der Sünde, wie man sieht, vermindern.

Der wichtigsten Umstände, welche die Natur oder die Gattung

---

[1]) Dens, Tract. de poenit. Nro. 78. Gousset, Théol. mor. Tom. 2. Nro. 418.

der Sünde ändern können, sind sieben, die man nach einem alten lateinischen Verse[1]) also ordnen kann: Wer, was, wo, durch welche Mittel, warum, auf welche Weise, wann. 1) Wer ist der Schuldige? Stand und Stellung können einen merklichen Einfluß auf die Natur der Sünde haben. 2) Was hat er gethan? Es gibt gewisse der Handlung gleichsam anklebende Eigenschaften, die sie von andern unterscheiden können, z. B. ob die gestohlene Sache von großem Werthe, ob es eine heilige Sache war ꝛc. 3) Wo hat er die Sünde begangen? In einer Kirche? 4) Welche Mittel hat er angewendet? Sind es unerlaubte? Hat er Helfershelfer gehabt? 5) Warum hat er es gethan? Man begreift, welchen Einfluß der angestrebte Zweck auf die Güte oder Schlechtigkeit unserer Handlungen haben kann. 6) Auf welche Weise? Geschah es mit Gewalt, unwissend oder mit völliger Erkenntniß? 7) Wann? Dieser Umstand gibt die Beschaffenheit und die Dauer der Zeit an. Hat man sich den ganzen Sonntag Morgen, und ohne die Messe zu besuchen, dem unmäßigen Genusse geistiger Getränke ergeben? Wenn man sich auf diese Weise über die Sünde, welche man begangen hat, erforscht; so wird man ohne Zweifel ihre ganze innere oder zufällige Bosheit am Besten erkennen.

167. Nachdem wir diese Bemerkungen vorausgeschickt, behaupten wir: 1) gewiß ist, daß man in der Beichte jene die Gattung der Sünde verändernden Umstände angeben muß. Dies hat das Concil von Trient ausdrücklich erklärt. „Man muß," sagt dasselbe, „in der Beichte die Umstände angeben, welche die Gattung der Sünde ändern, weil ohne dieselben die Sünden selbst weder vollständig vom Pönitenten gebeichtet, noch dem Richter hinlänglich bekannt werden; er kann also weder die Schwere der Vergehen genau ermessen, noch dem Pönitenten eine verhältnißmäßige Buße auferlegen." [2]) 2) Obwohl das Concil von Trient von den bedeutend erschwerenden Umständen, welche die Gattung der Sünde nicht ändern, nicht ausdrücklich spricht; so läßt sich doch durchaus nicht bestreiten, daß es gewichtige Gründe und angesehene Autoren gibt, die uns bestimmen müssen, dieselben immer genau anzugeben, ohne indessen dabei ängstlich und scrupulös zu sein; man ist streng verpflichtet, die Umstände zu beichten, die eine sonst vielleicht nur sehr

---

[1]) Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

[2]) Sess. 14. cap. 5.

schwere, läßliche Sünde zu einer Todsünde machen, wie dies mit der Quantität bei einem Diebstahle der Fall ist. Dieselbe Verpflichtung besteht hinsichtlich der erschwerenden Umstände, die eine Censur zur Folge haben, oder die reservirt sind; endlich müssen wir, wenn der Beichtvater in Betreff unserer Sünden eine Frage an uns stellt, der Wahrheit gemäß antworten, damit er den Zustand unsers Gewissens und die uns vielleicht noch obliegenden Verpflichtungen zu erkennen vermöge. Für diese drei letzten Punkte kann man selbstverständlich denselben Grund anführen, den das Concil von Trient rücksichtlich der die Gattung ändernden Umstände gebraucht. Ohne dieselben wäre nämlich der Beichtvater nicht im Stande, die Schwere der Sünde zu ermessen und eine verhältnißmäßige Buße aufzulegen. 3) Will man sich über eine Sünde anklagen, die zwar an sich eine schwere, durch einen mildernden Umstand aber zu einer läßlichen Sünde geworden ist; so muß man natürlich auch diesen besondern Umstand angeben, um das Urtheil seines Beichtvaters nicht irre zu leiten. Der verpflichtende Grund hierfür ist immer derselbe, weil man nämlich eine Sünde zu beichten hat, die zwar eine schwere ist, deren Bosheit aber durch die sie begleitenden mildernden Umstände wesentlich vermindert wird.

Wir haben oben gesehen, daß man nur die Todsünden zu beichten verpflichtet ist. Daraus folgt, daß wir uns in der Beichte über die läßlichen Sünden nicht anzuklagen brauchen; indessen ist es doch rathsam und sehr nützlich, dies zu thun. Es ist rathsam 1) weil es oft schwer ist, eine läßliche Sünde von einer Todsünde genau zu unterscheiden, und 2) weil der Beichtvater uns auf diese Weise besser leiten kann, da er dann unsern Gewissenszustand besser kennt. Es ist sehr nützlich 1) weil das Bußsakrament das beste Mittel ist, Verzeihung unserer läßlichen Sünden zu erhalten, und 2) weil man in demselben reichlichere Gnaden, sie zu vermeiden, erlangt.

Was die zweifelhaften Sünden betrifft, so kann der Zweifel sich hauptsächlich auf dreierlei beziehen. Man kann im Zweifel sein 1) ob man eine wirklich begangene Todsünde schon gebeichtet hat; 2) ob die begangene Sünde eine Todsünde, und 3) ob man eine Sünde begangen hat, welche zuverlässig Todsünde ist. Im ersten Falle ist man sicher verpflichtet, dieselbe zu beichten, weil die Verpflichtung, sich über jede Todsünde anzuklagen, eine gewisse ist.

Einer solchen Verpflichtung aber genügt man nicht durch eine blos zweifelhafte Erfüllung. In den beiden andern Fällen kann man gleichfalls nichts Besseres thun, als seine Sünden zu beichten, und zwar nicht als gewisse, sondern als zweifelhafte. Dies ist ein sicheres Mittel, immer ein ruhiges Gewissen zu bewahren, sich in der Gottesfurcht zu bestärken und durch diese Klugheit ganz besondere Gnaden auf sich herabzuziehen. Von dieser Regel sind jedoch Scrupulanten und Solche, die ein sehr ängstliches Gewissen haben, auszunehmen. Bei diesen Personen läßt sich meist mit Grund voraussetzen, daß ihre Zweifel unbegründet sind.

Da wir nun wissen, welches die Sünden sind, über die wir uns anzuklagen haben, und wie wir die Gattung, die Zahl und die Umstände derselben angeben müssen; so erübrigt uns noch zu untersuchen, wie wir uns nach der Gewissenserforschung und der näheren Vorbereitung durch eine gute Reue im Beichtstuhle selbst zu verhalten haben. Dies Verhalten, so wie wir es schon in der Jugend gelernt haben und nie außer Acht lassen sollen, ist aber folgendes: zuerst kniee ich mich mit einem von Reueschmerz möglichst zerknirschten Herzen im Beichtstuhle nieder. Ich betrachte mich da also wie einen schweren Sünder, der sich Jesus zu Füßen geworfen, um ihn um Nachlaß seiner Sünden zu bitten. Wenn der Beichtvater mir den Segen gibt, mache ich das Kreuzzeichen und spreche dann: „Ich bekenne Gott dem Allmächtigen, der seligsten Jungfrau Maria, allen Heiligen, und Ihnen, ehrwürdiger Vater, daß ich gesündigt habe mit Gedanken, Worten und Werken; meine Schuld, meine Schuld, meine größte Schuld."

Dann gibt man an, wann man zuletzt gebeichtet hat, und sagt darauf die Sünden, deren man sich seit der letzten gültigen Beichte für schuldig erkennt. Hierbei achte man ganz besonders auf zwei gleich wichtige Punkte; 1) vergesse man nicht, daß man seinem Beichtvater den Namen „Vater" beilegt, weil man weiß, daß er sich wahrhaft als Vater gegen uns benimmt. Dieser Gedanke soll uns mit Vertrauen erfüllen, so daß wir eine aufrichtige und vollständige Beichte ablegen. 2) Vermeide man es, die Personen zu nennen, mit denen man gesündigt hat, weil die Liebe uns hierzu verpflichtet, und wir im Beichtstuhle nur uns selbst anzuklagen haben. Diesen Punkt sollen wir ganz besonders beachten. Obgleich ich meine Sünden in der Beichte angeben kann, in welcher Reihenfolge ich will; so ist es doch besser, zuerst über die schwersten Sünden sich anzuklagen,

damit man dieselben nicht etwa vergesse oder gar aus Furcht oder falscher Scham verschweige.

Nutzanwendung. Ich habe aus der unfehlbaren Lehre der Kirche erkannt, daß ich meine Sünden nicht nur im Allgemeinen, sondern jede einzelne im Besondern[1]) beichten muß, und daß alle meine Sorgen dahin gehen sollen, meinen Beichtvater den Zustand meines Gewissens deutlich erkennen zu lassen. O mein Gott, gib mir stets einen aufrichtigen Geist, und ein zugleich demüthiges und großes Herz, damit ich dieses göttliche Gebot immer erfülle, und so jenen süßen Frieden, jene Ruhe des Gewissens und jenes Glück einer zufriedenen Seele verkoste, welches die kostbarste Frucht einer guten Beichte ist!

Vierter Vortrag.

Von der Vollständigkeit der Beichte.

168. Dieser Vortrag ist gewissermaßen nur die Ergänzung des vorhergehenden. Alle Punkte hinsichtlich der Vollständigkeit der Beichte sind in demselben schon angegeben und auseinandergesetzt; es erübrigt uns nur mehr die Anwendung derselben, um die Lehre über das Sakrament der Buße zu einer wesentlich praktischen zu machen.

Die materielle Vollständigkeit der Beichte ist nicht erforderlich; es genügt, sich über alle Todsünden anzuklagen, deren man sich nach sorgfältiger Gewissenserforschung erinnert. Dies nennt man die formelle oder moralische Vollständigkeit. Diese nun ist nach dem Concil von Trient unbedingt nothwendig. Dies ist der kurze Inbegriff dessen, was wir in dem vorhergehenden Vortrage gesagt haben. Es folgt daraus, daß die läßlichen Sünden eine ganz freie Materie des Sakramentes sind, und daß man durch kein Gebot gehalten ist, sie zu beichten; dagegen bilden alle Todsünden, deren man sich nach sorgfältiger Gewissenserforschung für schuldig erkennt, die nothwendige Materie der sakramentalen Beichte. Man würde also eine Sünde, ja sogar einen Gottesraub begehen, wollte man eine Todsünde in der Beichte absichtlich auslassen. Diese Auslassung kann in zweifacher Weise freiwillig sein, nämlich 1) dadurch, daß man sein Gewissen nicht sorgfältig genug erforscht, — dieser

[1]) In specie ac singillatim. Conc. Trid. sess. 14. cap. 5.

wichtige Punkt ist schon oben (Nro. 162) mit aller nöthigen Sorgfalt besprochen worden — und 2) dadurch, daß man eine seit der Taufe begangene Todsünde, von der man noch nicht losgesprochen ist, vorsätzlich ausläßt.

Die gewöhnlichen Ursachen, aus denen diese sakrilegischen Auslassungen entstehen, sind Scham, Furcht und bisweilen auch Heuchelei. Gegen diese ebenso nichtigen, als verderblichen Ursachen müssen wir 1) dadurch kämpfen, daß wir die Gnade des heiligen Geistes erflehen, um von ihm die nöthige Demuth, Aufrichtigkeit und den erforderlichen Muth zu erhalten, diese Hindernisse zu besiegen; 2) dadurch, daß wir die Gründe erwägen, weshalb der Sünder im Beichtstuhl niemals eine Todsünde verschweigen soll.

Diese Gründe nun lassen sich auf folgende Erwägungen zurückführen: 1) dadurch, daß man eine Todsünde verschweigt, erhält man nicht nur keine Verzeihung seiner Sünden, sondern macht sich auch noch einer ungültigen Beichte und somit einer neuen Sünde schuldig, die oft noch schwerer ist, als diejenige, welche man verschweigen will; 2) wenn man dieselbe auch seinem Beichtvater verheimlicht, Gott, welcher unsere Herzen durchforscht und eines Tages über die ihm in der Person des Beichtvaters, seines bevollmächtigten Stellvertreters im Richterstuhle der Buße, zugefügte Beleidigung Rechenschaft fordern wird, kann man sie doch nicht verheimlichen; 3) man wird niemals Ruhe und Frieden der Seele finden, das Gewissen wird vielmehr von Gewissensbissen gemartert werden, so lange man sich nicht von diesem innern Vorwurfe frei macht; 4) man hat sich nicht geschämt, die Sünde zu begehen: man darf sich also ebenso wenig schämen, sie zu beichten. Es ist billig, daß, da die Sünde, deren man schuldig ist, Beschämung verdient, man sich bereitwillig dieser heilsamen Verdemüthigung, welche mit der Pflicht der Selbstanklage verbunden ist, unterwerfe; 5) diese Verdemüthigung ist weit weniger zu fürchten, als man sich einbildet, da der Beichtvater sich über Nichts wundert, weil er aus eigener Erfahrung und aus jenen Kämpfen, die auch er zu bestehen hat, weiß, daß der Mensch nur ein schwaches und gebrechliches Geschöpf ist. Ueberdies wird man sich leicht überzeugen, daß die Verdemüthigung mehr in der Einbildung, als in Wirklichkeit besteht, wenn man bedenkt, daß der Beichtvater, dem man allein sein Gewissen zu öffnen hat, zu dem unverbrüchlichsten Schweigen verpflichtet ist, daß er selbst unter Strafe der Verdammniß gehalten ist, lieber

tausendmal zu sterben, als etwas, was er in der Beichte gehört hat, zu offenbaren, wie die Geschichte uns dies an dem heiligen Johannes von Nepomuk zeigt, der als Martyrer für das Beichtgeheimniß gestorben ist. 6) Hätte man aber auch etwas Beschämung zu ertragen, so ist es doch tausendmal besser, dieselbe jetzt im Geiste der Buße hinzunehmen, als am jüngsten Tage umsonst dieselbe aushalten zu müssen, dort über seine Verbrechen und seine Heuchelei vor allen Menschen erröthen zu müssen und dann dafür mit den ewigen Höllenstrafen bestraft zu werden, welches Loos uns unfehlbar erwartet, wenn wir in diesem unglücklichen Zustande sterben sollten. 7) Endlich soll man erwägen, daß der Beichtvater nicht blos ein billiger Richter und ein theilnehmender Arzt für Alle ist, welche die Heilung ihrer geistigen Krankheiten von ihm erwarten; er ist außerdem ein zärtlicher Vater, der den verlornen Sohn, welcher sich einige Zeit vom väterlichen Hause entfernt hatte, stets mit Freuden wieder aufnimmt; er ist verpflichtet, die Sünder so aufzunehmen und so zu behandeln, wie Christus sie stets behandelt hat, nämlich mit Güte und Barmherzigkeit.

Wenn man ernstlich diese Betrachtungen anstellt, so werden sie uns alle Furcht und alle Versuchungen zur Verstellung überwinden helfen. Unsere Beichten werden aufrichtig und unser Gewissen ruhig sein.

Hat man aber dadurch, daß man die angegebenen Mittel nicht benutzt, unglücklicher Weise eine Todsünde freiwillig ausgelassen; so muß man sich nicht den Gedanken an Scham oder der Feigheit überlassen: im Gegentheil, gerade der Anblick dieses Abgrundes der Bosheit soll uns Muth und Eifer einflößen, unverzüglich aus demselben herauszukommen. Man muß sich darum zuvörderst entschließen, sobald als möglich alle Beichten, in denen man eine Todsünde verschwiegen hat, zu wiederholen, und überdies sich über den dadurch begangenen Gottesraub anzuklagen. 2) Hat man seit jener ungültigen Beicht noch mehrere Male gebeichtet und diese ungültige Beichte immer verheimlicht; so ist man verpflichtet, auch alle diese Beichten zu wiederholen, weil sie alle ungültig sind. 3) Wäre man in diesem traurigen Zustande auch zum Tische des Herrn gegangen oder hätte man noch andere Sakramente empfangen, so muß man beifügen, wie oft man kommunizirt und welche Sakramente man empfangen hat; denn jeder Empfang eines Sakramentes in einem solchen Zustande ist ein Gottesraub.

Wir haben bis jetzt nur von freiwilligen Auslassungen gesprochen. Ganz anders verhält es sich mit solchen Todsünden, die man unfreiwillig und ohne große Nachlässigkeit ausgelassen hat. Eine solche Beichte ist offenbar gültig, da die materielle Vollständigkeit, die oft unmöglich ist, nicht gefordert wird. Die so ausgelassenen Todsünden sind zugleich mit den gebeichteten, wovon man losgesprochen worden, indirekt miterlassen. Es bleibt indessen die Verpflichtung, sie auch ausdrücklich zu beichten, für uns bestehen, weil nach dem Gebote Christi jede einzelne Todsünde besonders dem Verwalter des Bußsakramentes bekannt werden muß. Wann muß aber dieses ausdrückliche Bekenntniß stattfinden? Muß es geschehen, bevor man dem Tische des Herrn sich nähert? Diese so praktische Frage läßt sich für das Verständniß Aller so beantworten: 1) Wenn das Beichtkind ohne Schwierigkeit und ohne irgend einen Nachtheil die unfreiwillig ausgelassene Todsünde vor der Kommunion beichten kann; so ist es ohne Zweifel sehr verdienstlich und löblich, wenn man sich sofort und noch vor der Kommunion darüber anklagt. Auch die Lehrer des geistlichen Lebens rathen im Allgemeinen diese fromme Gewohnheit an, ohne indessen dieselbe zur allgemeinen Pflicht zu machen. 2) Kann man ohne einige Unbequemlichkeit vor der Kommunion nicht wieder beichten gehen; so ist es am Besten, sich in diesem Augenblicke darüber nicht zu beunruhigen und die Anklage bis zur folgenden Beichte zu verschieben. Man ist im Stande der Gnade, dies möge uns genügen; richten wir jetzt vielmehr unsere Aufmerksamkeit auf das, was wir zu thun haben, um die reichlichsten und nützlichsten Früchte aus unserer Kommunion zu ziehen. 3) Da die frühere Beichte gültig war, so braucht man sie weder ganz zu wiederholen, noch darauf zurückzukommen. Es genügt, sich über die unfreiwillig ausgelassenen Todsünden anzuklagen; dies ist die uns allein obliegende Pflicht.

Nutzanwendung. Ich fasse von Neuem den Entschluß, in meinen Beichten stets aufrichtig zu sein. Ich will meine Sünden so bekennen, wie ich sie erkenne, und durch freiwillige Auslassung einer Todsünde mich niemals einer ungültigen Beichte schuldig machen.

Fünfter Vortrag.
Von der Lossprechung.

169. Wir haben schon gesagt (Nro. 161), daß, wenn gleich auch die drei Akte des Pönitenten nothwendig sind, das Sakrament der Buße doch nur zu Stande kommt, wenn die Absolution, welche die Form desselben bildet, sich damit verbindet. Was muß also der Pönitent thun, nachdem er seine Beichte geschlossen hat? 1) muß er sich daran gewöhnen, sie immer damit zu beschließen, daß er demüthig um die Lossprechung bittet. Diese Bitte geschieht am Passendsten auf folgende Weise: „Ich klage mich über diese Sünden und über alle diejenigen an, deren ich mich nicht mehr erinnere; ich bitte Gott um Verzeihung derselben, und Sie, ehrwürdiger Vater, um eine heilsame Buße und um die Lossprechung.“ 2) Nach diesen mit Andacht und Sammlung gesprochenen Worten muß man auf die Ermahnung des Beichtvaters achten, die gestellten Fragen aufrichtig beantworten und die auferlegte Buße demüthig annehmen. 3) Während der Beichtvater die Lossprechung ertheilt, erwecke man möglichst vollkommen in sich die Gesinnungen der Demuth und Ehrfurcht; auch ist es sehr nützlich, in diesem Augenblicke noch einmal die Reue zu erwecken. Obgleich dies nicht immer nothwendig ist, so wird man sich doch nicht darüber wundern, daß wir dies hier dringend anrathen, wenn man bedenkt, daß man ohne wahre und aufrichtige Reue niemals Verzeihung der Sünden erlangt, die Lossprechung vielmehr ungültig und das Sakrament nichtig ist.

Die Wirkungen der sakramentalen Lossprechung sind: 1) die Nachlassung der nach der Taufe begangenen Sünden; 2) die heiligmachende Gnade oder die Vermehrung derselben; 3) der Nachlaß der ewigen Sündenstrafen. „Der Mensch,“ sagt das Concil von Trient, „wird durch seine Rechtfertigung Erbe des ewigen Lebens der Hoffnung nach;“ [1]) dieses Erbrecht schließt aber nothwendig alle ewigen Strafen aus; 4) wirkliche Gnaden, um die begangenen Sünden abzubüßen und nicht mehr in dieselben zurückzufallen; 5) das Wiederaufleben unserer vorigen guten Werke. Das einzige Hinderniß, das unsere im Stande der Gnade gewirkten guten

---

[1]) Sess. 6. cap. 7.

Werke hinderte, verdienstlich zu sein, war nämlich die Todsünde; da dies Hinderniß nun beseitigt ist, so leben diese Verdienste natürlich wieder auf. Dies ist ein großer Trost für den bekehrten Sünder, daß er sich in seinem bußfertigen Leben sagen kann: „es ist also nicht mehr umsonst, daß ich vor meinem Falle schon soviele Früchte für die ewige Seligkeit gesammelt habe.“ [1])

Wir haben gesehen, die erste Wirkung des Bußsakramentes, welche schon in der Absolutionsformel ausdrücklich angeführt wird, ist die Nachlassung der nach der Taufe begangenen Sünden. In einem frühern Hauptstück (Nro. 68) haben wir gehört, daß es keine noch so schwere Sünde gibt, wovon der Christ nicht im Bußsakramente Verzeihung erlangen kann. Hier müssen wir nun darauf aufmerksam machen, daß es Sünden gibt, die wegen ihrer Schwere nicht jeder Beichtvater zu erlassen die Vollmacht hat. Man nennt sie reservirte Sünden oder Reservatfälle (casus reservati). Man kann sie als solche Sünden erklären, deren Nachlassung die geistlichen Obern sich in der Weise vorbehalten haben, daß sie von Beichtvätern, welche nur die gewöhnlichen Vollmachten haben, nicht ertheilt werden kann. Die gewöhnliche Annahme der Theologen ist, daß eine Sünde, um reservirt zu sein, eine äußere, vollendete, schwere und gewisse Sünde sein muß. Daß es solche Reservatfälle gebe, hat die Kirche erstens deshalb gewollt, damit die Gläubigen die Schwere dieser Sünden besser erkännten und desto größern Abscheu vor denselben hätten; zweitens, damit in so schweren Fällen immer auch erfahrenere Richter seien.[2]) Die Reservatfälle zerfallen in päpstliche und bischöfliche.

Päpstliche Reservatfälle sind jene Sünden, bei denen wegen ihrer Schwere die Absolution allein dem Papste und denen, die er hiermit ausdrücklich beauftragt, vorbehalten ist. Dazu gehören u. A. folgende Sünden: Wissentlich Bücher lesen, die von Irrlehrern oder Apostaten geschrieben sind und über die Religion handeln; einen Geistlichen schlagen; zum Duell herausfordern, dazu rathen, dasselbe annehmen, den Duellanten einen Ort, wo sie sich schlagen können, einräumen, als Zeuge oder freiwilliger Zuschauer dabei anwesend sein. Bischöfliche Reservatfälle sind jene Sünden, deren Absolution die Bischöfe in ihren betreffenden Diözesen sich allein und denen vorbehalten haben, welchen sie hierzu specielle

---

[1]) Gal. 3, 4. [2]) Conc. Trid. sess. 14. cap. 7.

Vollmachten ertheilen. Diese Fälle sind in den verschiedenen Diözesen nicht dieselben; nur das ist Allen gemein, daß diese Reservationen nur für sehr schwere Vergehen gelten. In der Diözese Mecheln sind unter andern reservirt: grobe Mißhandlung der Eltern und die absichtliche Tödtung.[1]) In jeder Diözese gibt es immer Beichtväter, welche nicht nur von den dem Bischofe, sondern auch von den dem Papste reservirten Sünden absolviren können. In der Todesstunde hört jede Reservation auf, so daß, falls kein approbirter Priester zu haben wäre, jeder Priester, wenn er selbst niemals irgend welche Jurisdiktion erhalten hätte, den Pönitenten, der sich in Todesgefahr befindet, von Reservatfällen absolviren kann.[2])

Nutzanwendung. Wie oft habe ich schon die sakramentale Lossprechung erhalten, ohne über die wunderbaren Wirkungen, welche ich durch diesen Urtheilsspruch des Beichtvaters erhielt, hinlänglich nachzudenken! In Zukunft soll dies nicht mehr geschehen. Ich will mich gegen Gott, der mich im Richterstuhle seiner Barmherzigkeit so gütig behandelt, dankbarer erzeigen. Ich will ihn preisen für die mannigfachen Mittel, die er seiner Kirche gibt, damit wir die ganze Häßlichkeit der Sünde und den Abscheu, den uns dieselbe einflößen soll, erkennen.

Sechster Vortrag.

Von den Pflichten des Beichtvaters in Betreff der Absolution.

170. Der Priester kann die Sakramente nicht willkürlich spenden. Er ist der Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes;[3]) er kann mithin die Lossprechung nicht anders ertheilen, als nach der von Christus, dessen Stelle er vertritt, eingesetzten Ordnung. Diese Ordnung nun erfährt er von der Kirche, welche die heilige Schrift und die Ueberlieferung auf unfehlbare Weise erklärt.

Aus Allem, was wir in den fünf vorangegangenen Vorträgen gelernt haben, folgt, daß die Hauptregel für den Beichtvater die ist: 1) daß er denen, welche derselben wirklich würdig sind, die

---

[1]) In der Erzdiözse Köln sind bischöfliche Reservatfälle: 1) Gewaltsame Mißhandlung der Eltern verbunden mit Verletzung (injectio manuum violenta in parentes cum laesione), und 2) die sakrilegische Entwendung von Kelchen, Ciborien und Monstranzen aus Kirchen oder Kapellen (sacrilega calicum, ciboriorum ostensoriorumque ex ecclesiis sacellisque ereptio.) [2]) Conc. Trid. sess. 14. cap. 7. Rit. rom. de sacr. poenit. [3]) I. Cor. 4, 1.

Absolution nicht verweigern darf; 2) daß ein kurzer Aufschub, welcher keinen Nachtheil mit sich führt und für den Pönitenten offenbar ein sehr nützliches Heilmittel ist, bisweilen eine weise und heilsame Praxis sein kann;[1]) 3) daß er denen die Lossprechung nicht ertheilen darf, welche derselben unwürdig sind.

Vernachläßigt er diese so wichtige Pflicht seines Amtes, so begeht er ein schweres Sakrileg, und sein Beichtkind erhält keine Verzeihung seiner Sünden. Das römische Rituale sagt uns kurz und ganz genau, welche diejenigen sind, die zuverläßig der Gnade der Lossprechung unwürdig sind, so lange sie sich nicht wahrhaft bessern.[2]) Das in dieser Beziehung in demselben Gesagte läßt sich ungefähr auf Folgendes zurückführen: der Beichtvater kann nicht absolviren 1) diejenigen, welche keine Zeichen von Reue geben; 2) diejenigen, welche sich weigern, Haß oder Feindschaft, die sie gegen den Nächsten hegen, abzulegen; 3) diejenigen, welche nicht restituiren wollen, obgleich sie dazu im Stande sind; 4) diejenigen, welche in der nächsten Gelegenheit zur Todsünde sich befinden, und dieselbe nicht verlassen wollen; sowie überhaupt Alle jene, welche sich weigern, das feste Versprechen zu geben, daß sie nicht mehr in die Sünde zurückfallen und sich bessern wollen; 5) diejenigen, welche ein öffentlich gegebenes Aergerniß nicht beseitigen und wieder gutmachen wollen; endlich 6) diejenigen, welche die Glaubenswahrheiten, die sie wissen müssen, nicht wissen.

Wenn der Beichtvater sich in der unangenehmen Nothwendigkeit befindet, die Lossprechung zu verschieben, so zeige er seinem Beichtkinde dies in möglichst väterlichen Worten an; er zeige ihm, daß eben das Heil seiner Seele es nicht gestattet, fordere dasselbe mit der rührendsten Güte auf, möglichst bald wiederzukommen, damit es nach treuer Vollbringung der ihm vorgeschriebenen heilsamen Uebungen das Leben der göttlichen Gnade wiederfinde.[3]) Es ist alsdann die Pflicht des Pönitenten, sich seinem Urtheile demüthig zu unterwerfen und unverzüglich mit der Besserung zu beginnen, um sich so würdig zu machen, später die Lossprechung zu erhalten. Es ist ihm ohne Zweifel erlaubt, den Wunsch, dieselbe jetzt gleich

---

[1]) Liguori. Theol. mor. Lib. 6. tract. 4. Nro. 465. [2]) Ordo administrandi sacr. poen. [3]) Encyclica Leo's XII. über die Vorschriften des römischen Rituale in Betreff der Absolution bei Gelegenheit des Jubiläums im Jahre 1826.

zu erhalten, zu wiederholen; aber er muß sich hüten, in seinen Bitten zudringlich zu werden und noch mehr, durch Murren oder die Drohung, nicht wiederzukommen, Unzufriedenheit zu bezeugen. Im Gegentheil, er muß sich sofort entschließen, die Rathschläge seines Beichtvaters genau zu befolgen, und wenn er am bestimmten Tage wieder zu ihm kommt, so muß er ihm sagen, daß er in der letzten Beichte die Lossprechung nicht erhalten hat. Kann er nicht zu demselben Beichtvater zurückkehren, weil derselbe entweder todt ist oder aus irgend einem andern rechtmäßigen Grunde; so muß er in diesem Falle offenbar alle Sünden, von denen er nicht losgesprochen worden war, von Neuem beichten.

Man sieht also, daß es bequemer und zugleich heilsamer ist, mit dem Beichtvater nicht zu wechseln, besonders in diesem Falle, da es überhaupt sehr nützlich ist, immer bei demselben Beichtvater zu beichten. Da dieser nämlich den Zustand und die Bedürfnisse unserer Seele besser kennt; so ist es natürlich eben dadurch selbst viel leichter, für unsere Gebrechen wirksame Heilmittel anzuwenden und uns durch eine erleuchtetere und unsern geistigen Bedürfnissen mehr angepaßte Leitung auf den Weg des Heils zu führen. Wechseln wir also nicht leicht mit dem Beichtvater, wenn wir uns einmal bestimmt für einen entschieden haben; dieses Wechseln hat dieselben Nachtheile, wie das zu häufige Wechseln des Arztes.

Nutzanwendung. Niemals will ich in der Leitung meines Gewissens Anspruch darauf machen, klüger zu sein, als mein Beichtvater. Da ich weiß, daß es seine Pflicht ist, als Lehrer, als Richter und als Arzt mir zur Seite zu stehen; so will ich ihn immer als von Gott gesandt betrachten, um mich über die wichtigsten Fragen meines Seelenheils zu belehren, in den Angelegenheiten meines Gewissens endgültig zu entscheiden, und mir in allen meinen Nöthen und in allen meinen geistigen Gebrechen die sichersten Heilmittel anzuzeigen. „Rede,“ will ich zu ihm sprechen, „rede, Herr, dein Diener hört.“ [1])

Siebenter Vortrag.

Von der Genugthuung.

171. Nachdem man die Lossprechung erhalten hat, geht man von Achtung und Dankbarkeit gegen seinen Beichtvater erfüllt, aus

---

[1]) I. Reg. 3, 9.

dem Beichtstuhl auf seine Stelle zurück, und verrichtet dort die Danksagung, um dem Herrn für die erhabene Gnade, die man so eben erhalten, zu danken; man bittet ihn um die Gnade, ihn nie mehr zu beleidigen, und verrichtet wo möglich die vom Beichtvater auferlegte Buße. Diese Buße heißt die sakramentale Genugthuung und unterscheidet sich von der Buße, welche man sich selbst auferlegt, und die man freiwillige Genugthuung nennt. Die sakramentale Genugthuung, deren Nothwendigkeit wir schon erkannt haben, (Nro. 160) dient 1) dazu, das Bußsakrament, von dem sie ein integrirender Theil ist, zu ergänzen; 2) die Gott durch die Sünde zugefügte Beleidigung wieder gutzumachen; 3) der göttlichen Gerechtigkeit hinsichtlich unserer zeitlichen Sündenstrafen genug zu thun; 4) den Rückfällen vorzubeugen.

Man ist verpflichtet, die vom Beichtvater auferlegte Buße zu erfüllen, und diese Verpflichtung ist eine persönliche, gerade wie auch die Reue und die Beichte persönliche Pflichten sind. Man kann seine Buße also nicht von einem Andern verrichten lassen. Unterließe man sie freiwillig, so wäre dies eine Sünde, weil man so einen der drei Theile des Sakramentes unterließe. Hätte man bereits vor der Lossprechung den Vorsatz gefaßt, sie nicht zu verrichten; so wäre die Beichte ungültig und sakrilegisch, weil man die Lossprechung nicht empfangen kann, wofern man nicht entschlossen ist, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten. In dieser Beziehung ist die sakramentale Genugthuung ein wesentlicher Theil des Sakramentes, weil sie eine natürliche und strenge Folgerung aus der Reue und dem festen Vorsatze ist. Hätte man sich aber dies nicht vor der Lossprechung vorgenommen, so wäre die Beichte gültig, weil die Genugthuung, in ihrer Erfüllung betrachtet, nur mehr ein integrirender Theil des Sakramentes ist. Aus diesem Grunde kann auch der Beichtvater dem Pönitenten die Lossprechung ertheilen, bevor er Genugthuung geleistet. Es genügt ihm, daß er denselben hinlänglich disponirt finde. Wenn man aber bedenkt, daß die sakramentale Genugthuung wirksamer ist, als die freiwillige, daß sie eine ihr eigene Kraft besitzt, die sie aus dem Sakramente zieht; so wird man ganz besonders diese Genugthuungswerke liebgewinnen. Man wird zudem erkennen, wie wichtig es erstens ist, daß man die vom Beichtvater auferlegte Buße zur bestimmten Zeit, und falls dieselbe nicht bestimmt ist, möglichst bald verrichte; 2) daß man wohl zu verstehen suche, worin die auferlegte Buße

besteht, und sie nicht vergesse; man muß sogar um eine andere bitten, wenn man sie vergessen oder nicht verstanden hatte; 3) wenn der Beichtvater eine Buße aufgäbe, die man nicht erfüllen kann; so darf und soll man mit aller Demuth ihm dies bemerken. Weil er nach dem Ausdrucke des Concils von Trient „nach der Art der Vergehen und dem Vermögen der Pönitenten[1]) heilsame und passende Bußen auflegen soll,“ so wird er dieselbe gern in eine andere umwandeln.

Wenn wir auch ganz besonders Sorge tragen müssen, unsere sakramentalen Bußwerke zu verrichten; so vergessen wir doch auch nicht, freiwillige Genugthuungswerke damit zu verbinden. Wir erhalten zwar durch das Sakrament der Buße Nachlaß der ewigen Strafen, die uns in der Hölle erwarteten; oft aber bleiben uns nach der Lossprechung entweder in diesem oder in jenem Leben noch zeitliche Strafen zu erstehen. Wir können nun der göttlichen Gerechtigkeit hinsichtlich dieser zeitlichen Strafen genug thun, und zwar nicht blos durch unsere sakramentale Genugthuung, sondern auch durch alle Bußwerke, die wir uns selbst auferlegen, durch Almosen, durch die Uebung der christlichen Tugenden, ganz besonders aber durch das heilige Meßopfer und die Abläße. Noch mehr; wir können derselben auch Genugthuung leisten — und dies, sagt das Concil von Trient, ist der deutlichste Beweis der Liebe Gottes zu uns[2]) — durch die zeitlichen Leiden, die sie uns schickt, durch unsere Entbehrungen, überhaupt durch alle Mühen dieses Lebens, wofern wir sie nur im Geiste der Buße tragen, in Vereinigung mit Christus, woraus unsere Genugthuung ihren ganzen Werth zieht. Da es also so leicht ist, der göttlichen Gerechtigkeit für diese Ueberbleibsel unserer erlassenen Sünden genug zu thun; so halten wir stets jene wichtige und heilsame Wahrheit vor Augen, daß es für den Sünder tausendmal nützlicher ist, eine Schuld, von der er sich jedenfalls auf die eine oder andere Weise freimachen muß, in diesem Leben zu tilgen, als sie erst im andern Leben abtragen zu müssen, wo er sie nur mehr durch die schmerzlichsten Leiden im Fegfeuer tilgen kann.

Nutzanwendung. Ich will die heilsame Buße, die mein Beichtvater mir auferlegt, immer dankbar annehmen. Meine Strenge gegen mich selbst soll sich aber nicht auf diese Genugthuungswerke

---

[1]) Sess. 14. cap. 8. [2]) Sess. 14. cap. 9.

beschränken. Ich will noch weiter gehen; ich will eifrig gute Werke verrichten, so oft meine Verhältnisse es erlauben, die heilige Messe hören und viele Ablässe zu gewinnen suchen; im Geiste der Buße will ich alle meine Mühen und Arbeiten, alle meine Leiden und Widerwärtigkeiten dem Herrn aufopfern, und durch dieses bußfertige Leben, worin ich mehr Glück finden werde, als die Weltmenschen in allen ihren eitlen und sündhaften Vergnügungen, für alle zeitlichen Strafen, die ich für meine Sünden noch verschulde, genugzuthun trachten.

Achter Vortrag.

Von der Generalbeichte.

172. Bevor wir dieses Hauptstück über das Bußsakrament beschließen, haben wir noch einige praktische Fragen zu besprechen. Hierzu rechnen wir auch die Generalbeichte, welche, wenn gleich nicht so häufig, wie die Punkte, mit denen wir uns zuerst beschäftigen wollen, dennoch bei einzelnen feierlichen Veranlassungen im Leben oft von großer Bedeutung ist.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir sofort zur Sache übergehen. 1) Es ist ohne Zweifel erlaubt, über dieselbe Sünde sich mehr als Einmal anzuklagen und jedesmal davon losgesprochen zu werden, weil jede nach der Taufe begangene Sünde, wenn gleich sie auch schon durch die sakramentale Lossprechung direkt erlassen ist, immer eine freie Materie ist und bleibt, worüber man sich anklagen kann. Jedesmal aber, wenn man davon losgesprochen werden will, muß man einen neuen Akt der Reue darüber erwecken. Dies ist eine strenge und unerläßliche Pflicht, weil die Reue ein wesentlicher Theil des Bußsakramentes ist; ohne dieselbe kann es nicht zu Stande kommen. 2) Hat man seit der letzten Beichte nicht gesündigt, und man will einen vollkommenen Ablaß gewinnen, wozu die Beicht erforderlich ist; so klage man sich über eine Sünde aus dem frühern Leben an und erwecke darüber einen Akt der Reue, damit der Beichtvater, wenn er, wie dies meistens geschieht, nach dem Vorsatze urtheilt, davon lossprechen könne, obgleich er weiß, daß zur Gewinnung eines Ablasses in diesem Falle nur die Beichte, und nicht die Lossprechung unbedingt nothwendig ist.[1])

[1]) Mélanges théologiques. Tom. I. cah. 4. p. 144.

3) Hat man nur Unvollkommenheiten oder zweifelhafte läßliche Sünden zu beichten, oder zweifelt der Beichtvater, ob man über die kleinen Fehler, deren man sich anklagt, wahre Reue hat; so füge man eine Sünde aus dem frühern Leben hinzu, die man ganz sicher wahrhaft bereut und erwecke auch in diesem Falle, wie in den beiden vorhergehenden, und zwar aus demselben Grunde einen neuen Akt der Reue über dieselbe.

Kommen wir jetzt auf die letzte Frage in diesem Hauptstücke, auf die Generalbeicht. Eine Generalbeicht ablegen heißt, die Sünden seines ganzen Lebens oder eines Theiles desselben beichten, sowohl diejenigen, welche man schon gebeichtet hat, als auch diejenigen, worüber man sich zum ersten Mal anklagt. „Die Generalbeicht," sagt der selige Leonardo von Porto Maurizio, „ist Einigen unbedingt nothwendig, Vielen nützlich, Andern schädlich."

Unbedingt nothwendig ist dieselbe für Alle diejenigen, welche sich bewußt sind, daß ihre frühern Beichten seit längerer oder kürzerer Zeit aus Mangel an sorgfältiger Gewissenserforschung, an Aufrichtigkeit oder an Reue sicher ungültig sind. Wenn sie über die Gültigkeit einiger ihrer frühern Beichten gegründete Zweifel haben; so genügt es, daß sie in der Beichte die Gründe ihrer Zweifel angeben, und im Uebrigen sich mit dem Urtheile ihres Seelenführers in Betreff derselben zufrieden geben. Seine Pflicht ist es, zu wissen, was er uns als Gebot oder als Rath vorzuschreiben hat;[1]) er muß eines Tages über den Preis unserer Seele und die Mittel, die er angewendet, um dieselbe zu retten, Rechenschaft ablegen.

Sie ist Vielen nützlich. In der That, die Erfahrung beweist es alle Tage, daß eine Generalbeichte für Viele der Anfang eines heiligen Lebens ist. Mit diesen als wahrhaft nützlich erkannten und klug angelegten Beichten ist es, wie mit einem kostbaren, neuen Kleide. Lange Zeit hindurch trägt man ganz besonders Sorge, dasselbe nicht zu beflecken. Ebenso hütet sich die Seele, wenn sie mittelst einer solchen Beicht wieder mit sovielen neuen Gnaden ausgestattet ist, sehr sorgfältig, sich nicht von Neuem zu besudeln. Sie übt und befestigt sich immer mehr in der christlichen Wachsamkeit, und so eilt sie bald schon von Tugend zu Tugend. Man kann als zuverläßige Regel aufstellen, daß die Generalbeicht dann nützlich ist, wenn sie uns von einem klugen Beichtvater angerathen

---

[1]) Liguori. Theol. mor. lib. 6. Nro. 505.

wird z. B. 1) wenn sie dazu dienen kann, uns demüthiger zu machen; 2) uns einen größern Abscheu gegen die Sünde einzuflößen; 3) uns größere Kraft zu verleihen, um dieselbe zu meiden; 4) uns den Frieden des Gewissens zu verschaffen. Bevor man sich daher entschließt, eine Generalbeicht zu thun, soll man seinem Beichtvater die Gründe, die man dafür zu haben glaubt, auseinandersetzen und seinem Rathe gehorsam folgen. Man hält dieselbe besonders für nützlich 1) für Kinder, die sich zur ersten Kommunion vorbereiten; 2) für junge Leute beiderlei Geschlechts, die sich Gott vorzugsweise weihen wollen; 3) für solche, die sich auf das Sakrament der Ehe vorbereiten; 4) für Weltleute, die, nachdem sie sich lange Zeit hindurch mehr mit den Angelegenheiten dieser Welt, als mit ihrem Seelenheile beschäftigt haben, nun endlich sich entschließen, ein weniger weltliches und weniger bewegtes, vielmehr ein christlicheres und ein solches Leben zu führen, wie es sich für einen Gläubigen, der seine Seele retten will, mehr geziemt; endlich 5) ist sie bisweilen auch für Solche nützlich, die gefährlich krank sind, und im Begriffe stehen, vor Gott zu erscheinen. Wäre man alsdann zu schwach, um sich mit einer solchen Beichte zu beschäftigen, die zwar nicht durchaus nothwendig, aber doch sehr nützlich ist; so thut man am Besten, in Bitterkeit seiner Seele nur einige der schwersten Sünden beizufügen, vor Allem aber eine aufrichtige und möglichst vollkommene Reue über alle seine Sünden zu erwecken, in seinem Herzen einen unerschütterlichen Glauben, ein unbegrenztes Vertrauen und eine ungetheilte Liebe zu Gott anzufachen, und ihn mit der größten Inbrunst um diese göttlichen Tugenden und diese so erhabenen Gnadengaben zu bitten.

Die Generalbeichte ist jedesmal dann **schädlich**, wenn man befürchten muß, daß sie eher zum Nachtheil, als zum Heile unserer Seele dienen wird. Diese Frage zu entscheiden, ist nicht sowohl unsere Sache, als vielmehr Sache unseres Beichtvaters. Solche Nachtheile entstehen oft bei Pönitenten, welche schon soviele Mühe gehabt haben, zum ersten Male gewisse Sünden zu beichten, auf die sie nicht gern mehr zurückkommen. Noch häufiger aber hat man dieselben bei jenen unruhigen und ängstlichen Seelen zu befürchten, welche Nichts beruhigt, und welche gewöhnlich in Generalbeichten nur eine neue Nahrung für ihre Leiden und ihre Unruhe finden.[1])

[1]) Gousset. Théol. mor. Tom. 2. Nro. 416.

In Betreff all' dieser Aengstlichkeiten und all' dieser oft ganz leeren Zweifel befolgen wir den Rath unseres Beichtvaters. Betrachten wir ihn hierin und in allen unsern Gewissensangelegenheiten, als einen andern Ananias, der, vom Himmel zu unserer Leitung gesandt, uns stets sagen wird, was wir als das für das Heil und die Vervollkommung unserer Seele Nützlichste zu thun haben. Seine Rathschläge in Betreff alles Dessen, was unser Verhalten angeht, werden im Himmel stets bestätigt werden. Dies genüge uns.

Nutzanwendung. O mein göttlicher Jesus, du selbst hast die Beicht eingesetzt; verleihe mir die größte aller Gnaden und gib mir einen Beichtvater, der für mich dein treues Ebenbild ist; der, erleuchtet durch deine Gnade und in der Uebung aller Tugenden durch deinen Unterricht gebildet, wie du, für mich der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Ihm will ich stets gehorchen, wie ich dir gehorchen würde, wenn du dich würdigtest, selbst zu mir zu reden.

Fünfunddreissigstes Hauptstück.

1. Von der letzten Oelung. 2. Vom Sakrament der Priesterweihe.

Erster Vortrag.

Von der letzten Oelung.

173. Um in Allem, was wir über das Sakrament der letzten Oelung zu sagen haben, dieselbe Methode, die wir bei Besprechnng der andern Sakramente angewendet, zu befolgen; beginnen wir damit zu erklären, daß dies Sakrament darum „letzte Oelung" (extrema unctio) genannt wird, weil von allen durch Christus seiner Kirche vorgeschriebenen heiligen Salbungen diese zuletzt ihren Kindern ertheilt wird. Unsere Lehrer im Glauben nennen sie aus demselben Grunde oft die Oelung der Kranken, oder das Sakrament der Sterbenden. Diese verschiedenen Benennungen sind alle gleich geeignet, die Gläubigen an den Zweck dieses Sakramentes und an den Gedanken an ihre letzten Dinge zu erinnern.

Geben wir jetzt kurz an, welches die Natur dieses Sakramentes ist, worin die Materie und die Form desselben besteht, welche

Wirkungen es hat, wer der Ausspender und wer der Empfänger desselben ist, und wie es gespendet wird. Die letzte Oelung ist ein Sakrament, in welchem die Kranken durch die heilige Salbung Linderung und Hülfe in ihrer Krankheit und in den letzten Augenblicken ihres Lebens erhalten. Darum hat der Erlöser der Menschen, der Urheber unserer sieben Sakramente, dasselbe für die Kranken eingesetzt, damit sie kraft der Salbung des Priesters und des mit derselben verbundenen Gebetes besondere Gnaden zur Erleichterung des Körpers und zur Nachlassung der Sünden erhalten. Dies folgt aus den Worten des heiligen Jakobus: „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche, und die sollen über ihn beten, und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden." [1])

Das Concil von Trient bedroht Jeden, der behauptet, die letzte Oelung sei kein Sakrament und nicht göttlicher Einsetzung, mit dem Bann. Die Zeit, wann Christus dasselbe eingesetzt hat, weiß man nicht bestimmt; wahrscheinlich hat diese Einsetzung in der Zeit zwischen seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt stattgefunden. Die Materie dieses Sakramentes ist vom Bischofe consekrirtes Olivenöl. Die sakramentale Form besteht in den Worten, welche der Priester bei jeder Salbung ausspricht. Was die Wirkungen betrifft, so ist es Glaubenslehre, daß die letzte Oelung die Gnade ertheilt, die Sünden erläßt und die Kranken erleichtert. [2]) Alle diese Vortheile lassen sich in folgender Ordnung aufführen: 1) sie erleichtert den Kranken; 2) sie mindert die Versuchungen; 3) sie erläßt die läßlichen Sünden; 4) sie tilgt die Todsünden, die man etwa vergessen haben sollte; 5) sie hilft dem Kranken, die Gesundheit wiederzuerlangen, wenn ihm dies zum Heile dient.

Der Ausspender dieses Sakramentes ist der Priester, welcher vermöge seiner Weihe dasselbe gültig ertheilen kann; damit er es aber, den Nothfall ausgenommen, erlaubter Weise spende, muß er vom Bischofe oder vom Pfarrer dazu bevollmächtigt sein. Was die Personen betrifft, denen er dasselbe spenden muß; so entscheidet die allgemeine und beständige Praxis der Kirche, sich gründend auf den Ausspruch des heiligen Jakobus, so wie die ausdrückliche Ent-

---

[1]) Jac. 5, 14. 15. [2]) Conc. Trid. sess. 14. can. 2.

scheidung des schon erwähnten Concils von Trient diese Frage ganz bestimmt und ausdrücklich. Er muß es den Kranken spenden, die zu den Jahren der Vernunft gekommen sind, und in Todesgefahr sich befinden.

In derselben Krankheit kann man es nur einmal empfangen, es sei denn, daß man nach wirklicher Genesung zum zweiten Mal in eine neue Todesgefahr geräth. In verschiedenen Krankheiten kann man es so oft empfangen, als man in Todesgefahr sich befindet. Ohne sich gegen die Selbstliebe zu versündigen, darf man ein so wirksames und oft so nothwendiges Heilmittel nicht vernachläßigen. Den Empfang zu lange verschieben, wenn wirkliche Todesgefahr vorhanden, oder erst dann seine Zuflucht dazu nehmen, wenn das Leben uns zu verlassen beginnt, wäre ein nicht zu rechtfertigendes Verhalten. In der That, warum sollte man sich der Wirkungen dieses Sakramentes, das man oft so sehr nöthig hat, so lange berauben? Warum es nicht dann empfangen, wenn man noch vollständig bei Verstand ist, und noch besser Akte des Glaubens und der Religion erwecken kann? Warum endlich nicht seine Zuflucht dazu nehmen, wenn noch nicht alle Hoffnung auf Genesung geschwunden ist? Weiß man denn nicht, daß eine der hauptsächlichsten Wirkungen dieses Sakramentes darin besteht, kräftig dazu beizutragen, uns die Gesundheit wiederzugeben; daß dies übernatürliche Heilmittel oft Wunder wirkt, die menschliche Kunst sich nicht zu hoffen getraut hätte? Ist dies nicht der Sinn der Worte des heiligen Jakobus: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten?" Wahrlich, wir wissen nicht, wie wir das Verhalten derjenigen bezeichnen sollen, die, wenn schon der Arzt es vorgeschrieben oder dazu gerathen hat, dennoch den Augenblick des Empfanges der letzten Oelung noch hinauszuschieben suchen. Man soll im Gegentheil, wenn man gefährlich krank ist, sehnsüchtiges Verlangen hegen, die letzten Sakramente zu empfangen, wegen der großen geistigen und leiblichen Vortheile, die sie uns gewähren.

Den Aerzten und den Freunden der Kranken liegen in dieser Beziehung sehr wichtige Pflichten ob. In dieser bedenklichen Lage merkt man seinen Zustand selbst nicht; man täuscht sich oft über die Gefahr, von der man bedroht ist; man kann nicht glauben, daß die Krankheit so gefährlich ist. Da ist es nun die Pflicht des Arztes und der wahren Freunde des Kranken, ihn zu echt christlichen

Gesinnungen zu stimmen und ihn zu vermögen, selbst die Sterbesakramente zu begehren, bevor die Krankheit eine nahe Gefahr ankündigt. Es wäre sehr zu beklagen, wenn sie eine so wichtige Liebespflicht vernachläßigten. Wir reden hier nicht von jenen ungläubigen, gleichgültigen oder verderbten Menschen, wie sie sich Gottlob selten finden, die das Seelenheil ihrer Freunde für Nichts zu achten scheinen und daher absichtlich die Ursache sind, daß die Spendung der Sakramente nicht zur rechten Zeit geschieht oder geschehen kann. Solche Ungeheuer finden sich in unserm katholischen Lande nur selten; der allgemeine Unwille würde ihnen genugsam anzeigen, wie schuldig sie sich in den Augen Gottes machen.

Aus dem, was wir über die Sakramente der Lebendigen (Nro. 136) gesagt haben, folgt, daß der Kranke, um die letzte Oelung würdig zu empfangen, im Stande der Gnade sein muß. Er muß dieselbe also in aufrichtiger Reue empfangen, indem er Gott um Verzeihung bittet wegen der Sünden, die er mit den Augen, den Ohren und den übrigen Sinnen begangen hat, und ihn bittet, ihm alle Gnadenwirkungen dieses Sakramentes, Vertrauen auf seine unendliche Barmherzigkeit und eine völlige Ergebung in seinen heiligen Willen zu verleihen.

Endlich verdient noch die Art und Weise, wie die letzte Oelung gespendet wird, die Beachtung des Christen. 1) Man bereitet das dazu Nothwendige in dem Zimmer des Kranken, nämlich: einen mit einem weißen Tuche bedeckten Tisch, um das heilige Oel darauf zu stellen; ein Crucifix, eine Schüssel mit acht Stückchen Baumwolle oder Werg, von denen sieben zu den sieben Salbungen, und eines zum Abwischen der Finger des Priesters dient; ein Glas mit Wasser, besonders wenn der Kranke vorher die heilige Wegzehrung empfängt; eine gesegnete Kerze und ein Gefäß mit Weihwasser. Daß aus Ehrfurcht vor der heiligen Handlung das ganze Zimmer reinlich sein muß, versteht sich von selbst. 2) Ist der Priester in das Zimmer getreten, so stellt er das Gefäß mit dem heiligen Oele hin und besprengt den Kranken selbst, die Anwesenden und das ganze Zimmer mit Weihwasser. 3) Dann richtet er eine kurze Ermahnung an den Kranken, der je nach dem Zustande desselben längere oder kürzere Gebete folgen. 4) Darauf folgt die Salbung, d. h. die Spendung des Sakramentes selbst. 5) Nach der Salbung folgen wieder Gebete. Zuletzt richtet er einige Worte des Trostes an den Kranken, um ihn aufzumuntern, mit Ergebung zu leiden

und sich durch ein unbegrenztes Vertrauen auf diese Tröstungen der Religion gegen alle Versuchungen des Feindes unseres Heiles zu wappnen. Beim Weggehen besprengt er ihn nochmals mit Weihwasser und empfiehlt ihn dem besondern Schutze des Herrn.

Nutzanwendung. Ich will die Einsetzung der letzten Oelung immer als eine große Wohlthat unseres Herrn, Jesus Christus, betrachten und nicht versäumen, ihm oft dafür zu danken. Wenn ich gefährlich krank bin, will ich dieses Sakrament mit Freuden und ohne Verschub empfangen, im Bewußtsein, daß, je lebendigere Sehnsucht nach dessen Empfange und je größeres Vertrauen auf seine Wirkungen ich bezeige, desto mehr Erleichterung in meiner Krankheit und desto größern Trost in der Todesstunde ich erhalten werde.

Zweiter Vortrag.

Vom Sakramente der Priesterweihe.

174. Es ist Glaubenssatz, daß zufolge der Einsetzung durch Christus im neuen Bunde „ein äußeres, sichtbares Priesterthum besteht, mit der Gewalt, den wahren Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi zu consekriren und zu opfern, und die Sünden zu erlassen oder zu behalten; daß es außer dem Priesterthum in der katholischen Kirche noch andere höhere und niedere Weihen gibt, wodurch man gleichsam stufenweise zum Priesterthum hinansteigt; daß endlich in der katholischen Kirche eine Hierarchie besteht, die göttlicher Einsetzung ist, und sich nach Bischöfen, Priestern und Dienern (Diakonen) abstuft." [1]) „Ordnung (ordo) im Allgemeinen," sagt der römische Katechismus, „ist die Reihenfolge mehrerer auf einander sich beziehenden Dinge, die sich im Einzelnen nach ihrer größern oder geringern Wichtigkeit abstufen. In treffender Aehnlichkeit hat man nun in der Kirchensprache dem kirchlichen Amte den Namen „Ordo (Ordnung)" gegeben, da in ihm offenbar verschiedene heilige Functionen enthalten sind, die alle stufenweise einander untergeordnet sind." [2]) In dieser Bedeutung das Wort genommen, erklärt man den Ordo als dasjenige Sakrament, welches den Dienern der Kirche die Gewalt ertheilt, die kirchlichen Functionen vorzunehmen, und die zu ihrer würdigen

---

[1]) Conc. Trid. sess. 23. can. 1. 2. 6. [2]) Cat. rom. cap. 26.

Vornahme nothwendigen Gnaden verleiht. Daß der Ordo oder die Priesterweihe ein wahres, von Christus eingesetztes Sakrament des neuen Bundes ist, ist Glaubenssatz.[1]) Diese göttliche Einsetzung geschah beim letzten Abendmahle, als der Heiland zu seinen Aposteln sprach: „Thut dies zu meinem Andenken.“ Mit diesen Worten hat er sie zu Priestern geweiht, sie als Bischöfe eingesetzt, und ihnen die Gewalt gegeben, Bischöfe zu consekriren und Priester zu weihen.

Nicht alle Diener der Kirche haben gleiche Macht. Es gibt unter ihnen sieben verschiedene Stufen oder Weihen, nämlich: das Priesterthum, welches die Würde der Priester und der Bischöfe, welche letztere die Fülle desselben besitzen, umfaßt; das Diakonat, Subdiakonat, Akolythat, Exorcistat, Lektorat und Ostiariat. Dazu kommt noch die Tonsur, die kein Ordo, sondern nur eine Vorbereitung zum Empfang der genannten Weihen ist. Die Weihen zerfallen in zwei Klassen; zur ersten gehören die vier niedern, zur zweiten die drei höhern Weihen, Subdiakonat, Diakonat und Presbyterat. Alle diese Weihen, wenn gleich unter sich verschieden und einander untergeordnet, konstituiren im Ganzen nur Ein Sakrament, weil sie sich alle auf das Priesterthum beziehen, dessen Hauptzweck die Darbringung des Opfers ist, wozu sie nach Maßgabe der Gewalt, welche sie den Empfängern derselben mittheilen, beitragen. Es gibt also nur Ein Sakrament der Priesterweihe, welches eines unserer sieben Sakramente ist; dies Sakrament aber wird ertheilt bei der Weihe der Diakonen und der Priester, und bei der Consekration der Bischöfe.[2])

Die Hauptwirkungen dieses Sakramentes bestehen in der ertheilten Gnade und in dem Charakter (character indelebilis). Demjenigen, welcher es empfängt, wird 1) die heiligmachende Gnade, welche er schon besitzt, vermehrt; 2) erhält er aktuelle Gnaden (Nro. 134), die ihn in den Stand setzen, die mit der empfangenen Weihe verknüpften priesterlichen Funktionen vorzunehmen. Es drückt außerdem dem Ordinirten einen unauslöschlichen Charakter auf, so daß eine gültige Weihe aus keinem Grunde jemals wiederholt werden, und derjenige, welcher Einmal zum Priester geweiht ist, nicht mehr Laie werden kann. Er ist für immer Priester.[3])

---

[1]) Conc. Trid. sess. 23. can. 3. [2]) Gousset, Théol. dogmat. Tom. 2. p. 609. [3]) Conc. Trid. sess. 23. can. 4.

Nur die Bischöfe sind die Ausspender der heiligen Weihen. Sie besitzen, als die Nachfolger der Apostel, die ganze Fülle des Priesterthums und kraft derselben die Vollmacht, Bischöfe zu consekriren, Priester und Diakonen zu weihen, und das Sakrament der Firmung ordentlicher Weise zu spenden. Es ist Glaubenssatz, daß sie den Priestern übergeordnet sind, und daß die eben im Einzelnen angegebene Vollmacht ihnen nicht mit den übrigen Dienern der Kirche gemeinsam ist.[1]) Wir haben früher (Nro. 47 und 48) gesehen, daß der Vorrang der Bischöfe nicht blos in der ausschließlichen Gewalt, zu firmen und zu ordiniren, besteht; daß derselbe sich vielmehr auch auf Alles das bezieht, was zur Jurisdiktion und zur Regierung der Kirche Gottes gehört. Wir haben dort ebenfalls erkannt, daß, wenn auch die Bischöfe den Priestern übergeordnet, sie doch dem Papste untergeordnet sind. Der Bischof zu Rom, der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, besitzt kraft göttlichen Rechtes Jurisdiktion über alle andere Bischöfe der Christenheit.

Die Priester ihrerseits haben ebenfalls eine Gewalt, welche die ihnen untergeordneten Diakonen nicht besitzen. Sie können die Sünden erlassen, und das Brod und den Wein in den Leib und das Blut Christi verwandeln. Die Funktionen des Diakon bestehen darin, dem Priester am Altare zu dienen, das Evangelium zu singen, bei der Darbringung des heiligen Opfers mitzuwirken, und bisweilen auch, jedoch nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Ordinarius, feierlich zu taufen, die heilige Kommunion auszutheilen und zu predigen. Zu allen Zeiten und überall, in der morgenländischen, wie in der abendländischen Kirche, sind die Diakonen immer zu den Dienern der Kirche gezählt worden, welche die von Christus angeordnete Hierarchie ausmachen. Die unterste Stufe der heiligen oder höhern Weihen ist das Subdiakonat. Die Funktionen des Subdiakon bestehen darin, dem Diakon am Altare zu dienen, den Kelch und die Patene zu bereiten, die Epistel zu singen und in den zum Opfer bestimmten Wein etwas Wasser zu thun. Durch den Empfang dieser Weihe übernimmt man u. A. die Verpflichtung, das Brevier zu beten und beständige Keuschheit zu bewahren.

Was die Funktionen deren, welche die vier niedern Weihen und die Tonsur empfangen haben, anbetrifft; so wollen wir da

---

[1]) Conc. Trid. sess. 23. can. 7.

nicht in's Einzelne eingehen. Es genügt zu bemerken, daß dieselben ebenso viele nothwendige Stufen sind, um zum Priesterthum hinanzusteigen.

175. Um die einzelnen Weihen erlaubter Weise und mit Nutzen zu empfangen, muß man von Gott berufen sein und die Gesetze der Kirche in Betreff der Ordination in Allem beobachten. Die Berufung, von der wir hier reden, ist nichts Anderes, als ein Akt der göttlichen Vorsehung, welche durch gewisse ordentliche oder außerordentliche Kennzeichen zu erkennen gibt, daß man von Gott dazu berufen ist, ihm im geistlichen Stande zu dienen. Die Nothwendigkeit einer solchen Berufung wird von Niemanden bestritten. Das Beispiel der Hohenpriester im alten Bunde, der Apostel und Christi selbst, die bestimmtesten Aussprüche der heiligen Väter, die Kirchenlehre aller Jahrhunderte und ihre beständige Sorgfalt bei der Wahl ihrer Diener: dies Alles beweist, daß man sich ohne göttliche Berufung zum Dienst der Altäre nicht herandrängen darf. Daraus folgt, daß Jeder, der den geistlichen Stand anzutreten gedenkt, streng verpflichtet ist, durch Gebet seine Berufung ernstlich zu prüfen und den Willen Gottes zu erforschen, über seine Neigungen, die Redlichkeit seiner Absichten und seine Anlagen eine ernste Selbstprüfung anzustellen, und zudem seinen Beichtvater zu Rath zu ziehen, indem er ihm großmüthig sein Herz öffnet.

Es ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß es ordentliche und außerordentliche Kennzeichen des Berufes gibt. Wir dürfen nicht erwarten, daß der Herr uns durch ganz außerordentliche Kennzeichen beruft; darum glauben wir auch, uns hier nicht mit jenen wunderbaren Berufungen beschäftigen zu sollen, wie sie sich hie und da in der Kirchengeschichte finden, und durch welche die Religion so viele heilige Priester erhalten hat. Gott will, daß wir uns auf den gewöhnlichen Wegen seiner Vorsehung führen lassen, und uns folglich mit den gewöhnlichen Kennzeichen einer wahren, göttlichen Berufung begnügen. Beim Durchlesen dessen, was die heiligen Väter, die Päpste, die Concilien und die Asceten über diesen Punkt gelehrt haben, finden wir, daß sie sämmtlich darin übereinstimmen, es gebe fünf Hauptkennzeichen einer wahren, göttlichen Berufung zum geistlichen Stande, nämlich: 1) eine wahre und beständige Neigung, wenigstens seit einer gewissen Zeit; 2) eine lautere Absicht, die nur die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und das eigene Heil im Auge hat; 3) gewisse natürliche Anlagen des Körpers und

Geistes; 4) ein Betragen, welches zu der Hoffnung berechtigt, daß der junge Aspirant zum Priesterthum bei seinem wirklichen Eintritt in das Heiligthum jenen Geist und alle jene Tugenden besitzen werde, welche Priester nach dem Herzen Gottes bilden, daß sein erprobtes Leben alsdann das Alter ersetzt;[1]) 5) der ausdrückliche Rath des Beichtvaters, den man sich gewählt hat, um in einer so wichtigen Angelegenheit den göttlichen Willen zu erkennen.

Wir bemerken mit den Lehrern des geistlichen Lebens, daß man, um sich zu vergewissern, ob uns Gott zum Ordensstande berufen, dieselben Mittel anwenden und auf dieselben Kennzeichen des Berufes achten muß. In dieser Beziehung, sagt der heilige Thomas, besteht hauptsächlich nur Ein Unterschied; um in Orden zu treten, braucht man sich zuvor nicht so viele Tugenden angeeignet zu haben, als dies zum Empfang der heiligen Weihen erforderlich ist, weil der Ordensstand wesentlich dazu da ist, sich zu heiligen.[2]) In einer so wichtigen Angelegenheit muß man ohne Zweifel auch die eigenen Eltern um Rath fragen; denn man muß voraussetzen, daß sie das Wohl ihrer Kinder immer möglichst zu befördern suchen; zudem sind sie auch am Besten im Stande, zu entscheiden, ob wir wirklich die Kennzeichen des Berufes besitzen, die wir zu besitzen glauben. Aus diesem Grunde dürfen sie auch ihre Kinder, falls sie dieselben nach ihrem Betragen und ihren Fähigkeiten zu einem so erhabenen Stande berufen glauben, auffordern, den geistlichen Stand zu ergreifen. Wenn sie aber bei ihnen keine besondere Neigung hierzu gewahren, so müssen sie sich wohl hüten, sie hierzu zu zwingen oder auch nur allzu sehr dazu zu drängen. In einem so zarten Punkte muß man nie vergessen, daß die Kinder darum, weil dies der Wille der Eltern ist, durchaus nicht gehalten sind, weder den geistlichen Stand zu ergreifen, noch darauf zu verzichten. Ebenso ist es mit dem Ordensstande.

Wir haben gesehen, daß man zum Empfang der Weihen außer der Berufung auch die kirchlichen Gesetze in Betreff der Ordination beachten muß. Diese Gesetze fordern für das Subdiakonat, Diakonat und Presbyterat 1) das Gelübde der Keuschheit; 2) ein den zu empfangenden Weihen angemessenes Maß von Kenntnissen, und 3) das von den Kanonen vorgeschriebene Alter. Dieses zum Empfang der höhern Weihen erforderliche Alter ist für das Subdiakonat das

[1]) Conc. Trid. sess. 23. cap. 12. [2]) S. Thom. 2. 2. q. 189. art. 10.

vollendete einundzwanzigste, für das Diakonat das vollendete zweiundzwanzigste und für das Presbyterat das vollendete vierundzwanzigste Jahr. Nur der Papst kann aus gewissen Gründen hinsichtlich des vorgeschriebenen Alters dispensiren; der Bischof nur dann, wenn er vom Papste hierzu bevollmächtigt ist. Um Bischof zu werden, wird ein Alter von dreißig Jahren gefordert. Welches die dem Bischof ausschließlich obliegenden Funktionen sind, wissen wir; wir fügen noch bei, daß die feierliche Consekration eines Bischofs im Auftrage des Papstes von drei andern Bischöfen oder auch mit päpstlicher Erlaubniß von Einem allein vorgenommen wird; die Ordination der Priester kann nur der Bischof vornehmen, und zwar findet dieselbe meistens an den Quatembersamstagen statt. An diesen Tagen sollen darum die Gläubigen ihre Seufzer und Bitten verdoppeln, um würdige Priester vom Herrn zu erhalten. Wir haben schon früher (Nro. 128) bemerkt, daß die Kirche eben zu diesem Zweck und zugleich, um Gott die vier Jahreszeiten durch die Buße zu heiligen, die Quatemberfasten angeordnet hat, die bis in die älteste Zeit hinaufreichen, ja nach dem Kardinal Baronius sogar apostolischer Einsetzung sein sollen.

Nutzanwendung. Die erhabene Gewalt, welche Christus den Dienern seiner Kirche verleiht, will ich stets bewundern, zugleich aber auch immer die größte Achtung und Ehrfurcht gegen sie haben.

Sechsunddreissigstes Hauptstück.

1. Vom Sakrament der Ehe im Allgemeinen und von den Verlöbnissen. 2. Von den Ehehindernissen. 3. Von den Wirkungen der Ehe und den Ceremonien bei derselben.

Erster Vortrag.

Vom Sakrament der Ehe im Allgemeinen und von den Verlöbnissen.

176. Die Ehe einzig als die Verbindung von Mann und Frau, die sie verpflichtet, beständig zusammen zu leben, betrachtet, hat Gott selbst zum Urheber. Er hat sie damals eingesetzt, als er beim Anfange der Welt die Eva unserm Stammvater Adam zur Gefährtin gab. Nachdem er dies erste Menschenpaar erschaffen,

segnete er dasselbe mit den Worten: „Wachset und mehret euch.“ Die Ehe ist also, weil göttlicher Einsetzung, ein heiliger Stand. Damit sie dies aber sei, muß sie nothwendig den göttlichen Gesetzen und den positiven Kirchengesetzen konform sein. In den Worten: „Wachset und mehret Euch“ liegt indessen nicht für Alle die Pflicht zu heirathen; sie enthalten kein Gebot, sondern zeigen vielmehr den Zweck dieser heiligen Einrichtung an. Ja, die heilige Schrift erklärt den Cölibat ausdrücklich für einen heiligern und vollkommenern Stand, als den Ehestand, und zwar 1) weil man durch den Cölibat einen der drei evangelischen Räthe, nämlich die beständige Keuschheit, übt, welche Tugend Gott überaus angenehm ist und uns viele außerordentliche Gnaden verschafft; 2) weil man dadurch, daß man von allen Beschwerden des Ehestandes frei ist, sich viel freier mit dem Heile seiner Seele und der Uebung der christlichen Vollkommenheit beschäftigen kann.

Wenn wir diese so evidenten Wahrheiten erwägen, wird es uns nicht Wunder nehmen, „daß die Kirche Jeden aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, welcher behauptet, der Ehestand sei dem Stande der Jungfräulichkeit oder dem Cölibate vorzuziehen, und ehelos zu bleiben, sei nicht besser und heilsamer, als zu heirathen.“ [1]) Unter den Beschwerden des Ehestandes versteht man die Pflichten, die derselbe uns auferlegt, und die zahllosen Sorgen, die er im Gefolge hat. Durch diese Sorgen sind die Verheiratheten oft gehindert, Gott mit aller erforderlichen Pünktlichkeit zu dienen, und ist ihr Herz fast immer allzu sehr getheilt zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen.

Der deutlichste Beweis, daß der Ehestand ein ehrbarer und heiliger Stand ist, ist der, daß der Heiland selbst ihn ganz besonders geachtet hat, da er die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit seiner Gegenwart beehren wollte. Noch mehr aber wird dies dadurch bewiesen, daß er die Ehe in kraft der im neuen Bunde so reichlich damit verknüpften Gnaden zur Würde eines Sakramentes erhoben hat zur Heiligung der Gatten, welche durch ihre Heiligkeit die Ehe Christi mit seiner Kirche darstellen sollen. Die Ehe ist also eines der sieben Sakramente des neuen Bundes und wird als solches definirt als ein Sakrament, wodurch Mann und Weib rechtmäßig verbunden werden und die Gnade erhalten, ihre Kinder

---

[1]) Conc. Trid. sess. 24. can. 10.

zur Ehre Gottes zu erziehen. Es heiligt also die Verbindung von Mann und Frau, und ertheilt ihnen die nothwendige Gnade, sich in ihrem Stande zu heiligen. Dies ist ein von der Kirche ausgesprochener Glaubenssatz, der folglich von einem Katholiken nicht bestritten werden kann.[1]) Wenn also die Ehe eine so erhabene Würde besitzt, und es überdies so wichtig ist, in der Wahl dieses Standes sich nicht zu täuschen: so muß man 1) eifrig zum Herrn beten, um zu erkennen, ob man zum Ehestand berufen ist und alle Pflichten desselben erfüllen kann; 2) jede unlautere Absicht fernhalten, und nur die Ehre Gottes und das Heil seiner Seele im Auge halten; 3) in der Wahl der Person, mit der man sich verbinden will, sehr vorsichtig sein, und mehr auf Tugend und Frömmigkeit, als auf Reichthum und bald vorübergehende Eigenschaften sehen. 4) Bevor man einen festen Entschluß faßt, soll man seine Eltern oder andere verständige Personen um Rath fragen. 5) Hat man sich endlich entschlossen, so soll man sich zeitig zu seinem Pfarrer begeben, um sich hinsichtlich der christlichen Unterweisung und Alles dessen, was den einzugehenden Stand betrifft, einer Prüfung zu unterwerfen, und sich feierlich zu verloben.

Wir müssen hier von den Verlöbnissen und den Aufgeboten, welche der Abschließung der Ehe selbst nothwendig vorangehen und dieselbe einleiten, näher reden.

Das Wort „Verlöbniß (sponsalia, fiançailles)" kommt her von dem Worte „verloben (spondere, fiancer)," und heißt so viel als „Versicherung" oder „Bürgschaft." Es bezeichnet also seiner Etymologie nach einen Akt der Versicherung, und ist gemäß der Bedeutung, die eine sehr alte Sitte damit verknüpft hat, nichts Anderes, als das gegenseitige Versprechen zweier Personen verschiedenen Geschlechtes, sich durch die Ehe mit einander zu verbinden. Die feierliche Abschließung der Verlöbnisse ist in der Kirche allgemein adoptirt, und man muß gestehen, daß sie sehr gewichtige Gründe hat, dieselbe aufrecht zu erhalten. Sie dient nämlich 1) dazu, die Brautleute auf den Empfang der Gnade, welche ihnen in der Ehe zu Theil wird, besser vorzubereiten; 2) läßt sie dieselben über die Pflichten und die Unauflöslichkeit dieses Standes ernstlich nachdenken. Sie verhindert also, den schlimmen Folgen, welche übereilte und ungleiche Ehen meistens nach sich ziehen, sich leichtsinnig

[1]) Conc. Trid. sess. 24. can. 1.

auszusetzen.[1]) Nach der allgemein adoptirten Gewohnheit werden die Verlöbnisse vor dem Pfarrer der Braut abgeschlossen.

Hat das Verlöbniß nach Vorschrift stattgefunden, so schreitet man zu den Aufgeboten (Banna, denuntiationes, proclamationes). Die Kirche hat verordnet, daß vor Eingehung der Ehe der Pfarrer der Nupturienten an drei auf einander folgenden Sonn- oder Festtagen die Namen derjenigen verkündige, welche im Begriffe stehen, zu heirathen. Diese Verkündigung der Eheversprechungen muß öffentlich in der Kirche und zwar während des Hochamtes geschehen.[2]) Sie ist als ein nothwendiges Mittel eingeführt worden, um etwaige Ehehindernisse, die zwischen den Verlobten bestehen könnten, zu entdecken. Auch wünscht die Kirche, daß man bei dieser Gelegenheit für die Personen, die im Begriffe stehen, diesen wichtigen Schritt zu thun, noch besonders bete. Während der Zeit, die zwischen diesen Proklamationen verfließt, d. h. von der Zeit des Verlöbnisses an bis zur Eingehung der Ehe, müssen die Verlobten erstens sich sehr sorgfältig hüten, Gott durch Sünden zu beleidigen, und sie dürfen während dieser Zeit nicht unter Einem Dache wohnen; zweitens sollen sie ihre Gebete und guten Werke verdoppeln; drittens wenigstens drei Tage vor ihrer Heirath die Sakramente empfangen; viertens zur festgesetzten Zeit und ohne den geringsten Aufschub die Ehe eingehen, wofern sie nicht durch die Nothwendigkeit oder aus andern rechtmäßigen Gründen gezwungen sind, die Ehe zu verschieben.

Nutzanwendung. Wenn es Gott gefällt, mich nicht zum Ehestande zu berufen; so will ich mich deshalb glücklich schätzen, und da ich durch die mit diesem Stande unzertrennlichen Sorgen von seinem Dienste nicht abgezogen werde, ihm dafür um so treuer zu dienen suchen. Wenn der Herr mich dagegen zum Ehestande beruft; so will ich mich auf den Empfang dieses Sakramentes sorgfältig vorbereiten. Ich will Nichts versäumen, um die Gnaden desselben stets zu bewahren, und alle Beschwerden, die dieser Stand mit sich bringt, muthig zu ertragen suchen.

---

[1]) Devoti, Instit. can. tom. 1. p. 507. [2]) Conc. Trid. sess. 24. cap. 1.

Zweiter Vortrag.

Von den Ehehindernissen.

177. Man kann sich nicht mit jeder Person ohne Unterschied ehelich verbinden. Die Kirche hat Ehehindernisse aufgestellt, d. h. Hindernisse, die, so lange sie bestehen, zwei Personen verhindern, einander zu heirathen, und die Ehe entweder ungültig oder unerlaubt machen. Es gibt demnach zweierlei Hindernisse: solche, welche die Ehe ungültig machen, trennende (impedimenta dirimentia), und solche, welche dieselbe blos unerlaubt machen, aufschiebende Ehehindernisse (imped. impedientia) genannt. Es ist von der äußersten Wichtigkeit, daß die Gläubigen die gewöhnlichsten derselben kennen. Wir wollen darum in Betreff dieses Punktes in alle Einzelheiten eingehen, die ihnen zu wissen nothwendig sind. 1) Es ist ein gegen Luther und Kalvin erklärter katholischer Glaubenssatz, daß alle Ehesachen vor das kirchliche Forum gehören, und daß die Kirche kraft ihrer ursprünglichen Einrichtung, d. h. kraft einer ihr wesentlich eigenen Gewalt, sowohl aufschiebende, als trennende Ehehindernisse aufstellen kann, welche den Contrahenten die Eingehung der Ehe unmöglich machen.[1] Von diesem Rechte hat die Kirche Gebrauch gemacht. Die dem Sakramente schuldige Ehrfurcht, sowie der Nutzen ihrer Kinder haben ihr dies zum Gesetze gemacht. In der That, bei der Ehe mußte Alles in Uebereinstimmung mit ihrer Heiligkeit, ihrem Zweck, ihrer Eigenthümlichkeit und den daraus entspringenden Verpflichtungen geregelt werden. Die Religion und die menschliche Gesellschaft waren dabei gleich interessirt.[2]

Es gibt vier aufschiebende Ehehindernisse.[3] 1) Das Verbot der Kirche (ecclesiae vetitum). Dazu gehört z. B. das Gesetz, welches untersagt, vor geschehener Proklamation die Ehe einzugehen. 2) Die Zeit (tempus), während welcher die Eingehung der Ehe untersagt ist. Sie erstreckt sich vom ersten Adventsonntag bis zum Feste der Erscheinung des Herrn incl., und vom Aschermittwoch bis zum weißen Sonntag incl. Indem das Concil von Trient dieses

---

[1]) Conc. Trid. sess. 24. can. 4. 12. [2]) Mélanges théol. Tom. 5. p. 507. Gousset, Théol. mor. tom. 2. Nro. 782. [3]) Ecclesiae vetitum, tempus, sponsalia, votum.

Verbot aufstellt,[1]) fügt es bei, die Ehe, als eine heilige Sache, müsse auch allzeit anständig und heilig eingegangen werden. Es verbietet die feierliche Eingehung derselben während der Advent- und Fastenzeit deshalb, weil dies Zeiten der Buße und der Sammlung sind, während welcher man sich der die Hochzeit gewöhnlich begleitenden Lustbarkeiten enthalten soll. 3) Das Verlöbniß (sponsalia) mit einer andern Person. 4) Das einfache Gelübde (votum simplex) der Keuschheit, sowie die Gelübde, in einen Orden zu treten, eine höhere Weihe zu empfangen, oder nicht zu heirathen. Diese vier Hindernisse machen die Ehe unerlaubt.

Es gibt sechszehn trennende Ehehindernisse, von denen wir indessen nur die wichtigsten zu kennen brauchen.[2]) Diese sind: 1) Eine höhere Weihe (ordo); 2) das feierliche Ordensgelübde (votum solemne); 3) eine bereits bestehende Ehe (ligamen); 4) Religionsverschiedenheit (cultus disparitas); 5) Verwandtschaft (cognatio); 6) Schwägerschaft (affinitas); 7) öffentliche Ehrbarkeit (publica honestas), und 8) Verheimlichung (clandestinitas).

Wir wollen in Betreff dieser acht wichtigsten Ehehindernisse in das Einzelne näher eingehen, indem wir die Ordnung, in welcher wir sie aufgezählt haben, innehalten.

Eine höhere Weihe (ordo) ist ein Hinderniß zu einer gültigen Ehe; Subdiakonen, Diakonen, Priester und Bischöfe können daher keine gültige Ehe eingehen. Das Concil von Trient erklärt dies ausdrücklich; der Ordo ist für sie ein trennendes Ehehinderniß. Nicht so ist es mit den niedern Weihen; wer sie empfangen hat, kann doch wieder in die Welt zurücktreten und heirathen.

Ebenso verhält es sich mit dem feierlichen Gelübde (votum solemne), d. h. mit der feierlichen Gelübdeablegung, die beim Eintritt in einen von der Kirche approbirten Orden stattfindet. Ein solches Gelübde ist ein trennendes Hinderniß, welches die Ehe ungültig macht, wie das einfache Gelübde dieselbe unerlaubt macht. Die Kirche belegt nicht blos diejenigen mit dem Anathem, welche behaupten, die mit einem höhern Ordo Bekleideten könnten eine

---

[1]) Sess. 24. cap. 10.

[2]) Error, conditio, votum, cognatio, crimen,
Cultus disparitas, vis, ordo, ligamen, honestas,
Aetas, affinis, si clandestinus et impos,
Raptave sit mulier, nec parti reddita tutae;
Haec facienda vetant connubia, facta retractant.

gültige Ehe eingehen, sondern auch diejenigen, welche dasselbe hinsichtlich der Personen behaupten, die das feierliche Gelübde der Keuschheit abgelegt haben. [1])

Eine gültig abgeschlossene Ehe (ligamen) verhindert, so lange sie besteht, zu einer zweiten überzugehen, unter welchem Vorwande dies auch geschehen möge. Das Eheband ist unauflöslich; eine einmal konsummirte Ehe wird nur durch den Tod aufgelöst. [2])

Die Religionsverschiedenheit (cultus disparitas) zwischen einer getauften und einer ungetauften Person ist gleichfalls ein trennendes Hinderniß, welches die Ehe ungültig macht. Die Religionsverschiedenheit zwischen Katholiken und Protestanten dagegen ist nur ein aufschiebendes Ehehinderniß, welches sich auf dasjenige zurückführen läßt, das wir oben unter dem Namen „Verbot der Kirche“ aufgeführt haben. Wir bemerken hier im Allgemeinen, daß die Kirche die Ehen mit Protestanten immer mißbilligt und streng verboten hat; [3]) und fürwahr, sie hat hierzu die triftigsten Gründe. Denn 1) sind solche Verbindungen offenbar gegen die Würde des Sakramentes; 2) sind sie für das Seelenheil sehr gefährlich, weil es nur sehr selten der Fall ist, daß sie die Katholiken, welche dieselben eingehen, und die aus ihrer Ehe hervorgehenden Kinder nicht der Gefahr aussetzen, den Glauben zu verlieren, oder wenigstens ihre Christenpflichten zu vernachläßigen. 3) Ziehen sie begreiflicher Weise meistentheils den Segen von Oben nicht auf sich herab. „Wie wollt ihr verlangen,“ sagt der heilige Ambrosius, „daß da, wo eine Verschiedenheit des Glaubens besteht, Liebe und vollkommene Einigkeit in unserm Herrn, sowie das daraus entspringende Glück sich finde?“ Ist es zudem nicht unwürdig, daß die Glieder Christi Ein Fleisch werden mit den Gliedern des Teufels? Wundern wir uns darum nicht, daß solche Ehen oft so schlimme Folgen nach sich ziehen, und daß, wenn die Kirche sie mitunter erlaubt, sie dies doch immer nur mit Widerstreben und einzig deswegen thut, um noch größern Nachtheilen vorzubeugen. Lernen wir daraus, daß wir solche unglückliche Verbindungen mit der größten Sorgfalt vermeiden sollen. Beinahe ebenso verhält es sich mit jenen ungläubigen und schlechten Christen, die, in gänzlicher Gottvergessenheit dahin lebend, der Sünde und

---

[1]) Conc. Trid. sess. 24. can. 9. [2]) Ibid. can. 2. [3]) Bened. XIV. de syn. dioec. lib. 6. cap. 5.

ihren ausschweifenden Leidenschaften sich überlassen. Dadurch, daß man mit solchen als halbe Heiden lebenden Menschen sich verheirathet, setzt man sein eigenes und das Seelenheil seiner Kinder auf's Spiel. Ueberdies sieht man nur zu oft, daß die Segnungen des Himmels solchen Familien gänzlich fehlen. Man gewahrt dort nur Streit, Verdrießlichkeit, Uneinigkeit und Kummer.

Man unterscheidet eine dreifache Verwandtschaft (cognatio), die natürliche, die geistliche und die gesetzliche. Die natürliche Verwandtschaft, als trennendes Ehehinderniß betrachtet, ist jenes durch Blutsverwandtschaft entstehende Band, welches zwischen den von einem und demselben Stamme abstammenden Personen bis zum vierten Grade incl. besteht. In Folge dieses Hindernisses können Blutsverwandte keine gültige Ehe eingehen, sofern ihre Verwandtschaft nicht über den vierten Grad hinausreicht. Die geistliche Verwandtschaft (cognatio spiritualis) ist 1) jenes Band, welches nach den Gesetzen der Kirche die Pathen einerseits mit denen kontrahiren, welche sie über den Taufbrunnen halten, oder zur Firmung führen, anderseits mit den Eltern derjenigen, deren Pathen sie gewesen; 2) das Band, welches den Taufenden oder Firmenden mit den Getauften oder Gefirmten, und mit deren Eltern verbindet.[1]) Diese geistliche Verwandtschaft ist ein trennendes Ehehinderniß, besteht aber nur zwischen den eben angegebenen Personen. In dieser Beziehung finden sich unter dem Volke manche Irrthümer, die zu beseitigen von Wichtigkeit ist. So wird dieses Hinderniß unter zwei Personen, welche zusammen ein Kind über den Taufbrunnen gehoben haben, nicht kontrahirt. Ebenso wenig kontrahirt es derjenige, welcher die Stelle des Pathen vertritt, sondern es trifft vielmehr denjenigen, dessen Stellvertreter er gewesen. Die gesetzliche Verwandtschaft (cognatio legalis) entsteht durch Adoption. Die vollständige Adoption, wodurch man sich gesetzlich als Vater des Kindes eines Andern hinstellt, so daß man ihm seinen Namen gibt und es zu seinem Notherben macht, erkennt die Kirche als trennendes Ehehinderniß an. Es gibt sogar viele Theologen, welche die einfache oder unvollständige Adoption, wie sie durch

---

[1]) Man drückt dies so aus:
Inter baptizantem, baptizatum baptizatique parentes,
Inter levantem, levatum levatique parentes,
Inter confirmantem, confirmatum confirmatique parentes,
Inter ligantem, ligatum, ligatique parentes.

unsere bürgerlichen Gesetze festgesetzt ist, als trennendes Hinderniß anerkennen.[1])

Die Schwägerschaft (affinitas), so wie wir sie hier betrachten müssen, ist jenes Band, welches man in Folge seiner Ehe mit den Blutsverwandten seines Gatten oder seiner Gattin bis zum vierten Grad kontrahirt, oder welches aus einer mit einer andern Person unglücklicher Weise begangenen Sünde entsteht, und wodurch man mit den Blutsverwandten derselben bis zum zweiten Grad incl. verschwägert wird.

Die öffentliche Ehrbarkeit (publica honestas) ist ein Ehehinderniß, welches vorzüglich aus einem gültigen Verlöbniß hervorgeht und darin besteht, daß man mit den Blutsverwandten der verlobten Person im ersten Grade keine Ehe eingehen kann.

Geheime Ehe (matrimonium clandestinum) nennt man jede eheliche Verbindung, welche nicht in Gegenwart des eigenen Pfarrers oder eines von ihm delegirten Priesters und wenigstens zweier Zeugen eingegangen ist. Seit dem Dekret des Concils von Trient gegen die geheimen Ehen ist in allen Gegenden, wo dasselbe publizirt worden ist, wie in Belgien, die ohne die Anwesenheit dieser drei Personen eingegangene Ehe ungültig.

Nachdem wir so die hauptsächlichsten Ehehindernisse kennen, haben wir noch genauer anzugeben, welchen praktischen Nutzen wir aus diesem Vortrag ziehen können. 1) Da die Kirche zur Aufstellung dieser Ehehindernisse wichtige Gründe gehabt hat, so müssen wir dieselben dadurch anzuerkennen suchen, daß wir diese verbotenen Ehen möglichst meiden. 2) Diejenigen, welche wissen, daß ihrer Ehe eines dieser Hindernisse im Wege steht, müssen vor Allem ihren Pfarrer um Rath fragen, zusehen, ob sie genügende kanonische Gründe zur Dispensation haben, und in diesem Falle dieselbe bei der kompetenten Behörde nachsuchen, oder auf die Ehe verzichten. 3) Diejenigen, welche wissen, daß zwischen Verlobten ein Ehehinderniß besteht, das noch unbekannt ist, sind im Gewissen verpflichtet, dem Pfarrer das Hinderniß, welches der beabsichtigten Ehe entgegensteht, anzuzeigen.

Nutzanwendung. Ich anerkenne und glaube, daß die Gesetze der Kirche, welche die Ehe unter gewissen Umständen verbieten oder

---

[1]) Bened. XIV. de syn. dioec. lib. 9. cap. 10. Nro. 5. André, Cours alphab. de droit can. Art. „Adoption."

für ungültig erklären, weise und für das geistige und leibliche Wohl der Gläubigen von Nutzen sind. Ich unterwerfe mich darum allen ihren Vorschriften; ich will ihr in Allem gehorchen, da ich weiß, daß diese zärtliche Mutter, vom heiligen Geiste regiert, über meine wahren Interessen sich nicht täuschen kann, und daß ihre mütterliche Liebe sie stets antreibt, mir das zu verschaffen, was für mich das Heilsamste ist.

Dritter Vortrag.

Von den Wirkungen der Ehe und den Ceremonien bei derselben.

178. Das Sakrament der Ehe ist ein Sakrament der Lebendigen. Um es würdig zu empfangen, muß man darum im Stande der Gnade sein. Daraus folgt, daß die Hauptwirkungen dieses Sakramentes 1) in der Vermehrung der heiligmachenden Gnade, und 2) in den aktuellen Gnaden bestehen, welche die Gatten zur Heiligung in ihrem Ehestande erhalten. Diese sakramentalen Gnaden offenbaren sich besonders in dreifacher Weise: 1) das Sakrament verleiht den Ehegatten die Gnade, ihre Kinder zur Ehre Gottes zu erziehen; es heiligt 2) ihre Verbindung und unterstützt sie, in gegenseitiger Liebe zu leben; es gibt ihnen 3) die nöthige Kraft, die ehelichen Pflichten leichter zu erfüllen, und die mit dieser unauflöslichen Verbindung unzertrennlich verbundenen Beschwerden christlich zu ertragen.

Aus diesen zahlreichen Vortheilen ersieht man, wie sehr jene unbesonnenen Christen zu beklagen, die nicht Alles sorgfältig fernhalten, was natürlicher Weise zu einer unglücklichen Ehe und zu allen Leiden, die sie im Gefolge hat, führt. Dazu gehören Ausschweifungen in der Jugend, unerlaubter Umgang, sündhafte Absichten und eine mangelhafte Vorbereitung auf den würdigen Empfang des Sakramentes der Ehe. Eine solche schlechte Aufführung ist oft Veranlassung, daß man das Sakrament entweiht, indem man es im Stande der Todsünde empfängt, und sich der Gnaden und Segnungen beraubt, die man durch ein christliches Leben auf eine Verbindung herabgezogen hätte, für welche sie um so nothwendiger sind, da sie eine unauflösliche ist. Wenn man bedenkt, daß die Ehe der Christen weder wegen Ehebruch, noch durch den bürgerlichen Tod, noch durch irgend ein anderes Ereigniß oder Verbrechen aufgelöst werden kann, daß dieses Band vielmehr nur durch den

natürlichen Tod eines der Ehegatten gelöst wird;[1]) daß man ihnen sogar nur selten die Trennung von Tisch und Bett gestattet,[2]) und daß endlich auch diese Trennung nur aus wichtigen Gründen und auf den ausdrücklichen Rath des Beichtvaters oder Pfarrers geschehen darf: so wird man im Hinblick auf diese so engen Bande erkennen, welcher Vorsicht, Sorgfalt und Frömmigkeit es bedarf, um die heilbringenden Wirkungen des Sakramentes und Alles das, was die Blicke des allgütigen Gottes auf das unauflösliche Ehebündniß herabziehen kann, nicht zu verscherzen.[3])

Wir haben kaum nöthig, zu bemerken, daß nur die christliche Ehe, bei welcher alle von der Kirche geforderten Formalitäten erfüllt worden sind, alle eben angebenen Wirkungen hat. Eine nur nach dem bürgerlichen Gesetz eingegangene Ehe ist für den Christen keine wahre und unauflösliche Ehe. Derjenige, welcher sich hiermit allein begnügte, würde sich in den Augen der Religion eines wahren Concubinates schuldig machen. Man muß jedoch auch den Forderungen des bürgerlichen Gesetzes nachkommen, um in den Genuß der Rechte zu gelangen, die dasselbe den Gatten und ihren Kindern verleiht.[4])

Es erübrigt uns nun noch, von den Ceremonien bei der Ehe zu sprechen. Diese Ceremonien sind um so erhabener, als die Verbindung von Mann und Frau, deren Urheber Gott ist, das Symbol jener innigen und geheimnißvollen Verbindung ist, welche Christus mit seiner geliebten Braut, der Kirche, eingegangen. „Die Ehe," sagt der Apostel,[5]) „ist ein großes Geheimniß, ein großes Sakrament," nicht blos, weil sie ein äußeres, sichtbares Zeichen der Gnade ist, welche sie den Ehegatten ertheilt, „sondern in Christus und in der Kirche" d. h. weil sie das Symbol der geistigen Ehe Christi mit seiner Kirche ist, weniger noch durch seine Menschwerdung, als durch die heiligmachende Gnade.[6]) So besteht das äußere Zeichen der Ehe, wenn man ihre geistliche Weihe (consécration) und ihre höhere Beziehung betrachten will, in der Verbindung von Mann und Frau, und die unsichtbare Gnade in der Gabe, sich so zu verbinden, wie Christus mit seiner Kirche verbunden ist. Das ist der wahre Sinn

---

[1]) Conc. Trid. sess. 24. can. 5. 7. [2]) Code civ. art. 311. [3]) Man vergl. über die fünf wesentlichen Wirkungen der Ehe, als Contract betrachtet, nämlich über Einheit, Unauflöslichkeit, Treue, Legitimation und die bürgerlichen Wirkungen Dens, de matr. Nro. 32. André, art. „Mariage." [4]) Code civ. art. 165. Const. belge, art. 16. [5]) Eph. 5, 32. [6]) Dens, de matr. Nro. 28.

der Worte des heiligen Paulus. So haben Papst Eugen IV. (Decret ad Armenos) und das Concil von Trient dieselben verstanden. Der Mann repräsentirt also nach dem Apostel Christus, den Bräutigam der Kirche, das Weib die Kirche, die Braut Jesu Christi. Der heilige Paulus zieht daraus die Folgerung, daß die Frauen ihren Männern unterthan sein sollen, gleichwie die Kirche Christo unterthan ist; und daß die Männer ihre Weiber lieben sollen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für dieselbe dahingegeben hat. So ist also in der christlichen Ehe Alles groß, Alles erhaben, Alles geheimnißvoll.

Sehen wir jetzt, welche Ceremonien bei derselben vorkommen. Zuerst erscheinen die Verlobten vor ihrem Pfarrer oder vor dem von ihm delegirten Priester, und zweien Zeugen. In Gegenwart dieser drei Personen geben sie sich die rechte Hand, um welche der Priester seine Stola schlingt. In dieser feierlichen Stellung erklären sie vor Gott und der heiligen Kirche, daß sie sich gegenseitig zur Ehe nehmen. Nach dieser Erklärung spricht der Priester die Worte: „Als Diener Gottes bestätige ich diese von Euch eingegangene Ehe, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matrimonium per vos contractum ego tanquam minister Dei confirmo, ratifico et benedico, in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti). Dann segnet der Priester den Trauring und steckt ihn der Braut an den Finger. Er beschließt den feierlichen Akt mit mehrern rührenden Gebeten, um den Segen des Himmels über die Neuvermählten herabzuflehen.

Unter diesen Ceremonien findet sich keine einzige, die nicht ihre besondere Bedeutung hat. So geben z. B. die Brautleute sich die rechte Hand zum Zeichen ihrer Vereinigung und des Versprechens der Treue, die sie einander geloben. Die Hände der Brautleute werden mit der Stola umschlungen, um die Unauflöslichkeit der Ehe, deren Band allein der Tod löst, anzudeuten. Der Trauring, den der Priester oder in andern Diözesen [1]) der Bräutigam selbst der Braut an den Finger steckt, ist das Sinnbild der innigen Verbindung der Ehegatten und das Unterpfand ihrer ehelichen Treue. Der Priester segnet dieses Zeichen ihrer wechselseitigen Treue, um sie in derselben zu bestärken und durch die Segnungen und Gebete der Kirche sie vor allem Uebel zu behüten. Nach dieser schönen

[1]) So in der Erzdiözese Cöln. Manuale Pastorum von Heuser pag. 95.

und geheimnißvollen Ceremonie spricht der Priester zuletzt mehrere Gebete über die Brautleute, welche den eben gemachten heiligen Versprechungen entsprechen, um Gott zu bitten, daß er dieselben im Himmel bestätigen und segnen wolle. Er beschließt diese Gebete damit, daß er den Neuvermählten den Segen ertheilt, auf daß der reichste Segen des Himmels sich über dieselben ergieße und immer bei ihnen verbleibe.

Es ist passend, daß die Neuvermählten nach Einsegung ihrer Ehe an einem besondern Platze in der Kirche der heiligen Messe beiwohnen, und in derselben mit möglichster Inbrunst um Glück in ihrer Ehe, Segen in ihren Unternehmungen, und um alle zeitlichen Güter, die ihnen heilsam sein können, vor Allem aber um die in ihrem Stande so nothwendigen Tugenden und um die ewigen Güter flehen.[1]) Während der Messe wendet sich der Priester nach dem Pater noster zu den Neuvermählten und bittet Gott, daß er, der zuerst die Ehe eingesetzt und geheiligt hat, den Neuvermählten eine wahre Liebe zu einander verleihen wolle. Er betet dann für die Braut, damit das Joch, das sie übernimmt, ein Joch des Friedens sei, daß sie sich in diesem Stande heilige und so der Gesellschaft der Heiligen im Himmel sich würdig mache. Beim Schlusse der Messe, unmittelbar vor dem Segen, wendet sich der Priester nochmals zu den Vermählten und spricht ein von Segenswünschen begleitetes Gebet über dieselben; darnach belehrt er sie, wenn dies nicht schon früher geschehen, in einer kurzen, väterlichen Ansprache über die neuen Pflichten, die sie übernommen, über die Ehrfurcht, die sie dem Sakramente, das sie empfangen haben, schulden und über die Tugenden, worin sie sich gegenseitig ein Beispiel geben sollen; er erinnert besonders den Gatten mit den Worten des Apostels daran, daß Christus, welcher seine Kirche so zärtlich liebt, sein Vorbild und Beispiel, die Gattin, daß die Kirche, welche Jesus, ihrem göttlichen Bräutigam, mit so musterhafter Ehrfurcht, so treuem Gehorsam, und so unverbrüchlicher Anhänglichkeit dient, ihr Muster sein soll.[2])

Fürwahr, dies sind sehr rührende und lehrreiche Ceremonien, wohl geeignet, die Heiligkeit der Ehe, die christlichen Absichten, mit denen man sie eingehen soll, die wichtigen Verpflichtungen, die man damit übernimmt, und die reichen Gnaden, die man hier empfängt,

---

[1]) Rit. rom. de sacr. matr. Manuale Past. Archid. Colon. p. 93.
[2]) Vergl. das Formular der Missa pro Sponso et Sponsa.

erkennen zu lassen. Aber ach! welchen Nutzen werden die Nupturienten daraus schöpfen, wenn sie die zum Empfang dieses Sakramentes der Lebendigen erforderliche Disposition nicht mitbringen oder sich nicht bemühen, die eben empfangenen Gnaden sorgfältig zu bewahren! Es genügt also nicht, gut vorbereitet zu sein; man soll auch den Tag der Feier selbst mit frommen Gedanken und in heiliger Freude zubringen, und in diesen wahrhaft christlichen Gesinnungen bis zum letzten Athemzuge, bis zu dem Augenblicke verharren, wo es dem Herrn gefällt, das zu trennen, was er selbst so eng verbunden hat. Die Neuvermählten sollen darum Sorge tragen, ihren Hochzeitstag in Gottesfurcht zu verbringen; sollen sich hüten, ihn durch unchristliche Gelage zu entweihen, sollen ihre Eltern und Freunde erbauen, und ihnen keine Gelegenheit geben, durch Schwelgerei, Unmäßigkeit oder sonstige Excesse, wie sie bei Hochzeiten leider so oft vorkommen, Gott zu beleidigen. Der Jahrestag der Vermählung sei stets für sie ein Tag heiliger Sammlung, an dem sie ihre frommen Vorsätze erneuern. Sie sollen darum an diesem Tage zu den heiligen Sakramenten gehen oder wenigstens der heiligen Messe beiwohnen, und da vor dem Altare in ihrem Innern den Vorsatz erneuern, alle Pflichten ihres Standes stets eifrig zu erfüllen.

Nutzanwendung. Wenn ich nicht zum Ehestande berufen bin, so will ich dem Herrn von ganzen Herzen dafür preisen. Wenn ich dagegen finde, daß ich dazu berufen bin; so will ich ihn antreten, aber nur nach der erforderlichen Vorbereitung, um alle Gnaden des Sakramentes zu erhalten, mich in diesem Stande zu heiligen und alle zu meinem Glück nothwendigen Gnaden und Tröstungen in ihm zu finden. Ich will mich darum in aller Heiligkeit, die das Erbe der Kinder Gottes sein soll, auf diesen heiligen Stand vorbereiten. Mein Hochzeitstag soll ein Tag heiliger Freude, ein Tag des Gebetes sein, und auch in meinem spätern Leben will ich oft nachdenken über die Ceremonien dieses so großen Sakramentes in Christus und in der Kirche, damit ich dadurch angetrieben werde, in der treuen Erfüllung aller Pflichten, die ich am Tage meiner Verheirathung vor Gott und vor dem Altare übernommen habe, stets zu verharren.

Fünfter Theil.

Von der christlichen Gerechtigkeit.

Siebenunddreissigstes Hauptstück.

1. Von der christlichen Gerechtigkeit im Allgemeinen. 2. Von der Sünde im Allgemeinen. 3. Von der Erbsünde. 4. Von der wirklichen, besonders der läßlichen Sünde. 5. Von den fremden Sünden.

Erster Vortrag.

Von der christlichen Gerechtigkeit im Allgemeinen.

179. Wir sind hiermit zum fünften und letzten Theil unseres Buches, zur christlichen Gerechtigkeit gekommen. Die christliche Gerechtigkeit, von der wir in diesem Theile handeln, ist nicht jene im eigentlichen Sinne sogenannte Gerechtigkeit, nämlich die zweite der vier Kardinaltugenden, die darin besteht, daß wir Jedem geben, was ihm gebührt. Wir fassen dieselbe hier nicht als eine einzelne Tugend, sondern vielmehr als die gewissenhafte Beobachtung aller religiösen Pflichten,[1]) als den Inbegriff aller übernatürlichen Tugenden, durch deren Uebung die Menschen tugendhaft und heilig, kurz zu solchen Menschen werden, auf die der Name „Gerechte" Anwendung findet. Wir verstehen unter „Gerechtigkeit" hier also jene Eigenschaft, die in der heiligen Schrift den Patriarchen, Propheten und überhaupt den Heiligen des alten Bundes so oft beigelegt wird, und deren Benennung von Christus selbst dadurch, daß er sie unter

---

[1]) S. Thom. 2. 2. q. 58. Billuart, de justitia. Dissert. 5.

die acht Seligkeiten aufgenommen hat,[1]) sanctionnirt worden ist. Diese Gerechtigkeit heißt im neuen Bunde christliche Gerechtigkeit, weil man seit der Ankunft Christi ausdrücklich glauben muß, daß alles Gute, jede übernatürliche Tugend, ja unser ganzes ewiges Heil uns nur aus den Verdiensten Christi zufließen kann, und weil seit jener Zeit der Name „Gerechte" nur denen zukommt, welche in Allem nach der Lehre Christi, des Erlösers der Menschen, sich richten.

Wir sehen also, die christliche Gerechtigkeit besteht nicht in der Uebung jener rein natürlichen Tugenden oder in jenen socialen Eigenschaften, die der Welt genügen, um uns den ehrenvollen Namen eines rechtschaffenen Mannes zu geben. Sie besteht in der Erfüllung aller Pflichten des Christen gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten; in dem Besitze aller übernatürlichen Tugenden, die den wahren Christen ausmachen, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, sowie aller durch die Gnade Gottes gewirkten sittlichen Tugenden, in der Absicht, Gott zu gefallen, unser Heil zu wirken und das ewige Leben zu verdienen. Alle diese Pflichten aber und alle diese Tugenden, so das Wesen der christlichen Gerechtigkeit ausmachen, lassen sich auf zwei Hauptpunkte zurückführen, nämlich: Meide das Böse und übe das Gute, fliehe die Sünde und liebe die Tugend. „Weiche vom Bösen," sagt der heilige Geist, „und thue das Gute; so wirst du bleiben immer und ewig."[2]) Jesus, das Lamm Gottes, welcher gekommen, die Sünden der Welt hinwegzunehmen, will vor Allem, daß wir uns nicht mehr zu Sklaven derselben machen,[3]) sowie, daß wir die Tugend üben. „Jeder Baum," sagt er, „der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen,"[4]) d. h. jeder Mensch, der nicht würdige Früchte der Buße bringt und gute Werke übt, wird zu den ewigen Höllenstrafen verdammt werden.

Dieser fünfte Theil würde demnach, weil er eigentlich die ganze christliche Moral zum Gegenstande hat, bei weitem der umfangreichste sein, wenn nicht viele dahin gehörige Punkte schon in den vier vorhergehenden Theilen eine ganz natürliche Stelle gefunden hätten. So müßten wir z. B. beim Glauben mehrere gute Werke anführen, welche gleichsam die Seele desselben ausmachen. Die christliche Hoffnung gründet sich auf die ausdrückliche Verheißung

---

[1]) Matth. 5, 6. 20. [2]) Ps. 36, 27. [3]) Joh. 8, 31. [4]) Matth. 3, 10.

eines unendlich mächtigen und gegen uns unendlich gütigen Gottes, sowie auf unsere Mitwirkung mit der uns zu Theil werdenden Gnade. Indem wir aber erklärten, wie diese Mitwirkung zu geschehen, mußten wir zugleich auch von den meisten Heilsmitteln sprechen d. h. wir mußten eine wahre Frömmigkeit, die Liebe zu den guten Werken, und besonders das Gebet empfehlen. Es mußte dies natürlich gerade an der Stelle geschehen, wo von der zweiten theologischen Tugend die Rede war. Die Liebe ist ein Feuer, das sich nach Außen hin in Gesinnung und That kund gibt. „Sie ist geduldig," sagt der Apostel,[1]) „ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie ist nicht aufgeblasen, sie läßt sich nicht erbittern" rc. Diese Tugend besteht also wesentlich in der Uebung des Guten und im Vermeiden des Bösen. Bei Besprechung dieser göttlichen Tugend mußten wir auch mit den sie charakterisirenden Tugenden und den ihr ganz direkt entgegengesetzten Sünden uns nothwendig beschäftigen. Mit Recht haben wir darum im dritten Theile im Anschluß an dieselbe die Erklärung aller jener Gebote Gottes und der Kirche gegeben, deren gewissenhafte Beobachtung am Besten beweist, daß wir Gott lieben. Ebenso ist es mit dem vierten Theile, wo jene großen Heilsmittel, die Sakramente, sind besprochen worden, durch deren Gebrauch vorzüglich unser Glaube lebendiger, unsere Hoffnung fester und unsere Liebe thätiger werden soll. Wir konnten diese Materie unmöglich behandeln, ohne sie zugleich in ihren Beziehungen zu dem Guten, das wir thun, und der Sünde, die wir meiden müssen, zu betrachten. Aus Allem diesem folgt, daß dieser fünfte Theil viel kürzer sein kann, als es nach seinem Titel scheinen möchte. Dies erklärt auch, warum wir im Anfang unseres Buches (Nro. 4) gesagt haben, dieser Theil sei nur ein kurzer Abriß dessen, was mit dem Begriff der christlichen Gerechtigkeit zusammenhängt.

Nutzanwendung. Ich will mich stets jener heilsamen Worte erinnern: „Fliehet das Böse und thuet das Gute;"[2]) „wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen; „selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit."[3]) Diese göttlichen Aussprüche sollen der beständige Gegenstand aller meiner Gedanken, und die Triebfeder aller meiner Handlungen sein. Ich will also alle Pflichten gegen Gott, gegen mich

---

[1]) I. Cor. 13, 4. [2]) Ps. 36, 37. [3]) Matth. 5, 20. 6.

selbst und gegen den Nächsten pünktlich erfüllen, damit ich stets zur Zahl derjenigen gehöre, von denen der heilige Geist sagt: „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes und die Qual des Todes berührt sie nicht; die Gerechten werden glänzen, sie werden die Völker richten, und sie werden mit dem Herrn eine heilige Gemeine bilden, deren Lohn und Ruhm er durch die ganze Ewigkeit sein wird.“ [1])

Zweiter Vortrag.

Von der Sünde im Allgemeinen.

180. Das Böse, das die christliche Gerechtigkeit uns zu meiden befiehlt, ist die Sünde. Wir haben also in diesem fünften Theile zuerst von der Sünde im Allgemeinen zu reden. Die Sünde ist die freiwillige Uebertretung irgend eines Gesetzes, mag diese nun in Gedanken, in Worten, in Werken oder durch Unterlassung geschehen. Diese Erklärung beweist, daß man nicht blos dann sündigt, wenn man gegen das Gesetz Gottes handelt, sondern auch, wenn man die menschlichen Gesetze, seien es kirchliche oder weltliche, übertritt, weil Gott ausdrücklich verlangt, daß man dieselben erfülle. Wer sich der obrigkeitlichen Gewalt, die mit der geistlichen oder zeitlichen Regierung der menschlichen Gesellschaft beauftragt ist, widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes selbst. [2]) Man handelt also durch die freiwillige Verletzung irgend eines Gesetzes gegen das Gesetz Gottes. Diese Bemerkung beweist, daß man nach dem Vorgange des heiligen Ambrosius [3]) die Sünde auch erklären kann als einen Gedanken, ein Wort, eine Handlung oder Unterlassung, die dem Gesetze Gottes zuwiderläuft, ohne der Verletzung der menschlichen Gesetze ausdrücklich Erwähnung zu thun.

Wir müssen hier zunächst erklären, was ein Gesetz ist, und welches die Haupteintheilungen der Gesetze sind. „Ein Gesetz ist eine allgemeine, beständige und gerechte Norm, aufgestellt von demjenigen, dem die Sorge für die gemeine Wohlfahrt obliegt, und in gehöriger Weise promulgirt,“ [1]) mit der Absicht, zu verpflichten. Man theilt die Gesetze ein in göttliche Gesetze, die Gott zum Urheber haben, und in menschliche Gesetze, die von Menschen

---

[1]) Sap. 3, 1. 7. 8. [2]) Rom. 13, 2. [3]) Lib. de paradiso. Cap. 8.
[1]) Martin, Moral. dritte Auflage §. 20. p. 41.

aufgestellt sind. Die göttlichen Gesetze zerfallen in das ewige, das natürliche und das positive Gesetz, wie es im alten und neuen Testamente promulgirt ist. Das ewige Gesetz, sagt der heilige Augustinus, ist die göttliche Vernunft oder der göttliche Wille, insofern er die Erhaltung der Weltordnung und die natürlichen Beziehungen zwischen allen Wesen ordnet und Alles verbietet, was denselben entgegen ist.[1]) Das natürliche Gesetz, welches man oft auch die moralische Ordnung nennt, ist das ewige Gesetz in seiner Beziehung auf den Menschen, welches ihm von Anfang an geoffenbart worden, und ihn seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen in Folge der Natur, welche Gott ihm gegeben hat, kennen lehrt.[2]) Es ist also, wie der heilige Thomas sagt, nur ein Erguß des göttlichen Lichtes in uns, eine Theilnahme an dem ewigen Gesetze, welche uns über unsere natürlichen Pflichten belehrt.[3]) Dieses Gesetz ist vorzugsweise das Gesetz Gottes, die Quelle und der Grund jeder Pflicht, und Alles, was demselben zuwiderläuft, ist an sich nichtig. Es gründet sich auf die natürliche Einrichtung des Menschen, und kann sich demnach ebenso wenig ändern, wie die menschliche Natur selbst. So wird es z. B. ewig Pflicht sein, seine Eltern zu lieben, die eheliche Treue zu bewahren, Jedem das ihm Schuldige zu geben rc.

Unter dem positiven göttlichen Gesetze versteht man jedes Gesetz, das unmittelbar aus dem freien Willen Gottes hervorgeht. Dazu gehört der alte Bund, den Gott mit dem jüdischen Volke schloß; dazu gehört ferner der neue Bund oder das evangelische Gesetz, wodurch Christus das Antlitz der Erde erneuert hat. Dieses Gesetz kann theils unabänderliche Gebote des Naturgesetzes enthalten, wie man aus der Promulgation der zehn Gebote auf dem Berge Sinai ersieht, theils solche Gebote, die freiwillig angeordnete Dinge zum Gegenstand haben, wie dies so viele göttliche Gesetze hinsichtlich des alttestamentlichen Cultes, und so viele andere Vorschriften des neuen Bundes, z. B. das göttliche Gebot, gewisse Sakramente zu empfangen, beweisen.

Es gibt zweierlei menschliche Gesetze, die kirchlichen und die weltlichen Gesetze. Die kirchlichen Gesetze sind solche, welche von der Kirche erlassen sind z. B. die fünf Kirchengebote, die wir im

---

[1]) Contra Faustum lib. 23. cap. 27. [2]) Laforet, Phil. mor. p. 37. Van Bommel, Catéch. de pers. p. 112. [3]) Thom. 1. 2. q. 96. art. 2.

dritten Theile dieses Werkes (Nro. 124—133) erklärt haben. Die weltlichen Gesetze sind jene, welche von denen erlassen sind, die in jedem Staate die höchste Gewalt bekleiden. Zur Regierung der Welt hat nämlich Gott zwei höchste Gewalten eingesetzt: die eine in der geistigen Ordnung zum Wohle der Seelen, die andere in der materiellen Ordnung zum materiellen Wohle der Menschen. Beiden Gewalten müssen wir gehorchen; Gott hat uns dies zur heiligen Pflicht gemacht. Der Herr will, daß man Jeden, der sich weigert, der Kirche sich zu unterwerfen, als Heiden und Zöllner d. h. als nicht mehr zu der von ihm gestifteten geistigen Gemeinde gehörig betrachte.[1]) „Gehorchet euren geistigen Vorstehern," sagt der heilige Paulus, „und seid ihnen unterthänig;" und als Grund dieses Gebotes gibt er an, weil sie Rechenschaft geben werden über unsere Seelen als solche, denen die Bewachung derselben anvertraut ist.[2]) Hinsichtlich der weltlichen Gesetze ist das Gebot Gottes ebenso bestimmt. „Jedermann," sagt der Apostel, „unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt . . . . nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen;" er begründet aber diese Pflicht mit den Worten: „Denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott . . . .; wer demnach der obrigkeitlichen Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes."[3]) Daraus folgt, daß, wer freiwillig die menschlichen Gesetze, gleichviel ob kirchliche oder weltliche, übertritt, Gott beleidigt und eine Sünde begeht. Das Wort „freiwillig" verdient wohl beachtet zu werden; denn so lange der Wille nicht direkt oder indirekt daran Theil nimmt, ist auch keine Sünde vorhanden. Der Wille, gegen ein Gesetz, zu dessen Beobachtung Gott uns verpflichtet, zu handeln, kann allein uns in seinen Augen schuldig machen. Dieser Wille aber ist jedesmal dann vorhanden, wenn man in seinem Herzen sich ausdrücklich einem Gesetze oder einem verpflichtenden Gebote widersetzt entweder dadurch, daß man das Böse thun will, oder dadurch, daß man daran Freude hat, oder auch dadurch, daß man absichtlich und ohne Grund Etwas thut, dessen sündhafte Folge man voraussehen mußte. In den beiden ersten Fällen ist die Sünde eine direkt gewollte, weil der Wille alsdann, ohne irgend eine Nebenabsicht zu haben, die Sünde selbst will. So ist es z. B. mit dem Verbrechen des Meuchelmörders, welcher, da er Jemanden zu tödten

---

[1]) Matth. 18, 17. [2]) Hebr. 13, 17. [3]) Rom. 13, 1. 2. 5.

beabsichtigt, entweder selbst den tödtlichen Streich führt oder ihn von einem Andern führen läßt. Dazu gehören auch die bösen Gedanken, in denen man wissentlich und mit Wohlgefallen sich aufhält. Im dritten Falle dagegen ist die Sünde eine indirekt gewollte, weil die Handlung in ihrer Ursache freiwillig ist. Derart ist z. B. die Gotteslästerung des Trunkenboldes, welcher, obgleich er weiß, daß er im Trunke Gotteslästerungen auszustoßen pflegt, dennoch freiwillig und ohne Uebereilung sich betrinkt.

Die Sünde, haben wir gesagt, geschieht in Gedanken, Worten, Werken oder durch Unterlassung. Diese Worte bedürfen einer nähern Erklärung. In Gedanken sündigen heißt, freiwillig und mit Wohlgefallen bösen Gedanken nachhängen oder den Willen haben, die Sünde zu begehen. Diese sündhaften Willensakte heißen innere Sünden, weil sie blos im Herzen begangen werden und nicht in äußeren Handlungen hervortreten. Sie werden äußere Sünden genannt, wenn sie, vom Willen ausgehend, zu äußern Handlungen werden und sich durch Worte, Werke oder durch Unterlassung offenbaren. Bemerken wir wohl, nicht jeder in uns aufsteigende böse Gedanke ist schon Sünde; im Gegentheil, wenn wir dagegen anzukämpfen uns bemühen, so sind solche Gedanken oft eine zwar lästige, aber kostbare Gelegenheit, sich reiche Verdienste für den Himmel zu erwerben. Sie sind nur dann sündhaft, wenn man freiwillig Veranlassung dazu gibt, wenn man sich wissentlich darin aufhält, wenn man Freude daran hat und sie nicht auszuschlagen sucht. In Worten sündigen heißt, Etwas sagen, was gegen ein göttliches oder menschliches Gesetz verstößt, wie Gotteslästerungen, Verwünschungen und Verleumdungen. In Werken sündigen heißt, Etwas thun, was einem göttlichen oder menschlichen Gesetze zuwiderläuft z. B. stehlen, das Fasten- und Abstinenzgebot, sofern man dazu verpflichtet ist, übertreten. Durch Unterlassung sündigen heißt, eine seiner Pflichten freiwillig nicht erfüllen; so versündigen sich diejenigen, die ohne Grund des Sonntags keine heilige Messe hören.

181. Wie der Wille Gottes in Beobachtung des Gesetzes die höchste, äußere Regel unserer Handlungen ist, so gibt es auch eine innere Moralregel, und diese ist unser Gewissen. Gewissen nennt man hier ein inneres und praktisches Urtheil über die Güte oder Schlechtigkeit dessen, was man unter den Verhältnissen, in denen man sich befindet, thun oder lassen muß. Gegen sein Gewissen handeln, heißt Etwas thun, was man für unerlaubt oder sündhaft hält, ob-

gleich es vielleicht nicht gegen ein bestimmtes Gesetz verstößt. Eine solche Handlung ist immer Sünde, weil man dadurch zeigt, daß man den Willen hat, ein göttliches oder menschliches Gesetz zu übertreten, was zur Sünde genügt. Man muß also, wenn man im Zweifel ist, ob das, was man thun will, erlaubt ist oder nicht, den lieben Gott um Erleuchtung bitten, den Fall sorgfältig prüfen, ihn wo möglich verständigen Leuten, besonders seinem Pfarrer oder seinem Beichtvater vortragen, und nach ihrem Rathe handeln. Dies letztere Mittel ist für ängstliche Seelen das beste und das wirksamste Heilmittel.

„Aengstliche Seelen" nennt man diejenigen, die aus leeren Gründen Erlaubtes für verboten oder Etwas für eine schwere Sünde ansehen, was dies nicht ist. Ob man scrupulös ist, erkennt man gewöhnlich am Besten an der Angst, die uns antreibt, unaufhörlich uns zu befragen, auf seine frühern Beichten immer wieder zurückzukommen oder seine Gebete stets von Neuem anzufangen. Die Scrupulösität entsteht hauptsächlich aus zweierlei Gründen, von denen die einen innere, die andern äußere sind. Die innern Ursachen sind: gewisse physische Beschaffenheiten des Temperamentes, Störungen im Gehirn, eine bis zur Ueberspannung gereizte Phantasie und besonders die Unkenntniß gewisser Moralprinzipien. Aeußere Ursachen sind der Umgang mit Personen, die schon an dieser Krankheit leiden, das Lesen von Schriftstellern, die sehr überspannte Ideen haben, bisweilen auch eine Prüfung von Seiten Gottes oder eine Versuchung des bösen Feindes, der eine Seele zu verwirren oder zu entmuthigen sucht, indem er zuviele und blos gerathene gute Werke von ihr fordert. Das einzige Mittel für Scrupulanten, ihr Gewissen zu beruhigen, besteht darin, daß sie sich ihrem Beichtvater vollständig unterwerfen und seinem Urtheile sich blindlings überlassen. Jeder Andere muß dahin streben, sich ein richtiges und moralisch bestimmtes Gewissen zu verschaffen; der Scrupulant dagegen hat nur einen Weg vor sich, dahin zu gelangen, nämlich Gehorsam gegen seinen Beichtvater: er darf und muß ihm folgen, wenn er nicht irre gehen will.[1])

Hat man alles Nöthige gethan, sein Gewissen aufzuklären, so hat man sich Nichts vorzuwerfen und sündigt folglich auch nicht. Man befindet sich dann in einer sogenannten unverschuldeten oder

---

¹) Van Bommel, Catéch. de pers. p. 127.

unbesieglichen Unwissenheit (ignorantia invincibilis); unverschuldet oder unbesieglich heißt diese Unwissenheit, weil es moralisch unmöglich gewesen, dieselbe mittelst der gewöhnlichen Mittel, die man mit Rücksicht auf seine Stellung anzuwenden verpflichtet war, zu besiegen oder abzulegen. Es gibt eine andere Unwissenheit, die man eine besiegliche oder verschuldete (ign. vincibilis) nennt: man versteht darunter eine solche Unwissenheit, die abzulegen, moralisch möglich ist, wenn man nämlich die Mittel anwendet, welche kluge und verständige Leute desselben Standes in Ansehung der Wichtigkeit oder der Schwere der Verpflichtungen, die man zu kennen verpflichtet ist, gewöhnlich anwenden. Diese Unwissenheit, sagt der heilige Thomas, vermindert zwar die Schwere der Sünde, entschuldigt sie aber nicht völlig.[1]) Man sündigt also aus Unwissenheit, wenn man aus eigener Schuld das nicht weiß, was man zu wissen verpflichtet ist, und wegen dieser Unwissenheit etwas Böses thut. Alles über die Unwissenheit Gesagte läßt sich gleicherweise auch auf den Irrthum anwenden; wir müssen indessen hier bemerken, daß der Irrthum sehr häufig in Unüberlegtheit seine Quelle hat. Hat man versäumt, nachzudenken oder auf sich selbst Acht zu haben, und thut man in Folge dieses unüberlegten Benehmens etwas Unerlaubtes; so wird diese Handlung uns offenbar nach dem Grade unserer Nachläßigkeit zur Sünde angerechnet.

Wir haben gesehen, was die Sünde ist, und wie man sich derselben schuldig machen kann. Erwägen wir zum Schlusse dieses Vortrags ernstlich jene wichtige Wahrheit, daß die Sünde das größte aller Uebel, oder vielmehr das einzige ist, welches dies an sich und seiner Natur nach ist, das einzige Uebel, welches Gott nothwendig verabscheut. Die physischen Uebel, wie Leiden, Krankheiten und so viele andere körperliche Beschwerden, welche dies Leben oft zum Thränenthal machen, sind in den Augen Gottes nur Geißeln, Züchtigungen, Prüfungen oder Heilmittel, deren er sich bedient, um uns von diesem Lande der Verbannung abzuziehen und uns mit Sehnsucht nach unserm himmlischen Vaterlande zu erfüllen, wo alle unsere Leiden ein Ende haben und für Alles, was wir in diesem Leben mit Ergebung getragen haben, eine ewige Belohnung unser wartet. Es sind also keine wirklichen und absolute Uebel. Das einzig wirkliche und absolute Uebel ist das moralische Uebel, die

---

[1]) Summa 1. 2. q. 76. art. 4.

Sünde. Dieses Uebel, dessen Wesen in einem Attentat auf das Sittengesetz, auf die von Gott bestimmte Ordnung besteht,[1]) ist eine Gott selbst, der das höchste Gut ist, zugefügte Schmach; es ist eine Auflehnung des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer, weil es eben das thun will, was er verbietet, oder sich weigert, das zu thun, was er gebietet. Wer erkennt nicht, welche Schmach in einer solchen Unordnung, in einer solchen Beleidigung liegt?

Wenn man über diese heilsame Wahrheit reiflich nachdenkt, so wird man sich nicht mehr darüber wundern, daß Gott zur Strafe für dieses Uebel so viele aufrührerische Engel, so viele seiner vollkommensten Geschöpfe in die Hölle hinabgestürzt hat; man wird sich nicht darüber wundern, daß er die Sünde später dadurch bestraft hat, daß er alle Menschen, mit Ausnahme des gerechten Noe und seiner Familie, durch die Sündfluth vertilgt hat; man wird sich nicht mehr darüber wundern, daß zur gänzlichen Wiedergutmachung der Gott dadurch zugefügten Unbill das Wort Fleisch geworden und unter uns gewohnt hat, und daß es einer Person von unendlicher Würde bedurfte, um der göttlichen Gerechtigkeit für die in diesem Uebel liegende unendliche Bosheit genugzuthun.

Nutzanwendung. Ich will jede, selbst die geringste läßliche Sünde als das größte aller Uebel betrachten, das alle materiellen Uebel, die mir etwa zustoßen können, übertrifft. Ich hasse sie und will sie stets hassen. Ja, ich will lieber tausendmal sterben, als meinen Gott, mein höchstes Gut, durch eine einzige Sünde beleidigen.

Dritter Vortrag.

Von der Erbsünde.

182. Man theilt die Sünde im Allgemeinen ein in die Erbsünde und die wirkliche Sünde; letztere wird wieder eingetheilt in die Todsünde und die läßliche Sünde. Die Erbsünde ist, wie wir in dem sechsten Hauptstück (Nro. 28) gesehen haben, jene Sünde, welche alle Menschen durch den Fall unseres Stammvaters Adam mit ihrer Geburt überkommen, welche sie zu Feinden Gottes macht und der ursprünglichen Gerechtigkeit beraubt. Die schlimmen Folgen, welche diese Sünde dem Menschen für das gegenwärtige, wie für das zukünftige Leben gebracht hat, sind unermeßlich.

---

[1]) Laforet, Phil. mor. p. 106.

Durch diese Sünde sind wir in diesem Leben an Leib und Seele der Integrität, Gerechtigkeit und Heiligkeit, worin Gott unsere Stammeltern erschaffen hatte, verlustig gegangen. 1) Das größte all dieser Uebel besteht darin, daß sie uns der ursprünglichen Gerechtigkeit beraubt, und folglich, nach der Erklärung des Concils von Trient, den Tod der Seele nach sich zieht.[1]) 2) Die körperlichen Leiden, denen wir Alle mehr oder weniger unterliegen, sind gleichfalls eine traurige Folge derselben. Durch diese Sünde sind wir so vielen Leiden und Krankheiten, so vielen Mühen und Beschwerden, und dem Tode selbst unterworfen. Endlich 3) alle Vermögen unserer Seele sind geschwächt, und die traurigen Wirkungen hiervon empfinden wir täglich nur all zu sehr; der Verstand ist verdunkelt, der Wille geschwächt und zum Bösen geneigt, und die böse Begierlichkeit oder Concupiscenz ist in uns erwacht. Weil der Verstand verdunkelt und die Vernunft geschwächt ist, ist der Mensch jetzt der Vergessenheit, dem Irrthum, der Zerstreuung und so vielen Verirrungen ausgesetzt, die eine Folge der Verdunkelung des Verstandes sind. Der Wille ist jetzt von Jugend auf zum Bösen geneigt und dem Guten abgeneigt, wie wir dies täglich an uns gewahren können und vergebens uns dies verbergen würden. Unter der Schwäche des Willens versteht man jenen Mangel an Kraft und Stärke, der uns so träge und so langsam in Ausübung des Guten, in Vermeidung des Bösen und im Widerstand gegen die uns bestürmenden Versuchungen macht. Die Concupiscenz ist jene Begierlichkeit oder jene böse Neigung, die uns Alle mehr oder weniger antreibt, sinnliche Freuden, Ehren und Reichthümer aufzusuchen.

Man ersieht also, wir haben durch die Erbsünde die Gnade Gottes und jene Gaben verloren, die uns von den Leiden dieses Lebens frei erhielten, die unsere Vernunft durch das göttliche Licht von Oben erleuchteten, unsern Willen gegen das Böse stärkten, und uns die Herrschaft über unsere Sinnlichkeit sicherten. Durch die Nachlassung der Erbsünde erhalten wir zwar die Gnade Gottes wieder, bleiben aber den physischen Uebeln und dem Tode unterworfen. Was die vier Wunden unserer Seele betrifft, so bleiben dieselben gleichfalls, werden aber durch die Gnade der Taufe weniger gefährlich. Diese Gnade macht uns nämlich den Kampf gegen unsere

---

[1]) Conc. Trid. sess. 5. can. 2.

bösen Neigungen leichter und den Sieg gewisser. Wenn wir nach dem Geiste und nicht nach dem Fleische zu wandeln streben, indem wir mit dem Glauben ein heiliges Leben verbinden; so können wir mit dem heiligen Paulus bekennen, daß es seit unserer Taufe nichts Verdammliches mehr an uns gibt, und daß seit jenem Tage die Kraft des Geistes Gottes uns durch die Verdienste Christi von der allzu mächtigen Herrschaft der Leidenschaften und von der Tyrannei der Sünde, die zum Tode führt, befreit hat.[1])

Was das zukünftige Leben betrifft, so besteht die unheilvolle Wirkung der Erbsünde, wenn man nicht die Nachlassung derselben erlangt, in der Ausschließung aus dem Himmel oder in der Beraubung des ewigen Lebens. Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird durch die Taufe in Christo, so kann er in das Himmelreich nicht eingehen.[2]) Dies sagt uns der Glaube, dies lehrt uns die Kirche.[3]) Das sind also die schlimmen Folgen, welche die Erbsünde bei uns hat. Wie sehr müssen wir da nun nicht Gott danken für das unschätzbare Glück, daß wir schon gleich bei unserer Geburt durch das heiligende Taufwasser wiedergeboren und so seine Freunde, Erben seines Reiches und Miterben Christi, seines göttlichen Sohnes, geworden sind!

Wir haben absichtlich nur gesagt, die Ausschließung vom Himmel sei das unvermeidliche traurige Loos derjenigen, welche ohne Nachlassung der Erbsünde sterben. Dies ist ein vom letzten allgemeinen Concil erklärter Glaubenssatz,[4]) der übrigens nichts Neues enthält. Denn er stützt sich auf die heilige Schrift, auf die Tradition und den allgemeinen und beständigen Glauben der Kirche. Worin aber besteht diese Strafe oder diese ewige Beraubung der Anschauung Gottes für diejenigen, welche niemals wiedergeboren werden konnten? Worin besteht dieselbe hinsichtlich der ohne Taufe sterbenden Kinder? Worin für die Ungläubigen, welche die christliche Religion niemals kennen lernen konnten? Hierüber hat die Kirche niemals Etwas entschieden; auch unter den Theologen besteht in dieser Hinsicht Meinungsverschiedenheit.

Was die ohne Taufe sterbenden Kinder betrifft, so lehren der heilige Gregor von Nazianz, der heilige Gregor von Nyssa, der heilige Thomas von Aquin, der heilige Bernhard und im Allge-

---

[1]) Rom. 8, 1. 2. [2]) Joh. 3, 5. [3]) Conc. Trid. sess. 5. can. 1.
[4]) Ibid. can. 1—4.

meinen fast alle Väter und Lehrer der Kirche, daß diese Kinder nicht allein frei sind von den Höllenqualen oder von der Strafe der Empfindung (poena sensus), sondern auch, daß ihre Strafe des Verlustes (poena damni) oder ihre Beraubung der seligen Anschauung Gottes selbst von einer ganz außergewöhnlichen Beschaffenheit sein wird; daß Gott sie die ewige Glorie, die sie verloren haben, gar nicht wird erkennen lassen, und daß sie darum sich weder betrüben, noch irgend welchen innern Kummer darüber empfinden können.[1]) Kurz, es ist zwar ein großes Unglück, das sie betroffen hat, aber sie kennen es nicht, und darum empfinden sie Nichts davon. Diese Lehre so vieler Kirchenväter rechtfertigt vollständig das Verhalten Gottes diesen Kindern gegenüber, und zwar um so mehr, als wir Alle wissen, daß das Glück, ihn ewig zu besitzen, eine ganz unverdiente Gnade, mithin eine Wohlthat ist, die er Niemanden schuldet. Er kann also nicht der Ungerechtigkeit beschuldigt werden, weil er ihnen eine Gnade, auf die sie durchaus keinen Anspruch machen konnten, versagt hat.

In Betreff der Ungläubigen, die niemals die christliche Religion kennen lernen konnten, und die folglich die Taufe nicht empfangen haben, lehrt die Kirche, daß, wenn sie nur mit der Erbsünde befleckt sterben, ohne irgend eine persönliche, schwere Sünde begangen zu haben, sie zwar der übernatürlichen Seligkeit, auf die sie ebenso wenig, wie die ohne Taufe sterbenden Kinder, irgend ein Recht hatten, verlustig gehen; aber „Gott wird sie nicht bestrafen," sagt Bourdaloue, „wegen eines Gesetzes, das er ihnen nicht zur Kenntniß gebracht hat." Die christliche Offenbarung ist ein positives Gesetz; nun aber liegt es in der Natur eines solchen Gesetzes, daß es erst dann verpflichtet, wenn es publizirt und bekannt ist. Aus diesem Grunde lehren sehr angesehene Theologen, daß heute noch der indirekte Glaube an die Menschwerdung zur Seligkeit genügt (Nro. 14). Wenn die Ungläubigen vor dem Richterstuhle Gottes, welcher die Gerechtigkeit selbst ist, als Verdammte sich finden; so ist es nicht deshalb, weil sie des christlichen Glaubenslichtes beraubt gewesen, sondern vielmehr, weil sie die Gebote übertreten haben, die sie kraft des natürlichen Gesetzes, kraft jenes innern Gesetzes, das sich durch das Gewissen offenbart, erkennen konnten und mußten.

---

[1]) S. Thom. Quaestiones quaest. 5 de pecc. orig. art. 3. Greg. Naz. Orat. 40. Greg. Nyss. Orat. de infantibus.

Dies ist der Sinn jener Worte des heiligen Paulus: „Bei Gott ist kein Ansehen der Person; denn Alle, die ohne das (mosaische) Gesetz gesündigt haben, werden ohne das Gesetz verloren gehen, und Alle, die unter dem Gesetze gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden.“ [1])

Man wende nicht ein, der Glaube sei ein Geschenk Gottes. Gewiß; die Kirche lehrt, daß der Mensch durch seine blos natürlichen Kräfte den Glauben nicht verdienen kann, daß vielmehr die erste Gnade eine gänzlich unverdiente ist. Sie lehrt aber auch, daß es unter den Ungläubigen keinen einzigen gibt, der von der Wohlthat der Erlösung d. h. von jenen übernatürlichen Gnaden, die aus dem für das Heil des Menschengeschlechtes am Kreuze dargebrachten Opfer fließen, ausgeschlossen ist. „Christus,“ sagt der heilige Paulus, „ist für Alle gestorben.“ [2]) Wenn der Ungläubige den ersten Eindrücken der Gnade folgte, so würde er stets neue und reichlichere Gnaden erhalten, und in der Klarheit immer weiter fortschreitend endlich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Gott würde ihn entweder durch das gewöhnliche Mittel der Predigt oder durch eine innere Offenbarung, wie dies bei den Propheten geschehen, oder auf andere Weise zum Glauben bringen. Gott, sagt der heilige Thomas, wird denjenigen, der, von der Gnade unterstützt, in Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens ihn sucht, nicht im Unglauben sterben lassen; er würde ihm eher einen Engel schicken, um ihm die zur Seligkeit nothwendigen Wahrheiten zu verkünden oder sonst ein außerordentliches Mittel anwenden, um ihn zum Glauben zu bringen. [3])

Nutzanwendung. Ich glaube und bekenne, daß unser Stammvater Adam durch seinen Ungehorsam nicht nur den Tod und körperliche Leiden, sondern auch die Sünde, die der Tod der Seele ist, über das ganze Menschengeschlecht gebracht hat. Durch diesen Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil Alle in ihm gesündigt haben. [4]) Als unglückliches Kind eines mit Recht gestraften Vaters wäre ich für immer von jener heiligen Stadt, die mir schon von Geburt an bestimmt war, ausgeschlossen, wenn Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit mir

[1]) Rom. 2, 11. 12. [2]) II. Cor. 5, 15. [3]) Bouvet, 4. edit. p. 360.
[4]) Rom. 5, 12.

nicht einen Erlöser gesandt hätte. O unergründliches Geheimniß der Güte meines Gottes! Wo die Sünde Ueberhand genommen, hat die Gnade noch reichlicher sich ergossen.[1]) Das Wasser der Taufe hat mich von meiner Befleckung gereinigt, mich geheiligt und das verlorne Recht auf die ewige Seligkeit mir wiedergegeben. In Erwägung so vieler Gnaden und Wohlthaten will ich nicht aufhören, alle Tage meines Lebens zu sprechen: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat?"[2])

Vierter Vortrag.

Von der wirklichen, besonders der läßlichen Sünde.

183. Wir haben gesehen, daß die Erbsünde eine ganz besondere Sünde ist. Alle Menschen haben in Adam, aber nicht wie Adam gesündigt. Diese Sünde, von unserm Stammvater Einmal aktuell und persönlich begangen, geht nach den Worten des Concils von Trient[3]) durch die Zeugung vom Vater auf den Sohn über, so daß sie Jedem von uns eigen wird. Man muß also an ihr dasjenige, was bei ihrem Urheber aktuell ist, von dem unterscheiden, was sie bei denen, die, ohne sie begangen zu haben, auf dem Wege der Fortpflanzung sie überkommen, Erbliches hat. Diese Bemerkung zeigt uns noch klarer, wie sehr die Eintheilung der Sünde in Erbsünde und in wirkliche Sünde begründet ist. Die wirkliche Sünde ist jene Sünde, welche der Mensch selbst durch einen Akt seines eigenen Willens begeht. Da diese Sünde in läßliche und in Todsünde eingetheilt wird, so wollen wir hier von der läßlichen Sünde reden, und in dem folgenden Hauptstücke mit der Todsünde uns beschäftigen.

Die läßliche Sünde ist eine Sünde, welche uns zwar die heiligmachende Gnade nicht raubt, uns aber doch zeitliche Strafen zuzieht. Man nennt sie läßliche Sünde (peccatum veniale) von einem lateinischen Worte (venia), das „Erlaß" bedeutet, gleichsam um anzudeuten, daß man leicht Erlaß derselben erhalten kann. Derart sind z. B. jene kleine Vergehen, die wir beinahe wider unsern Willen begehen, wie ein kleiner Ungehorsam, Dienstlügen, unbedeutende Unmäßigkeit im Essen und Trinken und so viele andere tägliche Fehler, von denen selbst die tugendhaftesten Personen

[1]) Rom. 5, 12. [2]) Ps. 115, 12. [3]) Sess. 5. can. 3.

noch immer einige an sich haben. Wir brauchen nicht zu bemerken, daß die eine läßliche Sünde viel unbedeutender ist und folglich weit eher Verzeihung findet, als die andere; daß sie aber in den Augen Gottes wirklich eine Sünde ist, genügt, um sie durch stete Wachsamkeit über alle Kräfte unserer Seele zu bekämpfen. Es ist zwar eine geringe Beleidigung; aber es ist doch immerhin eine dem besten Vater zugefügte Beleidigung, und weil sie dies ist, so sind ihre Folgen für uns viel unheilvoller, als man gewöhnlich glaubt. Diese Folgen lassen sich auf drei zurückführen: 1) die läßliche Sünde schwächt die Liebe Gottes in uns; 2) sie disponirt uns zu fernern Sünden; 3) sie zieht uns zeitliche Strafen zu.

Daß unsere Liebe zu Gott durch die läßliche Sünde geschwächt wird, ist sehr natürlich. Da sie nämlich die Gluth der Liebe in uns vermindert, so muß sie offenbar eben dadurch eine Abnahme der Liebe zwischen Gott und uns bewirken. Was soll man aber thun, um diesem Uebel abzuhelfen? Man soll jene auserwählten Seelen nachahmen, welche die fromme Gewohnheit haben, sich nach jedem auch unbedeutenden Falle alsbald wieder aufzurichten, die denselben im Herzen sofort bereuen, sich innerlich vor Gott demüthigen und ihre Wachsamkeit verdoppeln, um in Zukunft nicht wieder rückfällig zu werden. Bei einem solchen Verhalten darf man hoffen, daß nach den Worten des Apostels gerade jene Schwachheiten uns zum größten Nutzen gereichen werden.[1])

Daß die läßliche Sünde uns zu fernern Sünden disponirt, ist ebenso klar. Sie schwächt erstens in uns die Gluth der Liebe, und so erkaltet unser Eifer, der im Gegentheil immer lebendiger werden sollte. Zweitens ist sie ein trauriges Hinderniß zur Erlangung aktueller Gnaden, deren wir so sehr bedürfen, um uns gegen spätere Fälle zu sichern. In solcher Stimmung wacht man weniger über sein Verhalten, die bösen Neigungen leben wieder auf und werden noch stärker, und so geschieht es nicht selten, daß man aus einer läßlichen Sünde in eine andere, ja sogar in jene Todsünden fällt, die man so sehr verabscheute. Ach! die erste Veranlassung, der Anfang eines so beklagenswerthen Endes ist unsere Saumseligkeit, mit der wir die läßlichen Sünden, die uns noch beherrschten, nicht sorgfältig genug ausrotteten! So bewahrheitet sich der Ausspruch des

---

[1]) Rom. 8, 28.

heiligen Geistes: „Wer das Geringe nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde.“ [1])

Die zeitlichen Strafen endlich, welche die läßliche Sünde uns zuzieht, sind jene zeitlichen Uebel und Leiden, die wir wegen unserer geringen Vergehen entweder in diesem Leben oder im Fegfeuer zu ertragen haben werden, wofern wir sie nicht hienieden durch aufrichtige Reue und durch Bußwerke oder durch andere Genugthuungsmittel hinlänglich abbüßen (Nro. 68). Man wundert sich oft darüber, daß Unfälle uns treffen, daß der Verlust unserer Freunde und unserer Güter, Trübsale aller Art, Krieg, Krankheiten und Hungersnoth uns so schwer heimsuchen. Man bedenke aber, daß unsere tägliche Untreue noch strengere Züchtigungen verdiente, daß diese Leiden nur Prüfungen sind, die der Herr in seiner Barmherzigkeit uns schickt, damit wir in uns gehen und sie als Mittel gebrauchen, der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden in diesem Leben genugzuthun, und so den tausendmal schrecklichern Qualen des Fegfeuers zu entgehen.

Um uns gegen jede noch so unbedeutende Beleidigung Gottes einen noch größern Abscheu einzuflößen, bedenken wir, daß eine Sünde, die an sich nur eine läßliche ist, wegen der sie begleitenden Umstände zur Todsünde werden kann. Dies kann besonders auf viererlei Weise geschehen: 1) durch den Zweck, den man sich vorsetzt; 2) durch Verachtung; 3) durch die Gefahr, die darin liegt; und 4) durch das damit verbundene Aergerniß. So wird eine Sünde durch den Zweck zur Todsünde, wenn man sie in der Absicht begeht, Gott gröblich zu beleidigen, oder dem Nächsten einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Sie wird dies durch Verachtung, wenn man aus förmlicher Verachtung des Gesetzes oder des Gesetzgebers, seiner Eltern oder seiner Vorgesetzten, derselben sich schuldig macht. Sie wird es auf Grund der darin liegenden Gefahr, wenn man sich dadurch, daß man sie begeht, der nächsten Gefahr aussetzt, in eine schwere Sünde zu fallen. Sie wird es endlich wegen des damit verbundenen Aergernisses, wenn man durch dies kleine Vergehen seinem Nächsten Anlaß zu einer Todsünde gibt. Dies sind, wie wir anderswo (Nro. 167) gesagt haben, ebenso viele Umstände, die man in der Beichte angeben muß.

Dieser Vortrag hat uns vollständig überzeugt, daß die läßliche

---

[1]) Eccli. 19, 1.

Sünde, obgleich sie nur ein leichter Fehler ist, dennoch an sich und in ihren Folgen, besonders aber hinsichtlich der auf sie gesetzten Strafen ein großes Uebel ist. Möchte denn die ernste Betrachtung dieser so wichtigen und so heilsamen Wahrheit uns zu dem unerschütterlichen Entschluß bringen, keine einzige läßliche Sünde absichtlich mehr zu begehen, und den bösen Gewohnheiten, die uns vielleicht noch beherrschen, und die uns dieselben so oft und so ohne Scheu noch begehen lassen, einen steter, unaufhörlichen Krieg zu erklären!

Nutzanwendung. O mein Gott, verscheuche die Finsterniß meines Geistes, damit ich die Schwere und die traurigen Folgen der läßlichen Sünde immer besser erkenne. Erschaffe in mir einen geraden Geist, damit ich Alles, was deiner göttlichen Majestät auch nur in Etwas mißfällt, mit größter Furcht fliehe und verabscheue.

Fünfter Vortrag.

Von den fremden Sünden.

184. Wir müßten hier eigentlich von der Todsünde reden; Alles, was sich auf die verschiedenen Arten der Sünde bezieht, würde natürlich später folgen. Um indessen an dem Gange unseres Werkes Nichts zu ändern, wollen wir jenem Plane, der uns gleichwohl besser erscheint, nicht folgen. Wir reden deshalb zuerst von den sogenannten fremden Sünden, und werden von der Todsünde dann im folgenden Hauptstücke handeln.

Fremde Sünden sind solche Sünden, die zwar von Andern begangen werden, die uns aber doch zugerechnet werden, weil wir dabei mitthätig gewesen sind. Diese Erklärung rechtfertigt ihre Benennung vollständig. Man nennt sie fremde Sünden (péchés d'autrui), weil Andere sie begangen haben, aber wegen unserer Mitwirkung dabei finden auch wir uns derselben schuldig. Bevor wir in das Einzelne eingehen, bemerken wir, daß die Mitwirkung, um unerlaubt zu sein, eine formelle sein muß d. h. daß sie wirklich entweder als Ursache oder durch den Antheil, den man an der unerlaubten Handlung nimmt, auf den bösen Willen eines Andern einwirken muß. [1]) Die verschiedenen Arten, sich der Sünden Anderer schuldig zu machen, lassen sich in folgender Ordnung

[1]) Liguori, Theol. mor. lib. 2. Nro. 65.

aufzählen: 1) zur Sünde rathen; 2) zur Sünde Anderer helfen oder sie vertheidigen; 3) Andere sündigen heißen; 4) ihre Sünde loben; 5) aus ihr Nutzen ziehen; 6) in dieselbe einwilligen; 7) zur Sünde stillschweigen; 8) sie nicht verhindern, wenn man dazu verpflichtet ist; 9) sie denen, die sie verhindern müssen, nicht anzeigen. Es gibt also neun Arten, wodurch man an einer bösen Handlung Theil nehmen kann; die sechs ersten heißen positive, weil man bei ihnen direkt dazu mitwirkt, die drei letzten negative, weil man insofern dabei mitthätig ist, als man Etwas nicht thut, was man zu thun verpflichtet ist.

Nach diesen Bemerkungen wollen wir in das Einzelne eingehen. Man macht sich der Sünde Anderer mitschuldig 1) wenn man dazu räth, und so durch seinen Rath Veranlassung dazu gibt, daß ein Anderer eine Sünde begeht; z. B. wenn man Jemanden antreibt, einen ungerechten Prozeß zu unternehmen. 2) Wenn man zur Sünde Anderer hilft oder sie vertheidigt d. h. wenn man Andere in dem Bösen, das sie thun, unterstützt entweder dadurch, daß man ihnen Gelegenheit verschafft, dasselbe zu begehen, oder dadurch, daß man ihnen die Mittel dazu bietet z. B. wenn eine Mutter die Ausschweifungen ihres Sohnes vertheidigt oder ihm Geld gibt, um sie fortzusetzen. 3) Wenn man sie sündigen heißt, d. h. wenn man einem Andern befiehlt, etwas Böses zu thun. So versündigt sich der Herr, welcher seinen Arbeitern befiehlt, am Sonntage zu arbeiten. 4) Wenn man ihre Sünde lobt d. h. wenn man die Sünde, so Jemand begeht, billigt oder durch sein Lob ihn dazu ermuntert, entweder Böses zu thun oder das begonnene Böse fortzusetzen. Ein Beispiel haben wir an demjenigen, welcher einen Menschen lobt, der sich an seinem Feinde rächt. 5) Wenn man Nutzen aus der Sünde Anderer zieht d. h. wenn man durch die Vortheile, die man daraus gewinnt, daran Theil nimmt, oder wenn man bei der Verübung der ungerechten Handlung mithilft. So würde man durch Theilnahme am Gewinn zur Sünde mitwirken, wenn man stehlen hilft, oder Sachen kauft oder annimmt, obschon man weiß, daß dieselben von einem Diebstahle herrühren. 6) Wenn man in die Sünde einwilligt, durch äußere Zeichen seinen Beifall zu erkennen gibt z. B. wenn man beim Anhören von Verleumdungen durch Lachen oder auf irgend eine andere Weise zeigt, daß man daran Freude hat. 7) Wenn man dazu stillschweigt, obgleich man verpflichtet ist,

zu reden, um dadurch die Sünde Anderer zu verhindern; so sündigt ein Fabrikherr, der seine Arbeiter den Nächsten verleumden hört und ihnen kein Schweigen gebietet. 8) Wenn man die Sünde nicht verhindert, obgleich man es kann und muß; so sündigen die Eltern, welche, obgleich sie die Sünden ihrer Kinder verhindern können, aus Nachläßigkeit es nicht thun. Endlich 9) wenn man, obgleich man dazu verpflichtet ist, das schlechte Betragen Anderer denen, welche sie zurechtweisen können und müssen, nicht zur Anzeige bringt.[1])

Zum Schlusse dieses Vortrages noch drei wichtige Bemerkungen. 1) Diese Arten der Mitwirkung bei der Sünde zeigen besonders in Betreff der Gerechtigkeit an, ob man zur Restitution verpflichtet ist, obgleich man die ungerechte Handlung nicht selbst verübt hat. Man macht sich nämlich unstreitig jedesmal dann einer Ungerechtigkeit schuldig, wenn man auf wirksame Weise entweder positiv, oder negativ dazu mitwirkt; dies geschieht aber, wenn man wirklich die bewirkende Ursache des dem Nächsten zugefügten Schadens ist. Alles, was wir hier in Betreff der Mitwirkung gesagt haben, findet folglich bei dem siebenten und achten Gebote Gottes seine Anwendung (Nro. 117—123). 2) Die fremden Sünden, wodurch man an der Sünde Anderer Theil nimmt, sind entweder Tod- oder läßliche Sünden, je nach dem größern oder geringern Grade ihrer Schwere und der mehr oder minder bedeutenden Mitwirkung unserer Seits. Oft ist es schwer zu bestimmen, inwiefern unsere Theilnahme an der Sünde Anderer schwer sündhaft ist. Dies muß uns um so mehr dazu antreiben, über alle unsere Worte und Werke, sowie überhaupt über die Erfüllung aller unserer Pflichten desto sorgfältiger zu wachen. 3) Wenn man über die verschiedenen Arten, wie man sich der Sünde Anderer mitschuldig machen kann, gewissenhaft nachdenkt; so wird man gleichsam unwillkürlich ausrufen: wieviele Sünden gibt es nicht in allen Verhältnissen, die man sich anrechnen müßte, und deren Dasein man doch kaum ahnt! Ja, David hatte wohl Recht, wenn er sagte, daß es sehr Wenige gäbe, die ihre Fehler kennen; darum rief er nicht ohne Grund aus:

---

[1]) Diese neun verschiedenen Arten, sich der Sünde Anderer schuldig zu machen, sind in folgenden lateinischen Memorialversen ausgedrückt:

Jussio, consilium, consensus, palpo, recursus;
Participans, mutus, non obstans, non manifestans.

„Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, o Herr, und vor den fremden Sünden bewahre deinen Knecht, damit er nicht Theil nehme an den Freveln, die sie begehen.“ [1])

Nutzanwendung. Ich will stets mit der größten Sorgfalt über mein ganzes Verhalten wachen, damit ich mich niemals der Sünde Anderer mitschuldig mache.

Achtunddreissigstes Hauptstück.

1. Von der Todsünde. 2. Von den Hauptsünden. 3. Von den Sünden wider den heiligen Geist. 4. Von den himmelschreienden Sünden.

Erster Vortrag.

Von der Todsünde.

185. Die heilige Schrift und das allgemeine Bewußtsein der Kirche lehren uns den Unterschied zwischen der läßlichen und der Todsünde. Die heiligen Bücher lehren fast auf jeder Seite, daß es in der Kirche Gerechte gibt, deren Werke in der Hand Gottes sind, und in welchen der Geist des Herrn wohnt,[2]) obgleich wir durch dieselbe Autorität wissen, daß auch diese Gerechten, wenn gleich sie gerecht bleiben, noch oft fallen.[3]) Es gibt also leichte Vergehen, läßliche Sünden d. h. solche, die leicht Verzeihung finden. Dagegen bezeichnen die Ausdrücke „ewiger Tod,“ „Ausschließung aus dem Himmel,“ die in der heiligen Schrift als gerechte Strafen für gewisse Sünden gebraucht werden, schwere Sünden, die man auch Todsünden nennt. Man erklärt die Todsünde als eine Sünde, durch welche wir die Gnade Gottes, die das Leben unserer Seele ist, verlieren. Derart ist z. B. die mit völliger Erkenntniß und mit vollständiger Einwilligung ausgesprochene Gotteslästerung. Man nennt sie Todsünde (peccatum mortale), weil sie unserer Seele die heiligmachende Gnade, die das geistige Leben derselben ist, raubt. In vielen Fällen, sagt der heilige Augustinus, ist es schwer, zwischen der Tod- und läßlichen Sünde zu unterscheiden, und oft würde es sehr gefährlich sein, diesen Unterschied ganz bestimmt anzugeben.

---

[1]) Ps. 18, 13. 14. [2]) Eccli. 9, 19. [3]) Prov. 24, 16.

Vielleicht, fügt er hinzu, bleibt dies Geheimniß uns verborgen aus Furcht, daß unser Eifer, jede, selbst die kleinste Sünde zu meiden, abnehme.[1]) Es genüge uns zu wissen, daß Etwas zuverläßig geboten oder verboten ist, um es zu thun oder zu unterlassen.

Daraus folgt, daß man vom Beichtvater nicht immer verlangen kann, bestimmt zu entscheiden, ob in einem gegebenen Falle Etwas eine Todsünde oder nur eine läßliche Sünde ist. Zudem wissen wir, daß er seine allgemeinen, bestimmten und feststehenden Regeln hat, die ihm in dieser Hinsicht für die Leitung der Seelen einen sichern Maßstab liefern. Dies genüge uns also. Diese Regeln sind hauptsächlich: 1) die heilige Schrift, 2) die Ueberlieferung, 3) die Praxis der Kirche, 4) die Vernunft, die darüber zu urtheilen hat, ob die Handlung an sich und hinsichtlich aller ihrer Umstände schlecht ist.[2]) Wenn er in Anwendung dieser Regeln bisweilen auf Zweifel oder Schwierigkeiten stößt, so haben nicht wir die Lösung derselben zu suchen, sondern er; sein Gewissen allein hat die ganze Verantwortlichkeit hierbei. Das Einzige, was wir in dieser Beziehung zu wissen brauchen, ist, daß zu einer Todsünde drei Stücke erforderlich sind, nämlich: Eine genugsame Erkenntniß, eine völlige Einwilligung und eine wichtige Sache. Fehlt eine dieser drei Bedingungen, so kann die Sünde nur eine läßliche sein.

Das Kind, welches eine ihrer Natur nach schwer sündhafte Handlung verübt, ohne indessen die Bosheit derselben zu kennen, oder ohne den hinlänglichen Vernunftgebrauch zu besitzen, begeht keine Todsünde, und zwar eben deswegen, weil die genugsame Erkenntniß und die völlige Einwilligung fehlt. Ebenso kann ein böser Gedanke, der ohne unsere Schuld und wider unsern Willen unsere Phantasie befleckt, nie schwer sündhaft sein, weil es an der völligen Einwilligung fehlt; oft wird er sogar gar keine Sünde sein, weil wir in keiner Weise darin eingewilligt haben. Dies ist meistentheils der Fall bei Personen, die ein zartes und ängstliches Gewissen haben. So hat ferner der Gläubige, der an einem Fasttage nur sehr wenig von verbotenen Speisen gegessen, keine Todsünde begangen, weil er das Gesetz nur in einer sehr unbedeutenden Sache übertreten hat. Drei Punkte scheinen uns hier wesentlich beachtet werden zu müssen. 1) Die Sache kann entweder an sich,

---

[1]) De civ. Dei. lib. 21. cap. 27. [2]) Dens, Theol. De peccatis Nro. 156.

oder wegen der sie begleitenden Umstände, oder wegen des Zweckes des Gesetzgebers wichtig sein. 2) Es gibt Fälle, wo mehrere unbedeutende Sachen eine wichtige ausmachen können, die hinreicht, um eine Todsünde zu begehen z. B. eine an demselben Tage mehrmals wiederholte Uebertretung des Fastengebotes. 3) Es gibt viele Sünden, die eine Geringfügigkeit der Materie gar nicht zulassen. Dazu gehören u. A. Götzendienst, Apostasie, Ketzerei, Simonie, Meineid, Duell, Mord und die mit völliger Ueberlegung und ganz freiwillig begangenen Sünden gegen das sechste Gebot.[1])

Diese so genauen Prinzipien hinsichtlich der Ueberlegung und der Einwilligung, wie hinsichtlich der Bosheit und Schwere der Sünden setzen das Gewissen des einfachen Gläubigen hinreichend in den Stand, im Zweifel, ob Etwas eine Todsünde sei, sich ein sicheres Urtheil bilden zu können und zu erkennen, was das Heil seiner Seele verlangt.[2])

Wenn gleich die Todsünden nicht alle gleich schwer sind, wenn sie eine um so größere Bosheit verrathen, je entschiedener und direkter sie den erhabensten Tugenden widersprechen; wenn z. B. der Haß gegen Gott, die Sünden wider den heiligen Geist und die himmelschreienden Sünden im Allgemeinen die allerschwersten sind:[3]) so vergessen wir doch niemals, daß selbst die geringste Todsünde eine solche Bosheit verräth und für denjenigen, der sie begeht, so schreckliche Folgen hat, daß keine Feder im Stande ist, ihre Schwere zu beschreiben, keine Zunge die Uebel, die sie hervorbringt, auszudrücken, kein Verstand des Menschen in diesem Lande der Verbannung den Abscheu, den sie uns einflößen muß, zu begreifen vermag. Dies lehrt uns der Glaube, dies hat uns Gott zu unserm ewigen Heile offenbart. Wir müssen also die Todsünde viel mehr hassen und verabscheuen, als Alles, was die Abneigung der Menschen verdient; wir müssen sie viel sorgfältiger meiden, als alle andere Uebel, die uns treffen können. Drei Gründe sollen uns vor Allem antreiben, sie zu verabscheuen, deren Nothwendigkeit das Concil von Trient uns deutlich erkennen läßt; 1) die unendliche Bosheit der Todsünde; 2) die unschätzbaren Güter, deren sie uns beraubt; und 3) die schlimmen Folgen, die sie nach sich zieht.

Die unendliche Bosheit der Todsünde besteht nach dem heiligen

---

[1]) Gousset, Théol. mor. tom. 1. Nro. 266. [2]) Liguori, Theol. mor. de pecc. Nro. 4. [3]) Dens, Theol. de pecc. Nro. 106.

Thomas in der gänzlichen Abwendung von dem höchsten Gute, von Gott, in der völligen Abkehr von unserm Ziele, in dem beleidigenden Vorzuge, den man dem Geschöpfe gibt, und in der Verachtung Gottes selbst, der die unendliche Liebe und das höchste Gut ist.

Die unschätzbaren Güter, deren sie uns beraubt, sind: 1) die Gnade Gottes; 2) die Verdienste unserer guten Werke; 3) die ewige Glorie. Wenn man durch eine einzige, ja selbst durch die geringste Todsünde die Freundschaft eines unendlich gütigen und liebenswürdigen Gottes, alle Verdienste für den Himmel, die man mittelst sovieler Mühe und Sorge erworben hatte, die Frucht soviele Bußwerke, soviele Seufzer und Gebete, endlich das Anrecht auf das himmlische Erbe, auf den Himmel, den Gott allen seinen treuen Dienern vorbehalten hat, verliert: welch' eine Beleidigung muß dann die Todsünde Gott gegenüber sein! Wie groß das Unglück und wie schrecklich der Zustand, in den sie uns versetzt! Ach, was ist aus jener vor Kurzem noch so schönen Seele, aus jenem so blühenden und starken Jerusalem, jener Stadt Gottes, dem Mittelpunkte aller seiner Gnaden[1]) geworden! Gott haßt sie jetzt, und wenn er noch irgend welche Liebe zu ihr hegt, so geschieht dies nur mit Rücksicht darauf, was sie durch Reue und Buße wieder werden kann. All' ihrer Schönheit beraubt, ist sie für den Himmel ein Gegenstand des Abscheues, und wenn wir mit unsern leiblichen Augen in ihrem wahren Zustande sie zu sehen vermöchten, wir könnten vor Schrecken ihren Anblick nicht ertragen, ja kaum daran denken.

Vergessen wir endlich nie in unserm Leben die unaussprechlichen Uebel und die unbegreiflichen Strafen, die der Sünder sich zuzieht, indem er sich, oft selbst für das trügerische Glück eines Augenblicks, von seinem Ziele abwendet und seinen Gott verläßt. Bedenken wir stets, daß die Todsünde den Sünder zum Sklaven des Teufels macht, und daß er unfehlbar zu den ewigen Höllenstrafen verdammt wird, wenn er das Unglück hat zu sterben, bevor er die Verzeihung derselben erhalten hat. Sklave des Teufels sein! diesen höllischen Geist zum Herrn haben, der uns tyrannisirt, der uns mittelst unserer Leidenschaften nur zu täuschen, zu verführen und gegen den Zustand unserer Seele unempfindlich zu machen sucht, der unserer Bekehrung stets neue Hindernisse zu bereiten strebt, bis

[1]) Threni. 1, 1. 2. 15.

wir in Mitten unserer Vergehen und noch bekränzt mit den Rosen eines Lebens voller Zerstreuungen und sündhafter Freuden plötzlich für die ganze Ewigkeit in den Abgrund der Hölle stürzen! O fürchterlicher Gedanke! Wer könnte, wenn er diese Wahrheit ernstlich überdenkt, auch nur Einen Augenblick in einem Zustande leben, der so schreckliche Folgen haben kann und so oft schon gehabt hat! Denken wir oft mit Ernst und zu unserm Nutzen daran. Dies ist das wirksamste Mittel, in uns zu gehen, am Rande des Verderbens einzuhalten, die Todsünde so, wie sie es verdient, zu verabscheuen und uns in die barmherzigen Arme dessen zu retten, der gekommen ist, die Sünden der Welt hinwegzunehmen, der nicht den Tod des Sünders will, der für das Heil Aller gestorben ist, und der nicht abläßt, den Sünder aufzumuntern, auf daß er sich bekehre und lebe.

Nutzanwendung. Ich will oft über die Bosheit und die schrecklichen Folgen der Todsünde nachdenken. Ich will sie fliehen, wie man vor einer Schlange oder vor einem Ungeheuer flieht, das bereit ist, uns zu verschlingen, oder das uns tödtliche Wunden versetzt.

Zweiter Vortrag.

Von den Hauptsünden.

186. Man führt die Sünden gewöhnlich auf sieben zurück, von denen jede die Quelle vieler andern Sünden ist, und die man deshalb Hauptsünden nennt. Sie heißen: Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Zorn und Trägheit. Es ist ohne Zweifel von dem größten Nutzen, jede einzelne dieser Sünden, sowie die traurigen Folgen, die sie nach sich ziehen, zu betrachten, damit wir den Abscheu, den sie uns einflößen sollen, begreifen und sie stets fliehen.[1]) Wohl wissen wir, daß es nicht immer Todsünden sind; denn die drei Bedingungen, von denen wir im vorigen Vortrage gesprochen, finden sich nicht immer alle bei ihnen. Wir wissen aber auch, daß jede von ihnen oft viele andere Sünden erzeugt, daß sie stets mit einem großen Gefolge anderer Sünden und Laster in der Seele des Sünders herrschen, und dieser Grund allein muß uns genügen, um gegen diese Sünden

---

[1]) Man sehe in Betreff der Hauptsünden La doctrine chrétienne von Lhomond.

einen ganz besondern Haß zu hegen, und mit besonderm Eifer die ihnen entgegenstehenden Tugenden zu üben.

Beginnen wir mit der gefährlichsten und oft der unverbesserlichsten von Allen, mit der Hoffart. Die Hoffart ist eine ungeordnete Selbstachtung, die bewirkt, daß man von seinen eigenen Verdiensten allzu sehr eingenommen ist und sich über Andere zu erheben sucht. Die Bosheit dieser Sünde besteht vorzüglich darin, daß der Hoffärtige sich der Gaben Gottes rühmt, statt ihm den Ruhm dafür zuzuschreiben. Die hauptsächlichsten Sünden, die in ihr ihren Grund haben, sind: Eitelkeit, Ehrgeiz, Heuchelei, Verachtung des Nächsten und ein hartnäckiges Bestehen auf seiner eigenen Meinung. In der That, der Hoffärtige verlangt, daß man ihn bewundere, ihn lobe, ihm Beifall zolle; die niedrigsten Schmeicheleien nimmt er gierig an, und ist erbittert, wenn man sie ihm versagt. Dies ist eine natürliche Folge des thörichten Hochmuthes seines Herzens. Sein Ehrgeiz kommt seiner Eitelkeit meistens gleich; sein Verlangen nach Ehre, Beförderung und Auszeichnung ist gewöhnlich unersättlich; denn die Leidenschaft, die ihn verzehrt, kennt keine Grenzen. Um zu seinem Ziele zu gelangen, erheuchelt er Eigenschaften und Tugenden, die er nicht besitzt, und verheimlicht sorgfältig die Fehler, die er hat; daher die Heuchelei. Die hohe Meinung, die er von sich hat, bringt ihn von selbst zum Stolz und zur Geringschätzung Anderen gegenüber. Da er sich hoch über sie erhaben dünkt, so sieht er sie kaum an, er verachtet sie. Wie sollte man endlich verlangen, daß er sich folgsam zeige und seinen Vorgesetzten gehorche, er, der nur an seiner eigenen Einsicht und seiner eigenen Weisheit Gefallen findet? Darum nimmt er die Rathschläge, die man ihm ertheilt, übel auf; jede Autorität verletzt ihn, jedes Gebot empört ihn; mit Einem Worte, er glaubt sich nicht erschaffen, um zu gehorchen.

Wenn man diese so natürlichen Folgen der Hoffart erwägt, wer wird dann nicht bekennen, daß diese schon an sich so verabscheuenswerthe Sünde noch viel gehässiger ist in ihren Folgen! Fliehen wir sie deshalb recht sorgfältig. Erinnern wir uns, wenn Gefühle des Stolzes in unserm Herzen sich regen, alsbald an die Worte des Apostels: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ [1]) Bedenken wir, daß die Hoffart

[1]) I. Cor. 4, 7.

bei Gott und den Menschen verhaßt ist, und daß Gott die Hoffärtigen zu Schanden macht, während er den Demüthigen seine Gnade gibt. Ueben wir die christliche Demuth. Sie ist die Haupttugend, welche dem eben beschriebenen Laster direkt entgegensteht; durch die aufrichtige und beständige Uebung dieser Tugend werden wir zuletzt alle jene stolzen und hoffärtigen Gedanken, die sich in uns erheben, und die, wenn wir in sie einwilligen, uns vor Gott so verhaßt und in den Augen der Menschen so verächtlich machen, unterdrücken. Wehe den Stolzen, da Gott sie mit Schande bedecken wird!

Der Geiz ist eine ungeordnete Liebe zum Reichthum. Reich zu sein, die Güter der Erde in Fülle zu besitzen, ist keine Sünde; aber es ist Sünde, sein Herz daran zu hängen und sie mit Eifer zu suchen, in ihren Besitz sein Glück zu setzen und zu ihrer Erwerbung ungerechte Mittel anzuwenden. „Die Wurzel aller Uebel," sagt der heilige Paulus, „ist die Habsucht." [1]) Aus ihr entspringen hauptsächlich Gottvergessenheit, Härte gegen die Armen, Unempfindlichkeit für seine eigene Erhaltung, Betrug und Ungerechtigkeit. In der That, wie oft sieht man nicht, daß Leute, die von dieser unseligen Leidenschaft beherrscht werden, ihre Schätze zum einzigen Gegenstande ihrer Sorgen und Gedanken machen? Gott wird beinahe für Nichts mehr gerechnet, und das Heil ihrer Seele rührt sie wenig. Sie leben, als hätten sie weder ewige Güter zu erwarten, noch die Hölle zu meiden. In das Materielle ganz versunken sind sie gleichgültig gegen Religion und Himmel. Die Zeiten, in denen wir leben, liefern uns einen traurigen und schlagenden Beweis dafür. Ist dies nicht in der That das Hauptübel, die unverzeihliche Wunde unseres Jahrhunderts, während doch so viele Beweggründe ewiger Dankbarkeit uns an denjenigen fesseln sollten, von dem alle unsere Güter und alle jene neuen Erfindungen, die ebenso viele Mittel sind, unsern Reichthum zu vermehren, herkommen? Ja, das sind jene Verheerungen, welche der Geiz zu allen Zeiten angerichtet hat, die er aber ganz besonders in unsern Tagen anrichtet. Heutigen Tages bewahrheitet sich so sichtlich der Ausspruch des heiligen Paulus: „Der Geiz ist ein Götzendienst." [2]) „Einige, die sich dieser Leidenschaft ergeben haben, sind sogar vom Glauben abgefallen." [3]) Daß der Geiz unempfindlich ist gegen das Elend des Armen, ist ganz natürlich; wie sollte er auch Mitleiden

---

[1]) I. Tim. 6, 10. [2]) Ephes. 5, 5. [3]) I. Tim. 6, 10.

darüber empfinden? Ist ja doch jedes Gefühl von Mitleid in seinem Herzen erloschen.

Eine andere, fast unglaubliche Unordnung, zu der diese Leidenschaft führt, besteht darin, daß der Geizige sich selbst vergißt, daß er für seine eigenen Bedürfnisse unempfindlich wird, sein Geld seiner Gesundheit, selbst seinem Leben vorzieht und sich das Nöthige versagt aus Furcht, seinen Schatz zu vermindern; er hat mitten in seinem Ueberfluß an Allem Mangel. Welche Thorheit! Dies Laster erzeugt endlich Betrug und Ungerechtigkeit. „Nichts ist größeres Unrecht," sagt der heilige Geist, „als das Geld lieb haben; denn wer Solches thut, hat selbst seine Seele feil." [1]) Wenn man von dieser Leidenschaft beherrscht wird, so kennt man weder Redlichkeit, noch Ehre, noch Gewissen mehr; man wird ein Schurke, ungerecht, gewaltthätig. Alle Mittel werden angewandt, um den Schatz, an den man sein Herz gehängt, zu vermehren, und was das Beklagenswertheste ist, diese Leidenschaft nimmt mit den Jahren zu. Je mehr der Tod herannaht, desto mehr sorgt der Geizige für eine chimärische Zukunft. „Du Thor," sagt der Herr im Evangelium, „noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; die Reichthümer nun, die du aufgehäuft hast, für wen werden sie sein?" [2])

Suchen wir als treue Schüler Jesu Christi keine Schätze aufzuhäufen auf Erden, wo Rost und Motten sie verzehren, wo Diebe sie ausgraben und stehlen. [3]) Sind wir arm, so beneiden wir die Reichen nicht; sind wir reich, so hängen wir unser Herz nicht an den Reichthum; theilen wir den Armen gerne davon mit und bereiten wir uns auf diese Weise einen Schatz im Himmel, der nicht vergehen wird. Die beiden Hauptmittel gegen dies verächtliche Laster sind: 1) großmüthig Almosen zu spenden, so oft die Ehre Gottes und die Linderung der Noth des Nächsten es zu fordern scheinen, seinen Reichthum nach Kräften zu Werken der Barmherzigkeit zu verwenden; und 2) oft über jene wichtige Wahrheit nachzudenken, daß wir bei unserm Tode Alles zurücklassen müssen und Nichts mit uns nehmen können, als die guten Werke, die wir gethan haben.

187. Die Unkeuschheit ist eine sündhafte Liebe zu den der Keuschheit widersprechenden Freuden. Man bezeichnet hier damit

[1]) Eccli. 10, 10. [2]) Luc. 12, 20. [3]) Matth. 2.

das schimpfliche Laster der Unreinigkeit, welches dem sechsten und neunten Gebote widerstreitet (Nro. 113 und 114). Nichts ist des Menschen unwürdiger, als dieses ihn erniedrigende Laster, Nichts widerstrebt mehr der Heiligkeit unseres Berufes. Christen sollten es gar nicht kennen, und selbst der Name desselben sollte von ihren Lippen fern bleiben. [1])

Um den Abscheu, den dieses Laster verdient, zu begreifen, braucht man nur die traurigen Folgen desselben zu betrachten. Aus ihm entsteht Haß gegen Gott, Vernachläßigung der religiösen Pflichten, Verstocktheit des Herzens, Gottlosigkeit und Schrecken vor dem Tode. Diese schrecklichen Folgen entspringen auf ganz natürliche Weise aus diesem Laster; der Mensch, der sich ihm ergeben hat, weiß, daß Gott dasselbe verabscheut. Bald betrachtet er ihn nur mehr als einen strengen Rächer der Ausschweifungen, zu denen ihn seine schimpfliche Leidenschaft treibt; er faßt nun in seinem Herzen Abneigung gegen den, der ihn eines Tages streng bestrafen muß. Hat man sich einmal diesem Laster ergeben, so findet man keinen Geschmack mehr an den Uebungen der Frömmigkeit: das Gebet langweilt, darum vernachläßigt man es; das Wort Gottes verkündet die Verdammniß für diejenigen, so sich demselben hingeben; darum hört man es entweder gar nicht oder mit Widerwillen an. Um sich den Sakramenten zu nähern, müßte man diesem Laster entsagen; darum empfängt man sie entweder gar nicht, oder was noch schlimmer ist, man empfängt sie unwürdig. Von diesem Zustande der Gleichgültigkeit gegen die Christenpflichten zur Verstocktheit ist nur ein Schritt. Man sucht die Gewissensbisse zu ersticken, die Stimme des Gewissens zu betäuben und geräth so in einen Zustand der Unempfindlichkeit, in dem man durch Nichts mehr bewegt wird. Gott, Religion, ewige Seligkeit, Himmel, Hölle sind Worte, die man vielleicht äußerlich noch zu achten scheint, die aber keinen Eindruck mehr auf die Seele machen. Ist man an diesem tiefen Abgrunde angelangt, so verachtet man dieselben innerlich; daher oft genug die Gottlosigkeit. Mit Einem Worte, man fürchtet nur dasjenige, was uns im Genusse unserer sündhaften Freuden stören kann; daher die Furcht vor dem Tode, welche die Wollüstlinge so sehr beunruhigt.

Verabscheuen wir darum ein so unseliges Laster und nehmen

---

[1]) Ephes. 5, 3.

wir stets mehr zu in der christlichen Keuschheit, die uns hinsichtlich der Reinigkeit nach dem Stande, in den uns die Vorsehung versetzt, auf dem rechten Wege erhält. Vermeiden wir sorgfältig Alles, was den Glanz dieser englischen Tugend verdunkeln könnte; wachen und beten wir, damit wir nicht in Versuchung fallen (Nro. 116).

Der Neid ist eine sündhafte Trauer über das Glück des Nächsten, das man als eine Schmälerung seines eigenen Glückes ansieht. Wenn der Anblick der Verdienste Anderer uns nur das Verlangen einflößte, dieselbe auch uns anzueignen, so wäre dies kein Neid mehr; es wäre vielmehr eine edle Nacheiferung. Dies Gefühl aber empfindet der Neidische nicht; er betrachtet das Glück, welches dem Nächsten zu Theil wird, als ein Unglück für sich selbst. Dies ist die Natur des Neides, das ist der Wurm, der an seinem Herzen nagt, das Gift, das ihn heimlich verzehrt, und ihn zu seinem eigenen Quälgeist macht. Wie niedrig, wie gehäßig ist dies Laster, wie traurig sind die Folgen desselben! Die erste Folge des Neides ist Haß gegen den Nächsten. Der Neidische wird ihm heimlich alles mögliche Böse zufügen, und warum? wegen seiner Tugenden; sein ganzes Verbrechen besteht darin, daß er zuviel Verdienste und Talente besitzt. Die zweite Folge ist Freude über sein Unglück und der Wunsch, ihm solches zuzufügen. Fällt er in Ungnade, so freut sich der Neidische darüber; wird er gedemüthigt, er findet daran ein boshaftes Vergnügen; ja, könnte er in's Geheim unser Dasein vergiften, unser Glück zerstören, er würde es nicht unterlassen: das wäre gerade seine Wonne. Welch' ein Ungeheuer! So ist denn das Herz des Menschen einer solchen teuflischen Bosheit fähig! Die dritte Folge des Neides ist üble Nachrede und Verleumdung. Der Neidische bemüht sich das Ansehen derjenigen zu schwächen, deren Verdienst ihn kränkt; er schwächt, soviel möglich, das Gute, das man von ihnen redet; er deutet alle ihre Handlungen boshafter Weise zum Bösen; er stellt die edelsten Tugenden als Laster dar. Ihre Tugend ist in seinen Augen nur Verstellung und Heuchelei; ihre Erfolge nur die Wirkung des Zufalls und nicht die Frucht des Talentes. Kurz, es gibt keine Ungerechtigkeit, keine Verkehrtheit, keine Gewaltthätigkeit, deren der Neid nicht fähig ist. Der Neid tödtete Abel, der Neid der Pharisäer und Schriftgelehrten brachte selbst den Sohn Gottes an's Kreuz.

Wundern wir uns darum nicht, daß der heilige Paulus diese

Sünde zu denjenigen rechnet, die er Werke des Fleisches,[1]) Werke der Finsterniß nennt, die dem Menschen den ewigen Tod zuziehen.[2]) Ach! öffnen wir unser Herz niemals diesem verabscheuenswerthen Laster; bieten wir Alles auf, die ihm entgegenstehende Tugend zu erlangen, d. h. eine wahre, christliche Liebe. Die Liebe ist das Hauptmittel gegen den Neid. Seinen Nächsten von ganzem Herzen lieben, für ihn beten, als wahrer Christ an seinem Glück wie an seinem Unglück theilnehmen; mit den Fröhlichen sich freuen, mit den Traurigen trauern: das sind die Gesinnungen, um die wir Gott bitten sollen, wenn wir wollen, daß unser Herz über alle Versuchungen des Neides den Sieg davon trage.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist eine ungeordnete Liebe zu Speise und Trank. Beim Essen und Trinken Freude zu empfinden, ist nicht verboten; Gott hat den Genuß der zur Erhaltung unserer Gesundheit und unseres Lebens nothwendigen Nahrungsmittel in seiner weisen Vorsehung mit einer angenehmen Empfindung gewürzt. Man mißbraucht aber diese Wohlthat, wenn man nur das Vergnügen allein darin sucht. Man soll essen und trinken, um zu leben, und nicht um der Sinnlichkeit zu schmeicheln; man soll hierbei nur den Zweck haben, das Bedürfniß zu befriedigen, um im Stande zu sein, seine Pflichten zu erfüllen und Gott zu dienen. Wenn man dagegen dabei nur Befriedigung seiner Sinnlichkeit sucht, wenn man sich mit unmäßiger Gier den Freuden der Tafel überläßt, sie mit Verachtung der kirchlichen Gesetze über Fasten und Abstinenz zu genießen sucht und dabei der Ausschweifung sich hingibt: so sind dies ebenso viele Sünden der Unmäßigkeit. Es heißt dies, nach dem Worte des heiligen Paulus, den Bauch zu seinem Gott machen, ein des Menschen unwürdiges Laster, das die Seele träge macht, den Geist abstumpft, die Gesundheit untergräbt und das Leben abkürzt.

Die gewöhnlichen Folgen der Unmäßigkeit sind Trunkenheit, Unlauterkeit, Jähzorn, Gotteslästerung und Zank. Wenn man seine Leidenschaft zu üppigen Mahlzeiten, besonders zum Trinken nicht beherrscht; ist es dann zu verwundern, daß man sich zu Ausschweifungen fortreißen läßt, die soweit gehen, daß wir durch Trunkenheit unsere Vernunft verlieren und uns sogar unter das unvernünftige Thier erniedrigen? Sofern diese unvermeidliche Folge

---

[1]) Gal. 5, 20. [2]) Rom. 1, 29.

der Unmäßigkeit freiwillig ist und den Vernunftgebrauch merklich stört, ist sie eine schwere Sünde, und diejenigen, welche sich ihr ergeben, werden nach den Worten der heiligen Schrift das Reich Gottes nicht erben.[1]) Die Trunkenheit ist also eine Todsünde und zwar 1) weil sie dem Menschen den Gebrauch seiner Vernunft raubt; 2) weil sie das Ebenbild Gottes in ihm verunstaltet, da sie ihn sogar den Thieren ähnlich macht, und 3) weil sie ihn allen möglichen Sünden und Verirrungen aussetzt. Ein zu sehr und zu gut genährtes Fleisch empört sich gegen den Geist; daher die Sünden wider die Keuschheit. Ich werde nie glauben, sagt der heilige Hieronymus, daß ein Trunkenbold keusch sein kann.[2]) Endlich entstehen aus der Unmäßigkeit Zorn, Gotteslästerungen und Zank. Der heilige Geist hat uns in der heiligen Schrift selbst ein treffendes Bild davon gezeichnet. „Wer hat Weh?" sagt er, „wer hat Zank? wer fällt in Gruben? wer hat Wunden ohne Ursache? Diejenigen, so beim Weine verweilen und ihre Freude darein setzen, Becher zu leeren. Ihre Augen werden das Böse suchen, und ihr Herz wird Verkehrtes reden." [3]) Man sieht also, Trunkenheit und Unzucht sind immer mit einander verbunden.

Verabscheuen wir darum lebhaft ein des Menschen und noch mehr des Christen so unwürdiges Laster. Beobachten wir bei allen unsern Mahlzeiten die christliche Mäßigkeit, jene Tugend, die sich beim Essen und Trinken nach dem Bedürfniß richtet, die den Körper stählt und das Leben verlängert. Wachen wir sorgfältig über uns selbst, „daß unsere Herzen nicht belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit, und der Tag des Herrn uns nicht plötzlich überrasche."[4]) Nehmen wir uns bei unserm Gebete vor dem Essen immer fest vor, mäßig zu sein; dies ist das beste Mittel, niemals ausschweifend zu werden und zugleich, nach dem Rathe des Apostels, diese zwar demüthigende, aber zu unserer Erhaltung nothwendige Handlung zu heiligen.[5])

188. Es gibt einen heiligen, gerechten und vernünftigen Zorn, der aus dem lautersten Eifer, aus der Liebe zu Gott oder dem Nächsten entspringt. Derart ist der Zorn eines Vaters oder eines Herrn beim Anblick der Ausschweifungen, die er zu verhindern verpflichtet ist, durch Sanftmuth zu beseitigen aber nicht im Stande

---

[1]) Gal. 5, 21. [2]) De epist. ad Titum, cap. 1. [3]) Prov. 23, 29. 30, 33. [4]) Luc. 21, 34. [5]) I. Cor. 10, 31.

ist. Der Herr selbst ward von diesem Zorn ergriffen, da er die Verkäufer, welche diesen heiligen Ort entweihten, aus dem Tempel trieb. Von diesem Zorn reden wir indessen hier nicht. Der Zorn, welcher eine der sieben Hauptsünden ausmacht, ist eine ungeordnete Aufregung der Seele, die von Rachegefühlen begleitet ist. Es ist also eine heftige Stimmung, welche das, was ihr mißfällt, gewaltsam zurückstößt, und von einem bösen Prinzip ausgeht; es ist die Wirkung einer ungeordneten Leidenschaft, die im Herzen herrscht, und die auf irgend ein Hinderniß stößt. Der Hoffärtige ereifert sich über das, was seine Eitelkeit oder seine Ehrsucht verletzt; der Geizige zürnt, wenn Etwas seine Glückspläne durchkreuzt; der Wollüstling ist ungehalten, wenn man ihn in seinen Freuden stört. Dieser Zorn ist weder aus Gott, noch vernünftig. Er macht die Seele unruhig, und die Störung, die er in ihr anrichtet, malt sich auf dem Gesichte und im ganzen Aeußern des Menschen, der sich ihm hingibt; seine Augen funkeln, seine Stimme stammelt, sein ganzer Körper zittert, er kennt sich nicht mehr und achtet Nichts mehr. Daher die Beleidigungen, die er gegen diejenigen, welche die Veranlassung dazu sind, ausstößt; die heftigsten Schmähungen, die schwärzesten Verleumdungen, Alles bietet er auf, sie zu vernichten. Daher die Verwünschungen und die schrecklichsten Gotteslästerungen; Nichts ist dieser gottlosen Zunge heilig. Endlich kommt man zur äußersten Gewalt, zu Thätlichkeiten, ja sogar zum Mord. Mein Gott, ist das ein Christ? Es ist nicht einmal ein Mensch mehr, der Zorn hat ihn zu einem wilden Thiere gemacht.

Das sind die traurigen Folgen dieser schrecklichen Leidenschaft! Gewöhnen wir uns frühzeitig daran, sie zu beherrschen; üben wir uns sorgfältig in der Geduld und der christlichen Sanftmuth. Zur Uebung dieser Tugend fordert uns der heilige Paulus auf, wenn er spricht: „Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, in Liebe einander ertragend;"[1]) und um uns hierzu noch mehr zu ermuntern, stellt er uns an einer andern Stelle[2]) das Beispiel Christi selbst vor Augen, der so viel von den Sündern erduldet hat, und dessen ganzes Leben uns unaufhörlich zuruft: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Durch die beständige Uebung der christlichen Sanftmuth werden wir also

[1]) Ephes. 4, 1. 2. [2]) Philipp. 2, 1—15.

diese Leidenschaft besiegen; diese Tugend wird die Ausbrüche derselben mäßigen und sie in Allem nach den Grundsätzen der Religion regeln.

Die Trägheit ist eine Schlaffheit und ein freiwilliger Ekel an den geistigen Gütern unserer Seele, der bewirkt, daß man seine Christenpflichten lieber vernachläßigt, als sich Gewalt anthut. Zu diesen geistigen Gütern gehören vor Allem die ewige Seligkeit, die Gnade Gottes, die Sakramente und die Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche. Die Trägheit führt zu allen Sünden und Verirrungen, weil sie die Seele in einen Zustand der Erstarrung und der Schwäche versetzt, der sie verhindert, ihren bösen Neigungen Widerstand zu leisten. Die mehr direkt daraus entstehenden Sünden sind: Müßiggang, Verzagtheit, Feigheit, Vernachläßigung der Christenpflichten und Verzweiflung. Der Träge wird, statt sich mit etwas Nützlichem und christlich Gutem zu beschäftigen, ganze Jahre nur mit unnützen Dingen zubringen; er besitzt weder die Kraft, noch den Muth, das Leichteste für seine Seele zu unternehmen. Bei ihm bewahrheitet sich jenes Wort des heiligen Geistes: „Wehe den verzagten Herzen.“ [1]) Er ist feige, nachläßig, unbeständig. Er faßt wohl einige schwache Vorsätze, sich zu bessern; aber diese Vorsätze sind fruchtlos; er will und will auch nicht, und fällt schließlich immer wieder in seine anfängliche Lauigkeit und Läßigkeit zurück, so daß nach dem Ausspruche des heiligen Geistes seine Wünsche selbst ihn tödten. [2]) Diese Trägheit treibt ihn zuletzt zur Verzweiflung: da Nichts ihn aus seiner Trägheit herauszuziehen vermochte, so bekümmert er sich zuletzt gar nicht mehr um die Güter seiner Seele; die Verirrungen, in die er sich versunken sieht, entmuthigen ihn; daher der schlimmste aller Zustände, die Verzweiflung. Fliehen wir darum ein so gefährliches Laster; bitten wir Gott um die entgegengesetzte Tugend, um eine heilige Thätigkeit, die uns in der Absicht, ihm zu gefallen, unsere Pflichten schnell und mit Freuden erfüllen lehrt. Kurz, bitten wir ihn um jene innige und beständige Frömmigkeit, die uns unaufhörlich beten lehrt: „Rede, Herr, dein Diener hört; lehre mich, in Allem deinen heiligen Willen zu erfüllen.“

Nutzanwendung. Ich will die Hauptsünden ganz vorzüglich verabscheuen und sie stets meiden als die Hauptquellen so vieler

---

[1]) Eccli. 2, 15. [2]) Prov. 21, 25.

andern Verirrungen, die den Sünder gleichsam von einem Abgrund in den andern stürzen, bis er endlich, mit seinen Sünden bedeckt, in die Hände seines unerbittlichen Richters fällt.

Dritter Vortrag.

Von den Sünden wider den heiligen Geist.

189. Sünden wider den heiligen Geist nennt man jene aus reiner Bosheit begangene Sünden, welche der Barmherzigkeit Gottes direkt widerstreiten, und deshalb nur sehr selten Verzeihung finden. Aus dieser Erklärung folgt, daß unsere aus Schwachheit oder Unwissenheit begangenen Fehler niemals Sünden wider den heiligen Geist sein können. Sie müssen aus purer Bosheit entspringen; aus Bosheit oder aus Verachtung muß man die Gnadenmittel verschmähen, welche Gott in seiner Barmherzigkeit dem Sünder so reichlich bietet, damit er sich bekehre und lebe.[1]) Man sieht, diese Sünden widerstreiten direkt der Barmherzigkeit Gottes, und da die göttliche Barmherzigkeit ganz besonders der dritten Person der heiligen Dreifaltigkeit beigelegt wird, so heißen diese Sünden ganz natürlich „Sünden wider den heiligen Geist." Endlich heißt es in unserer Erklärung, daß diese Sünden nur sehr selten Verzeihung finden. Wie könnte es auch anders sein, da der Sünder, der sich derselben schuldig macht, jedes Bekehrungsmittel direkt zurückweist und jene unendliche Güte Gottes gegen den Sünder, jene unendliche Barmherzigkeit, ohne welche ihm die Rückkehr nicht möglich ist, mit Füßen tritt? Um diese große Schwierigkeit, Verzeihung derselben zu erhalten, anzudeuten, sagt der Herr, daß derjenige, welcher sich dieser Sünden schuldig macht, weder in diesem Leben, noch in dem jenseitigen Verzeihung derselben finden werde.[2]) Die sechs Sünden wider den heiligen Geist sind: 1) an der Gnade Gottes verzweifeln; 2) vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen; 3) der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben; 4) seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden; 5) gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben; 6) in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren.

An der Gnade Gottes verzweifeln heißt, den Muth verlieren und Nichts mehr für sein Seelenheil thun, weil man glaubt, es

[1]) S. Thom. 2. 2. q. 14. art. 1. [2]) Matth. 12, 31. 32.

sei nicht mehr möglich, selig zu werden. Die Verzweiflung, der schrecklichste Zustand, worin der Mensch sich befinden kann, ist die schwerste Sünde, weil sie eine Verachtung der Güte Gottes in sich schließt, von der der Sünder nichts mehr erwartet; es heißt, ihm gewissermaßen jene göttliche Eigenschaft absprechen, von der wir täglich die deutlichsten Beweise sehen, seine Barmherzigkeit gegen uns. Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen heißt, sich der Sünde hingeben mit der Absicht, sie nicht zu verlassen, eben weil Gott gütig und barmherzig ist. Diese Vermessenheit muß in der That Gott sehr mißfallen, weil man keinen größern Mißbrauch mit der göttlichen Barmherzigkeit treiben kann, als wenn man Gott beleidigt und die Sünde nicht drangeben will gerade deswegen, weil er barmherzig ist. Sündigen, weil Gott gütig ist, das ist eine Beleidigung Gottes, für die es keinen Namen gibt.

Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben heißt nach dem heiligen Thomas, einen Glaubenssatz als falsch angreifen, um desto ungestörter sündigen zu können, obgleich man weiß, daß man auf diese Weise eine unbestrittene Wahrheit, welche die Kirche uns zu glauben vorschreibt, angreift. Da die Kirche vom heiligen Geiste geleitet wird, so richtet sich diese schreiende Ungerechtigkeit direkt gegen die dritte Person der heiligen Dreifaltigkeit; es heißt, seine Unfehlbarkeit Lügen strafen und folglich einschließlich, sein Dasein leugnen. Den Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden heißt, ihn wegen des Glückes, das er in der Liebe Gottes findet, und wegen der göttlichen Gnaden, mit denen er ausgezeichnet ist, beneiden. Ein solcher Neid ist wahrhaft teuflisch und der göttlichen Liebe, welche die Quelle der Gnaden ist, so dem Nächsten zu Theil werden, direkt entgegen. Weit entfernt, so verkehrte Gesinnungen in unserm Herzen aufkommen zu lassen, sollen wir uns vielmehr über sein Glück freuen und sein Beispiel nachzuahmen suchen. Dies ist eine der gewöhnlichsten Pflichten der christlichen Liebe.

Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben heißt, in der Sünde leben und ihr hartnäckig anhangen. Es ist also, wie der heilige Thomas sagt, ein fester Vorsatz, ein förmlicher Entschluß, die Sünde, in der man lebt, nicht dranzugeben. In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren heißt, sich vornehmen, die schweren Sünden, die man begangen, nicht zu beichten und niemals Buße dafür zu thun. Es wird nicht nöthig sein, die Schwere einer solchen Verstocktheit in der Sünde oder einer solchen Ver-

achtung gegen die Buße noch weiter zu beweisen. Diese schreckliche Gesinnung des Herzens schließt eine so teufliche Bosheit und eine für Gott so beleidigende Schmach in sich, daß man sich Nichts denken kann, was der Liebe des unendlich gütigen Gottes, der nicht aufhört, den Sünder aufzufordern, daß er sich bekehre und lebe, direkter entgegen ist.

Nutzanwendung. Weit entfernt, den heiligen Geist je betrüben zu wollen, seinen Gnaden zu widerstehen und auch nur eine einzige von diesen ihm direkt widerstrebenden Sünden zu begehen; nehme ich mir fest und unerschütterlich vor, seiner göttlichen Eingebung stets treu zu folgen, damit er immer mehr meinen Verstand erleuchte, mein Herz reinige und es im Guten auf immer befestige.

Vierter Vortrag.

Von den himmelschreienden Sünden.

190. Es gibt vier Sünden, welche nicht allein die unendliche Majestät Gottes beleidigen, deren Bosheit in seinen Augen vielmehr so schrecklich ist, daß sie nach den ausdrücklichen Worten der heiligen Schrift über diejenigen, so sie begehen, schon hienieden seine gerechte und schreckliche Rache herabrufen. Vier Sünden heißen „himmelschreiende," die schon sehr oft in diesem Leben auf sichtbare Weise bestraft worden sind. Es sind dies: 1) der vorsätzliche Todschlag; 2) die sodomitische Sünde; 3) die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen; und 4) die ungerechte Entziehung des Taglohnes.

Die heilige Schrift beweist, wie sehr diese Sünden den entsetzlichen Namen, den sie führen, verdienen. „Die Stimme des Blutes deines Bruders," sprach der Herr zum ersten Mörder, „schreit von der Erde zu mir." [1]) „Das Geschrei der Bewohner Sodoma's," sprach der Allmächtige, „hat sich gemehrt, und ihre Sünde ist sehr schwer geworden vor mir. Darum will ich hinabgehen und sehen, ob sie das Geschrei, so zu mir kam, im Werke vollbracht haben." [2]) „Der Arme wird zu mir rufen, und ich will ihn erhören;" [3]) „Wittwen und Waisen werden zu mir schreien, und ich werde ihr Geschrei erhören, mein Zorn wird wider euch

[1]) Gen. 4, 10. [2]) Gen. 18, 20. 21. [3]) Exod. 22, 27.

entbrennen, und in meinem Grimm werde ich euch schlagen."[1]) „Siehe," sagt der heilige Jakobus, „der Lohn der Arbeiter, die euere Felder eingeerntet haben, welcher von euch vorenthalten worden, schreit wider euch, und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen."[2])

Wahrlich, es bedarf nicht mehr; diese Drohungen eines ob dieser vier besprochenen Laster erzürnten Gottes werden uns ohne Zweifel großen Schrecken einflößen; sie werden einen solchen Abscheu in uns erregen, daß wir nicht einmal daran denken, uns derselben schuldig zu machen, sondern vielmehr uns antreiben, selbst den Schatten, ja sogar den leisesten Gedanken daran stets zu meiden.

Nutzanwendung. Gib mir, o Herr, einen lebendigen Abscheu vor jeder Sünde. Von meinen frühern Vergehen reinige mich mehr und mehr; besonders aber lasse mich das Schreckliche dieser zu dir um Rache schreienden Missethaten recht erkennen, damit ich in Zukunft immer mehr nur für dich lebe, in beständiger Uebung der Tugenden und guten Werke, besonders aber in aufrichtiger und thätiger Liebe gegen Wittwen und Waisen, gegen Arme und Tagelöhner.

Neununddreissigstes Hauptstück.

1. Von der Tugend im Allgemeinen. Von den drei göttlichen oder theologischen Tugenden. 2. Von den sittlichen Tugenden. 3. Von den evangelischen Räthen. 4. Von den acht Seligkeiten. 5. Von den guten Werken und ihren Früchten.

Erster Vortrag.

Von der Tugend im Allgemeinen. Von den drei göttlichen oder theologischen Tugenden.

191. Der Mensch ist schwach und zum Bösen geneigt. Diese traurigen Folgen der Erbsünde empfinden wir nur zu sehr; unser Wachen und unser Kämpfen, die Sünden, die uns selbst bei

---

[1]) Exod. 22, 22—24. [2]) Jac. 5, 4.

unabläßlichem Kampfe bisweilen überraschen: Alles dieses sagt uns, daß unsere Seele eines beständigen Spornes, einer steten Anregung bedarf, die uns zum Guten antreibt, daß sie dessen bedarf, was man im allgemeinen Muth, in moralischem Sinne „Tugend“ nennt. Ohne diese der Seele innewohnende Kraft würde das Laster in uns herrschen und unser Untergang sicher sein. Dies lehrt uns, wie nothwendig es ist, in Bezug auf Alles, was die Tugend betrifft, eine genaue Kenntniß zu besitzen; wie wichtig es ist, über die Natur und die Vortheile dieser unerläßlichen Heilsmittel im Klaren zu sein, und wie sehr wir uns die Uebung 1) der Tugenden, welche Pflicht eines jeden Christen sind, und 2) derjenigen, welche wir wegen unseres Standes oder unserer socialen Stellung nothwendig besitzen müssen, müssen angelegen sein lassen.

Unter Tugend versteht man im Allgemeinen eine habituelle Geneigtheit zum Guten (virtus est habitus agendi honeste s. juxta rectum ordinem); „tugendhaft nennt man denjenigen, der beständig das Gute thut. Doch heißen auch die vom Willen frei gesetzten guten Handlungen tugendhafte Handlungen.“ [1]) In dieser Bedeutung kann jede moralisch gute Handlung eine tugendhafte Handlung genannt werden.

Die Tugend, als ein Habitus betrachtet, wird erklärt als eine Stimmung der Seele, die uns antreibt, das Gute zu thun. Das Wort „Stimmung“ bezeichnet hier eine Tüchtigkeit oder Geneigtheit, die uns das Gute leichter und schneller thun läßt. Sie ist natürlich oder übernatürlich, je nach dem Beweggrunde, aus dem wir sie üben. Die natürlichen Tugenden (virtutes naturales) sind jene Tugenden, welche aus rein natürlichen Beweggründen geübt werden, entweder weil man wenigstens nicht gegen die allgemeinen auf der Natur basirenden Moralprinzipien handeln will, oder wegen eines natürlichen Instinktes, der uns dazu treibt, oder auch aus bloßen Schicklichkeitsgründen. Diese zwar guten und nützlichen Tugenden, die man auch bei Ungläubigen, bei Häretikern und bei sonst ganz gleichgültigen Menschen finden kann, heißen auch menschliche Tugenden, weil der Beweggrund, aus dem sie entspringen, ein rein menschlicher ist. Dazu gehört z. B. das Fasten, das man einzig aus Gesundheitsrücksichten beobachtet.

Die übernatürlichen Tugenden (virt. supernaturales) sind

---

[1]) Laforet, Phil. mor. p. 100.

jene guten und heiligen Stimmungen der Seele, welche uns durch Beweggründe, die der Glaube oder die Religion uns bietet, antreiben, das zu thun, was Gott von uns verlangt. Z. B. das Fasten, welches man beobachtet, um entweder das Kirchengebot zu erfüllen, oder um seine Leidenschaften abzutödten. Seit der Ankunft des Erlösers heißen diese Tugenden ohne Unterschied übernatürliche oder christliche Tugenden.

In Betreff dieses Punktes wollen wir einige Bemerkungen machen, die uns sehr nützlich scheinen. 1) Diese Tugenden sind nicht wesentlich mit der Liebe verbunden. So kann man sogar glauben und hoffen, ohne das Glück zu haben, im Stande der Gnade sich zu befinden, und folglich ohne die Liebe zu besitzen. Jede dieser Tugenden, sagt der heilige Thomas, ist aber erst vollkommen durch ihre Verbindung mit der Liebe.[1]) 2) Mit dem Beistande der göttlichen Gnade können wir in denselben immer weitere Fortschritte machen, und darauf muß alle unsere Sorge gerichtet sein, weil Christus von seinen Schülern verlangt, vollkommen zu sein, wie sein himmlischer Vater vollkommen ist.[2]) Wie groß aber auch immer unsere Vollkommenheit sein mag, sie wird immer nur eine endliche oder begrenzte sein, während Gott die unendliche Vollkommenheit ist. Daraus folgt, daß wir bei all' unserer Anstrengung immer unendlich unter der Vollkommenheit Gottes bleiben werden, und daß der Heiland in der oben angeführten Stelle uns nur vorschreibt, durch ein heiliges Leben dahin zu streben, Gott so ähnlich zu werden, als die Schwäche der menschlichen Natur es erlaubt.

3) Wenn gleich auch der Herr, indem er uns sein Gesetz gab, zweifelsohne beabsichtigt hat, vollkommene Christen zu bilden; so kann man daraus doch nicht folgern, daß alle Menschen verpflichtet sind, nach der höchsten Stufe der Vollkommenheit zu streben. Es ist z. B. klar, daß Priester und Ordensleute, welche sich ausdrücklich zu einem vollkommenern Leben verpflichtet haben, in dieser Beziehung strengere Verpflichtungen haben, als die, so in der Welt leben. Jedoch — und dies kann man nicht genug betonen — darf man nicht etwa glauben, die christliche Vollkommenheit sei so sehr ausschließliche Sache des priesterlichen oder Ordenslebens, daß die Weltleute gar nicht nach derselben zu streben brauchten. Auch

---

[1]) Summa 1. 2. q. 56. art. 4. [2]) Matth. 5, 48.

sie trifft das Wort: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist;"[1]) denn bemerken wir wohl, als der Heiland diese Worte sprach, wandte er sich weder an seine Apostel, noch an die zweiundsiebzig Jünger, noch an eine besondere Klasse von Christen, vielmehr an alle seine Schüler, und folglich an alle Christen ohne Unterschied. Daraus folgt, daß wir auch in der Welt stets dahin streben müssen, in der Tugend voranzuschreiten, und so, Jeder nach seinem Stande, nach einer hohen Vollkommenheit trachten sollen.

4) Das Wesen der christlichen Vollkommenheit besteht nach Einigen in der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem göttlichen Willen, nach Andern in der Liebe Gottes und des Nächsten. Man kann sagen, daß diese beiden Arten, die Vollkommenheit zu erklären, sich nicht von einander unterscheiden, weil derjenige, der die Liebe besitzt, nothwendig auch schon bis zu einem gewissen Grad seinen Willen in Uebereinstimmung mit dem anbetungswürdigen Willen Gottes gesetzt hat.[2]) Darum heißt es im „geistlichen Kampfe" sehr treffend: „Sie besteht vorzüglich darin, die unendliche Güte und Erhabenheit Gottes anzubeten und zugleich unsere Niedrigkeit und unsern Hang zum Bösen kennen zu lernen, Gott zu lieben und uns selbst zu hassen; uns nicht ihm allein, sondern allen Geschöpfen aus Liebe zu ihm unterzuordnen, auf unsern eigenen Willen gänzlich zu verzichten, um den seinigen zu befolgen; und dies einzig deshalb, um seinen Namen zu verherrlichen, ohne eine andere Absicht, als ihm zu gefallen, allein darum, weil er die Liebe und die Unterwerfung aller seiner Geschöpfe verlangt und verdient."[3]) Die Liebe schließt also die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes nothwendig in sich, und ist so zugleich die Erfüllung des Gesetzes, die Vollkommenheit selbst und das Band der Vollkommenheit.[4])

Die übernatürlichen Tugenden werden eingetheilt in theologische oder göttliche, und in sittliche Tugenden. Die theologischen oder göttlichen Tugenden (virt. theologicae) sind diejenigen, die Gott allein uns verleiht, und die insofern, als sie Gott unmittelbar zum Gegenstand haben, uns mit ihm, als mit unserm letzten Ziele, vereinigen.[5]) Man ersieht daraus, warum sie göttliche oder theologische heißen. Sie unterscheiden sich von den sittlichen Tugenden wesentlich darin, daß Gott selbst, insofern er den bloßen

---

[1]) Matth. 5, 48. [2]) S. Thom. 2. 2. q. 184. art. 2. [3]) Cap. 1. [4]) Rom. 10, 18. Coloss 3, 14. [5]) S. Thom. 1. 2. q. 52. art. 2.

Kräften unserer Erkenntniß unzugänglich ist, den Gegenstand derselben ausmacht, während die sittlichen Tugenden nur das zum unmittelbaren Objekt haben, was von der menschlichen Vernunft erfaßt werden kann.[1]) So glaube ich kraft des Glaubens an Gott und sein untrügliches Wort; durch die Hoffnung fühlt sich meine Seele zu ihm, wie zu ihrem Mittelpunkte, hingezogen, zu ihm, der mir verspricht, daß ich ihn ewig besitzen werde; kraft der Liebe liebe ich ihn von ganzem Herzen, als das Eine unendlich vollkommene und unendlich liebenswürdige Gut, mein letztes Ziel und Ende. Diese drei Tugenden führen uns also direkt zu Gott selbst. Die übernatürlichen oder christlichen Moraltugenden sind diejenigen, welche direkt dahin zielen, unsere Sitten und unser Verhalten nach den Grundsätzen des Evangeliums zu regeln. So treibt uns z. B. die christliche Mäßigkeit direkt an, unsere Leidenschaften zu beherrschen; die Beherrschung der Leidenschaften ist demnach ihr eigentliches und unmittelbares Objekt.

192. Nach diesen nothwendigen Bestimmungen über die Tugend im Allgemeinen können wir nun in das Einzelne eingehen. Wir werden im Verlaufe dieses Vortrages angeben, was uns noch über die theologischen Tugenden zu sagen erübrigt. Dieser Tugenden sind drei, nämlich: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Der Glaube ist der Entstehung nach die erste dieser göttlichen Tugenden, weil er das Prinzip und die Grundlage der Hoffnung und der Liebe ist. In der That, wie könnte man auch auf Gott hoffen, wie ihn lieben, wenn man ihn nicht zuvor durch den Glauben kennen gelernt hätte? Daraus folgt, daß wir dahin streben müssen, den Glauben in uns immer mehr zu stärken und zu beleben. Alle unsere Sorgen müssen dahin gehen, denselben mehr und mehr zu kräftigen, indem wir häufig Akte des Glaubens erwecken, aus den Fortschritten, die wir darin machen, stets kräftigere Beweggründe entnehmen, uns in der Uebung der Hoffnung, der Liebe und aller andern Tugenden unaufhörlich zu vervollkommnen, damit unser ganzes Verhalten ein lebendiges Zeugniß dafür sei, daß wir als „Gerechte“ vor Gott „aus dem Glauben leben;“[2]) daß die Liebe, welche in der Ordnung der Vollkommenheit die erste ist, die Mutter und der Stamm aller Tugenden,[3]) in unserm Herzen wohne, und daß wir

---

[1]) Thom. 1. 2. q. 52. art. 2. [2]) Habacuc 2, 4; Rom. 1, 17. [3]) S. Thom. 1. 2. q. 52. art. 2.

folglich unsere Hoffnung nicht als eitel und jedes Grundes entbehrend betrachten dürfen, weil sie auf den ausdrücklichsten Verheißungen Gottes und auf dem Schätzenswerthesten, was der Mensch in diesem Leben besitzt, auf einem tadellosen Gewissen beruht, jenem innern Zeugnisse, das uns zwar hinsichtlich unserer Rechtfertigung nie eine vollständige Gewißheit verschafft, uns aber doch sagt, daß wir hinsichtlich der Vergangenheit ruhig sein dürfen, weil wir gethan haben, was an uns war, um unsere Sünden zu tilgen und nur mehr für Gott zu leben.[1])

Die drei theologischen Tugenden kommen uns einzig von Gott, ohne irgend ein Verdienst von unserer Seite, und zwar hat er sie uns in der Taufe eingegossen (virt. infusae). Wir können sie verlieren, den Glauben durch Unglauben, die Hoffnung durch den Verlust des Glaubens, durch Vermessenheit und Verzweiflung, und die Liebe durch jede Todsünde. Man kann sie wieder erlangen durch die Verzeihung der Sünden, durch welche wir sie verloren hatten. Um uns unaufhörlich zu einer stets lebendigern Uebung dieser göttlichen Tugenden anzutreiben, erwägen wir endlich, daß sie unter allen christlichen Tugenden bei weitem die vorzüglichsten, die nothwendigsten, die Gott angenehmsten und für uns selbst die nützlichsten sind. Durch sie vereinigt man sich auf's Innigste mit Gott; durch sie bleibt man am sichersten in der heiligmachenden Gnade; durch sie erwirbt man sich die reichlichsten Gnaden des Himmels; durch sie endlich sammelt man die meisten Verdienste für den Himmel.

Wundern wir uns darum nicht darüber, daß der heilige Paulus geglaubt hat, noch ganz besonders hervorheben zu müssen, daß hienieden der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, alle drei zu unserer Heiligung beitragen, und uns zu neuen Menschen machen, daß aber die Liebe die erhabenste von ihnen ist, weil sie ewig bleibt und allein noch über dies Leben hinaus uns glücklich macht, während der Glaube im Jenseits in Schauen und die Hoffnung in Besitz übergeht.[2]) Der Glaube, sagt der heilige Augustinus, legt den Grund zum Hause Gottes, die Hoffnung richtet das Gebäude auf, die Liebe vollendet es. Diese drei Tugenden stellen in uns das Bild eines wahren Christen her; der Glaube erleuchtet und unterwirft sich den Verstand, die Hoffnung stärkt uns in den Leiden

[1]) Rom. 4, 4. [2]) I. Cor. 13, 13.

dieses Lebens und zieht das Herz von den vergänglichen Gütern ab, die Liebe läutert dasselbe und vereinigt es unzertrennlich mit Gott. Derjenige, fügt derselbe Kirchenlehrer bei, der sich auf diese drei Tugenden fest und unwandelbar stützt, bedarf sogar unserer heiligen Bücher nicht mehr, es sei denn zur Belehrung Anderer. Erblickt man doch oft Menschen, die in der Einsamkeit, wohin sie sich zurückgezogen haben, in diesen drei Hilfsquellen allein das Leben finden.[1])

Nein, wenn man über alles Gesagte ernstlich nachdenkt, so wird man sich nicht darüber wundern, daß alle Heiligen diese Tugenden so sehr geschätzt haben; daß sie Alle so eifrig darauf bedacht gewesen, sich täglich mehr in ihnen zu vervollkommnen. Ein Umstand indessen muß unsere Bewunderung erregen und uns schmerzlich stimmen. Woher kommt es, daß es so viele Menschen gibt, die sich einbilden, religiös zu sein, zu lieben, selbst die Moraltugenden zu üben, deren Handlungen aber auf eine so traurige Weise uns zeigen, daß sie kaum wissen, was die theologischen Tugenden sind, daß ihr Glaube so oberflächlich, ihre Hoffnung so sorglos und ihre Liebe so verdächtig ist? Das sind Inkonsequenzen, die uns in Erstaunen setzen, Aergernisse, die wir vermeiden, Schlingen, die wir fliehen müssen. Glaube, Hoffnung, Liebe, das sind die drei Tugenden, die unsere Vollkommenheit grundgelegt, und die sie auch vollenden werden; es sind Gaben Gottes, welche den Hauptgegenstand unserer Gedanken und unserer religiösen Uebungen ausmachen müssen, kostbare Schätze, die wir uns zu erwerben suchen müssen, da sie für uns die Quelle aller andern Tugenden sind. Sie also suchen wir vor Allem; alles Andere wird uns dann gleichsam zugegeben werden.

Nutzanwendung. Ich will mich oft in glühendem Gebete an Gott wenden, damit er unabläßig in mir die drei theologischen Tugenden vermehre, jene kostbaren Gaben des Himmels, die ich von seiner freigebigen Hand erhalten, und die er mir nur zu seiner Ehre und zu meinem Heile gegeben hat, damit ich durch sie hienieden immer treuer seinen Willen erfülle, und dereinst im Himmel ihn ewig preise.

---

[1]) Doctr. christ. l. 37, 39.

Zweiter Vortrag.

Von den sittlichen Tugenden.

193. Wir haben im vorigen Vortrage gesehen, was die sittlichen Tugenden sind; daß sie uns nicht, wie die theologischen Tugenden, direkt zu Gott führen, vielmehr nur auf indirekte Weise, nämlich durch die Heiligung unserer Sitten und die Erfüllung seines Gesetzes. Dieser sittlichen Tugenden gibt es eine große Anzahl; sie lassen sich indessen so zusammenstellen, daß man die wichtigsten derselben bald erkennen kann. Die erhabenste aller sittlichen Tugenden, welche sie alle übertrifft und folglich die erste nach den theologischen Tugenden ist, ist die Tugend der Religion. Der Grund hierfür leuchtet ein; sie hat nämlich das Eigenthümliche, daß sie die Verehrung Gottes zum unmittelbaren Objekt hat. Sie ist also keine theologische Tugend, weil sie nicht Gott selbst zum Gegenstand hat; sie ist vielmehr nur eine sittliche Tugend, unterscheidet sich aber von allen andern darin, daß sie uns durch das ihr ausschließlich eigene Objekt dem Gegenstand unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe am nächsten bringt.[1]) Man erklärt sie als eine Tugend, wodurch wir Gott die ihm gebührende höchste Verehrung erweisen, ihn als den obersten Herrn aller Dinge anerkennen und uns ihm gänzlich unterwerfen (Nro. 94).

Nach der Tugend der Religion sind die vorzüglichsten sittlichen Tugenden die vier Kardinaltugenden: die Klugheit (prudentia), die Gerechtigkeit (justitia), die Tapferkeit (fortitudo), und die Mäßigkeit (temperantia). Sie heißen Kardinaltugenden von dem lateinischen Worte cardo, die Thürangel, weil nämlich die übrigen sittlichen Tugenden sich um diese vier vorzüglichsten Tugenden drehen und auf ihnen beruhen, wie die Thüre sich um ihre Angel dreht. Sie alle lassen sich auf eine dieser vier zurückführen, und in diesem Sinne können wir sagen, daß das ganze christliche Leben auf den vier Kardinaltugenden beruht. In der That, man wird ein echt christliches Leben führen: 1) wenn man klug ist in Anwendung der besten Mittel, sein Heil zu wirken; 2) wenn man stets Jedem das ihm Gebührende gibt; 3) wenn man die Kraft besitzt, immer das

---

[1]) S. Thom. 2. 2. q. 81. art. 5. 6.

Gute zu thun und das Böse zu meiden, und 4) wenn man sich fernhält von allen sündhaften Vergnügen, und auch in erlaubten Dingen Mäßigkeit beobachtet. Wer erkennt nicht, daß ein solches Leben ein wahrhaft christliches Leben ist, da in ihm Alles nach dem Evangelium geregelt ist?

Weil die Kardinaltugenden uns so theuer sein müssen, so suchen wir uns noch genauere und deutlichere Vorstellungen davon zu machen.

1) Die Klugheit ist eine Tugend, welche uns erkennen lehrt, was wir in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens thun oder lassen müssen, und welche uns vor Allem die geeignetsten Mittel an die Hand gibt, unser Heil zu wirken. Sie sollen wir uns daher ganz besonders zu eigen zu machen suchen, weil sie uns in der Uebung aller andern Tugenden leitet, und gleichsam die Wächterin aller unserer guten Werke ist. Vorsichtig, entdeckt sie die Ereignisse in ihren Ursachen; umsichtig, unterläßt sie keine Vorsichtsmaßregel, ihren Erfolg zu sichern; scharfsinnig, findet sie in schwierigen Verhältnissen den klügsten Ausweg; gelehrig, hört sie auf den Rath verständiger und gewissenhafter Personen: und so wird der Christ, dessen Charakter, gleich dem der Taube, einfach und ohne List ist, durch ihren Einfluß zugleich klug, wie die Schlange d. h. in seinen Entschlüssen verständig, in Gefahren vorsichtig, in seinen Vorsichtsmaßregeln bewundernswürdig und in seinen Unternehmungen muthig. [1])

2) Die Gerechtigkeit ist eine Tugend, welche uns antreibt, Jedem das ihm Schuldige zu geben. Diese Tugend so, wie wir sie hier erklären, würde nur eine rein menschliche Moraltugend sein, wenn man sie aus Gründen einer natürlichen Rechtschaffenheit übte. Man erhebt sie aber zur Würde einer christlichen Tugend, wenn man eben darum Jedem das ihm Schuldige gibt, weil Gott, die Quelle aller Gerechtigkeit, es uns gebietet.

3) Die Tapferkeit ist eine Tugend, welche uns die Christenpflichten muthig erfüllen, und die Hindernisse, die uns auf dem Tugendpfade entgegentreten, besiegen lehrt. Diese christliche Tugend ist ganz unabhängig von unsern körperlichen Kräften, wie dies hinlänglich jener Muth beweist, mit welchem das zarteste Alter und das schwächste Geschlecht für Erhaltung des Glaubens, der Keuschheit oder jeder andern christlichen Tugend die hartnäckigsten Kämpfe

[1]) Matth. 10, 16.

bestanden und selbst den Martertod ertragen. Unter „Martyrium“ versteht man den zum Bekenntniß seines Glaubens erlittenen Tod eines in Verbindung mit der Kirche stehenden Christen. Dies ist die höchste Stufe des christlichen Heldenmuthes, der unwiderleglichste Beweis für die Kraft desselben. Diese Aufopferung des Lebens erwirkt 1) die Verzeihung aller Sünden, selbst der Erbsünde, wenn man noch nicht getauft ist; 2) die Nachlassung aller schuldigen Sündenstrafen; 3) die Strahlenkrone der Martyrer d. h. jene ganz besondere Belohnung, welche Gott im Himmel denen zu Theil werden läßt, welche aus Liebe zu ihm das Leben geopfert haben. Die Tugenden, welche die unzertrennlichen Begleiter der christlichen Tapferkeit bilden, sind: 1) die Geduld, welche alle Leiden mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen tragen lehrt; 2) die Großmuth, welche Geschmack am Erhabenen einflößt und es ruhmvoll vollführen lehrt; 3) die Ausdauer, welche uns lehrt, standhaft das Gute zu thun, ohne uns von den uns entgegentretenden Hindernissen abschrecken zu lassen.

4) Die Mäßigkeit ist eine Tugend, welche uns lehrt, die unerlaubten Vergnügen zügeln und die zeitlichen Güter mäßig gebrauchen. Mit dieser Tugend ist es, wie mit der Gerechtigkeit; sie würde nur eine rein menschliche Tugend sein, wenn sie nicht aus einem Beweggrunde, den uns der Glaube oder die Religion an die Hand gibt, entspränge. Ihre eigentliche Natur besteht darin, daß sie hienieden die Güter der Erde und erlaubte Freuden mäßig zu gebrauchen gestattet, uns dagegen verbietet, sie zu genießen d. h. sich einzig um des Vergnügens willen und unabhängig von jedem andern, durch die Vernunft und Religion gebilligten Beweggrund denselben zu überlassen.

Die Tugenden, welche aus der Mäßigkeit hervorgehen, sind nach dem heiligen Thomas [1]) sehr zahlreich. Es sind: 1) Enthaltsamkeit und Nüchternheit, welche den Genuß von Speise und Trank mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Natur regeln, und so zur Gesundheit des Körpers und zum Heile der Seele wesentlich beitragen. 2) Die Keuschheit, welche den natürlichen Hang zu den sinnlichen Freuden in den pflichtmäßigen Schranken hält. 3) Die Schamhaftigkeit, welche Abscheu einflößt vor der mit unehrbaren Handlungen verbundenen Schande. 4) Die Sanftmuth, welche im

---

[1]) 2. 2. q. 143. art. 1.

Andenken an die Worte des Heilandes: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig" [1]) uns vor den Aufwallungen des Zornes bewahrt und uns den Nächsten mit Milde und Nachgiebigkeit behandeln lehrt. 5) Die Arbeitsamkeit, welche die Neugierde zügelt und die Verirrungen des Müßiggangs verhindert. 6) Die sogenannte Eutrapelie, welche die Fröhlichkeit in Schranken hält, die Erholungen heiligt und verhindert, daß das Spiel in Leidenschaft ausartet. 7) Die Bescheidenheit, welche die Putzsucht beseitigt und das Aeußere des Menschen passend nach Alter, Stand und Geschlecht des Einzelnen regelt. Endlich 8) die Demuth, welche die Grundlage aller andern Tugenden ist, weil sie nach der heiligen Schrift den Stolz unserer Seele verbannt und sie so dazu disponirt, die göttliche Gnade zu empfangen und das Heiligthum aller andern Tugenden zu werden. „Wer sich erniedrigt," sagt der Herr, „der wird erhöht werden." [2]) „Gott widersteht den Stolzen," sagt der heilige Jakobus, „den Demüthigen aber gibt er seine Gnade." [3])

Da diese Fundamentaltugend uns so nützlich und so nothwendig ist, so untersuchen wir noch genauer, worin ihre Natur besteht, und was zu ihrer Uebung erforderlich ist. Die Demuth, sagt der heilige Thomas, ist eine Tugend, welche uns durch die Betrachtung unserer eigenen Fehler in einer gewissen Erniedrigung erhält, die uns abhält, gegen die von der Vorsehung bestimmte Ordnung uns zu erheben, und uns alles Gute, das wir zu thun im Stande sind, Gott allein zuschreiben läßt. [4]) Sie besteht also darin, daß man 1) sich selbst, seine Nichtigkeit und seine Gebrechen erkennt und erwägt, wie arm an Tugenden und Verdiensten wir sind; 2) daß man erkennt, wie alles Gute, das wir etwa besitzen, von Gott stammt; 3) daß man den Nächsten besser beurtheilt, als sich selbst, und sich gern den Andern unterordnet; 4) daß man bereitwillig auf seine eigenen Ansichten verzichtet; 5) daß man sich in Widerwärtigkeiten stets dem anbetungswürdigen Willen Gottes unterwirft, indem man sich für unwürdig hält, von ihm, dessen Hand uns nur zu unserm Heile züchtigt, anders behandelt zu werden.

Bitten wir den Herrn täglich, daß er uns diese so aufrichtige Selbsterkenntniß verleihen möge, damit wir immer besser erkennen, wie wir so gar Nichts besitzen, dessen wir uns rühmen könnten,

---

[1]) Matth. 11, 29. [2]) Luc. 18, 14. [3]) Jac. 4, 6. [4]) 2. 2. q. 161, art. 1.

dagegen tausend Gründe, uns vor ihm zu verdemüthigen. Halten wir Einkehr in uns selbst, und betrachten wir dort unsere zahllosen Armseligkeiten. Sehen wir dort, neben jenem innerlichen Stolze, der uns beherrscht, jene Finsterniß unseres Geistes, jenen Hang zum Bösen, jene Verderbtheit unsers Herzens, jene Sünden, die wir begangen, und jene Unbeständigkeit oder Läßigkeit im Guten: o, wie viele Beweise haben wir da, uns zu sagen, daß wir aus uns selbst nur eitel Nichts und Sünde sind, Würmer der Erde, die die Verachtung der Menschen verdienen,[1]) und überdies noch soweit davon entfernt sind, die Gesinnungen desjenigen zu besitzen, welcher die Vollkommenheit selbst ist, und welcher uns zuruft: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen,“[2]) der sich erniedrigt hat und gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; der unser wahres Vorbild ist, und dessen Beispiel uns am Besten den Werth der Demuth und das Ungeheuere des Stolzes muß erkennen lassen.

Nutzanwendung. Ich will mich in den sittlichen Tugenden unabläßig zu vervollkommnen suchen, und um in dieser heiligen und nützlichen Uebung Erfolg zu haben, will ich mir Christus selbst als Vorbild vor Augen stellen. Sein ganzes Leben, seine Reden und Handlungen, und der Geist, mit dem er selbst seine Jünger beseelt hat, sollen für mich wichtige Lehren sein, aus denen ich die Grundsätze meines Verhaltens und die Beweggründe aller meiner Handlungen schöpfen will. Vor Allem aber will ich es mir tief einprägen, daß man, um die Tugenden auf eine vollkommene und verdienstliche Weise zu üben, im Stande der Gnade sein und jene Tugendakte auf die Ehre Gottes beziehen muß.

Dritter Vortrag.

Von den evangelischen Räthen.

194. Es finden sich in dem Evangelium einzelne Grundsätze der Vollkommenheit, welche Christus nur gerathen und nicht geboten hat. Ein Jüngling fragte den Heiland, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Jesus antwortete ihm: „Halte die Gebote.“ „Ich habe sie von Jugend an beobachtet,“ antwortete der Jüngling; „was fehlt mir noch?“ Darauf erwiederte der

---

[1]) Ps. 21, 7. [2]) Matth. 11, 29.

Heiland: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du besitzest und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel erlangen; und dann komm und folge mir nach.“ [1])

Jesus befiehlt offenbar hier nicht; was er ihm angibt, ist zur Erlangung des ewigen Lebens nicht nothwendig; er ertheilt ihm nur einen Rath, wenn er in der Vollkommenheit fortschreiten und den Fußstapfen des Herrn, der ihm zum Vorbilde diente, enger folgen will. Mit vollem Rechte heißen darum diese Grundsätze der Vollkommenheit in der Sprache der Kirche „die evangelischen Räthe.“ Man erklärt sie als Tugenden, zu deren Uebung uns kein Gebot verpflichtet, sondern welche Christus dem Menschen nur gerathen hat. Es sind dies: die freiwillige Armuth, die beständige Keuschheit und der vollkommene Gehorsam. Die Armuth ist eine Tugend, welche den Menschen bestimmt, auf die zeitlichen Güter freiwillig zu verzichten, in der Absicht, die Armuth Christi nachzuahmen. Die beständige Keuschheit ist eine Tugend, welche ihn bestimmt, niemals zu heirathen und stets in Enthaltsamkeit zu leben, um Gott desto vollkommener zu dienen. Der vollkommene Gehorsam ist eine Tugend, welche ihn bestimmt, auf seinen eigenen Willen gänzlich zu verzichten, um in völliger Unterwerfung unter den Willen seiner Obern zu leben.

Die Vortrefflichkeit dieser drei Tugenden brauchen wir nicht erst zu beweisen. Jeder begreift, welche Vollkommenheit dazu gehört, um sich in Beziehung auf Wohnung, Nahrung und Kleidung auf das Allernothwendigste zu beschränken und auf jeden Besitz zu verzichten, um dem göttlichen Heilande, der nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, desto ähnlicher zu werden. Und wer erkennt nicht, wie sehr dem allheiligen Gott jene außergewöhnliche Reinheit gefallen muß, die uns in einem Körper der Sünde ein englisches Leben führen läßt, jenes Leben der Unschuld und Heiligkeit, welches der Sohn Gottes selbst auf Erden geführt hat, jenes Leben, dem er solches Lob gespendet, dessen Werth die Apostel so hoch erhoben, dessen Uebung sie so sehr empfohlen haben? Was sollen wir endlich von dem vollkommenen Gehorsam sagen? Seinem eigenen, durch die Erbsünde verdorbenen Willen, der so oft dem Guten widerstrebt und zum Bösen geneigt ist, gänzlich entsagen; auf die freie Bestimmung dieses Willens verzichten, um nur dem

---

[1]) Matth. 19, 16. Marc. 10, 17. Luc. 18, 18.

Willen Gottes, der uns durch unsere Obern kundgethan wird, zu folgen: in der That, was kann den Absichten Gottes mehr entsprechen? Hat er nicht den Menschen dazu erschaffen, daß er ihm gehorche?

Aus diesen Erwägungen folgt, daß es in der That sehr nützlich ist, durch Gelübde sich zur Beobachtung der evangelischen Räthe zu verpflichten, weil man auf diese Weise Gott verspricht, das zu thun, was offenbar ein größeres Gut ist (Nro. 105). Ein so heroisches und so wirksames Mittel gebrauchen, um sich so innig als möglich mit Gott zu vereinigen und auf diese Weise zur Vollkommenheit zu gelangen, kann ihm nur höchst angenehm und uns selbst sehr nützlich sein. Es versteht sich indessen von selbst, daß dieser Akt der Religion, welcher in einer so wichtigen Sache unter einer Todsünde verpflichtet, nur nach reiflicher Ueberlegung und mit völliger Freiheit vorgenommen werden darf. Ein Gelübde, haben wir in einem frühern Vortrage gesagt (Nro. 105), ist ein mit Ueberlegung gemachtes Versprechen; Verwirrung und Uebereilung kann hierbei sehr viel schaden. Wenn es sich darum handelt, einen so erhabenen und so heiligen Lebensstand anzutreten, so müssen wir vorher uns wohl prüfen, ob wir von Gott dazu berufen und im Stande sind, alle Pflichten desselben zu erfüllen (Nro. 106). Ebenso nothwendig ist es, daß man frei handle, wenn man so heroische und so heilige Verpflichtungen einzugehen gedenkt. Diese Freiheit ist um so wichtiger, als man bei Ablegung der Gelübde direkt mit Gott selbst unterhandelt. Gott aber erforscht genau, was in der Seele vorgeht.[1]) Daraus folgt, daß die Gelübde, die man gezwungen und wider seinen Willen ablegt, ihm nicht angenehm sein können. Ueberdies werden solche Gelübde in der Regel auch sehr schlecht beobachtet.

Wir haben gesehen, daß die christliche Vollkommenheit wesentlich in der Liebe Gottes und des Nächsten besteht, und daß sie nothwendig die Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem göttlichen Willen einschließt (Nro. 191). Der Mensch ist also in den Augen Gottes vollkommen, wenn er alle Christenpflichten erfüllt und alle Tugenden übt, die er zu üben verpflichtet ist. Nach dieser Vollkommenheit müssen wir unabläßig streben.[2]) Es gibt aber, wie wir hier gesehen haben, noch eine andere, viel erhabenere Vollkommenheit, eine durchaus frei erwählte Vollkommenheit, zu der uns Nichts

---

[1]) I. Reg. 16, 7. [2]) Schram, Inst. theol. myst. Tom. I. p. 23.

verpflichtet. Diese Vollkommenheit, welche man „die religiöse Vollkommenheit“ nennen kann, besteht in der wirklichen und vollkommenen Erfüllung der evangelischen Räthe. Sie kann ohne Ablegung eines Gelübdes, ohne irgend ein anderes Band, als den Willen, bestehen; den Willen, den man beliebig ändern kann, jenes Band, welches man auflösen kann, wenn es uns gefällt. Es gibt sogar Congregationen, worin man sich nach vernünftiger Prüfung nur durch einfache zeitweilige Versprechen dazu verpflichtet, in einem mehr oder weniger hohen Grade von Vollkommenheit dieselben Tugenden zu üben, die man in den Genossenschaften übt, wo Gelübde abgelegt zu werden pflegen. Diese religiöse Vollkommenheit unterscheidet sich wesentlich von dem, was man den Stand der Vollkommenheit oder den Ordensstand nennt. Dieser besteht nicht sowohl in der wirklichen und vollkommenen Erfüllung der evangelischen Räthe, sondern vielmehr in der wirklichen, festen und immerwährenden Verpflichtung, sich in Erfüllung der evangelischen Räthe auszubilden. Diese Verpflichtung oder dieses beständige Band bilden die Gelübde. Daraus folgt 1) daß die Gelübde zum Wesen des Ordensstandes gehören; 2) daß man vollkommen sein kann, ohne dem Ordensstande anzugehören, und daß man dem Ordensstande angehören kann, ohne darum schon vollkommen zu sein.

195. Wir brauchen hier den Ordensstand nicht weitläufig zu vertheidigen. Es genügt, den Glauben oder selbst eine gesunde und von jedem falschen Vorurtheile freie Vernunft zu besitzen, um zu erkennen, wie heilig dieser Stand ist, und welche sociale Vortheile er bietet. Er zieht ab von der Verderbtheit der Welt und vereinigt zugleich mit Gott. Bedarf es noch mehr, um seine Heiligkeit zu beweisen? Wenn man Alles aufmerksam prüft, was in dieser verderbten Welt, die nicht nach den Grundsätzen des Evangeliums lebt, geschieht; in dieser Welt, in der nach den Worten Christi „Alles nur Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens ist:“ [1]) muß man dann nicht erkennen, daß es gut und in Uebereinstimmung mit dem Geiste der Religion ist, sich durch eine unübersteigbare Schranke von ihr zu trennen, den Gefahren, die man in ihr mit jedem Schritte läuft, muthig sich zu entziehen, den Gelüsten des Fleisches das Gelübde der Keuschheit und die Uebung der Abtödtung; der Begierlichkeit der Augen d. h. dem

---

[1]) 1. Joh. 2, 16.

Verlangen nach den Schätzen und Reichthümern dieser Welt das Gelübde der Armuth; dem Streben nach Ehre und der Hoffart des Lebens das Gelübde des Gehorsams, die Uebung der Demuth und die pünktliche Beobachtung der Regel entgegenzustellen? In Wahrheit, man braucht nicht eben sehr weit in der Erkenntniß des Geistes der christlichen Religion vorgeschritten zu sein, um einzusehen, daß diese Absonderung einer von den falschen Gütern dieser Welt innerlich losgeschälten Seele, einer Seele, die sich durch die Ordensgelübde von allem Irdischen wirklich und gänzlich losgesagt hat, ein sehr mächtiges Mittel der Heiligung ist, ein Mittel, das man anderswo nicht findet.

Und was sollen wir von dem Leben der Vereinigung mit Gott sagen, das man in diesem Stande führt? Kann man sich etwas Heiligeres vorstellen, als eine Seele, die sich durch die Nachfolge Christi zu heiligen sucht, die sich ganz Gott weiht, und durch ein Leben der innern Sammlung und Betrachtung, durch Gebet und gute Werke unzertrennlich sich mit ihm vereinigt? Und doch soll dies wesentlich der Geist des Ordensstandes sein. In diesen Stand eintreten, wenn man dazu berufen ist, heißt also, sich der Stimme des heiligen Geistes überlassen, welcher in der heiligen Schrift sagt: „Fliehet aus Babylon, ein Jeglicher rette sein Leben; gehet heraus aus ihm, mein Volk." [1]) „Entfernet euch von ihm; kommet zu mir, ich will euer Vater sein, und ihr sollt mir Söhne und Töchter sein. Verleugnet euch selbst, traget euer Kreuz und folget mir alle Tage eures Lebens;" es heißt, sich das Glück verschaffen, mit dem heiligen Paulus ausrufen zu können: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes." [2]) Es heißt dies also nach der schönen Bemerkung des heiligen Gregor über diese Worte, darnach streben, daß auch wir mit dem Apostel bekennen können: Meine sündhafte Natur ist gleichsam in mir erstorben, weil ich nicht mehr fleischlich lebe, weil ich in meinem Innern todt bin, da ich nur mehr geistig in Christo lebe.

Verbindet man hiermit die Vortheile, welche dieser Stand demjenigen, welcher ihn mit wahrem Berufe eingeht, bietet; so muß unsere Achtung vor dem Ordensleben nur noch zunehmen. Versichert zu sein, daß man in einer Umgebung lebt, wo Alles auf die Heiligung unserer Seele

---

[1]) Jerem. 51, 6. 45. [2]) Gal. 2, 20.

hinzielt; wo man, frei von so vielen Hindernissen, die man in der Welt antrifft, sich nur mehr mit den großen Interessen der Ewigkeit, der Ehre Gottes, seines eigenen Heiles und oft auch des Glückes des Nächsten zu beschäftigen braucht; in jedem Augenblicke die Wahrnehmung machen, daß Gott die Opfer, die man bringt, so reichlich belohnt; bei allen Schwierigkeiten, die im Werke unserer Heiligung sich uns bieten, in den Rathschlägen, ja oft selbst den Befehlen seiner Obern so rasche und so sichere Lösung finden; gewahren, wie man in Erfüllung der schweren Verpflichtungen, die man sich auferlegt hat, gleichsam auf den Flügeln der Gnade getragen wird: welches Glück, welch' süßer Trost, welche Freude für eine Seele, die so von Kampf zu Kampf und von Sieg zu Sieg vorwärtsschreitet, um endlich die ewige Glückseligkeit zu erhalten! Nein, wir wundern uns nicht über die denkwürdigen Worte des heiligen Bernhard: „In dem Ordensstande lebt der Mensch reiner, richtet sich schneller wieder auf und geht mit größerer Behutsamkeit vor; er wird viel öfter beglückt mit den Gnaden des Himmels; er ruht mit größerer Sicherheit aus und stirbt mit geringerer Furcht. Er ist überdies im andern Leben eher geläutert, und erhält reichlichere Belohnungen im Himmel." [1]) Fürwahr, dies sind unermeßliche Vortheile, Vortheile, die jedoch die gewöhnlichen Früchte dieses „heiligen, reinen, unbefleckten" Standes sind, wenn man den zahllosen Gnaden, die uns in demselben zu Theil werden, immer zu entsprechen sucht.

Sollen wir noch hinzufügen, daß der Herr nicht nur sein Gefallen daran findet, jene auserwählten Seelen, die sich auf diese Weise seinem Dienste weihen, mit Gnaden zu überhäufen, daß er oft sogar auch die Familien, die das Glück haben, dem Altare einen Priester, irgend einem Orden einen Ordensgeistlichen oder irgend einer heiligen Genossenschaft eine Ordensschwester geschenkt zu haben, seiner besondern Gnaden theilhaftig macht? Diese Bemerkung haben wir von Weltleuten gehört, die nichts weniger, als andächtig waren; so sehr sind von dieser Wahrheit alle Menschen überzeugt.

Um endlich die religiösen Orden vollends zu vertheidigen und die weltlich gesinnten oder gegen dieselben eingenommenen Menschen

---

[1]) S. Bernard. Homil. de verb. dom. „Simile est regnum coelorum negotiatori."

am sichersten zu gewinnen, müssen wir ganz besonders ihren socialen Nutzen hervorheben. Ohne von den Diensten zu reden, die sie vormals geleistet, indem sie 1) soviele Steppen in fruchtbare Länder verwandelten; 2) soviele kostbare Denkmale der Literatur, der Künste und Wissenschaften dadurch, daß sie in ihren gelehrten Schulen die Liebe zu den Studien wieder rege machten, vor dem sichern Untergange retteten; 3) den jungen Leuten jedes Alters und Geschlechtes Asyle der Unschuld, des Unterrichtes und der Erziehung[1]) öffneten: braucht man nur die Augen zu öffnen und zu sehen, was sie in unsern Tagen thun, um zu erkennen, daß sie zugleich der Ruhm der Religion und die Zufluchtsstätte für alle Leiden der Menschen sind. In der That, gehen nicht aus ihrem Schooße vorzugsweise alle jene Werke der Barmherzigkeit hervor, die einen heroischen Muth und eine beispiellose Liebe voraussetzen? Wer unterrichtet am Besten die armen oder verlassenen Kinder? Wer trägt in unsern Krankenhäusern, in den Anstalten für Unheilbare, in den unzähligen, allen Unglücklichen geöffneten Zufluchtsstätten, kurz bei allen Krankheiten der Menschen die beste Sorge? Wer trocknet am Ersten die Thränen der Reue und macht die schrecklichen Folgen des Lasters und der Unsittlichkeit am Ersten wieder gut? Wer hat, um mit Einem Worte Alles zu sagen, überall gleichsam Schildwachen[2]) ausgestellt, um alle Schmerzen zu heilen oder zu lindern? Sind es nicht die religiösen Genossenschaften, welche alle Länder, wo die katholische Religion ihren Einfluß auf die Gesellschaft frei ausüben kann, zum Glück der Menschheit durchziehen? Ach! sehet doch nur jene Hospitaliterinnen, jene Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul, jene Töchter vom guten Hirten, jene „armen Schwestern" und soviele andere Ordensschwestern, alle Heldinnen der christlichen Liebe, bei ihrem Werke!

Und könnten wir ausführlicher von jenen der Wissenschaft und der Jugenderziehung sich widmenden Männern reden, besonders aber von denen, die ihr ganzes Leben der Civilisation und Moralisation so vieler Völker opfern, die noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen:[3]) was würden wir dann nicht erst noch erfahren? Nein, fürchten wir nicht, mit unserm glorreich regierenden Pius IX. zu bekennen, „daß die religiösen Orden, auf heilige Weise eingerichtet

---

[1]) Thomassin. Discipline de l'église p. I. livr. 4. chap. 14. [2]) Worte Châteaubriand's. [3]) Luc. I, 79.

und mit Weisheit geleitet, große Dienste leisten, und der bürgerlichen Gesellschaft ebenso große Ehre machen, als der Kirche."[1])

Nutzanwendung. Angesichts der Betrachtungen über die evangelischen Räthe und die religiösen Orden, die ich hier gelesen, fasse ich den Entschluß, in meinem Verhalten das heilige Leben Jesu auszuprägen und das Reich Gottes in mir herzustellen, soviel dies in Mitten der Verderbtheit der Welt und der zerstreuenden weltlichen Beschäftigungen möglich ist; und wenn ich mich zu einem vollkommeneren Leben, zu einer heroischeren christlichen Aufopferung berufen fühlen sollte, so will ich diesen Antrieb der Gnade nicht leichtsinnig zurückweisen, vielmehr beten, betrachten, und durch ernste Selbstprüfung zu erforschen suchen, ob ich auch die wichtigen Pflichten, die man im Ordensstande übernimmt, erfüllen kann; und wenn ich, nach den zu einem solchen Entschluß nothwendigen Prüfungen, zu diesem zwar opferreichen, aber auch verdienstvollen Leben mich bestimmt erkenne, so will ich nicht säumen, großmüthig zu sprechen: „Hier bin ich, Herr, ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehen wirst."[2])

Vierter Vortrag.

Von den acht Seligkeiten.

196. Unter den acht Seligkeiten versteht man jene acht guten Werke, für welche Christus ausdrücklich die ewige Seligkeit verheißen hat. Man nennt sie „Seligkeiten," weil der Heiland, als er sie seinen Jüngern kund that, jedesmal den Ausdruck wiederholte, der diesen Zustand der Seligen andeutet, um uns so desto gewisser der ewigen Seligkeit zu versichern, wenn wir Sorge tragen, sie zu üben. Man findet sie in dem fünften Kapitel des Matthäusevangelium aufgezählt, wo die berühmte Bergpredigt anfängt. Wir wollen sie zuerst aufführen und darnach sie kurz erklären, um so durch die Betrachtung über diese vorzugsweise christlichen Werke ihre Ausübung zu erleichtern und sie täglich mehr in Uebung zu bringen.

1) Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.

---

[1]) Allocution vom 27. September 1852. [2]) Matth. 8, 19.

2) Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

3) Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

4) Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.

5) Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

6) Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.

7) Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

8) Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.[1])

Man findet diese Seligkeiten auch im Evangelium des heiligen Lukas (6, 20), jedoch nur im Auszuge, so daß nach dem heiligen Ambrosius die vier Seligkeiten, von denen er spricht, in den acht des heiligen Matthäus, wie diese acht in den vier des heiligen Lukas enthalten sind. Erklären wir jetzt kurz jedes einzelne dieser guten Werke, so wie die Kirche sie erklärt, und wie sie will, daß man sie übe.[2])

1) „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich." Unter „den Armen im Geiste" versteht man hier 1) jene wirklich Armen, die mit ihrem Stande zufrieden sind und gottesfürchtig leben; 2) die Reichen, welche ihr Herz nicht an die Reichthümer hängen, sondern einen wahrhaft christlichen Gebrauch davon machen. Den Mangel an irdischen Gütern mit christlicher Geduld ertragen, und falls man sie besitzt, durch sein Verlangen nach den ewigen Gütern dahin streben, so zu leben, als besäße man sie nicht;[3]) dem Geiste des Evangeliums gemäß sie als Mittel des Heiles gebrauchen, indem man mittelst derselben Arme und Nothleidende unterstützt; zu den Werken der Barmherzigkeit, welche das Christenthum erzeugt, großmüthig beisteuern, und so je nach seinem Stand und Vermögen mittelst derselben sich Schätze für das ewige Leben erwerben: darin zeigt sich der Geist der Armuth, um die es sich hier handelt, welche Christus von uns fordert, welche in allen Ständen möglich ist und den unschätzbaren Vortheil

---

[1]) Matth. 5, 3—10. [2]) De la Luzerne: Evangile de la toussaint.
[3]) I. Cor. 7, 29. 30.

besitzt, daß sie uns in dieser und in der andern Welt glücklich macht. Der Besitz von Reichthümern schließt vom Himmelreich also nicht aus. Die Anhänglichkeit des Herzens an dieselben, wodurch man in ihnen allein sein Glück und seine Freude sucht, sie ist es, welche dieses Unglück herbeiführt. Indem der Apostel seinen Jünger Timotheus beauftragt, den Reichen ihre Pflichten vorzuhalten, führt er als solche drei Punkte an: sich ob der Güter, die sie besitzen, nicht im Stolze zu erheben; sie nicht zur Grundlage ihrer Hoffnungen und zum Gegenstand ihrer Seligkeit zu machen; freigebig davon mitzutheilen, um sich mittelst derselben einen Schatz im Himmel zu erwerben.[1]) Möchten doch die Reichen dieser Welt über diese dreifache, ihnen obliegende Pflicht Tag und Nacht nachdenken! Möchten sie doch erkennen, daß sie von dem Guten, das sie Unglücklichen thun, mehr Nutzen haben, als diese selbst; daß ihre Freigebigkeit ihnen viel mehr Segen verschafft, als diesen, und daß die Erfüllung der angeführten Pflichten für sie eine unerläßliche Bedingung zur Seligkeit ist!

2) „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Die Sanftmuth, von der Christus hier redet, ist nicht jene rein menschliche Tugend, welche entweder durch Gefälligkeit des Charakters, oder aus Interesse und Eigenliebe, oder weil die Gesellschaft, in der man lebt, es so fordert, uns nachgiebig und unsern Umgang angenehm macht; nein, es ist vielmehr jene christliche Sanftmuth, die in der Religion ihre Quelle hat, und auf die beiden Haupttugenden des Christenthums, auf Liebe und Demuth, sich gründet. Wir finden diese Tugend bei jenen geduldigen und gelassenen Personen, die, um Gott zu gefallen und Christo ähnlich zu werden, sich niemals zum Zorn oder zur Ungeduld hinreißen lassen, und in allen Dingen dem heiligen Willen Gottes sich unterwerfen. Diese Tugend muß 1) innerlich, 2) äußerlich sein, und 3) sich auf alle Gelegenheiten und alle Personen ausdehnen. Sie muß, wenn gleich sie auch im Innern des Herzens ihren Sitz hat, sich nicht durch bloße Ziererei, sondern durch aufrichtige und echte Beweise offenbaren, in den Worten, im Tone der Stimme, in den äußern Mienen, besonders aber in unserm Verhalten. Sie verleugnet sich auch niemals; kein Widerspruch bringt sie auf, kein Vorwurf trübt sie, kein noch so schlechtes Benehmen erbittert sie,

---

[1]) I. Tim. 6, 17. 18. 19.

keine Beleidigung erzürnt sie; über Alles erhaben, kommt sie niemals außer Fassung. Wie endlich die Sanftmuth, von der Christus uns ein Beispiel gegeben, sich gegen Alle ohne Ausnahme offenbarte; so muß auch die unsrige sich auf Alle erstrecken. Sie murrt niemals gegen die Vorgesetzten, sie ist den Gleichen gegenüber nicht launisch, und gegen Untergebene nicht stolz. Freunde und Feinde, Alle achtet und ehrt sie.

Denen, welche in solcher Weise die Sanftmuth üben, verspricht Christus zur Belohnung den Besitz des Erdreiches. Er will ihnen also zuvörderst das Erdreich geben, welches sie jetzt bewohnen, in dem Sinne, daß diese Tugend ihnen unfehlbar die allgemeine Zuneigung und die Achtung der ganzen Welt verschafft, sodann aber besonders jenes Land, nach dem sie sich sehnen, jenes neue Land, das er dem heiligen Johannes in einer Vision zeigte,[1]) woselbst die Auserwählten in Ewigkeit wohnen werden, jenes Land der Lebendigen, womit in der heiligen Schrift so oft der Himmel bezeichnet wird. Nachdem wir so betrachtet haben, worin die christliche Sanftmuth bestehen soll, prüfen wir, wie die unsrige beschaffen ist. Welches ist ihr Ursprung? Ist es die brüderliche Liebe oder persönliches Interesse? Ist es das Verlangen, Gott zu gefallen, oder die Sucht, von den Menschen gelobt zu werden oder uns ihre Freundschaft zu erwerben? Worin besteht ihre Natur? Hat sie ihren Sitz im Herzen und zwar in einem wahrhaft demüthigen Herzen, welches fühlt, daß es selbst der Nachsicht Anderer so sehr bedarf? Besteht sie nicht vielmehr in gefälligen Manieren, die man nur annimmt, um zu hintergehen? Hält sie Alles fern, was den Nächsten beleidigen kann? Bleibt sie unerschütterlich trotz aller Widersprüche, und macht sie keine Ausnahme in Bezug auf einzelne Personen? Prüfen wir uns aufrichtig in Bezug hierauf, und vielfach wird unsere Sanftmuth als blos vermeintliche sich erweisen. Oder wie oft ist sie nicht ungenügend, unächt und selbst erheuchelt, und darum ohne Verdienst für den Himmel! Lernen wir daher von Jesus, sanftmüthig zu sein, wie er sanftmüthig gewesen. Fordert er auch nicht, daß unsere Sanftmuth so vollkommen sei, wie die seinige; so verlangt er doch, daß sie der seinigen ähnlich sei, und daß sie dieselben Eigenschaften habe.

3) **Selig sind die Traurigen; denn sie werden getröstet**

---

[1]) Apoc. 21, 1.

werden. Unter dieser Traurigkeit, wovon Christus hier redet, ist die Trauer derjenigen zu verstehen, welche ihre eigenen Sünden beweinen und seufzen ob der Sünden Anderer, welche dieser verderbten Welt überdrüssig sind und nur nach Gott sich sehnen. Es ist hier also jene Traurigkeit nach dem Sinne Gottes gemeint, von welcher der heilige Paulus redet, und welche, da sie einen wesentlichen Bestandtheil der Reue ausmacht, uns wahren Trost verschafft und uns zur Seligkeit führt. Ach! wenn wir auf die Vergangenheit zurückblicken, wieviele Sünden haben wir dann zu beweinen, wieviele verscherzten Gnaden zu beklagen! Und wenn wir der Gegenwart gedenken, wieviele Schwachheiten finden wir nicht an uns, welch' großes Mißverhältniß zwischen unsern Sünden und unserer Buße! Wenn wir endlich unsere Blicke auf die Zukunft richten, welche Ungewißheit in Bezug auf unser ewiges Loos! Wer sollte darum nicht seufzen und mit dem heiligen Paulus ausrufen, daß es ohne Zweifel besser ist, von den Banden dieses Körpers befreit zu werden und bei Christus zu sein, als noch länger in diesem Thränenthale zu verweilen?

Nehmen wir dazu die Sünden Anderer, deren Zeugen wir sind; die Aergernisse, die uns von allen Seiten entgegentreten, die Leiden, welche unserer heiligen Mutter, der Kirche, durch die Gotteslästerungen der Ungläubigen, die Verleumdungen der Häretiker und das sündhafte Leben so vieler ihrer eigenen Kinder unaufhörlich bereitet werden: fürwahr, dies Alles muß uns Thränen auspressen, Thränen, welche Gott gnädig ansieht und belohnt. Es gibt aber nach dem heiligen Paulus noch eine andere Traurigkeit, eine Traurigkeit im Sinne der Welt, eine unordentliche Traurigkeit, der sich der irdisch gesinnte Mensch beim Verlust seiner zeitlichen Güter überläßt. Um diese Traurigkeit handelt es sich hier nicht; sie bewirkt meistentheils den ewigen Tod, weil sie beweist, daß das Herz schon vollständig ein Sklave der vergänglichen Güter ist. [1])

Ist es denn niemals erlaubt, wegen der Leiden, mit denen der Herr uns heimsucht, betrübt zu sein? Wohl; der Verlust unseres Vermögens, unserer Gesundheit, unserer Verwandten und Freunde, die Entbehrungen und Widerwärtigkeiten, womit unser Lebenspfad besäet ist, können uns ohne Zweifel erlaubte Thränen entlocken; die Religion verdammt sie nicht, sie lehrt uns vielmehr, dieselben zu

---

[1]) II. Cor. 7, 10.

heiligen. Sie werden unser Glück begründen, wenn wir Alles das, um dessentwillen sie fließen, mit Ergebung ertragen, wenn wir alle diese Leiden Gott aufopfern und im Geiste der Buße annehmen; wenn sie dadurch, daß sie uns von den erschaffenen Gütern losschälen, Veranlassung werden, daß wir unser Herz nicht daran hängen, sondern es mehr an Gott ketten. Kurz, es ist uns nicht verboten, über die Leiden dieser Zeit, so uns treffen, uns zu betrüben; es wird uns aber empfohlen, nicht so zu trauern, wie diejenigen, welche keine Hoffnung haben.[1]) Der Gedanke, daß wir durch diese zahlreichen Trübsale am ersten in das Reich Gottes eingehen werden,[2]) daß Christus selbst nicht anders in dasselbe eingegangen ist; daß dieser königliche Weg des Kreuzes uns am Ende in jenes neue Jerusalem führen wird, in jene heilige Stadt, wo weder Tod noch Trauer, weder Klage noch Schmerz mehr sein wird:[3]) dieser Gedanke, er wird uns mitten in unsern Leiden mit dem süßesten Troste erfüllen, er wird unsere Leiden mildern und uns die Hand küssen lassen, die uns schlägt. So finden wir, wenn auch gerade keine Freude, so doch wenigstens Ergebung da, wo der Mensch ohne Religion nur Bitterkeit und Verzweiflung antrifft, und was dies Alles noch übertrifft, wir gelangen so auf demselben Wege zur ewigen Glückseligkeit, auf welchem so viele Andere zum ewigen Tode gelangen.

4) Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. Die Gerechtigkeit, von der Jesus hier redet, ist nicht nur jene spezielle Tugend, die darin besteht, Jedem das ihm Gebührende zu geben; er meint mit diesem Worte die Rechtfertigung, welche aus der Uebung aller Tugenden, aus der Erfüllung aller unserer Pflichten hervorgeht (Nro. 179). Nach dieser Gerechtigkeit sollen wir hungern und dürsten; mit andern Worten, hiernach sollen wir das sehnlichste Verlangen haben. Es handelt sich hier also um die christliche Gerechtigkeit, um jene Heiligkeit, die eigentlich auf dieser Erde nächst Gott unser einziges, wahres und dauerhaftes Gut ist, dessen uns nichts Fremdes berauben kann, aus dessen Besitz wir vielmehr nur durch unsere eigene Schuld vertrieben werden können.

Genügt nun schon das Verlangen nach dieser Gerechtigkeit oder diesem Besitz aller Tugenden, nach dieser Heiligkeit, um sie auch

[1]) I. Thess. 4, 12. [2]) Act. 14, 21. [3]) Apoc. 21, 2. 3. 4.

wirklich zu erlangen? Ferne sei es von uns, dies zu glauben. Flüchtige, ohnmächtige und fruchtlose Wünsche vermögen uns ein so wichtiges Gut wahrlich nicht zu verschaffen; zur Erwerbung desselben bedarf es jenes lebendigen Verlangens, das sich durch keine Schwierigkeiten aufhalten, durch keine Verführungen schwächen, durch keine Anstrengungen entmuthigen läßt; man muß gleich Daniel (9, 23) ein Mann des Verlangens sein, um eine so große Gnade zu verdienen. Sehet, auch Jesus vergleicht das Verlangen, das er erhören will, mit einem heftigen Hunger, den man um jeden Preis zu stillen verlangt, mit einem brennenden Durst, den man zu löschen sich beeilt. Um diesen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit zu erlangen, muß man sich beständig bemühen, in der Uebung aller Tugenden voranzuschreiten, und diesen Fortschritt zum Gegenstand aller seiner Wünsche machen, darum ihn unabläſſig von demjenigen erflehen, welcher der Urheber jeder vollkommenen Gabe ist. Dann, wenn unser Verlangen uns antreibt, mit unsern eigenen Bemühungen die Gnade Gottes zu unterstützen, wird es ein wirksames sein; dann wird Christus, seine Verheißung erfüllend, uns mit vollen Zügen aus jener Quelle lautern Wassers trinken lassen, die fortströmt in's ewige Leben. [1])

5) Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Diejenigen, welchen hier Christus ganz besonders seine Barmherzigkeit verheißt, das sind jene mildthätigen Menschen, welche durch die Religion angetrieben, ihrem Nächsten in seinen geistigen und leiblichen Nöthen, soviel sie können, beistehen. Da die Leiden, denen die Menschen unterworfen sind, doppelter Natur sind, geistige und körperliche Leiden; so ist auch die Barmherzigkeit eine zweifache; die eine kommt dem Menschen bei moralischen Leiden zu Hülfe, die andere sucht ihm in seinen körperlichen Leiden beizustehen. Die zweifache Art der Barmherzigkeit ist uns ausdrücklich geboten. Um uns in diesem wichtigen Punkte der christlichen Moral zu leiten, müssen wir zweierlei wohl im Auge behalten. Das Eine ist uns von der Natur selbst vorgezeichnet; wir sollen uns nämlich an die Stelle dessen, der unserer Hülfe bedarf, versetzen und daran denken, was wir wünschen möchten, daß man uns thue. Das Andere lehrt uns die Religion: wir sollen unser Herz zu Gott erheben, sollen erwägen, um was wir zu ihm flehen,

---

[1]) Joh. 4, 14.

was wir täglich von ihm erhalten, und soviel dies in unserer Macht steht, für unsere Mitmenschen das sein, was wir wünschen, daß er uns sei, und was er uns wirklich ist. Diese Freigebigkeit Gottes, welche unser Muster ist, ist zugleich auch unser Beweggrund. Die Belohnung, die er unserer Barmherzigkeit verheißt, ist seine; die Bedingung, an welche er sein Erbarmen knüpft, ist unsere Sache. Wer sollte darum bei diesem Gedanken seine Barmherzigkeit nicht weithin ausdehnen? Wer nicht gern durch Werke der Barmherzigkeit sich auch jenen Urtheilsspruch bereiten: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängniß, und ihr seid zu mir gekommen: kommet also, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches ich euch seit Grundlegung der Welt bereitet habe.“ [1])

6) Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. Der Heiland empfiehlt hier nicht blos jene innere Reinheit, wodurch wir über alle unsere bösen Neigungen und über Alles, was den Körper und die Seele durch das schimpfliche Laster der Unkeuschheit beflecken kann, den Sieg davontragen; nein, der Heiland verlangt vielmehr ein Herz, das frei ist von jeder Anhänglichkeit an die Sünde und Alles, was zur Sünde führt, verabscheut. Wir sagen, eine Flüssigkeit ist rein, wenn sie nicht mit einer fremden Substanz vermischt und dadurch verdorben ist. Ebenso ist unser Herz wahrhaft rein, wenn die göttliche Liebe in demselben nicht durch irdische Neigungen getrübt ist. Nur diejenigen, welche sich keine Sünde vorzuwerfen haben und sich einzig bemühen, Gott zu dienen und ihm immer mehr zu gefallen, haben ein so reines Herz, daß sie Gott anschauen können. Diese Reinheit ist eine Hauptbedingung, um in das himmlische Jerusalem, worin nichts Unreines eingehen kann, aufgenommen zu werden.[2]) Reinigen wir darum unaufhörlich unsere Gedanken, damit sie alle, wenn auch nicht zum unmittelbaren, so doch wenigstens zum letzten Zweck denjenigen haben, der dadurch geehrt werden will; reinigen wir unsere Begierden, damit sie alle auf den hinzielen, der allein derselben würdig ist; reinigen wir unsere Absichten, damit alle unsere Handlungen sich auf denjenigen beziehen, der sie belohnen soll. Wenn

[1]) Matth. 25, 34. 35. 36. [2]) Apoc. 21, 27.

wir darauf immer alle unsere Sorgen und Anstrengungen richten, so wird es uns vergönnt sein, unsere Herzen dem Herrn an dem Tage, wo er sie von uns zurückfordern wird, frei von aller sündhaften Befleckung und mit den edelsten Tugenden geziert darzustellen.

7) Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Die Friedfertigen, von denen hier geredet wird, sind jene edeln Schüler Jesu Christi, welche Frieden mit Gott und mit sich selbst haben, und welche, weil Herren über ihre Leidenschaften, zugleich mit ihrem Nächsten in Frieden zu leben, auch Andern denselben mitzutheilen und ihnen, soviel möglich, ein so kostbares Gut zu verschaffen suchen. Es ist nicht immer möglich, mit der ganzen Welt Frieden zu halten. Auch der Apostel, der uns unsere Pflichten so genau vorzeichnet, befiehlt uns nur, ihn, soviel wir können, zu bewahren und zu diesem Zwecke Alles, was an uns ist, zu thun.[1]) Es besteht ein gewaltiger Unterschied dazwischen, im Frieden zu leben, und den Frieden zu wünschen und es sich eifrig angelegen sein zu lassen, ihn zu erlangen. Man kann Feinde haben, weder Friede noch Ruhe besitzen, und doch sehr friedfertig sein. Nur denen, welche diese letzte Eigenschaft besitzen, hat Christus den Namen „Kinder Gottes" beigelegt. Glauben wir nicht, daß es, um diesen schönen Namen zu verdienen, genug sei, den Frieden aufrichtig zu wünschen; nein, ein so kostbares Gut verdient selbst um den Preis großer Opfer erkauft zu werden. Wir müssen Opfer bringen hinsichtlich unserer Empfindlichkeit, Opfer in Bezug auf unsere Ansprüche, Opfer im Punkte der Ehre, bisweilen selbst Opfer in Bezug auf unsere heiligsten Rechte; Nichts von Allem dem darf uns, sofern wir nicht zur Aufrechthaltung derselben im Gewissen verpflichtet sind, zu theuer sein, wenn es gilt, sich das unschätzbare Gut des Friedens zu erwerben. Wir haben schon gesagt, daß man, um friedfertig zu sein, seine Leidenschaften zu beherrschen im Stande sein muß. Und mit Recht; denn sie sind es gerade, welche am häufigsten das Feuer der Zwietracht anfachen. Dies lehrt uns die Erfahrung, welche sich auch in der heiligen Schrift bestätigt findet. „Woher," sagt der heilige Jakobus, „kommen Streitigkeiten und Zänkereien unter euch? Woher anders, als aus eueren Begierden, die da kämpfen in eueren Gliedern (4, 1)?" Thut also Nichts aus Streitsucht oder aus eitlem Ruhme; in Demuth

[1]) Rom. 12, 18.

halte man stets den Andern über sich erhaben; nicht sein eigenes Interesse, sondern das der Andern halte man im Auge. Mit Einem Worte: „seien wir so gesinnt, wie Christus gesinnt war.“ [1])

8) Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, heißt, es geduldig ertragen, wenn man um des Glaubens oder der Tugend willen gehaßt, verleumdet oder verfolgt wird. Der Heiland redet über diese letzte Seligkeit weitläufiger, als über die andern, weil es damals besonders wichtig war, die Menschen von dem Glücke zu überzeugen, welches die Leiden bereiten, wenn man sie ungerechter Weise um der Sache Gottes willen erduldet. Er fügt darum im Folgenden bei: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen; freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel.“ [2]) Was im Anfange der Kirche nothwendig war zu ihrer Gründung, das war in den folgenden Jahrhunderten nicht weniger nothwendig für ihre Erhaltung. „Alle, die gottselig leben wollen,“ sagt der Apostel, „werden Verfolgungen leiden;“ [3]) dieser Satz hat sich zu allen Zeiten als wahr erwiesen.

Es gibt mancherlei Verfolgungen, von denen die einen grausamer sind, als die andern. Ebenso gibt es verschiedene Arten derselben; die einen sind gewaltsame, die andern weniger gewaltsam, die einen geschehen offen, die andern im Geheimen. Sie erstrecken sich ferner auf verschiedene Dinge; sie greifen bald das Leben, bald die Freiheit, bald die Ehre, bald das Vermögen, kurz alle Güter an, worauf die Menschen Werth legen. Man gebraucht dabei endlich verschiedene Mittel; bald greift man zu Martern, bald zu Bedrückungen, bald zu Verleumdungen, bald zu Hohn und Spott. Alle diese Verfolgungen aber sind verdienstlich in den Augen Christi, sofern sie um seinetwillen erduldet werden. Man glaube nicht, daß man, um sich eine herrliche Krone im Himmel zu erwerben, allen diesen verschiedenartigen Verfolgungen ausgesetzt sein müsse; wir haben gewöhnlich nur einige derselben zu leiden, aber wir müssen so gesinnt sein, daß wir alle, welche Gott uns schickt, in christlichem Geiste ertragen.

Das sind jene acht Seligkeiten, welche in den Augen der Welt

---

[1]) Philipp. 2, 5. [2]) Matth. 5, 11. 12. [3]) II. Tim. 3, 12.

ebenso viele unzulässige Sonderlichkeiten (paradoxes) sind, und welche der Heiland uns als die wahren Grundsätze, aus denen Heiligkeit und ewige Glückseligkeit entspringen, vorstellt. Beweisen wir durch unser Verhalten, daß wir die Erhabenheit und Göttlichkeit dieser Lehre Christi hochschätzen. Mag die Welt darum ihr Glück 1) in Ueberfluß; 2) in Herrschaft; 3) in Freuden und Vergnügungen; 4) in den Reizen eines mühe- und sorglosen Lebens; 5) in egoistischem Ausklügeln ihrer eigenen Bequemlichkeiten; 6) in der Genugthuung, ein nach Außen hin tadelloses Leben zu führen; 7) in der Macht, Alles ihrem Willen zu unterwerfen; endlich 8) in einer Volksgunst finden, die durch Nichts getrübt, durch Nichts beeinträchtigt wird: wir wollen unser Glück 1) in der Liebe zur Armuth; 2) in Demuth und Sanftmuth; 3) in den Thränen der Buße; 4) in dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und Heiligkeit; 5) in einem väterlichen Mitleiden mit den Unglücklichen; 6) in einem reinen Herzen, das, frei von jeder Neigung zum Bösen, an Gott selbst seine Freude hat; 7) in den Reizen des christlichen Friedens; endlich 8) in Widerspruch, Verachtung und Verfolgung suchen, die so oft von der gewissenhaften Erfüllung unserer Pflichten unzertrennlich sind. Leben wir so als ächte Schüler Jesu Christi im steten Hinblick auf die großen Belohnungen, so uns im Himmel aufbewahrt sind.

Nutzanwendung. Wie thöricht war ich bis zu dieser Stunde! Ich habe in den nichtigen Dingen, die mich umgeben, mein Glück gesucht! Dem Reichthum, der Ehre und den Vergnügungen, diesen leeren Trugbildern des Glückes, habe ich rastlos nachgejagt! Jetzt erscheint mir das Evangelium Jesu Christi als ein strahlendes Licht, das alle Finsternisse meines Geistes zerstreut. Mein Entschluß ist gefaßt; hinfüro will ich nicht mehr nach den Grundsätzen einer verderbten Welt, sondern nach den Geboten meines Gottes und Heilandes leben!

Fünfter Vortrag.

Von den guten Werken und ihren Früchten.

197. Unter guten Werken versteht man alle innern oder äußern Akte der christlichen Tugenden, z. B. der Religion, des Gehorsams gegen Gott, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe, der Buße und Abtödtung. Man kann sie sämmtlich auf drei zurück-

führen, welche alle andere enthalten, auf Gebet, Fasten und Almosengeben. In den frühern Vorträgen (Nr. 77, 91 und 129) haben wir uns schon mit diesen so wichtigen und so nothwendigen Werken beschäftigt; was uns hierüber noch zu sagen bleibt, wird hier und in dem folgenden Hauptstück seine natürliche Stelle finden.

Man kann die Früchte der guten Werke, wenn man sie im Stande der Gnade und aus einem übernatürlichen Beweggrunde, z. B. um Gott zu gefallen, verrichtet, auf zwei hauptsächliche Früchte zurückführen. Die erste besteht darin, daß sie vor Gott verdienstlich sind, da sie uns in diesem Leben die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, und im andern die Glorie des Himmels verdienen. Es ist dies ein Glaubenssatz, den das letzte ökumenische Concil in folgenden Worten ausgesprochen hat: „Wenn Jemand behauptet, die guten Werke des Gerechtfertigten seien so sehr Geschenke Gottes, daß sie nicht auch zugleich Verdienste des Gerechtfertigten selbst seien; oder der Gerechtfertigte verdiene durch die guten Werke, die von ihm mittelst der Gnade Gottes und der Verdienste Christi, dessen lebendiges Glied er ist, gewirkt werden, nicht wahrhaft die Vermehrung der Gnade, das ewige Leben und, wofern er im Stande der Gnade stirbt, den Besitz dieses ewigen Lebens selbst, wie auch die Vermehrung der Glorie: der sei im Banne." [1])

Die zweite Frucht der guten Werke besteht darin, daß sie genugthuend sind, d. h. daß sie für unsere zeitlichen Sündenstrafen Genugthuung leisten. Wir finden diesen Glaubenssatz von demselben ökumenischen Concil an mehreren Stellen ausdrücklich ausgesprochen. [2]) Wir bemerken zudem mit dem römischen Katechismus: 1) daß diese drei hauptsächlichsten guten Werke in enger Beziehung zu den drei Arten von Gütern stehen, die wir von Gott erhalten haben: mit den Gütern der Seele, des Körpers und mit den sogenannten äußern Gütern; 2) da durch die Sünde Gott, der Nächste und wir selbst verletzt werden; so ist es mithin ganz natürlich, Gott durch das Gebet zu besänftigen, dem Nächsten durch Almosen Genugthuung zu leisten, und sich selbst durch Fasten abzutödten. [3]) Wollte man zur größern Deutlichkeit diese Früchte oder Vortheile der guten Werke mehr im Einzelnen aufzählen, so könnte man

---

[1]) Sess. 6. can. 32. [2]) Sess. 6. cap. 16. Sess. 14. cap. 9. [3]) Catech. conc. Trid. cap. 24. §. 4.

sagen, daß sie uns 1) Nachlaß unserer zeitlichen Sündenstrafen; 2) Verzeihung unserer läßlichen Sünden; 3) die Gnade Gottes, und 4) die ewige Belohnung erwirken. O! wenn man bedenkt, daß die guten Werke so sehr dazu beitragen, Gott die ihm gebührende Verehrung zu erweisen; daß sie, wie wir im dritten Hauptstücke (Nro. 15) gesehen haben, so nothwendig zur Seligkeit sind, und vorzüglich, daß sie uns, wie wir oben gesehen, so unschätzbare Vortheile verschaffen: wer sollte dann so kalt und um seine theuersten Interessen so unbekümmert sein, daß er nicht als ein wahrer Christ der beständigen Uebung aller guten Werke sich hingäbe?

Bedürfen wir noch anderer Antriebe, so vergessen wir nie, daß die guten Werke aus sich selbst sehr wenig zu unserm Heile nützen, daß sie in dieser Beziehung alle ihre Kraft aus den ausdrücklichen Verheißungen Gottes und den Verdiensten Christi ziehen; und daß wir darum schon aus Dankbarkeit thun müssen, was wir ohne Pflichtverletzung nicht unterlassen können. An verschiedenen Stellen der heiligen Schrift versichert uns der Herr, daß er uns für unsere guten Werke im Himmel ewig belohnen werde; ja, er verpflichtet sich sogar durch seine strenge Gerechtigkeit dazu. Diese Freigebigkeit in seinen Verheißungen und seine Treue hinsichtlich ihrer Erfüllung möge also für uns der erste und vorherrschende Beweggrund sein, mit Muth und Vertrauen den zwar rauhen, aber lieblichen Pfad der Tugend zu wandeln. Erwägen wir oft jene tröstlichen Worte des heiligen Kirchenrathes von Trient: „denen, die treu ausharren bis zum Ende und auf Gott vertrauen, muß man das ewige Leben vorstellen, als eine Gnade, die den Kindern Gottes durch Christus barmherzig ist verheißen worden, und als ein Lohn, welcher nach der ausdrücklichen Verheißung Gottes für ihre guten Werke und ihre Verdienste treu gegeben werden muß." [1])

Wir haben oben gesagt, daß unsere guten Werke, um die genannten Wirkungen hervorzubringen, besonders zwei wesentliche Eigenschaften besitzen müssen: sie müssen im Stande der Gnade, und aus einem übernatürlichen Beweggrunde gewirkt werden. Daraus folgt indessen nicht, daß die im Stande der Todsünde gewirkten gar nichts Gutes an sich haben; weit entfernt. Diese Werke sind zwar weder für den Himmel verdienstlich, noch genugthuend hinsichtlich

[1]) Sess. 6. cap. 16.

der begangenen Sünden; sie wirken aber doch insofern, als man durch dieselben Gottes Erbarmen und die zur Bekehrung nothwendigen Gnaden erlangen kann. Welch' kräftiger Beweggrund für den Sünder, sich in ihnen fleißig zu üben, wenn er das Unglück gehabt, die Freundschaft seines Gottes zu verlieren! Er beherzige aber ernstlich jene wichtige und heilsame Wahrheit, daß Gott nicht also jene guten Werke belohnt, die man einzig in der Absicht wirkt, den Menschen zu gefallen oder zeitliche Vortheile daraus zu ziehen. Er belohnt nur diejenigen, welche man verrichtet, um ihm zu gefallen. Der Sünder verrichte sie darum immer zu einem übernatürlichen Zweck, um von Gott die Gnade der Bekehrung zu erlangen, und um der ewigen Verdammniß zu entgehen. Dann werden diese guten Werke im vollen Sinne des Wortes würdige Früchte der Buße sein.[1])

Es ist ganz naturgemäß, daß, nachdem wir von den guten Werken und ihren Früchten im Allgemeinen gesprochen haben, wir nun auch von jenen wunderbaren Stimmungen reden, welche der heilige Geist in unserm Herzen hervorbringt, wenn wir unter seiner Leitung dem Guten uns hingeben, und welche uns die guten Werke so leicht und schnell, mit solcher Lust und Liebe wirken lassen, daß wir bei Uebung derselben nicht einmal daran zu denken scheinen, daß wir durch ein Gesetz dazu verpflichtet sind. „Wenn ihr," sagt der heilige Paulus gelegentlich dieser trostreichen Wirkung der dritten Person der heiligen Dreifaltigkeit, „durch den Geist geleitet werdet, so seid ihr nicht unter dem Gesetz," [2]) d. h. ihr handelt, als ob ihr gar kein Gesetz hättet.

Diese Stimmungen heißen gewöhnlich die zwölf Früchte des heiligen Geistes, weil wir sie ihm verdanken; man erklärt sie als die heilsamen Wirkungen, welche der heilige Geist, wenn er in uns einkehrt, ganz besonders in unserer Seele erzeugt. Nachdem der heilige Paulus siebzehn Sünden aufgezählt hat, die er unter andern die Werke des Fleisches nennt, setzt er ihnen die Hauptwirkungen, oder, wenn man so will, die Haupttugenden gegenüber, welche der heilige Geist in unserm Herzen hervorbringt, und welche ein deutlicher Beweis dafür sind, daß der Geist Gottes, und nicht der Geist des Fleisches uns beseelt. Er nennt nur zwölf dieser Tugenden, obgleich es deren noch viele andere gibt; er beschränkt sich also

[1]) Luc. 3, 8. [2]) Gal. 5, 18.

darauf, diejenigen zu bezeichnen, welche ganz besonders den Werken des Fleisches gegenüberstehen.[1]) „Die Frucht des Geistes," sagt er, „ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit."[2])

In zwei frühern Vorträgen (Nro. 45 und 46) haben wir gesehen, mit welchem Eifer wir nach den sieben Gaben des heiligen Geistes verlangen sollen. Nun, ebenso inständig sollen wir um diese so kostbaren und so heilsamen Früchte bitten, da sie ebenso sehr dazu dienen, unser ewiges Heil zu wirken. So lange die Werke des Fleisches noch nicht gänzlich in uns vernichtet sind, so lange sind die Anhänglichkeit an die Sünde und die verkehrten Neigungen gleich einem Nebel, der uns hindert, das himmlische Licht zu gewahren. Der sinnliche Mensch, der nur an der Sinnlichkeit und an den irdischen Dingen Geschmack hat, faßt die göttlichen Dinge nicht.[3]) Wollen wir also die angenehme Gegenwart des heiligen Geistes in unserer Seele verkosten, wollen wir diese Früchte des Heiles, so von ihm kommen, in uns zur Reife bringen: so fangen wir ein ganz neues Leben an, bringen wir unser Gewissen in Ordnung, verbannen wir daraus die bösen Neigungen, und befleißigen wir uns unaufhörlich der Uebung aller christlichen Tugenden. Dann wird dieser Geist des Trostes unser Herz und unsern Leib zu seinem auserwählten Tempel, zu seinem besondern Heiligthum einweihen;[4]) und weit entfernt, ihn fernerhin durch die Sünde zu betrüben, werden wir uns täglich mehr davon überzeugen, daß er durch die neuen Tugenden, so er in uns hervorruft, seine Wohnung in uns aufgeschlagen hat.

Nutzanwendung. Ja, ich bin entschlossen, mich in Zukunft ganz besonders der Uebung guter Werke zu weihen, und um durch dieselben zugleich Verdienste zu erwerben, Genugthuung zu leisten und Gnaden zu erlangen, will ich mich bemühen, sie immer im Stande der Gnade zu wirken, um demjenigen zu gefallen, von dem allein mir Alles zukommt, was ich bin und was ich habe. Um bei diesem Werke meiner eigenen Heiligkeit desto mehr Erfolg zu haben, will ich keinen Tag meines Lebens vorübergehen lassen, an welchem ich nicht den heiligen Geist bitte, seine Wohnung

---

[1]) Cornelius a Lapide. In epist. ad Gal. 5, 22. [2]) Gal. 5, 22. 23. [3]) I. Cor. 2, 14. [4]) Ephes. 4, 30.

in meiner Seele aufzuschlagen und sie mit seinen zwölf Früchten zu bereichern, die mir zu meinem Heile so nützlich sind.

Vierzigstes Hauptstück.

1. Von den Werken der Barmherzigkeit im Allgemeinen. Von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit. 2. Von den geistlichen Werken der Barmherzigkeit.

Erster Vortrag.

Von den Werken der Barmherzigkeit im Allgemeinen. Von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

198. Wir sind hiermit zu dem für uns selbst heilsamsten und für die Menschheit nützlichsten Hauptstück gekommen, zur Lehre von den Werken der Barmherzigkeit. Wir haben gesagt, alle guten Werke ließen sich auf Gebet, Fasten und Almosen zurückführen (Nro. 197). Diejenigen, von welchen hier geredet wird, gehören natürlich zu dem Begriffe von Almosen, weil es offenbar sämmtlich materielle oder geistige Gaben sind, die aus Mitleid oder aus Liebe denen gereicht werden, welche derselben bedürfen. Gäbe man diese Gaben nur gleichsam instinktmäßig oder aus einem rein menschlichen Beweggrunde, so wären es Werke, die man gewöhnlich Werke der Philanthropie oder der Wohlthätigkeit nennt; wenn sie dagegen aus Liebe zu Gott d. h. aus der alleinigen Absicht, ihm zu gefallen, gegeben werden, so sind es christlich gute Werke.

Man nennt sie vorzugsweise Werke der Barmherzigkeit, weil sie aus dieser Tugend unmittelbar hervorgehen. Von ihr geht jene Rührung aus, die uns antreibt, mit den Leiden Anderer Mitleid zu empfinden und ihnen Hülfe zu bringen. Man kann sie aber auch Liebeswerke nennen, weil sie bei den Christen gewöhnlich die Erfüllung jenes Gebotes bezwecken, das uns befiehlt, aus Liebe zu Gott den Nächsten zu lieben, wie uns selbst, jenes andern Gebotes, welches nach den Worten Christi dem ersten, dem Gebote der Liebe Gottes selbst, gleich ist.[1] In diesem Falle verbinden sich Barmherzigkeit und Liebe. Letztere ist alsdann über alle sittlichen Tugen-

---

[1]) Matth. 22, 39.

den hoch erhaben; sie wird auf diese Weise selbst die erhabenste der drei theologischen Tugenden (Nro. 91). Wir ersehen hieraus, warum dieses Hauptstück, worin von den Werken der Barmherzigkeit gehandelt wird, für uns selbst so heilsam und für Andere so nützlich ist. Liebe! Barmherzigkeit! Welche Hülfsquellen erschließen diese beiden Worte nicht! Welche Kraft liegt nicht in ihnen zu unserer eigenen Vervollkommnung und zu unserm eigenen Glück, welch' unermeßlicher Schatz für die ganze Gesellschaft! Ja, lieben wir die Unglücklichen, wie wir Gott selbst lieben! Tragen wir Mitleid mit ihrem Schicksal, wie Christus es verlangt!

Da es sich hier um christliche Tugenden handelt, so kann man die Werke der Barmherzigkeit als solche Werke erklären, welche die Tugend der Barmherzigkeit uns antreibt, zur Linderung des Nächsten in seinen leiblichen oder geistigen Nöthen zu wirken, in der Absicht, Gott zu gefallen. Diese Werke der Barmherzigkeit sind zweifacher Natur, leibliche und geistliche. Die erstern wollen mehr dem Körper helfen, die zweiten beabsichtigen vorzugsweise, die Leiden der Seele zu heilen. Diese letzteren sind bei weitem die edelsten und erhabensten, da die Seele, die sie zum Objekt haben, den Körper an Würde unendlich übertrifft. Es gibt sieben leibliche Werke der Barmherzigkeit, nämlich: 1) die Hungrigen speisen; 2) die Durstigen tränken; 3) die Nackten bekleiden; 4) die Fremden beherbergen; 5) die Kranken besuchen; 6) die Gefangenen trösten, und 7) die Todten begraben. Die sechs ersten betreffen ausschließlich die Lebenden. Der Heiland führt sie ausdrücklich an bei Gelegenheit der ewigen Scheidung der Gerechten von den Sündern am jüngsten Tage. Alsdann wird der gerechte Richter zu denen, welche zu seiner Rechten stehen werden, sprechen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt ist bereitet worden; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen." [1])

Es gibt noch viele andere guten Werke, von denen der Herr hier nicht redet, da er sich darauf beschränkt, die hauptsächlichsten aufzuzählen. Man fügt ausdrücklich ein siebentes ihnen hinzu, das

[1]) Matth. 25, 35. 36.

nicht die Lebenden betrifft; nämlich die Todten begraben und ihnen Alles das verschaffen, was zu einem anständigen Begräbniß nöthig ist. Die heilige Schrift beweist durch die dem Tobias ertheilten Belohnungen, wie angenehm dem Herrn dieses Werk der Barmherzigkeit ist.[1]) Der heilige Geist empfiehlt uns dasselbe Werk im Buche Jesus Sirach. Er will, daß man seine „Wohlthätigkeit den Todten nicht versage (7, 37)," indem man ihnen die letzte Ehre erweist und die Orte ihres Begräbnisses durch Almosen, die man dort spendet, liebgewinnen macht.

Ist es demnach zu verwundern, daß die Kirche zu allen Zeiten so sehr dafür gesorgt hat, die Leiber ihrer dahingeschiedenen Kinder mit einer ganz besondern Achtung und einer so mütterlichen Sorgfalt zu behandeln?[2]) Wir haben im dreizehnten Hauptstück (Nro. 65) gesehen, warum sie dieselben in geweihter Erde begraben läßt, und mit welch' ängstlicher Gewissenhaftigkeit sie diese geistige Wohlthat denen versagt, die derselben unwürdig sind. Ihre bewunderswerthe und vorsichtige Disciplin schließt u. A. davon aus: 1) diejenigen, welche nicht zur Gemeinschaft der Heiligen gehören, wie die Juden, die Mohamedaner, die Heiden, die Häretiker, die Schismatiker, die Apostaten und die Exkommunicirten; 2) die öffentlichen Sünder, welche in Unbußfertigkeit sterben, die offenbaren Wucherer, welche von ihren Sünden nicht ablassen und ihre Ungerechtigkeiten nicht wieder gutmachen wollen, die Selbstmörder, diejenigen, welche im Duell geblieben sind, und die ohne Taufe sterbenden Kinder.

199. Zur Uebung dieser Werke der Barmherzigkeit muß uns vorzugsweise die ausdrückliche Verheißung antreiben, welche Christus daran geknüpft hat. Er will uns, wie er selbst gesagt hat, beim jüngsten Gerichte vor allen Menschen ewig dafür belohnen; und um unsern Eifer noch mehr anzuspornen, hat er Sorge getragen, uns in Erinnerung zu bringen, daß er uns überreichlich dafür belohnen, daß er selbst das Andern erwiesene Gute so ansehen will, als wäre es ihm selbst geschehen. Um sie indessen so verdienstlich vor Gott zu machen, muß man sie 1) im Stande der Gnade, und 2) aus Liebe zu Gott oder weil er es befiehlt, verrichten. Diese zweite Bedingung erfüllt man, wenn man sie nicht aus rein menschlichen Beweggründen verrichtet, sondern darum, weil diejenigen, welchen sie erwiesen werden, Geschöpfe und Kinder Gottes sind, nach

---

[1]) Tob. 1, 20; 4, 18. [2]) Rit. rom. de Exequiis.

seinem Bilde erschaffen und durch Christi kostbares Blut erlöst, oder weil es Gottes ausdrücklicher Wille ist, ihnen in ihren Nöthen beizustehen.

Weil endlich diese Werke sich hauptsächlich auf das Almosen beziehen, so müssen wir hier nothwendig eingehender über die Pflicht, Almosen zu geben, sprechen. „Almosen" nennt man eine aus Mitleid oder aus Liebe zu Gott denen geleistete Hülfe, welche in Noth sind. Es ist allen denen, die im Stande sind, solche zu geben, geboten, und diese Pflicht gründet sich auf das Gebot, unsern Nächsten zu lieben, und Andern all' das Gute zu thun, von dem wir vernünftiger Weise wünschen möchten, daß sie es uns selbst erwiesen. Auch erklärt Christus ausdrücklich, daß unter den Verdammten viele deshalb zum ewigen Feuer verurtheilt worden, weil sie keine Almosen gespendet haben. So wird er denen, die am großen Tage der Rache ihn fragen werden, wann sie es versäumt haben, ihm solche zu reichen, antworten: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan." [1]) Befolgen wir, um einem so schrecklichen Vorwurf zu entgehen, immer den Rath, welchen Tobias seinem Sohne gab. „Gib Almosen von deinem Vermögen," sagte er zu ihm, „und wende von keinem Armen dein Antlitz ab; denn also wird es geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewandt werde. Wie du kannst, also sei barmherzig. Wenn du viel hast, gib reichlich; wenn du wenig hast, suche auch von dem Wenigen gern zu geben." [2])

Aus der oben gegebenen Erklärung können wir ersehen, daß die Hülfe, um den Namen „Almosen" zu verdienen, denen geleistet werden muß, welche in Noth sind. Man unterscheidet in dieser Hinsicht eine dreifache Noth: die gewöhnliche, die schwere, und die äußerste Noth. In gewöhnlicher Noth befinden sich die Armen, welche das zum Leben Nothwendige nicht besitzen. Die schwere Noth ist dann vorhanden, wenn Jemand in Gefahr schwebt, krank zu werden oder in seinem Stande vollständig herabzukommen. Die äußerste Noth ist die, wobei man in augenscheinlicher Gefahr, zu unterliegen, sich befindet, wenn man nicht schleunige Hülfe erhält. [3]) Diese Begriffsbestimmungen sind nothwendig, um genau bestimmen

---

[1]) Matth. 25, 46. [2]) Tobias 4, 7. 8. 9. [3]) Dens, de virtute charitatis Nro. 144.

zu können, wenn man das Gebot, Almosen zu geben, erfüllen muß. Folgendes sind nun die Regeln, welche die Religion in dieser wichtigen, aber delikaten Materie aufstellt: 1) In einer gewöhnlichen Noth besteht, wie immer, die Pflicht des Almosengebens für Alle, die dazu im Stande sind; man ist indessen nicht verpflichtet, diesem oder Jenem vor Andern Hülfe zu leisten. Weil man Niemanden als in schwerer Noth sich befindend ansieht; so hat man bei seinen Almosen mehr Freiheit, obgleich es ohne Zweifel passend ist, denen, welche am meisten in Noth sind, den Vorzug zu geben. 2) Kennt man Arme, die in schwere Noth gerathen sind; so ist man verpflichtet, ihnen vorzugsweise zu Hülfe zu kommen, wenn man im Stande ist, ihnen zu helfen, und sie nicht anders woher Hülfe erhalten. 3) Diese Verpflichtung ist noch strenger hinsichtlich dessen, der sich in äußerster Noth befinden sollte. In diesem Falle ist man in Ermanglung Anderer unter einer Todsünde verpflichtet, ihm sofort zu Hülfe zu kommen. Da es sich darum handelt, ihn einem augenscheinlichen Tode zu entreißen; so sieht Jeder ein, daß in diesem Falle die Pflicht des Almosens immer nur eine schwere sein kann. Je mehr man in dieser schrecklichen Lage dem Armen Muth und christliche Ergebung einflößen kann, desto freigebiger muß man sich hinsichtlich der Hülfe, die man ihm leistet, erweisen. Dies ist ohne Zweifel eines der besten Mittel, ihn an Leib und Seele zu retten, ihm Achtung vor dem Eigenthum einzuflößen, und uns selbst einst die Pforten der ewigen Glückseligkeit zu erschließen.

Diese Erwägungen können von den Reichen, für welche die Pflicht des Almosens um so strenger ist, je mehr Ueberfluß sie an irdischen Gütern haben, nie genug beherzigt werden. Wenn es für sie ein großer Genuß ist, Reichthümer zu besitzen; so ist es doch ein noch viel süßerer Reiz, mittelst derselben Andere glücklich zu machen. Ja, das ist das einzige Glück, um das man vernünftiger Weise diejenigen beneiden kann, die man die Glücklichen der Welt zu nennen pflegt. Die von diesem Stande unzertrennlichen Sorgen, und die Schwierigkeiten, die nach den Worten Christi für das Seelenheil in denselben enthalten sind;[1]) sind gewiß Gründe, die uns ihr Loos nicht so beneidenswerth erscheinen lassen. Es gibt nichts Niedrigeres, als einen reichen Geizhals;

[1]) Matth. 19, 23. 24.

aber auch nichts Schätzenswertheres, nichts Erhabeneres, als einen barmherzigen Reichen.

Nutzanwendung. Ich will mir jene herrliche Verheißung Christi für immer tief einprägen: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Ueberdies will ich alle Gelegenheiten ergreifen, um den Armen je nach ihren Bedürfnissen und nach dem Maße meiner Mittel zu Hülfe zu kommen. Um mich zur Erfüllung dieses Gebotes, Almosen zu geben, stets mehr zu ermuntern, will ich oft über die tiefen Worte des heiligen Paulus nachdenken: „Seliger ist geben, als empfangen.“ [1])

Zweiter Vortrag.

Von den geistlichen Werken der Barmherzigkeit.

200. Wir haben in dem vorigen Vortrage bemerkt, daß es, wie leibliche, so auch geistliche Almosen gibt, weil die Seele, dieser edelste Theil unserer selbst, sich oft in dringenderer Noth und in schmerzlicherer Angst befindet, als unser Körper solche empfinden kann. „Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Fremden beherbergen, die Kranken und Gefangenen besuchen, die Sklaven loskaufen; das sind,“ sagt der heilige Augustinus, „nicht die einzigen Mittel Almosen zu spenden: dem Sünder verzeihen, ihn durch sein Ansehen wo möglich bessern, die von ihm empfangene Beleidigung vergessen, Gott bitten, ihm dieselbe zu verzeihen; das sind Werke der Barmherzigkeit, die man als ebenso viele Almosen betrachten kann.“ [2])

Die sieben guten Werke, welche den Namen „geistliche Werke der Barmherzigkeit“ führen, sind: 1) die Sünder zurechtweisen; 2) die Unwissenden lehren; 3) für das Heil des Nächsten beten; 4) den Zweifelnden recht rathen; 5) den Betrübten trösten; 6) das Unrecht geduldig leiden; 7) die Beleidigungen gern verzeihen. Indem wir diese Werke, die über die leiblichen Werke der Barmherzigkeit so sehr erhaben sind, und woraus uns der Herr überdies eine so strenge Pflicht macht, aufführen; beweisen wir, daß es Fälle gibt, wo sie uns viel strenger im Gewissen verpflichten, als die leiblichen Werke. Auf wie vielfache verschiedene Weise hat der Herr uns zudem diese Werke empfohlen und damit indirekt jenen

---

[1]) Act. 20, 35. [2]) Lib. de Fide, Spe, Charitate 71. 19.

Ausspruch des heiligen Geistes: „Gott befahl, daß ein Jeder in Acht habe seinen Nächsten“ [1]) bestätigt?

Die Sünder zurechtweisen heißt, ihnen wegen ihrer Vergehen und ihres schlechten Betragens Verweise geben, um sie zu bessern Gesinnungen zu bringen. Diese Zurechtweisung, welche besonders den Eltern, Lehrern und allen denen obliegt, welchen das Heil Anderer anvertraut ist, ist bisweilen auch für Andere, welche diese spezielle Aufgabe nicht haben, Pflicht. So ist es jedesmal Pflicht, die Sünder zurechtzuweisen, wenn sie eine Todsünde begehen, und man gegründete Hoffnung hat, daß die brüderliche Zurechtweisung den gewünschten Erfolg haben werde, oder falls unsere Zurechtweisung nothwendig ist, damit sie sich bessern. Indessen kann es doch Gründe geben, die Sünde einige Zeit zu dulden; in allen Fällen aber muß diese Zurechtweisung mit Klugheit und nach den Regeln geschehen, welche von Christus selbst vorgezeichnet sind.

Die Klugheit verlangt, 1) daß man immer die passendste Zeit, den passendsten Ort und die passendste Weise wählt, um zu dem beabsichtigten Zweck zu gelangen; 2) daß diese Zurechtweisung nur aus reiner Liebe entspringe, um eine Gewissenspflicht zu erfüllen, und zugleich aus einem wirklichen Gefühle der Liebe zu seinem Nächsten. Was die hierbei einzuhaltenden Regeln betrifft, so finden wir sie an derselben Stelle im Evangelium, an welcher der Herr es uns so ausdrücklich zur Pflicht macht, die Sünder zurechtzuweisen. Der Inhalt dieser so berühmten Stelle der heiligen Schrift läßt sich auf diese drei Punkte zurückführen: 1) zuerst soll man den Sünder insgeheim zurechtweisen und ihn zu einem christlichern Leben ermahnen; 2) hört er darauf nicht, so soll man die Zurechtweisung vor einem oder zwei Zeugen ertheilen; 3) bleibt er auch hierfür unempfindlich, so soll man ihn der Obrigkeit anzeigen. [2]) Das ist im Allgemeinen das Verhalten, das man nach den Worten des Heilandes mit Rücksicht auf die Ehre des Nächsten bei der brüderlichen Zurechtweisung befolgen soll.

Wir sagen im Allgemeinen; denn der Heiland macht es uns nicht zur Pflicht, 1) wenn die Sünde eine öffentliche ist und das Aergerniß sich gleichfalls nur durch eine öffentliche Ermahnung wieder gutmachen läßt; 2) wenn man moralisch gewiß ist, daß geheime Ermahnungen zu Nichts dienen werden; 3) wenn die Gefahr

---

[1]) Eccli. 17, 12. [2]) Matth. 18, 15. 16. 17.

eines großen, nahe bevorstehenden Uebels schleunige Abhülfe fordert. In diesem Falle ist es erlaubt, den guten Ruf des Verbrechers weniger zu schonen, und wirksamere und schnellere Mittel anzuwenden. Da bei Allem, was man zur Besserung des Sünders thut, Klugheit und Liebe vorherrschen müssen; so folgt, daß derselbe die brüderliche Zurechtweisung demüthig, folgsam und dankbar annehmen muß, indem er sich wohl hütet, die liebevollen Ermahnungen, die man ihm ertheilt, zu verachten oder es übel aufzunehmen, daß man so mit ihm verfährt.[1])

Die Unwissenden in der heilsamsten Wissenschaft, die zugleich der Gesellschaft den meisten Nutzen bringt, in der Lehre des Heils unterrichten; sie die Eine wahre Religion, die Pflichten, die sie auferlegt, und die großen Vortheile, die sie uns bietet, schätzen lehren: ist ein Werk der Barmherzigkeit, das Gott ganz besonders segnet, und woran man sich nie genug betheiligen kann (Nro. 3). Wer das Gesetz befolgt und es Andere lehrt; der wird, wie uns der Heiland versichert hat, groß heißen im Himmelreich.[2]) Dieses Werk, das die Liebe uns empfiehlt und in gewissen Fällen sogar zur Pflicht macht, ist eine der wichtigsten Pflichten der Eltern, derjenigen, welche die Träger der elterlichen Gewalt sind, und überhaupt Aller derjenigen, welche in Folge ihrer Stellung mit dem Heile Anderer betraut sind (Nro. 108).

Für das Heil des Nächsten beten heißt, für alle Menschen beten, Lebende oder Verstorbene, welche mit uns an der ewigen Seligkeit Theil haben können. Man darf folglich nur die Verdammten davon ausschließen. Für diese wäre unser Gebet fruchtlos, da der Glaube lehrt, daß diejenigen, so im Stande der Todsünde sterben, in's ewige Feuer kommen. Das sind die Worte des von der ganzen Kirche angenommenen Athanasianischen Glaubensbekenntnisses (qui mala egerunt, ibunt in ignem aeternum). Aus diesem Straforte ist also keine Erlösung mehr möglich. Alle Andern müssen als wahre Brüder, die Einen und denselben Vater im Himmel haben, für einander beten. Das Gebet, welches der Herr selbst uns gelehrt hat, zeigt uns deutlich diese Pflicht. Alle unsere Bitten geschehen hierin im Namen Aller und für alle Glieder der großen Christenfamilie. Ist es darum zu verwundern, daß der heilige Paulus so sehr darauf dringt, dieses so erhabene Liebeswerk

---

[1]) S. Thom. 1. 2. q. 35. art. 7. 8. [2]) Matth. 5, 19.

nicht zu vernachläßigen? „Ich ermahne euch vor allen Dingen," sagt er, „daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen; für Könige und für alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn dieses ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." [1])

201. Den Zweifelnden recht rathen ist ein vortreffliches Almosen, sagt der heilige Augustinus (de lib. arbitr. cap. 10); es versteht sich indessen von selbst, daß man dabei große Klugheit anwenden und Sorge tragen muß, daß die Rathschläge, die man ertheilt, immer zur größten Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten dienen. Die Betrübten trösten heißt, sich bei allen Leiden, die sie erfahren, gefühlvoll zeigen; es heißt, wie der heilige Paulus sagt, mit den Weinenden weinen; [2]) es heißt zeigen, daß man in der Schule Jesu Christi gelernt hat, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu sein, die Geringen, Unglückliche oder Arme zu lieben, und an ihrem Schicksale besondern Antheil zu nehmen; es heißt durch sein Beispiel predigen, was der göttliche Heiland von sich sagte: „Gott hat mich gesendet zu heilen, die zerknirschten Herzens sind." [3]) Das Unrecht geduldig leiden heißt, Verleumdungen und Verfolgungen nach dem Beispiele unseres Herrn Jesu Christi mit Ergebung ertragen; es heißt also, ein heroisches, aber vorzugsweise verdienstliches Werk üben.

Die Beleidigungen verzeihen heißt, aus unserm Herzen jede Regung der Abneigung, des Hasses und der Rache gegen diejenigen, welche uns beleidigt haben, verbannen und sie aus Liebe zu Gott aufrichtig lieben. Auf diese Weise alle uns zugefügten Unbilden, wie schwer und wie zahlreich sie auch sein mögen, verzeihen, ist eine vom Heilande uns auferlegte, strenge Pflicht. „Herr," sagte der Apostel Petrus, „wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt? Siebenmal?" „Ich sage dir, nicht siebenmal," antwortete der Herr, „sondern siebenzigmal siebenmal" [4]) d. h. nicht nur dann und wann, sondern immer. An einer andern Stelle des Evangeliums lehrt er uns, daß wir keine Verzeihung unserer Beleidigungen Gottes erhalten werden, wenn wir Andern

---

[1]) I. Tim. 2, 1—4. [2]) Rom. 12, 15. [3]) Luc. 4, 18. [4]) Matth. 18, 21. 22.

die Beleidigungen, so sie uns zugefügt haben, nicht verzeihen.[1]) Hat er uns doch auch beten gelehrt: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“[2])

Das sind also die Werke, welche der Heiland selbst uns als die wirksamsten Mittel zu unserer eigenen Heiligung und zur Unterstützung Anderer in ihren geistigen Nöthen vorstellt. Wenn die Vorsehung uns nicht in den Stand setzt, sie alle zu üben; so prägen wir doch wenigstens unserm Herzen jene denkwürdigen Worte tief ein, worin unser göttlicher Meister uns versichert, daß sein himmlischer Vater die äußern Uebungen der Religion ohne Zweifel wohlgefällig ansieht, daß aber die Werke der Barmherzigkeit ihm noch angenehmer sind, und daß er darum ganz besonders der Verirrten und Unglücklichen sich annimmt.[3]) Welch' ein Beispiel für uns, welch' göttliche Lehre! O möchten doch diese Worte uns stets daran erinnern, daß es, um Jesus ähnlich zu sein, nicht genügt, den Hauptübungen des von ihm begründeten Kultus beizuwohnen; daß wir vielmehr überdies auch das Gebot, den Nächsten, wie uns selbst, zu lieben, und so oft seine geistige Nöthen es dringend fordern, ihm zu Hülfe zu kommen, in seinem ganzen Umfang erfüllen müssen; möge es uns nicht zu viel sein, an seinem Schicksale innigen Antheil zu nehmen. Ahmen wir also Christus nach, seien wir liebevoll und barmherzig, wie er, und denken wir, um uns in der muthigen Ausübung guter Werke zu bestärken, oft an jene Strahlenkrone, so uns im Himmel aufbewahrt ist!

Nutzanwendung. Ich will mich in Zukunft nicht mehr damit begnügen, dem Armen ein kleines Almosen, ein Stück Brod zu reichen; ich will mich auch in den geistlichen Werken der Barmherzigkeit fleißig üben und bei Allem, was ich für den Nächsten thue, jede unlautere Absicht, jede Rücksicht auf die Menschen und jede Aussicht auf irdischen Lohn fern halten. Ich will dabei vielmehr nur die Ehre Gottes, das Glück meines Nächsten und mein eigenes Seelenheil im Auge halten.

---

[1]) Matth. 6, 15. [2]) Matth. 6, 12. [3]) Matth. 9, 13.

Einundvierzigstes Hauptstück.

1. Von den vier letzten Dingen des Menschen. 2. Vom Tode, und von der besten Art und Weise, die nähere Vorbereitung auf denselben anzustellen. 3. Vom Gericht. 4. Von der Hölle. 5. Vom Himmel.

Erster Vortrag.

Von den vier letzten Dingen des Menschen.

202. Dieses letzte Hauptstück bildet gleichsam die Krone des fünften Theiles dieses Werkes. Man findet hierin das heilsamste und kräftigste Mittel für den Christen, in seinem Herzen Abscheu vor der Sünde und Liebe zur Tugend zu erwecken. Dieses Mittel besteht in der Betrachtung der letzten Dinge; denn diese Betrachtung erinnert uns lebendig daran, daß der Tod diesem kurzen und vergänglichen Leben bald ein Ende machen wird, und daß dann nach einem strengen Gericht, bei dem keine Appellation möglich ist, die Sünde in der Hölle mit den schrecklichsten Qualen bestraft wird, während die Tugend im Himmel alle erdenklichen Güter zum Lohne erhält.

Wie wäre es möglich, schlecht zu leben, wenn man diese schrecklichen Wahrheiten unserer heiligen Religion stets vor Augen hält? Man begreift daher, welch' tiefe Wahrheit und Weisheit in jenem Ausspruche des heiligen Geistes liegt: „Bei allen deinen Handlungen gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ [1]) Wir haben schon bemerkt, daß dieser letzten Dinge vier sind, nämlich: Tod, Gericht, Hölle und Himmel, und daß man sie die letzten Dinge nennt, weil sie am Ende unseres Lebens eintreten. Indessen wird doch alsdann der Unterschied unter den Menschen sein, daß, wenn gleich Niemand dem Tode und dem Gerichte entgehen wird, die Hölle doch nur der Antheil derer sein wird, welche im Zustande der Todsünde sterben, der Himmel dagegen denen aufbewahrt ist, welche im Stande der Gnade dahinscheiden.

[1]) Eccli. 7, 4.

Nutzanwendung. Ja, ich bin entschlossen, ich will mich mit dem Gedanken an meine letzten Dinge vertraut machen. Bei allen meinen Handlungen will ich bedenken, daß der Tod bald bei mir anklopfen, daß das Gericht unmittelbar auf ihn folgen, und daß von diesem schrecklichen Augenblick mein ewiges Urtheil abhängen wird. O mein Gott, gib mir die Gnade in Zukunft nur für dich zu leben, und mir so ein Ende zu bereiten, das mich bei dir durch die ganze Ewigkeit beglückt!

Zweiter Vortrag.

Vom Tode und von der besten Art und Weise, die nähere Vorbereitung auf denselben anzustellen.

203. Es gibt in Betreff des Todes zwei wichtige Wahrheiten, die wir stets vor Augen halten müssen, nemlich 1) daß dem Tode Niemand entgehen kann, und 2) daß er uns oft überrascht, wenn man am wenigsten daran denkt. Es ist ein unwiderrufliches Urtheil; seit dem Falle Adams ist es jedem Menschen bestimmt, Einmal zu sterben.[1]) Selbst Christus hat sich diesem Gesetze für uns unterworfen, und seine heilige Mutter, obgleich frei von der Erbsünde, war davon nicht ausgeschlossen. Wir Alle also werden sterben. Eine heilsame Wahrheit, wohl geeignet, uns ein heiliges Leben führen zu lassen! Aber wann werden wir sterben? Wir wissen es nicht; Gott allein weiß es. Er hat uns diese letzte Stunde verheimlichen wollen, damit wir uns immer bereit halten, vor ihm zu erscheinen, ihm über die mehr oder weniger reichen Talente, die er uns gegeben, um damit zu wuchern, Rechenschaft abzulegen. Das ist der Sinn der Worte Christi: „Wachet; denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde; seid bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, wo ihr am wenigsten daran denkt.“[2]) Diese Mahnung des Heilandes ist an jedes Alter ohne Unterschied gerichtet; das ist ein Gedanke, womit man sich nicht genug beschäftigt. Ist man jung, so will man nicht glauben, daß man schon sterben könne; und doch, wie viele Jünglinge und Jungfrauen ereilt der Tod nicht gerade in den schönsten Jahren ihres Lebens! Denken wir darum stets daran, daß man in jedem Alter sterben kann; die Erfahrung lehrt uns sogar, daß weit mehr Menschen jung sterben, als in vorgerückten Jahren.

---

[1]) Hebr. 9, 27. [2]) Matth. 25, 13, 24, 44.

Auch zu dir also, Kind, auch zu dir, Jüngling, auch zu dir, Jungfrau, hat der Herr gesagt: „Wachet; denn ihr wißt weder den Tag, noch die Stunde" jenes entscheidenden Zeitpunktes, von dem euer ewiges Glück oder Unglück abhängt. Und worin besteht denn, werdet ihr fragen, diese Wachsamkeit, von der Christus redet? Das ist sehr einfach; darin, daß man den Tod als das Schrecklichste ansieht, was es für den an die Freuden dieser Welt verkauften Sünder oder für den Sklaven der vergänglichen Güter dieses Lebens gibt; dagegen als das Erfreulichste, was es für den Gerechten gibt, weil er für denselben das Ende der Leiden dieses Lebens und der Anfang seiner ewigen Glückseligkeit ist; weiterhin darin, daß man mittelst dieser öftern, heilsamen Betrachtung zu dem festen Entschluß kommt, die beiden wichtigsten und kräftigsten Mittel der Wachsamkeit, die es gibt, in Uebung zu bringen, und eines Tages den Tod des Gerechten zu sterben. Diese Mittel aber bestehen in der entferntern und nähern Vorbereitung.

Die entferntere Vorbereitung ist nichts Anderes, als das stete Andenken an unsere letzte Stunde, in der Absicht, den Tod zu einer Schule der Weisheit für alle Augenblicke des Lebens zu machen, und sich immer und in allen Verhältnissen als wahrer Christ zu betragen. Beständig an den Tod denken, bei Allem, was man zu thun hat, ihn zu Rathe ziehen; dies heißt lernen, den Herrn fürchten, dies ist der Weisheit Anfang;[1]) dies heißt, sich von der Nothwendigkeit überzeugen, alle Augenblicke dieser kurzen Pilgerfahrt wohl zu benützen, nur nach den ewigen Gütern zu streben, heilig zu leben, um heilig zu sterben und so in jene ewige Stadt zu gelangen, in jene Wohnung der Seligen, wo keine Anstrengung mehr sein wird, noch Trauer, noch Schmerz.[2]) Diese unaufhörliche, dem Andenken an den Tod entspringende Vorbereitung wird uns antreiben, jeden Tag und jede Stunde unseres Lebens zu heiligen, ohne Unterlaß am Werke unseres Heiles zu arbeiten, weil wir uns immer bewußt sind, daß bald die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann,[3]) und daß, wenn wir die Augenblicke der Gnade, die uns noch bleiben, verscherzen, es schrecklich sein wird, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.[4])

Die nähere Vorbereitung ist diejenige, welche man anstellt

---

[1]) Ps. 60, 10. Prov. 1, 7. Eccl 1, 16. [2]) Apoc. 21, 4. [3]) Joh. 9, 4. [4]) Hebr. 10, 31.

wenn man fühlt, daß die Auflösung dieses unseres, aus Staub gebildeten Körpers nicht mehr fern sein kann. Sie besteht darin, daß man freudig sein Leben opfert, die Sterbesakramente andächtig empfängt, glühender, denn je, möglichst vollkommene Akte aller Tugenden erweckt, und so mit Vertrauen dem Augenblicke entgegensieht, wo es uns vergönnt sein wird, in die Wohnung des Ewigen hinüberzugehen. Man soll darum, wenn man gefährlich krank wird, möglichst bald eine gute Beicht, ja, wenn der Beichtvater es vielleicht für gerathen halten sollte, eine Generalbeicht ablegen; überdies, wenn der Zustand der Krankheit fordert, daß man versehen werde, mit glühendem Verlangen und mit möglichster Andacht die heilige Wegzehrung, die letzte Oelung und die Generalabsolution empfangen.

In Betreff der Sterbesakramente haben haben wir (Nro. 173) schon das hierüber zu wissen Nothwendige angegeben. Es erübrigt uns also nur noch, von der Generalabsolution zu reden. Die Generalabsolution ist eine Benediction, woran unser heiliger Vater, der Papst, einen vollkommenen Ablaß geknüpft hat für alle Christen, die dieselbe in der Todesstunde (in articulo mortis) von einem Priester erhalten, der dieselbe zu ertheilen die Vollmacht hat. Um sie mit Nutzen zu empfangen, soll man 1) einen Akt der Reue über alle seine Sünden erwecken, und sich bemühen, jeder Anhänglichkeit auch an die läßliche Sünde zu entsagen; 2) alle Leiden und Schmerzen der Krankheit mit Ergebung ertragen und sich bereit zeigen, zur Sühne für seine Sünden noch mehr zu leiden; 3) mit vollkommenster Unterwerfung unter den Willen Gottes in den Tod sich ergeben; 4) oft und andächtig den heiligsten Namen Jesus und die süßen Namen der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Joseph in Worten oder wenigstens im Herzen anrufen; 5) wenn der Augenblick des Hinscheidens herannaht, so bemühe man sich überdies so vollkommen, als möglich, das Beispiel des sterbenden Heilandes nachzuahmen; man spreche zu dem Vater der Barmherzigkeit mit der kindlichsten Ergebung: „Vater, dein Wille allein geschehe; auf dich habe ich stets gehofft; mit Vertrauen übergebe ich meine Seele in deine Hände.“

Eine schreckliche Lage, die sehr oft eintritt, und wovon wir deswegen hier nothwendig sprechen müssen, bereiten jene pötzlichen, unvorhergesehenen Todesfälle, wo man keine Gelegenheit hat, einen Beichtvater zu erhalten. Was soll man in diesen ängstlichen Augen-

blicken thun, wo man die Gefahr so nahe bevorstehend sieht? Man soll sein ganzes Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes setzen, soll den heiligen Geist anrufen, soll so gut, als möglich, die Acte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue erwecken, soll seine Seele Gott empfehlen und in diesen Gesinnungen bis zum Augenblicke des Hinscheidens verharren. Das Wichtigste in diesen Augenblicken der Verwirrung ist, sich unmittelbar an Gott zu wenden, sich weniger der Furcht, als vielmehr der Hoffnung und der Liebe zu überlassen, und mit aller Inbrunst, deren man fähig ist, einen Act der vollkommenen Reue über alle seine Sünden zu erwecken. Die Gnade des Himmels zu erflehen, sich zu bemühen, Gott um seiner selbst willen über Alles zu lieben, und zu zeigen, daß man aus eben diesem Grunde seine Sünden verabscheut: das ist die wahre Rettungsplanke in diesem gefährlichen Schiffbruche; das soll in diesem Augenblicke der erste und vorzüglichste Gegenstand unserer Sorgen sein.

Nutzanwendung. Ich will oft zu mir sprechen: „Staub bin ich, und zum Staube werde ich wieder zurückkehren;“ [1]) wozu sollte es mir also dienen, diesem Körper, aus Staub gebildet, geschmeichelt zu haben; die ganze Welt zu besitzen, wenn ich beim Herannahen des Todes für das ewige Heil meiner Seele fürchten müßte? O Tod, so schrecklich für den Sünder, so angenehm aber für den Gerechten, in stetem Andenken an dich will ich, von Vertrauen und heilsamer Furcht erfüllt, mein Heil wirken.

Dritter Vortrag.

Vom Gerichte.

204. „Es ist dem Menschen gesetzt, Einmal zu sterben, und auf den Tod folgt unmittelbar das Gericht, das einem Jeden vergilt nach seinen Werken.“ [2]) Außer diesem ersten Gericht, das man das besondere Gericht nennt, gibt es noch ein zweites, welches das allgemeine oder jüngste Gericht heißt. Dieses Gericht wird Statt finden bei der zweiten Ankunft Christi, der sichtbar kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten d. h.: alle diejenigen, welche vom Anfange bis zum Ende der Welt gelebt haben (Nro. 44). Diese Wahrheit unseres Glaubens gründet sich

---

[1]) Gen 3, 19. [2]) Hebr. 9, 27.

zugleich auf die Lehre der Concilien und der Symbole, der heiligen Väter und der heiligen Schrift.[1]) Wir werden also ein doppeltes Gericht zu bestehen haben, das besondere und das allgemeine Gericht. Zwischen diesen beiden besteht der Unterschied, daß beim besondern Gerichte nur die Seele gerichtet wird, während beim allgemeinen Gerichte die Seele und der Körper zusammen gerichtet werden, und zwar wird dieses Gericht in Gegenwart aller Menschen gehalten werden.

„Wenn der Menschensohn," sagt Jesus von sich selbst, in „seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm: dann „wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen, und es werden „alle Völker der Erde vor ihm versammelt werden; und er wird „sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Bö„cken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke „aber zu seiner Linken stellen. Alsdann wird der König zu denen, „die zu seiner Rechten sein werden, sagen: Kommet, ihr Gesegnete „meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Anbeginn der Welt „euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich ge„speist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein „Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt „mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im „Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen. Wahrlich sage ich „euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, „das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch zu denen auf der „Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige „Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln ist bereitet worden. „Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war „durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war ein Fremd„ling, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich war nackt, und ihr „habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und „ihr habt mich nicht besucht. . . . Wahrlich, ich sage euch, was „ihr einem dieser meiner Geringsten nicht gethan habt, das habt „ihr auch mir nicht gethan." Nach diesen Worten schließt Jesus in folgenden Ausdrücken: „Diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben." [2])

Der Heiland führt hier nicht alle Werke an, die von Gott belohnt werden, noch alle bösen Handlungen, welche bestraft werden; er erwähnt nur einige derselben. Die andern finden sich an an-

---

[1]) Gousset, Théol. dogmat. tom. 2. Nr. 193. [2]) Matth. 25, 31—46.

dern Stellen der heiligen Schrift aufgeführt; es folgt aber daraus deutlich, wie dies auch die Kirche auf so mannigfache Weise lehrt, daß wir über das Gute und Böse, das wir gethan haben, gerichtet werden; über das Gute, um dafür belohnt, über das Böse, um dafür bestraft zu werden. Schreckliche Wahrheit, die wir nie genug überdenken können! Eine Wahrheit, die uns um so größere Furcht einflößen muß, als der Heiland selbst uns lehrt, daß die Strenge dieses Gerichtes schrecklich sein wird, da alsdann sogar über jedes unnütze Wort, das wir gesprochen haben, von uns Rechenschaft wird gefordert werden. Wie wird es uns dann also ergehen mit so vielen Sünden, die wir begangen haben? Mit jenen schändlichen Handlungen, mit jenen Aergernissen, jenen frechen Reden, jenen Verleumdungen und Gotteslästerungen, mit jenen vielen unehrbaren Begierden, mit jenen vielen Plänen, die ein verdorbenes Herz gefaßt, unterhalten und ausgedacht hat, mit dem Mißbrauche so vieler Gnaden und Wohlthaten? Ach! was sollen wir anfangen, wenn wir so plötzlich vor dem gerechten Richter erscheinen müssen, mit einem Leben voller Frevel und Sünden? Kommen wir diesem schrecklichen Uebel zuvor, so lange es noch Zeit ist; gehen wir in uns, thun wir aufrichtige Buße, beweinen wir unsere Verirrungen, üben wir uns in guten Werken, wachen wir . . . , seien wir stets bereit, indem wir dem Beispiele jener klugen Jungfrauen folgen, deren Lampen stets mit Oel gefüllt waren, damit sie durch die plötzliche Ankunft des Bräutigams nicht überrascht würden, und bemühen wir uns, auf diese Weise einst die tröstlichen Worte vernehmen zu können: „Wohlan, ihr getreuen Knechte, gehet ein in die Freude eueres Herrn.“ [1])

Nutzanwendung. Allzu lange habe ich es versäumt, der Rechenschaft zu gedenken, die ich eines Tages von meinen Handlungen werde abzulegen haben. In Zukunft will ich bei Allem das Ende bedenken.[2]) Ich will erwägen, wie ich dann vor meinem gerechten Richter erscheinen werde; und da ich weiß, daß meine Seufzer während meines Lebens erhört werden, so will ich von diesem Augenblicke an in Bitterkeit der Seele alle meine Sünden beweinen. Mein Leben soll fürderhin nur der Tugend gewidmet sein, damit ich mir auf diese Weise an meinem letzten Tage einen

---

[1]) Matth. 25, 21. [2]) Imit. Christi lib. 1. cap. 24.

gütigen und liebevollen Richter verschaffe, dem ich eine reiche Ernte von guten Werken darbringen kann, um sie mit der ewigen Seligkeit zu belohnen.

Vierter Vortrag.

Von der Hölle.

205. Die Hölle ist ein Ort unbegreiflicher Schmerzen, wo die Teufel und die Verdammten ewig von Gott gestraft werden. (Nro. 74.)

Daß dieser Strafort für die Bösen wirklich besteht, ist ein auf Schrift und Ueberlieferung sich gründender Glaubenssatz. Auch ist der Glaube daran so alt, als die Welt; er findet sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Es ist ferner Glaubenslehre, daß die Strafen der Hölle ewig dauern. In dem von der ganzen Kirche angenommenen Athanasianischen Glaubensbekenntniß heißt es ausdrücklich: „Die aber Böses gethan, werden in's ewige Feuer eingehen; dies ist katholischer Glaube, wer daran nicht treu und fest hält, der kann nicht selig werden (qui vero mala egerunt, ibunt in ignem aeternum; haec est fides catholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit)." Diese katholische Glaubenslehre über die Ewigkeit der Strafen ist in der heiligen Schrift klar ausgesprochen, und gründet sich zudem auf den allgemeinen und beständigen Glauben der Kirche. Man kann sie also nicht läugnen, ohne der Häresie zu verfallen. „Es erbeben," sagt Isaias, „die Sünder vor Schrecken. Wer von euch mag wohnen bei dem zehrenden Feuer? Wer von euch kann aushalten die ewigen Gluthen?" [1]) „Ihr (der Sünder) Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer nicht erlöschen." [2]) Diese beiden Stellen sind klar und völlig entscheidend. In dem 9. Kapitel des heiligen Markus wiederholt der Heiland dreimal, daß der Wurm oder die Gewissensbisse, welche die Verworfenen verzehren, nicht absterben, und das Feuer, welches sie verbrennt, nicht erlischt.[3]) Konnte er die Ewigkeit der Höllenstrafen deutlicher ausdrücken? Auch die Apostel, die Kirchenväter und Kirchenlehrer haben die Existenz dieser ewigen Strafen beständig gelehrt. Diese Lehre basirt mithin auf der mosaischen Offenbarung, auf dem Evangelium, und der allgemeinen Lehre der Kirche, deren Ansehen dem Ansehen Gottes selbst gleich ist.

---

[1]) Is. 33, 14. [2]) Is. 66, 24. [3]) Marc. 9, 43. 45. 47.

Aber, sagt der Ungläubige, dieses Dogma läßt sich weder mit der Güte, noch mit der Gerechtigkeit Gottes in Einklang bringen. Hierauf antworten wir zuerst, daß Gott selbst, die ewige und unfehlbare Wahrheit, es uns geoffenbart hat. Wir müssen es deshalb annehmen, selbst wenn wir es nicht zu begreifen vermöchten. „O Mensch, wer bist du," werden wir zu ihm sprechen, „daß du mit Gott rechten willst." [1]) Ueberdies, begreift man denn nicht, daß Gottes Güte und Gerechtigkeit völlig gerechtfertigt dastehen, wenn er dem Menschen alle Mittel bietet, diesen ewigen Strafen zu entgehen, und sie nur deßwegen über ihn verhängt, weil er sie verdient? Nun, dies ist hier aber offenbar der Fall. Er ermahnt uns auf mannigfache Weise, daß wir ihm dienen müssen, um dieser schrecklichen Hölle zu entgehen, und gibt uns alle Gnaden und Hilfsmittel, die wir nur verlangen können, um nicht in dieselbe hineinzustürzen. Was will man mehr? Worüber können die unbußfertigen Sünder sich also beklagen? Gott verwirft und verdammt sie nach diesem Leben nur, weil sie sich selbst, während sie auf Erden lebten, die Verwerfung und Verdammung zugezogen haben. Obschon es ihnen freistand, das Gute und das Böse zu thun, zwischen dem ewigen Leben und dem ewigen Tode zu wählen, haben sie doch statt des Guten das Böse gethan; sie haben den Tod dem Leben, die Strafen der Hölle den Freuden des Himmels, die Wohnung des Satans dem Reiche Gottes vorgezogen; sie sind also unglücklich, weil sie es gewollt haben, und sie werden es in Ewigkeit sein, weil sie ungeachtet der Warnungen und Drohungen, ungeachtet so vieler Gnaden des Herrn aus freiem Willen den Weg gewandelt sind, der zum ewigen Verderben führt. Diese beiden Eigenschaften Gottes, auf welche man sich beruft, sind also hier durchaus nicht kompromittirt. Er vergilt Jedem nach seinen Werken, Guten wie Bösen, weil er zugleich gerecht und gütig ist. Man sieht also, wie nichtig dieser Einwurf ist.

Aber, wird der Ungläubige weiter sagen, es besteht zwischen der Sünde, die nur einen Augenblick dauert und der Strafe, die ewig währt, kein Verhältniß. Dieser Einwurf ist ebenso wenig begründet, als der vorherangeführte. Um zu erkennen, ob zwischen der Strafe und der Beleidigung ein richtiges Verhältniß besteht, oder nicht, muß man nicht nach der Dauer der Strafe oder der Dauer der Handlung, wodurch man schuldig wird, urtheilen; es

[1]) Rom. 9, 20.

bedarf nur Eines Augenblicks, um die schrecklichsten Missethaten zu verüben. Man bestimmt dies Verhältniß nur dann genau, wenn man die Schwere der Beleidigung erwägt, deren Bosheit sich einerseits aus der Niedrigkeit dessen, der sie begeht, und andererseits aus der Majestät dessen, der beleidigt wird, ergibt. Nach dieser Bestimmung nun, die man nicht bestreiten kann, besitzt die Todsünde, insofern sie eine Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes ist, eine unendliche Bosheit, und schließt von Seiten des Sünders eine völlige Abwendung von seinem Schöpfer und Gebieter in sich. Diese Betrachtung allein genügt, um zu erkennen, daß eine ewige Strafe mit der so ausgesprochenen Abwendung des Sünders von Gott und mit der unendlichen Bosheit seiner Sünde durchaus nicht in Mißverhältniß steht.

Zudem wird die Sünde eines Augenblicks, die man hier auf Erden durch die Buße nicht hat wieder gutmachen wollen, zu einer bleibenden Sünde. „Nicht allein der Zustand der Sünde, sondern „die Sünde selbst, wenigstens die virtuelle Neigung zur Sünde, „lebt nach dem Tode des Sünders fort, und besteht so lange, als „der Sünder, d. h. ewig. Wer in der Unbußfertigkeit stirbt, der „stirbt in seiner Sünde, der behält seine Sünde und die Neigung „zur Sünde; gerade darum, weil er die Neigung zur Sünde be„hält, stirbt er unbußfertig.[1]) Im Augenblicke des Todes ist er, „was er zuvor war, und nach dem Tode ist er, was er im Augen„blicke des Todes war; er wird immer derselbe, immer Sünder sein: „nicht weil er in der Hölle neue Sünden begeht, denn die Ver„dammten können nicht mehr sündigen; sondern weil er, da er in „der Sünde und mit der Neigung zur Sünde gestorben ist, aus „dem Stande der Sünde nicht mehr heraustreten und von der „Sünde sich nicht lossagen kann. In Wahrheit, er bedauert, Gott „beleidigt zu haben, er bereut es sogar nach dem Ausdrucke der „Schrift;[2]) aber er bereut es zu spät, er bereut es umsonst; seine „Reue ist keine Wirkung der Gnade; für ihn gibt's kein Erbarmen „mehr; das Blut Christi fließt in der Hölle nicht; er kann seine „Sünde nicht mehr sühnen, nicht mehr zu bessern Gesinnungen „zurückkehren. Man kann also in Wahrheit sagen, daß seine Sünde „ewig dauert, daß sie selbst ewig wird, und daß sie folglich ewig „gestraft werden kann.“[3])

---

[1]) In malignitate nostra consumpti sumus. Sap. 5, 13. [2]) Sap. 5, 3.
[3]) Gousset, Théol. dogm. Tom. 2. Nr. 228.

206. Nachdem wir das Dasein der Hölle und die ewige Dauer der in derselben zu erduldenden Strafen bewiesen haben, müssen wir nothwendig angeben, worin diese Strafen bestehen. Man unterscheidet im Allgemeinen eine zweifache Strafe, die Strafe des Verlustes (poena damni) und die Strafe der Empfindung (poena sensus). Erstere besteht in der Beraubung der beseligenden Anschauung (visio beatifica), d. h. in dem Unglücke, der Anschauung Gottes beraubt zu sein mit der lebhaftesten Empfindung dieser Beraubung. Letztere besteht in den verschiedenen Qualen, wie Feuer und so viele andere Strafen, womit Gottes Zorn die Verworfenen in der Hölle straft. Diese doppelte Strafe, die schon an sich so schrecklich ist, wird noch auf unbegreifliche Weise gesteigert durch den nagenden Wurm des Gewissens, durch den Verlust jeder Hoffnung und durch den Mangel jedes Trostes. Wir sagen darum mit dem Katechismus, daß die Strafen der Verdammten in der Hölle: 1) in dem Verluste der Anschauung Gottes, welche Strafe jeden nur erdenklichen Schmerz übertrifft; 2) in dem nagenden Wurm des Gewissens; 3) in dem Mangel jedes Trostes; 4) in dem ewig brennenden Feuer, das immer verzehren, aber nie aufzehren und nie erlöschen wird; 5) ganz besonders in der endlosen Ewigkeit der Qualen bestehen.

Erklären wir diese Qualen der Hölle genauer und suchen wir dadurch den Sündern, besonders denen, welche die Güte und Barmherzigkeit Gottes bisher nicht hinreichend zu rühren im Stande waren, einen um so größeren Schrecken davor einzuflößen.

Der Verlust der Anschauung Gottes ist für die Verdammten eine Strafe, welches Alles, was die Phantasie sich nur Schmerzliches vorzustellen vermag, weit übertrifft. Durch den Tod von Allem, woran ihr Herz hing, gewaltsam getrennt, fühlen sie jetzt, daß die Vereinigung mit Gott allein im Stande wäre, ihr unwiderstehliches Verlangen nach Glückseligkeit zu befriedigen. Nun stößt sein gerechter Zorn sie für immer von sich zurück. Sich so durch eigene Schuld für die ganze Ewigkeit von dem, der allein ihr Glück ausmachen kann, getrennt zu sehen; welch' schreckliche Strafe für die Verdammten! Ach, wir empfinden jetzt nicht das Schmerzliche, was in dieser grausamen Trennung liegt, weil wir nicht hinlänglich begreifen, was Gott ist, und wie groß der Verlust, den wir erleiden, wenn wir ihn verlieren. Aber nach dem Tode wird das Dunkel des Glaubens zerstreut werden, und dann werden die trügerischen

Güter und die sündhaften Freuden dieser Welt nicht mehr im Stande sein, uns zu täuschen. Gott allein werden wir anschauen, und zwar werden wir ihn anschauen unverhüllt, so wie er ist, wenn anders wir das Glück haben, im Stande der Gnade zu sterben.[1]) Ach! in diesem verhängnißvollen Augenblicke wird der Sünder zugleich empfinden, wie entzückend es ist, jenes höchste Gut, für das er erschaffen war, zu besitzen. Er wird darum glühender und lebendiger sich zu ihm hinsehnen, als der Pfeil zu seinem Ziele fliegt, oder der Stein zum Mittelpunkt hinstrebt. Aber ach! welcher Schmerz! welcher Kummer! Gottes Zorn wird diese sündhafte Seele fernhalten! Von unsichtbarer Hand zurückgestoßen, wird sie niemals zu den zärtlichen Umarmungen dieses göttlichen Bräutigams gelangen können. — „Ich kenne dich nicht; hinweg von mir; du bist nicht mehr mein Volk, und ich bin nicht mehr dein gütiger, dein barmherziger Gott; ich bin nur mehr dein gerechter, dein rächender Gott;“ [2]) das sind die Worte, welche diese grausame Trennung der Seele bewirken, und welche zwischen Gott und der Seele jene gewaltige Kluft, von der in der heiligen Schrift die Rede ist, zu Stande bringen werden. Welcher Verlust! welche Verlassenheit! welch' unersetzlicher Schaden und welcher Schmerz, mit stets neuer Lebhaftigkeit zu empfinden, was Bitteres und Herzzerreißendes darin enthalten! O! diese Seele fährt hinab in die Hölle, um dort grausame Betrachtungen über den Verlust ihres Gottes anzustellen; alle ihre Vermögen werden dadurch schrecklich gemartert!

Der nagende Wurm des Gewissens, das sind die Gewissensbisse oder jene schmerzliche Erinnerung, die dem Verworfenen unaufhörlich vorwirft, daß er sich selbst durch seine Sünden die Verdammniß zugezogen, daß er die Gnade der Bekehrung verachtet und die Barmherzigkeit Gottes so schrecklich gemißbraucht hat. Dieser beständige Schmerz, dieser Wurm, der nicht stirbt, und der die Seele des Verdammten ohne Unterlaß zernagt, ist eine Strafe, die alle seine andern Leiden unendlich erhöht.

Zu diesen schrecklichen Gewissensbissen des Verdammten kommt noch der Mangel jedes Trostes. In allen andern Leiden findet man doch immer irgend ein Heilmittel oder irgend welche Linderung. Nicht so ist es bei den Strafen der Hölle. In die schrecklichsten Qualen gestürzt, entbehren die Verdammten zugleich jeder

[1]) I. Joh. 3, 2. [2]) Osee 1, 6. 9.

Linderung. Gleich dem gottlosen Reichen im Evangelium, der vergebens nur um einen einzigen Tropfen Wasser bat, um seine vom ewigen Feuer entzündete Zunge zu kühlen; werden sie dort Millionen von Jahrtausenden um irgend eine augenblickliche Verminderung oder eine geringe Linderung ihrer Schmerzen flehen, und immer wird sie ihnen versagt werden. Der Herr hat die schrecklichsten Leiden auf sie gehäuft. Sie werden ohne Aufhören dieselben leiden, ohne daß irgend Etwas sie mildere, und Niemand wird sie in diesem schrecklichen Unglücke jemals trösten.[1])

Die schrecklichste Strafe der Empfindung aber, wovon die heilige Schrift am häufigsten redet, das ist das verzehrende Feuer. „Feuer und Schwefel", sagt David, „wird ihr Antheil sein;" [2]) „deine Feinde werden gleich einem Feuerofen sein, das Feuer wird sie fressen." [3]) „Das Feuer," sagt Isaias, „das sie verzehren wird, wird nicht erlöschen." [4]) Doch hören wir Christus, die ewige Wahrheit, selbst. An sehr vielen Stellen des Evangeliums redet er von jenem Feuer, das die Schuldigen strafen soll. „Es ist ein Feuer, das nicht erlöschen kann, worin der gerechte Richter die Sünder verbrennen wird, wie die Spreu." [5]) „Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln und jene, die da Unrecht thun: und er wird sie in den Feuerofen werfen," [6]) „in ein unauslöschliches Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt; da werden sie von diesem Feuer ganz durchdrungen und gleichsam gesalzen." [7]) Endlich — um so viele andere Stellen der heiligen Schrift zu übergehen — denken wir stets an die so ausdrücklichen Worte, deren der Richter sich bedienen wird, wenn er sein unwiderrufliches Urtheil gegen die Sünder fällt: „Gehet, ihr Verfluchten," wird er sagen, „in's ewige Feuer." [8]) Ach! ach! warum haben wir nicht mehr an jene schreckliche Strafe der Empfindung gedacht, da wir uns so leichtsinnig den Gefahren aussetzten, in denen wir zum Falle gekommen!

In ein verzehrendes Feuer wird man also unfehlbar fallen, wenn man sich nicht bekehrt, in einen durch den Zorn eines mit Recht erzürnten Gottes entzündeten Feuerofen, in ein ewiges Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist; [9]) in ein Feuer also,

---

[1]) Deut. 32, 23. Thren. 1, 2. [2]) Ps. 10, 7. [3]) Ps. 20, 10. [4]) Isai. 66, 24. [5]) Matth. 3, 12. [6]) Matth. 13, 41. 42. [7]) Marc. 9, 48. [8]) Matth. 25, 41. [9]) Matth. 25, 41.

wovon das unsrige, wie der heilige Augustinus sagt, so heftig es auch bisweilen sein mag, nur ein sehr unvollkommenes Bild ist. Schreckliche Wahrheit! Wer sollte nicht vor Schrecken zittern, wenn er daran denkt? „Wer mag wohnen in diesem zehrenden Feuer,"[1]) was soll man nicht thun, um nicht eines Tages hineingestürzt zu werden?

Die Leiden der Verdammten sind endlich um so schrecklicher, als sie wissen, daß sie niemals ein Ende nehmen werden. Ein unermeßlicher, unübersteigbarer Abgrund trennt sie von den Auserwählten, ein Abgrund, der sie ewig hindern wird, aus ihrem Strafort herauszukommen, um in die Wohnung der Seligen zu gelangen, die sie für die ganze Ewigkeit verloren haben![2]) So durchmißt die verworfene Seele die ganze Dauer der Jahrhunderte, und sie sieht nirgends ein Ende ihrer Leiden. Leiden, die einmal ein Ende nehmen müssen, sind nie ohne Trost, und die Hoffnung ist ein angenehmer Gedanke für die Unglücklichen. Hier aber ist die Zukunft ihr allerschrecklichster Gedanke; je mehr sie im Geiste in jene unendlichen Räume, die sie vor sich sehen, vordringen, ein desto weiterer Weg bleibt ihnen noch zurückzulegen: die Ewigkeit allein ist das Maß für ihre Qualen. Sie möchten wohl wünschen, daß sie sich wenigstens des Gedankens an diese schreckliche Zukunft entschlagen könnten; aber Gottes Gerechtigkeit stellt ihnen unaufhörlich dieses schreckliche Bild vor Augen, zwingt sie, es anzusehen, zu betrachten, sich damit zu beschäftigen, und es zu ihrer grausamsten Strafe zu machen. Jeder Augenblick ist für sie eine Ewigkeit, weil jeder Augenblick nur der Anfang ihrer Leiden, und jede Qual für sie ohne Hoffnung ist. O grausame Verzweiflung! O schreckliche Ewigkeit der Leiden, die der beschränkte Geist des Menschen nicht zu begreifen vermag, aber doch versteht, was sie Herzzerreißendes für die Seele eines Verdammten hat![3])

Nutzanwendung. O schrecklicher Gedanke an die Hölle! Ungeachtet all deiner Schrecken will ich dich dennoch nicht aus meinem Geiste verbannen! Ich will vielmehr oft dich zum Gegenstande meiner Betrachtungen machen, damit du für mich der mächtigste Zaum gegen die Sünde und der kräftigste Sporn in der Uebung aller Tugenden seiest!

---

[1]) Isai. 33, 14. [2]) Luc. 16. [3]) Couturier et Bridayne sur l'enfer, et Massillon sur le mauvais riche.

Fünfter Vortrag.

Vom Himmel.

207. Der Himmel ist jener Ort der Wonne, wo Gott die Seligen nach diesem Leben belohnt, indem er sich ihnen ewig zeigt, wie er ist, und sie eine unaussprechliche Seligkeit verkosten läßt. Es ist der Ort vollkommenen Glücks, das glückliche Ende aller unserer Leiden und der Anfang eines ewigen, wonnevollen Lebens, welcher beständig der Gegenstand all unserer Wünsche und Bestrebungen sein muß. Das ist unser wahres letztes Ziel, jenes Ziel, das wir Alle zu erreichen suchen müssen, indem wir für unsere frühern Sünden Buße thun und in Zukunft alle religiösen Pflichten mit der größten Pünktlichkeit erfüllen. Das Glück, dessen wir uns dort erfreuen werden, besteht wesentlich darin, daß wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und in ihm alles Gute besitzen. Allein in diesem Anblicke Gottes ohne Schleier und unverhüllt, in dieser Anschauung ihres höchsten Gutes, so wie es ist, von Angesicht zu Angesicht, werden die Seligen eine vollkommene Seligkeit finden, den Genuß aller Güter, und die Erfüllung aller ihrer Wünsche.

„Gott sehen, wie er ist," ist eine so entzückende und so vollkommene geistige Freude, daß wir hier auf Erden keine Vorstellung davon haben können. So lange unsere Seele an diesen irdischen Körper gefesselt ist, wird sie jene ewig alte und ewig neue Schönheit, jenen unendlich heiligen, unendlich vollkommenen Gott, jenen reinen Geist, den unsere körperlichen Augen, wie der heilige Paulus sagt, in diesem Leben nur wie durch einen Spiegel sehen,[1]) nicht so schauen können, wie er ist. Wenn aber unsere Seele befreit sein wird von der Materie, wenn unser auferweckter Körper die glorreichen Eigenschaften der Geister besitzen wird; dann werden wir Gott sehen von Angesicht zu Angesicht in dem vollen Glanze seiner Herrlichkeit; dann werden wir verkosten, wie süß der Herr ist, wie lieblich es ist, ihn zu betrachten, ihn zu lieben, ihn zu preisen, ihm mit allen Engeln und Heiligen jenes ewige Loblied zu singen: „Heilig, heilig, heilig; gepriesen sei der Herr, der Allmächtige, der da war, ist und ewig sein wird," [2]) der alle Güter, alle Schönheiten und alle möglichen Freuden in sich

[1]) I. Cor. 13, 12. [2]) Apoc. 4, 8.

schließt! Dann werden wir alle seine göttlichen Eigenschaften erkennen, alle seine anbetungswürdigen Vollkommenheiten ergründen. Wir werden sehen jene liebliche, entzückende Majestät, vor der sich jedes Knie beugen muß, jene makellose Heiligkeit, der Nichts gleichkommt, jene Weisheit, tiefer als die Abgründe, jene Gerechtigkeit, höher als die Berge, jene Güte, ausgedehnter als Himmel und Erde. Wir werden sehen jene Vorsehung, der Nichts entgeht, jene Macht, der Nichts widerstehen kann, jene Wahrheit, die Nichts zu trüben vermag, jene Barmherzigkeit, die Nichts zu erschöpfen im Stande ist. Wir werden sehen jene Größe, vor der alle Mächte zittern, jene Unermeßlichkeit, die Alles erfüllt und die Nichts im Weltall zu begränzen vermag, jene Ewigkeit, die weder Anfang noch Ende kennt.

Wir werden aber nicht allein unsern Gott sehen, so wie er ist, wir werden in ihm, wie der heilige Gregor der Große sagt, Alles sehen.[1]) Alle jene anbetungswürdigen Abgründe, alle jene undurchdringlichen Tiefen Eines Gottes in drei Personen, welche die menschliche Vernunft nicht zu erreichen vermag, alle jene unbegreiflichen Thätigkeiten Gottes bei der Menschwerdung des Wortes, alle jene gleich tiefen und furchtbaren Geheimnisse der Vorherbestimmung und der Gnade, welche in diesem Leben unsern Glauben so sehr auf die Probe stellen und unsern Geist gleichsam gefangen halten; alle die verschiedenen Beziehungen der Güte Gottes zu seinen Geschöpfen, sein liebevolles Verhalten gegen seine Auserwählten und seine bewundernswerthe Gerechtigkeit gegen die Verdammten: Alles dies wird uns dann nicht mehr verborgen sein, Alles wird offen und unverhüllt vor uns liegen. Welch' ein Glück! welche Seligkeit in dieser klaren Anschauung Gottes! Welch' dauernde, welch' wahrhafte Freude, sagt der heilige Augustinus, deren Quelle die Wahrheit, deren Wirkung die Heiligkeit, deren Dauer eine ewige ist! Eine Freude von unermeßlicher Fülle, deren Entzücken unbegreiflich, deren Uebermaß (excès) ganz göttlich ist! Fern also von hier, fern von unserer Vorstellung sind jene sinnlichen Freuden, welche die Vernunft verwirren, und der Seele nicht gestatten, sich in der Gewalt zu haben und folglich zu genießen. Hier sind rein geistige Freuden, wobei die Seele in ihrem tiefsten Innern, an ihrem empfindlichsten Theile getroffen, zugleich außer sich ist und sich doch ganz in ihrer Gewalt hat, da sie den-

---

[1]) Quid est, quod ibi nesciant, ubi Scientem omnia sciunt? Lib. 4. dial. cap. 33.

jenigen besitzt, der sie beherrscht, immer aufmerksam auf ihr Glück und immer gesättigt von den reichen Gütern, deren sie sich erfreut.

Doch es ist uns oder überhaupt einem Sterblichen nicht gegeben, die Wunder zu verkünden, die der Herr uns im Himmel aufbehält. Bewundern wir vielmehr jenes lebendige und bezaubernde Bild, welches der heilige Geist selbst uns von der triumphirenden Freude des himmlischen Jerusalems entwirft. „Freuet euch mit ihm," [1]) sagt er, „ihr Alle, die ihr es liebt; sauget die Milch des Trostes, die es euch gibt; ersättigt euch an seiner Wonne. Denn, sagt der Herr, ich leite den Frieden darüber herab, wie einen Strom, und die Herrlichkeit der Heiden wie einen überfließenden Bach. Wie eine Mutter ihren Säugling liebkost, so will ich euch trösten." Nein, sagt der heilige Paulus, er, der nicht nur vermöge der Kenntniß, welche die Offenbarung ihm darüber gegeben hatte, davon redete, sondern auch, in die Wohnung der Seligen entrückt, [2]) dort Geheimnisse gelernt hatte, welche die gewöhnliche, menschliche Sprache nicht wiederzugeben vermag, nein, den Gütern, deren man sich im Himmel erfreut, ist Nichts zu vergleichen. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr es gehört, und keines Menschen Herz jemals empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." [3]) Und wenn man bedenkt, was Christus selbst darüber sagt, er, der uns diesen schönen Himmel erworben hat, ach! wie wäre es möglich, daß man nicht Tag und Nacht nach dieser himmlischen Wohnung verlangte? Bedenken wir darum unabläßig, daß dieser liebenswürdige Heiland der Menschen diesen Aufenthalt der Seligen „das Himmelreich, das Reich Gottes, ein Gastmahl, einen Ort der Ruhe und des Friedens, der Majestät und Macht nennt, wo seine Auserwählten als Könige auf Thronen sitzen werden," [4]) und wo folglich Alles erhaben, prächtig, wonnevoll ist; wo nur vollkommenes Glück, vollkommene Freude und Zufriedenheit herrscht; wo, wie der heilige Johannes sagt, „der Gott alles Trostes alle Thränen seiner Freunde trocknen wird, wo weder Hunger noch Durst, weder Elend noch Tod, weder Trauer noch Schmerz mehr sein wird, wo alle Leiden ein Ende haben werden," [5]) wo sie mit Einem Worte trunken sein werden von den himmlischen Freuden.[6])

208. Schauen wir unabläßig auf diese göttlichen Belohnungen

---

[1]) Isai. 66, 10. [2]) II. Cor. 12, 4. [3]) I. Cor. 2, 9. [4]) Matth. 19, 28. [5]) Apoc. 21, 4. [6]) Ps. 35, 9.

in unserm wahren Vaterlande, und es wird uns nicht schwer fallen, so zu leben, daß wir eines Tages derselben theilhaftig werden. Der Gedanke, daß unser Aufenthalt dort ewig dauert, daß wir dort in Verbindung mit dem ganzen himmlischen Hofe unser Glück genießen, endlich, daß wir dort Alle gleich zufrieden, Alle gleich ersättigt sein werden, wird uns noch mehr dazu aufzumuntern im Stande sein. Eine ewige Belohnung! Ein so kurzer, so bald schon vorübergehender Augenblick einiger Leiden in diesem Leben, der uns dafür eine erhabene und unvergleichliche Herrlichkeit für eine ganze Ewigkeit gibt! Welche Güte von Seiten unseres Gottes, da er auf der Wage der Gerechtigkeit jene geringen Verdienste mit jenen ewigen Belohnungen gleichstellt, die uns im Himmel aufbehalten sind![1]) Die Ewigkeit allein, sagt der heilige Augustinus, macht die wahre Seligkeit aus! Nur darum Belohnungen zu erhalten, sagt er, um sie zu verlieren, das heißt nicht, belohnt zu werden; ein Glück, das einmal aufhören muß, verursacht nur Bedauern, und ist fast ein Unglück! Was uns auch immer hier auf Erden beherrschen, welcher Zauber uns auch immer mit sich fortreißen mag: immer steht uns das Grab bevor, das uns Alles raubt, gleichwie es auch allen Leiden, die uns quälen, ein Ende macht. Dieser Gedanke allein ist in den Augen des Apostels eine vollständige Rechtfertigung unserer Verachtung der Dinge hier auf Erden. „Sehen wir also nicht hin auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig.“ [2]) Denken wir also unaufhörlich an unsere ewige Glückseligkeit. Dort werden wir auf ewig triumphiren; dort werden wir eine unverwelkliche Krone erhalten; dort werden wir eine Herrlichkeit, einen Frieden und ein Glück erlangen, die nie aufhören werden. Die Heiligen wissen, daß sie den Besitz so vieler Güter nicht mehr verlieren können, und das steigert ihre Seligkeit auf's Höchste.

Dazu kommt noch, daß diese Freude der Seligen um so größer sein wird, weil sie dieselbe in Vereinigung mit dem ganzen himmlischen Hofe verkosten werden, nicht allein mit Gott, dessen Anblick allein schon sie entzückt und bezaubert, sondern auch mit Christus, dem glorreichen Erlöser aller Menschen, der auf dem höchsten Throne sitzt, tausendmal glänzender als die Sonne, alle Heiligen mit seiner göttlichen Hand krönend und sie mit tausend Wonneströmen

---

[1]) II. Cor. 4, 17. [2]) II. Cor. 4, 18.

berauschend; mit der seligsten Gottesmutter, dieser heiligsten, liebenswürdigsten, hehrsten Jungfrau, der Königin der Engel und der Menschen, gegen die aller Glanz des Firmamentes nur Nacht, Dunkel und Finsterniß ist; mit der zahllosen Schaar von Engeln und seligen Geistern, die den Thron des Allerhöchsten umstehen und ohne Aufhören singen: „Heilig, heilig, heilig; gepriesen sei der Herr;" mit den Millionen von Heiligen, die ewiglich in der Herrlichkeit triumphiren, die wie die Sterne glänzen, ewig und immerdar, und Alle, von ihrem Glücke hingerissen, einstimmig ausrufen: „Lob und Herrlichkeit, und Weisheit und Dank, Ehre, Macht und Kraft sei unserm Gott in alle Ewigkeit, Amen!" [1]) O liebenswürdige Gesellschaft! wie sie nicht schöner, nicht auserlesener, nicht entzückender gedacht werden kann, da ihr die schon an sich so lebhafte Freude der Auserwählten im Himmel noch zu erhöhen vermöget! Sich in einer solchen Gesellschaft gegenseitig zu kennen, und sich da ewiglich über die unaussprechliche Seligkeit, womit der Herr sie beglückt, zu unterhalten, welcher Reiz, welch' unbegreifliche Freude!

Im Himmel endlich wird Alles in vollkommenster Ordnung sein. Da es im Hause des himmlischen Vaters viele Wohnungen gibt, so werden dort alle Heiligen die Stufe einnehmen, die ihnen gebührt, alle belohnt werden nach dem Reichthum an guten Werken, alle eine Krone erhalten nach dem Grade ihrer Verdienste. So werden die Martyrer, die Bekenner, die Jungfrauen daselbst eine besondere Belohnung erhalten, mit einer ganz besondern Herrlichkeit, mit jenem entzückenden Glanze nemlich gekrönt werden, den man die Strahlenkrone (aureola) der Martyrer, der Bekenner, der Jungfrauen zu nennen pflegt, und die sie vor den andern Heiligen auszeichnen wird, eine Krone, die sie so sehr verdient haben wegen jener glänzenden Siege, die sie erfochten, und zwar die Martyrer über die Welt, die sie verfolgt hat; die Bekenner über den Teufel, gegen den sie einen solchen Muth bewiesen; die Jungfrauen über das Fleisch, das sie sammt seinen Lüsten gekreuzigt haben. Ja Herr, so hat deine Güte es geordnet, so fordert es deine ewige Gerechtigkeit; und weit entfernt, daß diese verschiedenen Belohnungen, Throne und Wohnungen in deinem Reiche die geringste Verwirrung bewirken, wird vielmehr diese liebenswürdige Verschiedenheit der größte Reiz deines Reiches, der reichste Schmuck des himmlischen

---

[1]) Apoc. 7, 12.

Jerusalem sein. Obgleich in diesem Reiche der Eintracht und des Friedens nach den Worten des Apostels die Heiligen sich so an Glorie unterscheiden, wie die Sterne des Himmels sich an Helligkeit unterscheiden; so werden diese verschiedenen Stufen der Herrlichkeit und Seligkeit unter diesen glückseligen Bewohnern doch keinen Neid, keine Uneinigkeit hervorrufen. Diejenigen, so eine niedrigere Stufe einnehmen, wird die Eifersucht nicht quälen, und die Anderen, die höher stehen, der Hochmuth nicht stolzer machen. Die Einen wie die Andern werden zufrieden mit dem Maße der Gnaden, das sie erhalten, da Gott selbst es ihnen verliehen hat, auch gleich zufrieden sein mit dem Maße der Herrlichkeit, die sie verdient haben.

Der Mann bewundert das Kleid, das die Schönheit des Kindes hebt, und er verachtet es nicht, weil es für ihn zu eng ist. Das Kind beneidet den Mann um das seinige nicht; es begreift, daß der Anzug für seine kleinen Glieder nicht passen würde. Jeder gibt somit dem seinigen den Vorzug, weil jedes besser für den Körper paßt, für den es gemacht ist. Das ist vollständig das Bild der verschiedenen Plätze im Himmel! Niemals würden die Heiligen den Thron, den sie einnehmen, der ihnen solche Herrlichkeit bereitet, und der ihnen von Ewigkeit her von Gott selbst ist bereitet worden, gegen irgend einen anderen Thron vertauschen wollen. Da sie Alle, Jeder nach der Stufe der Seligkeit, so er genießt, eines ungetrübten Friedens sich erfreuen; so sehen sie sich auf so angenehme Weise angetrieben, einander zu lieben, daß jeder Auserwählte, wie der heilige Augustinus sagt, die volle Freude jedes andern Auserwählten empfindet, und so viele Theilnehmer dieser Freude hat, als er Gefährten seiner Seligkeit besitzt.

Alles wird mithin vollkommen sein, Alles verschieden von dem, was unter uns vor sich geht, Alles neu in dieser neuen Gesellschaft! Freundschaft, Vergnügen, Herz, Geist, Seele, selbst der Körper nach unserer Auferstehung; Alles wird dort nach der Fülle des Glückes, der Ruhe und der Freude sich richten, deren wir uns dort für die ganze Ewigkeit erfreuen werden. Ja, dieser Körper, aus Staub gebildet, diese einer nach Gottes Bild erschaffenen Seele so unwürdige Wohnung; er wird dort auch Theil haben an der ewigen Belohnung, weil er als Werkzeug zu unserer Heiligung gedient hat. Strahlend, wird er an Glanz und Schönheit Alles übertreffen, was es nur Glänzendes und Schönes in der Natur

gibt. **Behende**, wird er Alles an Schnelligkeit übertreffen, indem er sich, wie der Blitz, durch die unermeßlichen Räume bewegt. **Fein**, wird er Alles durchdringen, indem er kein Hinderniß kennt. Endlich **leidensunfähig**, wird er den Leiden, dem Tode, der Verwesung nicht mehr unterliegen. Er wird für immer jenes Gewand der Herrlichkeit und Unsterblichkeit angelegt haben, wovon der heilige Paulus redet. Mit Einem Worte, er wird verklärt sein, wie der Körper Christi selbst.

Das ist also in wenig Worten eine Schilderung des Himmels und des Glückes, dessen die Heiligen sich dort auf immer erfreuen werden. Ewig werden sie Gott anschauen, ewig Gott lieben, ewig Gott preisen, ewig Gott besitzen, und in ihm alle Freuden und alle Güter, ohne daß irgend Etwas jemals ihr hohes Glück ihnen zu rauben, zu schwächen oder zu trüben im Stande wäre. Und was sollen wir aus Allem dem für unser eigenes Verhalten schließen? O, der Schluß ist sehr leicht zu ziehen: im Hinblick auf diesen schönen Himmel, den wir gewinnen können, soll uns Nichts zu hart, Nichts zu lang erscheinen. Weder Mühen noch Arbeiten, weder Entbehrungen noch Bekümmernisse, kurz Nichts sollen wir scheuen, wenn es gilt, das Glück der Seligen im Himmel zu gewinnen.

Nutzanwendung. Habe ich den Himmel gewonnen, so habe ich Alles gewonnen; habe ich den Himmel verloren, so habe ich Alles verloren! Dieser Gedanke soll mich bei allen meinen Handlungen antreiben, Alles für Gott, Alles für den Himmel zu thun!

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite 2, Zeile 23 von oben lies **reinem** statt **reinen**. — S. 17, Z. 22 v. o. l. zu **verläugnen** st. **verläugnen**. — S. 41, Z. 1 v. o. l. Zu st. zu. — S. 54, Z. 19 v. o. l. **verschiedene Male** st. **verschiedenen Malen**. — S. 62, Z. 4 v. unten l. durch die st. **durch der**. — S. 63, Z. 13 v. o. l. **diesen** st. **diese**. — S. 92, Z. 11 v. o. zu **beichten pflegen** muß heißen **beichten können**. — S. 92, Nota 4 **Inderkongregation** soll heißen **Ritus.kongregation**. — S. 129, Z. 4 v. o. l. **vor** st. **von**. — S. 147, Z. 17 v. o. l. **Ebenbild** st. **Ebenbilld**. — S. 195, Z. 3 v. o. l. **das** st. **daß**. — S. 222, Z. 15 v. o l. **über wie viele** st. **vor wie vielen**. — S. 238, Z. 4 v. u. l. **vorzubereiten** st. **vorbereiten**. — S. 249, Z. 3 v. o. hinter **Gnaden** ist einzuschieben **vollkommen**. — S. 279, Z. 14 v. u. l. **das** st. **daß**. — S. 281, Z. 17 v. u. l. **ganze** st. **gange**. — S. 377, Z. 7 v. u. l. **in Kraft** st. **in kraft**. — S. 407, Z. 8. v. o. l. **steten** st. **steter**. — S. 480, Z. 13 v. u. l. **welche** st. **welches**.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Siebentes Hauptstück.

Achtes Hauptstück.

Neuntes Hauptstück.

Zehntes Hauptstück.

Eilftes Hauptstück.

Zwölftes Hauptstück.

Dreizehntes Hauptstück.

Vierzehntes Hauptstück.

Fünfzehntes Hauptstück.

Seite

Zweiter Theil.

Von der Hoffnung.

Sechszehntes Hauptstück.

Siebenzehntes Hauptstück.

Achtzehntes Hauptstück.

Neunzehntes Hauptstück.

Dritter Theil.

Von der Liebe.

Zwanzigstes Hauptstück.

Einundzwanzigstes Hauptstück.

Zweiundzwanzigstes Hauptstück.

Seite

Dreiundzwanzigstes Hauptstück.

Vierundzwanzigstes Hauptstück.

Fünfundzwanzigstes Hauptstück.

Sechsundzwanzigstes Hauptstück.

Siebenundzwanzigstes Hauptstück.

Achtundzwanzigstes Hauptstück.

Seite

Vierter Theil.

Von den Sakramenten.

Neunundzwanzigstes Hauptstück.

Dreißigstes Hauptstück.

Einunddreißigstes Hauptstück.

Zweiunddreißigstes Hauptstück.

Dreiunddreißigstes Hauptstück.

Vierunddreißigstes Hauptstück.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hemel, J. B. van

Das Buch für Alle oder der katholische Katechismus in leichtfaßlichen Erklärungen für alle Stände

Regensburg 1866

Catech. 342 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389558-1